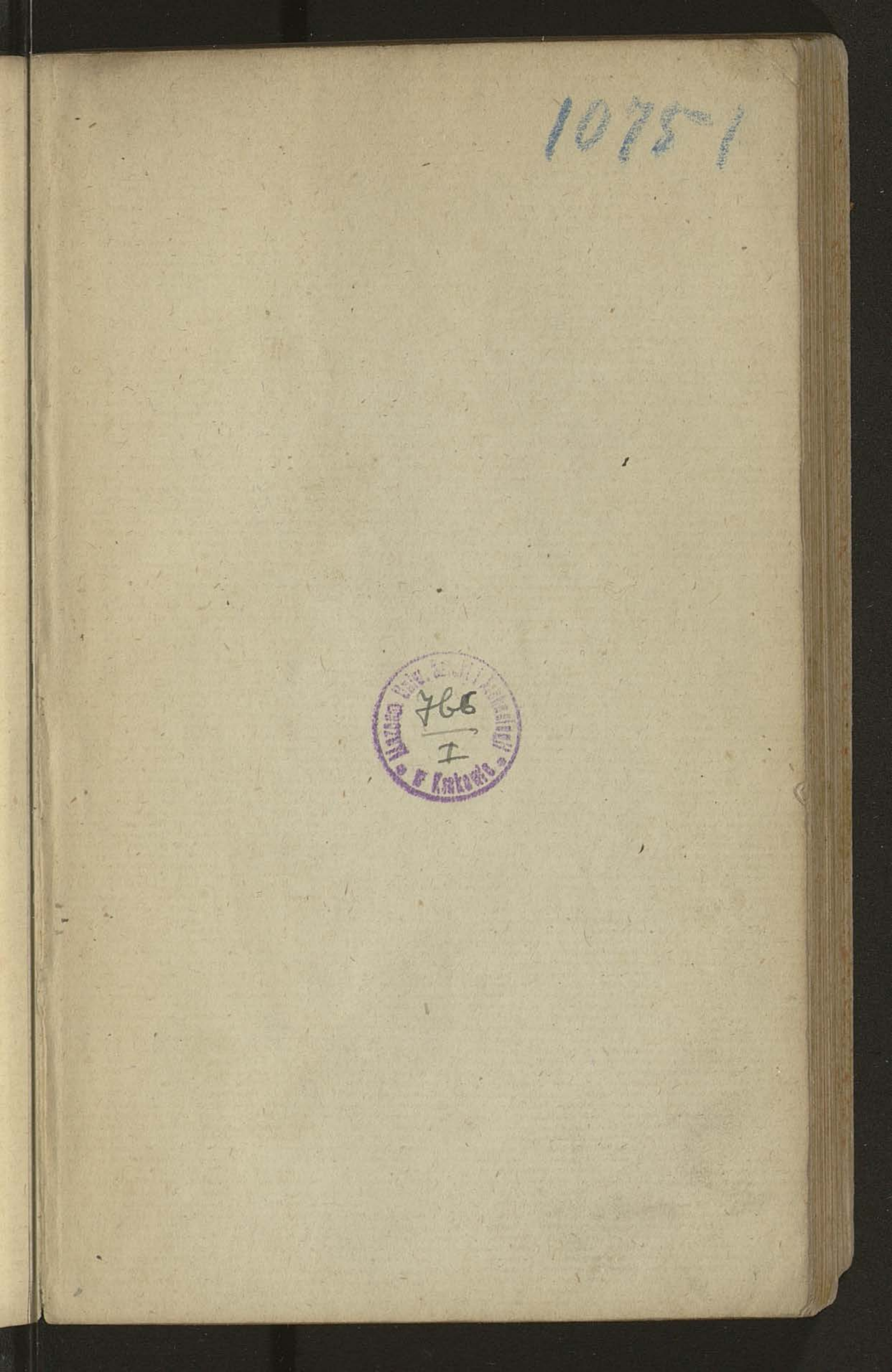
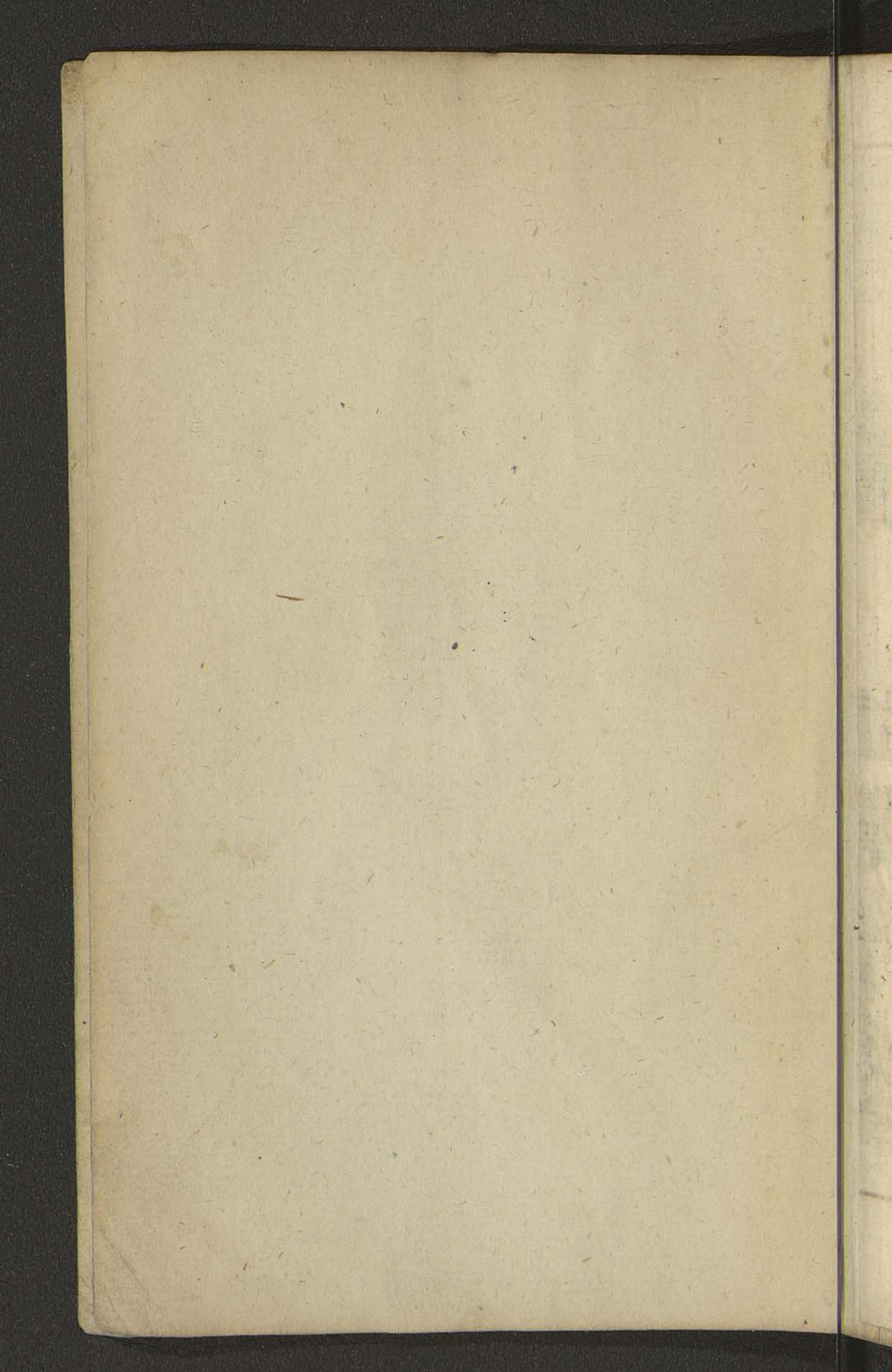






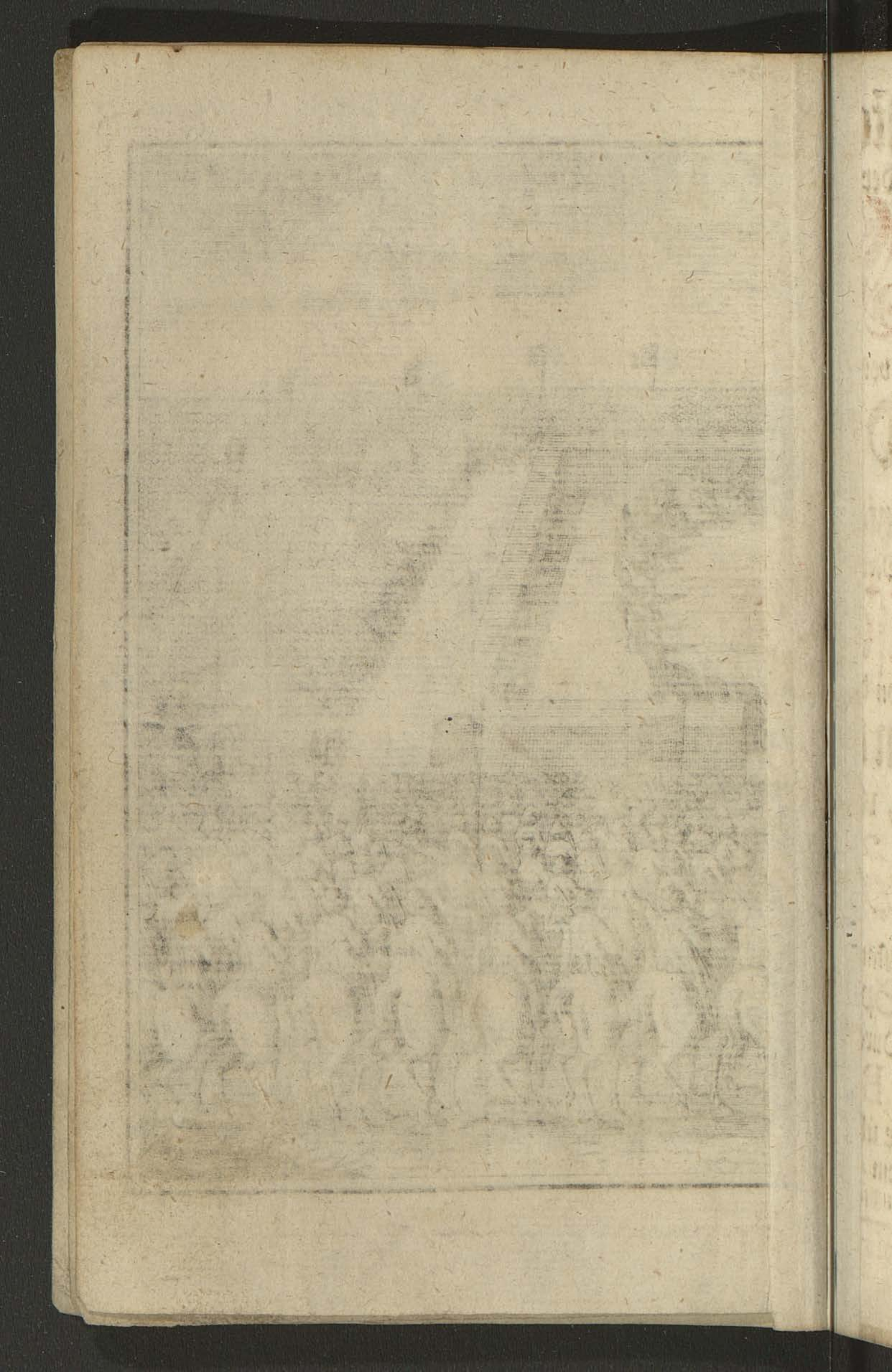

V
B J
C
910463 I
Mag. St. Dr.

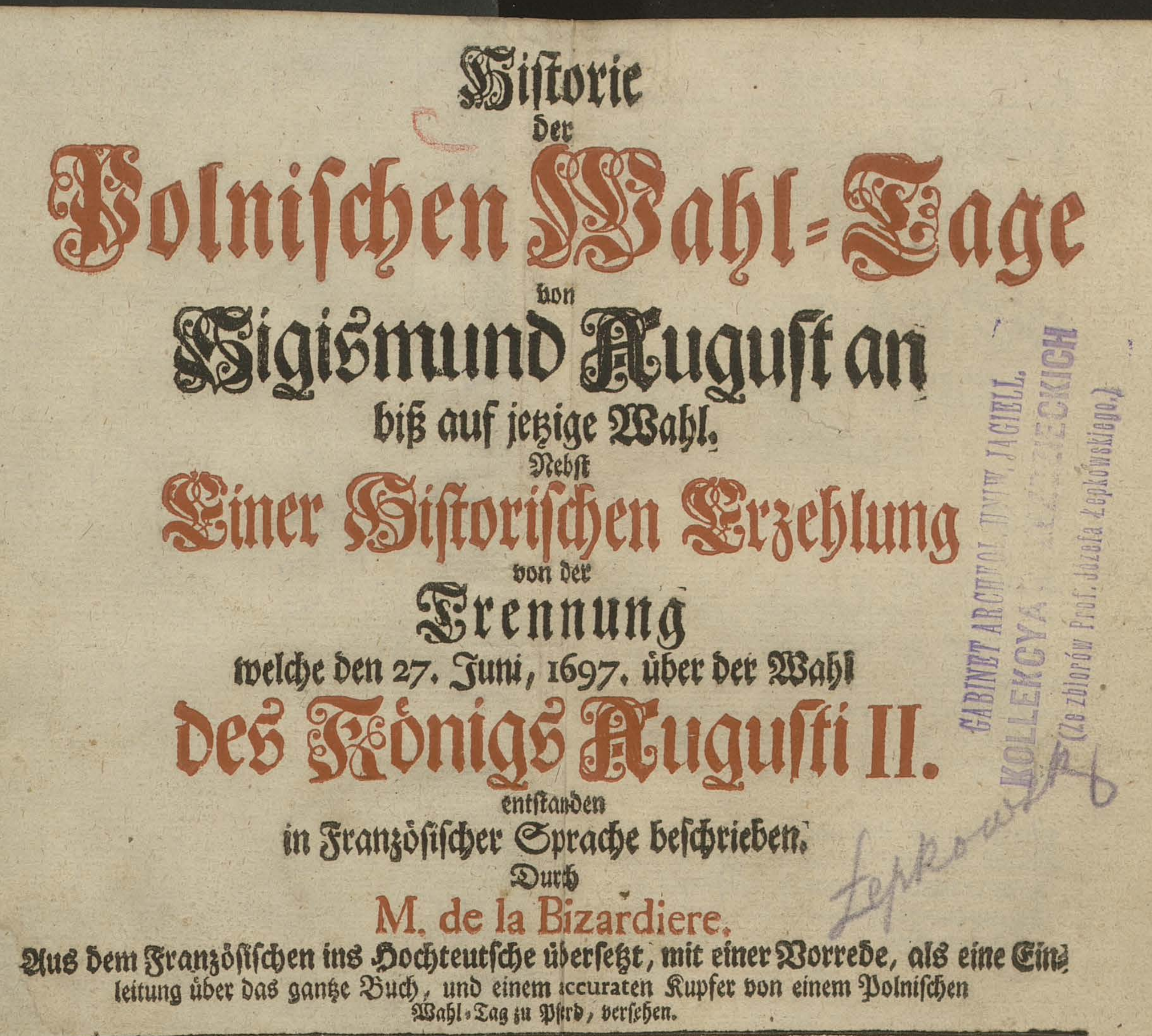





BIBLIOTHECA
VNIV.
CRACOVIENSIS







Historie der Polnischen Wahl-Tage

von

Sigismund August an

biß auf jetzige Wahl,

Nebst

Einer Historischen Erzehlung

von der

Trennung

welche den 27. Juni, 1697. über der Wahl

des Königs Augusti II.

entstanden

in Französischer Sprache beschrieben.

Durch

M. de la Bizardiere.

Aus dem Französischen ins Hochteutsche übersetzt, mit einer Vorrede, als eine Einleitung über das gantze Buch, und einem accuraten Kupfer von einem Polnischen Wahl-Tag zu Pferd, versehen.

Stockholm. 1733.



Vorrede an den Leser wegen dieser Ubersetzung.

Es ist weltkündig, daß Ihro Majestät, der König in Pohlen und Chur-Fürst zu Sachsen rc. rc. Friedrich August, welcher den 1sten Februarii dieses Jahrs, zu Warschau, die Irrdische Krone mit der Ewigen glückseeligst verwechselt, Einer der grösten Fürsten nicht nur Seiner, sondern auch der vorigen Zeiten ja in vielen Stücken ganz unvergleichlich gewesen.

In dem Majestätischem Leib, der mit grosser Stärcke, und fast unermüdeten Kräfften, die allgemeine Menschliche Natur, sehr weit übertroffen; wohnte ein noch höherer Geist, und viel grösseres Königliches Gemüth. welches den Hel-

den-Muth bey allen veränderten Glücks-Fällen, unverändert zeigte, auch Seine fernere Würckungen, durch grosse Magnificenz und Liberalität, durch unerschrockene Tapfferkeit und Groß-Muth, durch Liebe und Gnade und andere viele ungemeine Kenn-Zeichen einer hohen Geburth und höchst-würdigen Cronen Nachfolge, bald Anfangs und hernach beständig äusserte. *

Diese recht Königliche Qualitäten, so sich bey Ihro Majestät in einem vortrefflichen Begriff, beysammen gefunden, nebst dero hohen Penetration, und grossen Erfahrung in Staats- und Kriegs-Sachen, machten, daß allerhöchst Dieselbe, als ein Wunder der Zeiten betrachtet, und darum auch vor vielen andern, mit der Königlich-Polnischen Crone glücklich gecrönet worden, und solchem Purpur auch glorreichst maintenirt haben. Wovon man weiter etwas zu schreiben darum einen Anstand nimmt, weilen theils die Grän-

* Hiermit stimmet die Passage wohl überein, die bey dem Monsr. de Voltaire in seiner Lebens-Beschreibung Carol XII. befindlich und pag. 20. dahin verlautet:

Friedrich August, Chur-Fürst zu Sachsen, den weder die Wohlredenheit und Unterhandlungen des Abts Polignac, noch auch die hohen Eigenschafften des Prinzen von Conti, seines Mit-Werbers um den Thron, hatten hemmen können, daß er nicht nach zwey Jahren zum König von Polen wäre gewehlet worden, war ein Prinz, der wegen seiner unglaublichen Leibes-Stärcke noch weniger, denn wegen seiner Tapfferkeit, und einnehmenden Freundlichkeit, bekannt war. Sein Hof war der allerprächtigste nach Ludwigs XIV. seinem. Kein Prinz war jemahls edelmüthiger, keiner gab mehr, und keiner begleitete seine Gaben mit so viel Gnade.

Gräntzen einer Vorrede es nicht leiden, fürnehmlich aber solches für eine geschicktere Feder gehöret. Dieses muß man doch noch gedencken und ist wohl ohne Wider-Rede: daß gleichwie die Kriegs- und Friedens-Geschichte, so sich, seither deme, daß Jhro Majestät den Polnischen Thron Heldenmüthig bestiegen, auf dem Schau-Platz der Welt zu getragen, vor vielen andern Zeiten, sehr remarquable seynd; Also auch dieser großmächtige und magnifique Monarch, daran wohl den grösten Theil mit gehabt. Es reden die Historien-Schreiber davon in allerhand Sprachen, und die errichtete Friedens-Verträge beweisen es nicht weniger.

So viele Bewegung aber das Europäische Systema politicum wegen Deroselben Erhebung auf den Polnischen Thron, in vorigen Seculo und hernach noch weiter gehabt; eben so grosse und weit aussehende Conjuncturen ereignen sich bekannter massen da Dieselbe zu allgemeiner Klage und Betraurung Solchen wieder verlassen, und die Polnische gemeiniglich sehr disharmonirende und theils sehr übel interressirte Nation, sich einem neuen König erwehlen soll. Weshalben dann auch Jhro Kayserliche Majestät, nach Dero Weltbekannten allerhöchsten Gerechtigkeits-Liebe und Sorgfalt vor die Erhaltung der heilsamen Ruhe in Europa und der äusserst nöthigen Balance mit und nebst Jhr. Majest. dem König in Preussen, und andern hohen Puissancen, alles dienliche anwenden und vorkehren, so zu diesem

höchst erspriesslichen Entzweck abziehlet. Damit auch solchergestalt die freye Wahl eines neuen Königs in Polen, nicht gehemmet, und nicht ein Fürst, der sich nach Französischen Maximen etwann richten müste, auf den erledigten Thron gesetzet werde. Ob Polen ein Erb- oder Wahl-Reich; ist in vorigen Zeiten nicht eben ohne alle Ursach aufs Tapis gebracht oder von denen Publicisten controvertiret worden. Einige haben es allerdings vor ein Erb-Reich gehalten: weilen es nicht nur schon anfangs bey denen alten Polnischen Herzogen aus dem Lesgischem Geschlecht, das den ersten Periodum der Polnischen Regenten ausmacht, und im Jahr 830. ausgegangen, der Sohn den Vater succediret; sondern auch in dem zweytem Periodo und so lange der Piastische Stamm, biß auf das Jahr 1370. gedauret; und hernach unter denen Jagellonen, die in Jahr 1672. mit dem König Johanne Cassimiro erloschen; fast ein gleiches geschehen, und so gar wann kein Prinz vorhanden, auf die Königliche Prinzessinnen reflectiret worden. wie das Exempel des Cassimiri III. leztern Polnischen Königs aus dem oberwehnten Piastischen Manns-Stamm, seiner Schwester Sohns des Königs in Ungarn Ludovici Tochter Hedwig, bezeuget. welche als Erbin von Polen dem Herzog von Lithauen Jagelloni oder Uladißlao sich vermählet, und dadurch samt Ihren Gemahl, ganz Lithauen zum christlichen Glauben und zugleich dieses Herzogthum

thum zum Königreich Polen gebracht und demselben auf immer incorporiret hat. *

Alleine! wann man in bemerckten dreyen Periodis, die Succession gleichwohl genau betrachtet, so gehet solche doch nicht allezeit, in accurater und ohn unterbrochener Erb-Folge aufeinander, und hiernächst hat es doch auch bey jedesmahls erfolgtem Absterben eines Königs, das Ansehen einer Wahl gehabt. Dieses ist aber inzwischen unstrittig daß man immer bey der Königlichen Familie geblieben, so lange die drey oben berührte Stämme, gedauret haben. Zur Erläuterung dessen, wird dem Leser nicht unangenehm seyn, wann ich die sich anhero ziemlich wohl schickende Worte des Königs Johannis III. in Polen Seines Leib-Medici, hier anführe und die Occasione der beschehenen Wahl, des grossen Königs Augusti II. Glorwürdigsten Angedenckens also lauten: „ Hiebey kan ich nicht umhin mit zu gedencken: „ daß dieses das erste mahl ist, da die Polen ei„ nen Teutschen Fürsten erwehlet und gleich„ falls das erstemahl, da Sie ihres Königes „ Sohn, von der Kron ausgeschlossen ha„ ben. Denn vom Jahr Christi 550. an, „ da diese Monarchie ihren Anfang genom-

 men

* Siehe Goldastum, Neoburgi curieusen Hofmeister, im andern Theil cap. 1. woselbsten man viele artige Sachen von Polen, der Wahl und denen Begräbnüßen dessen Könige, und Ihrer Succession aufeinander, antrifft; item Puffendorff in der Einleitung zur Historie das 10. Capitel. wie auch Hübners Genealogische Tabelken, allda man Tab. 93. alle und jede Regenten von Polen nach denen vier Regierungs-Periodis mühsam vorgestellet siehet.

„ men, sind allezeit der Könige Kinder erwehlet
„ worden; und obwohl Pohlen stets ein Wahl-
„ Reich gewesen, so ist doch die Cron über 800.
„ Jahr lang, stets in einem Geschlecht geblie-
„ ben. Denn die Polnische Noblesse ist so ei-
„ fersüchtig auf ihre Könige, und so begierig sich
„ durch fremde Fürsten zu bereichern, daß sie ins
„ künfftige schwehrlich mehr einen einheimischen
„ zum König machen werden. „ *

Man zweiffelt fast nicht, es werden die Herren Pohlen, wann Sie bedencken, was zu Ihrem Frieden und Besten dienet, bey Ihrer künfftigen Königs-Wahl dermahlen wiederum bey des letzten Königes Sohn bleiben, und Ihro Königliche Hoheit den Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Chur-Fürsten von Sachsen, so wohl in Betrachtung Deroselben hohen Königlichen Qualitäten; als Dero höchstseeligsten Herrn Vaters Majestät grossen Verdienste, Königliche Huld und Municentz, nach so vieler Wünschen und Verlangen, zu Ihrem König erwehlen. Sintemahlen Sie dadurch Sich Ruhe und Glückseeligkeit verschaffen und am ersten über den grossen Verlust Ihres grossen Königs, trösten können, indeme es
„ alsdann heißt: „ Es ist als wäre Er nicht ge-
„ storben, den Er hat Seines gleichen hinter Sich
„ gelassen rc. einen Schutz wider Seine Feinde,
„ und der den Freunden wieder dienen kan.

Wo-

* Vide die Beschreibung des Königreichs Pohlen durch D. Connor aus dem Englischen übersetzet, Leipzig bey Thomas Fritsch, 1700. p. 257.

Wodurch Ihren Wahl-Recht, das seither den Abgang des dritten Stammen nunmehro in ein helleres Licht gesetzet worden, auch nichts abgehet, und welches ihnen frey gelassen wird, wann Sie den Prinzen Stanislaum nicht erwehlen, dem so viele hohe Puissanzen die Exclusivam gegeben. Weshalben aber gleichwohlen in Franckreich und selbsten in Pohlen so grosse Bewegungen gemacht werden, dagegen aber auch von andern Potenzien andere Messures vorgekehret worden. Wovon fast alle Zeitungen und Nachrichten bißhero reden und schreiben, und einen zu diesen, einen andern zu einen anderm Raisonnement veranlassen. Solches hat nun das Publicum auch ferner Courieus gemacht, und fast jederman zu wissen verlanget: ob es dann allemahl in Pohlen nach Ihrer Könige Todt, so unruhig und uneinig, so Geld begierig und partheyisch hergegangen. Dahero man dann darauf gedacht, wie denen courieusen Gemüthern und Historien-Liebhabern, von denen vorigen Königs-Wahlen, eine umständliche Nachricht möchte mitgetheilet werden. Und da disseits nicht bekannt war, daß allbereit in Teutscher Sprache eine solche Beschreibung heraus gekommen; hat man sich am Ende entschlossen, des M. de la Bizardiere seine Histoire des Dietes de Pologne pour les Elections des Rois, welche zu Paris A. 1697. gedruckt, und zu Amsterdam alsobald nachgedruckt worden; ingleichen dessen Histoire de la Scission ou division arrivèe en Pologne le XXVII. Juin

MDCXCVII. au sujet de L'Election d'un Roy, ins Teutsche übersetzen zu lassen. Worzu der Verleger um so mehr bewogen worden, als nebst denen vielen remarquablen Umständen so darinnen enthalten, auch der Stylus deutlich und leicht ist und beede Tractætgen nicht nur in der vollständigen Verzeichnuß der vornehmsten Geschicht-Schreiber des Abts Langlets du Fresnoy, die der berühmte Herr Mencke 1718. zu Leipzig vermehrt herausgegeben, enthalten, auch in dessen kostbaren und auserlesenen Bibliothec, besag seiner eigenen Vorrede, befindlich seynd; sondern auch auf das leztere Tractætgen sich von dem Herrn Prof. Struven in seiner Bibliotheca Historica und noch neulich von dem Herrn Cantor Mittag in dem zu Leipzig in diesem Jahr gedruckten und kurtz aber doch angenehm verfaßtem Leben und Thaten Friedrich Augusti II. des grossen ꝛc. ꝛc. expresse bezogen, und der Leser dahin remittiret wird, auch es nun schon über 33. Jahr, daß diese beede Piecen im Publico zum Vorschein gekommen und Zeithero jederman verkaufft und nicht wiederleget worden. Es ist zwar nicht ohne daß darinnen ein und andere harte Expressiones und Stellen anzutreffen seynd, die gelinder und anders hätten geschrieben werden köñen oder wegbleiben sollen, und daß wohl sonderlich in dem lezteren verschiedenes zum Faveur des Prinzen von Conty mag gesagt worden seyn, an welchen allen aber man gar keinen Theil nimmt. Alleine! man muß darbey auch gedencken daß der Author der Römisch-Catholischen Religion eyfrig zu ge-

than

than und ein Franzoß sey, deme es wie der gantzen Frantzöischen Nation sehr chagriniret daß der Printz Conty Anno 1697. nicht König geworden; sondern unverrichteter Sache wieder heimschiffen müssen. Solte man aber alle solche Passagen herausgethan haben; würde das Buch sehr verstümmelt zum Vorschein gekommen seyn, nicht zugedencken daß auch vieles in andern Büchern hin und wieder schon anzutreffen seyn dürffte. Und über diß seynd grosse Herren, über derer Privatorum Raisonnement weit hinaus, wie dann auch der Author selbsten von dem Großmüthigem König Augusto saget, Er habe die Polen reden lassen, und inzwischen gethan was Er gewolt. Jedoch muß man noch dieses wegen des vorhergesagten anbey anführen: daß der Author selbsten Ihro Majestät den König als Sanfftmüthig und daß Er der liberaleste gewesen sey, bemercket; hergegen daß bey dem Prinzen Conty alles langsam hergegangen, und das Geld sehr gemangelt, gesaget, und sonsten hin und wieder verschiedenes zu dessen Nachtheil, durch die Krafft der Warheit gedrungen, geschrieben habe. Ja daß Er selbsten gestehen müssen: daß man des grossen Chur-Fürstens von Brandenburg Vermittelung damalen mit beyden Händen angenommen, hätte eines mehrern zu geschweigen. Von den Authore kan man sonsten nicht viel Nachricht geben, jedoch so viel melden: daß Er in dem Königlichen Privile-

gio über die Histoirè des Dietes, Ecuyer * genennet und in der Bibliotheque historique de la France von ihme gemeldet werde daß Er Anno 1712. eine Historie de Louis le grand herausgegeben habe. Die Ubersetzung anbetreffend, wird solche bey Zusammenhaltung mit dem Französischen Original sich als ganz wohl geratthen darstellen weilen der Hr. Ubersetzer allen Fleiß angewandt um den Genium der Französischen Sprache eigentlich zu exprimiren.

Der Leser bediene sich derselben mit Vergnügen, bewundere dabey die grosse Sorge, Kosten und Bemühung nach einer irrdischen Krone, unter Bestrebung nach der Himmlischen, die jedem kan zu Theil werden. Und lese hiebey, wann es beliebig, die Lebens-Beschreibung des Königs Caroli XII. von Monsr. Voltaire so Teutsch mit einer Vorrede und Anmerckungen heraus gekommen, und mit dieser Ubersetzung, wohl connectiret, und erwarte übrigens die Geschichte wegen der neuen Wahl, so bald solche geschehen.

Geschrieben den 20. Julii 1733.

Historie

* Ecuyer oder im Englischen Esquire im Lateinischen Armiger einer der Schild und Waffen hat und trägt, welches ein Grad der Noblesse. Vide des Grafen von Boullainviellieres Essais sur la Noblesse de France im Suplement pag. 62, voce Ecu, und Spelmanni Glossarium,



Historie derer zur Königlichen Wahl im Königreich Polen angestellten Reichs-Täge.

Sigismundi Augusti Tod.

Durch den zeitlichen Hintritt König Casimirs mit dem Zunahmen des Grossen, war das von vielen hundert Jahren her in Polen regierende Königliche Haus im Jahr 1370. gäntzlich erloschen. Diesen Beynahmen hatte man erwehntem König und nicht in Ansehung seiner schönen Eigenschafften, sondern seiner prächtigen Gebäude, zugeleget, inmassen er an statt der Tugenden, davon er gäntz entblöset war, die gröbsten Laster in seiner Person, als in ein Compendium, zusammen gezogen, so daß er nur an Fressen und

Sauffen seine gröste Lust hatte, und dem weiblichen Geschlecht dergestalten ergeben war, daß er sich nicht scheuete eine Jüdin öffentlich zu unterhalten, auf deren Recommendation er dem unglückseeligen Juden-Volck viel Gutes erzeigte und grosse Freyheiten ertheilte, deren es noch biß auf den heutigen Tag geniesset.

Er hatte mit Genehmhaltung der Stände König Ludwig in Ungarn, als seinen Nepoten, zu seinem Nachfolger ernennet: Da aber dieser Prinz die Polnische Nation, nicht sonderlich achtete, und die Beherrschung dieses neuen Staats seiner Mutter auftrug, wolte denen Magnaten diese Prinzessin nicht gefallen. Inzwischen starb Ludwig und hinterließ zwey Töchter, von welchen die Stände die jüngste, Nahmens Hedwig, der ältesten vorzogen, welche ihnen auch überlassen, und von dem Ertz-Bischoff von Gnesen zur Königin in Polen gekrönet wurde.

Diese Prinzessin war jung und von grosser Schönheit, brachte auch dem Prinzen, der sie heyrathen würde, ein Königreich mit. Hierzu erboth sich nun Herzog Wilhelm von Oesterreich; Ob ihn aber gleich Ludwig bey seinen Leb-Zeiten zu seinem Eydam bestimmt hatte, er auch so glücklich war, daß er der jungen Königin wohl gefiel, so vermochte er doch die Einwilligung der Polnischen Stände nicht zu erhalten, als welche seine Macht für unzulänglich hielten, das Königreich Polen wider die androhende feindliche Gewalt nachdrücklich zu schützen.

Zu

Zu eben der Stunde da der Senat über die von dem Herzog von Oesterreich gethane Anwerbung deliberirte, kamen von Jagellone, Herzogen zu Lithauen, einige Gesandten an, welche an die Königin Geschencke mitbrachten, und Nahmens ihres Principals ebenfalls um sie warben. Hedwig, welche dem Herzog von Oesterreich nicht ungeneigt war, erklärte sich dahin, daß sie einen dem Götzen-Dienst ergebenen Prinzen nimmermehr zu heyrathen gesinnet wäre. Diesen Anstand der Prinzeßin eröffneten die Polnischen Magnaten denen Lithauischen Gesandten, erwehnten auch zugleich, daß in dem Weigerungs-Fall, man dem Herzog von Oesterreich eine ansehnliche Summa Geldes auszahlen müßte, worauf diese sich dargegen erklärten: Es wäre ihr Principal nicht allein erböthig selbige zu entrichten, sondern auch ein Christ zu werden, und das Herzogthum Lithauen dem Königreich Polen einzuverleiben. Ein so vortheilhaffter Antrag wurde von dem Senat ohn einiges Bedencken für bekannt angenommen, welchem zu Folge der Herzog von Lithauen den 12. Februarii 1386. nach Polen kam, sich tauffen liesse, die Prinzeßin zur Gemahlin nahm und zum König in Polen gekrönet wurde. Gantz Lithauen folgete dem Beyspiel seines Landes-Herrn, und nahm den Christlichen Glauben an, wurde auch dem Königreich Polen so genau einverleibet, daß es von der Zeit her nur einen Staat mit demselben ausmacht.

Jagellons Nachkommen haben von selbiger Zeit an biß über die Helffte des XVI. Seculi, da ihr Geschlecht mit denen beyden Sigismunden ausgieng, das Königreich beherrschet. Sigismund der Vatter regierte von Anno 1506. biß 1548. Er war ein vollkommener, dem Catholischen Glauben gantz ergebener Fürst, und suchte durch Vorkehrung aller für nöthig erachteten Anstalten, die von Luthero und andern Dissidenten in Teutschland angerichtete Unordnung und Aergernüß von Polen abzuhalten, und die daher besorgende Verderbnüß zu verhindern. Wir wollen hier nicht weitläufftig davon reden, indem es dermahlen unsers Vorhabens nicht ist, verspähren es dahero, biß wir eine Historie davon ans Licht tretten lassen, da man aus ihrer Erzehlung deutlich ersehen wird, was für Unglück und Haupt-Veränderungen selbige in gantz Europa angerichtet. Um aber auf Sigismund den I. wieder zu kommen, so hat man ihme währender seiner Regierung nur einen eintzigen wichtigen Fehler vorzuwerffen, welchen er darinnen begangen, daß er Preussen mit Alberten von Brandenburg, Groß-Herrn des Teutschen Ritter-Ordens getheilet, welcher seines Gelübdes ohngeachtet die Lehre Lutheri annahm, sich verheyrathete und halb Preussen fahren ließ, damit er die Belehnung über die andere Helffte erhalten möchte. Sigismund hätte gern diese Scharte ausgewetzet, und that zu dem Ende sein äusserstes, ließ im Jahr 1534. verschiedene Edicten

wider die Dissidenten publiciren, und verbott seinen Unterthanen bey hoher Straffe ihre Kinder auf diejenige Universitäten zu senden, welche die Lehre Lutheri angenommen hätten.

Sigismund und August dessen Sohn und Nachfolger, besaß weder die Frömmigkeit noch die Klugheit seines Vaters; ließ demnach die Dissidenten ins Reich, welche darinnen predigten und grossen Beyfall erhielten. Man beschuldigte zwar diesen Fürsten nicht, daß er ihrer Lehre solte günstig gewesen seyn; daß er ihnen aber eine Zuflucht vergönnet, daran hatte er schon der Sachen zu viel gethan, in massen seine Indulgenz das Königreich nachmahls ins gröste Unglück stürtzte.

Er verliebte sich auch, da sich die Tage seines Lebens schon zum Ende neigten, in ein Frauenzimmer, so zwar alle Schönheit und Anmuth derer Polnischen Damen, von ihren rühmlichen Tugenden aber nicht das geringste an sich hatte. Diese beherrschte mit unumschränckter Gewalt den Polnischen Monarchen, und mißbrauchte dermassen seine allzugrosse Gefälligkeit, daß die Austheilung der Gnaden und Aemter bloß auf ihrer Recommendation beruhete. Und so brachten die mit ihr begangene Excesse, nebst dem hohen Alter und demselben anhangenden Gebrechlichkeiten, Sigismunden endlich ins Grab.

Es war aber der Tod das gröste Unglück nicht, so diese Maitresse ihme verursachte; dann währender seiner Kranckheit ließ sie keinen Men-

schen mit ihme reden, und erlaubte der Prinzessin seiner Schwester nur wunderselten, denen Leib-Aertzten aber niemals einen Zutritt in sein Zimmer: Deren Abgang zu ersetzen, bestellte sie hingegen eine alte Hexe, die durch ihre Zauber-Kunst ihme zu voriger Gesundheit zu verhelffen versprach. Und so gab dieser unglückselige Fürst den 7. Jul. 1572. zu Chinitz in Lithauen in denen Armen dieser unwürdigen Creaturen endlich seinen Geist auf.

Mit ihme erstarb das Jangellonische Hauß, welches in die zweyhundert Jahre das Königreich Polen beherrschet hatte; und dieses gab zu allen heimlichen Intriguen und Unterhandlungen, die wir jetzt beschreiben wollen, Gelegenheit und Anlaß.

Wahl Henrici Valesii, eines Bruders Caroli IX. Königes in Franckreich.

Dieser Tod spielte der Polnischen Republic das unter der Jagellonischen Regierung zwar unterbrochene, keines weges aber abgeschaffte Wahl-Recht, wieder in die Hände. Es hatte zwar nicht das geringste Ansehen dazu, daß die Königliche Gewalt diesem Hause hätte entwendet werden sollen, inmassen dem Königreich viel daran gelegen war, daß das Herzogthum Lithauen, so diesen Fürsten erblich zu-

gehörte,

gehörte, von der Polnischen Cron niemahls möchte abgerissen werden: Nachdeme aber von dem Königlichen Hause niemand mehr übrig war, muste man sich nach einem fremden Prinzen umsehen.

Jacobus Uchansky, Ertz-Bischoff von Gnesen, ließ Krafft der bey verledigtem Throne als Primas Regni tragenden Obersten Gewalt, dem gesammten Adel des Königes Tod zu wissen thun und beschrieb einen Reichs-Tag auf den 7. Januari 1573. auf welchem man berathschlagen solte, wie und auf was Weise der Staat biß zur bevorstehenden Königlichen Wahl in Ruhe und Sicherheit zu erhalten seyn möchte: Und auf eben diesem Reichs-Tage wurde einmüthig beschlossen, daß man sich den 7. April desselbigen Jahres zur Wahl versammlen wolte.

Derer Cron-Prätendenten war die Anzahl nicht gering. Der Czaar oder Herzog von Moscau kam unter andern in Vorschlag, und zu diesen Gedancken hatte ein Wort Königes Sigismunds Anlaß gegeben, der sich einesmahls hatte verlauten lassen: Es müste die Polnische Nation ihre Könige aus Norden erwählen. Das blosse Andencken dieses Worts, machte daß man bey damahligen Umständen den Moscowiter in einige Betrachtung zog, es wurde aber selbiges, bey sich äussernden Trotz und Hochmuth dieses barbarischen Fürstens, gar bald in Vergessenheit gestellet.

Der König in Schweden, sammt dessen Cron-Prinzen, begehreten die Cron. Damahls regierte Johannes III. welcher Anno 1568. seinen ältesten Bruder Ericum XIV. der ihn viele Jahre hindurch gefangen gehalten, vom Thron gestossen und ebenmässig ins Gefängnüs geworffen hatte. Es hatte Gustav von Wasa sein Vater die Catholischen Bischöffe aus Schweden vertrieben und Luthers Lehre eingeführet; dahero glaubte man, weil dieser ein Lutheraner gewesen, als würde König Johannes dessen hinterlassener Sohn auch nothwendig einer seyn. Derohalben wurden Vater und Sohn, als deren Stunde noch nicht gekommen war, von der Wahl ausgeschlossen.

Man schlug hiernächst den Herzog in Preussen, einen jungen in der Luth. Lehre erzogenen Prinzen vor, welcher aber von so schlechtem Verstand war, daß man nachmahls ihn auszuschliessen genöthiget wurde. Diese Ursachen, die ihn vom Thron hätten entfernen sollen: brachten ihme einen Anhang zuwege; denn eben darum hätten die, so im Königreich der wiedrigen Lehre zugethan waren, ihme gerne auf den Thron geholffen, damit sie sich seines Nahmens und seiner Autorität zu ihrem Vortheil hätten bedienen können. Ein so unanständiger Vorschlag wurde von denen Catholischen nur verlacht, und man gedachte ferner kein Wort davon. Es hatte der Woywode von Cracau Nahmens Firley, als eines der vornehmsten Häupter der irrglaubigen Parthey sich

sich gegen diesem Herzog hierzu verpflichtet, und von ihme zu dem Ende, wie man vorgiebt, eine grosse Summa Geldes empfangen, deren er benöthiget war, und die ihm zwar sehr wohl bekam, dem Fürsten aber lediglich verlohren gieng.

Der Churfürst von Sachsen und der Marggraf von Brandenburg-Anspach, machten auch einige Prætension daran, wurden aber beyderseits, aus der Ursach, daß sie Dissidenten und Teutsche wären, mit ihren Anforderungen abgewiesen.

Seit deme Stephanus Battori den 21. May 1571. zum Fürsten von Siebenbürgen erwählet worden, hatte er sich durch seine Redlichkeit, Verdienste und Moderation, nicht alleine die Ehr-Furcht seiner Unterthanen, sondern auch die Hochachtung seiner Nachbarn erworben. Nichts destoweniger hielte er sich in seinem neuen Staat noch nicht für genugsam bestättiget, daß er um einen andern hätte anhalten sollen, wolte daher für diesesmal die Cron nicht begehren. Inzwischen war man ihme schon damahls in Polen so gewogen, daß, nachdem seine Parthey sich immer mehr und mehr verstärcket, er zwey Jahre hernach dasjenige erhielte, warum er sich zuvor nicht hatte melden dörffen.

Wilhelm Rosemberg aus dem Hause Ursini, verwunderte sich nicht wenig, als man, ohngeachtet er Principal-Gesandter des Kaysers war, welcher für seinem Sohn Ernestum um die Cron sollicitirte, ihn für sich selbsten zum Nachtheil

seines Herrn zu arbeiten erinnerte, und zog aus höchstrühmlicher Großmüthigkeit ein redliches Verfahren einem so grossen Glücke vor.

Der Kayser wuste wohl, daß Rosemberg zwar ehrlich genug, aber darum nicht geschickt wäre eine wichtige Sache mit gehöriger Delicatesse zu tractiren, darum hatte er ihme einen vertrauten Mann zugegeben, der an dem Hofe Sigismund Augusts viele Jahre zugebracht; und doch vermochte dieser Minister, den der Wienerisch Hof für so geschickt hielte, in seinen Negotiationen nimmermehr zu reussiren. Dieser war Andræas Dudithius ein Ungarischer von Adel, der vorhin auf dem Concilio zu Trient erschienen, und zwey so schöne Anreden gehalten, daß die Cathol. Kirche noch heut zu Tage den Verlust eines so geschickten Mannes, von welchem sie grosse Dienste hätte gewarten können, zu bedauren Anlaß hätte, wenn er die ihme von GOtt verliehenen herrlichen Gaben nicht mißbraucht hätte. Anno 1562. war er Bischoff zu Knin in Croatien, und in dieser Qualität wohnte er, als ein Deputirter der Ungarischen Clerisey, dem Concilio bey. Nachmahls wurde er Bischoff zu Fünf-Kirchen. Die Lehre und das freye Wesen so vieler Dissid. mit welchen er gar zu offt umgieng, verkehrten sein Gemüth und Sitten, so daß er sich seines Bißthums begab, eine Frau nahm, und darum die Gunst des Kaysers Maximilians seines Herrn nicht verschertzte, in massen er nach der Hand viele Jahre hindurch an dem

dem Hofe Sigismund Augusts als Kayserlicher Resident gestanden. Dudithius hatte sich auch in Polen, mit des Grafen Tarnovvski hinterlassener Wittib, des unter der Regierung des Battori enthaupteten Samuel Zborovvski Schwester, zum andern mahl vermählet.

Ein Mann von dieser Gemüths-Art schickte sich trefflich wohl für den Kayser Maximilian, dessen Hof mit Dissid. von allerhand Völckern angefüllet war, und den man jederzeit selbsten im Verdacht gehabt, als ob er auf ihre Seite inclinirte, welches denn nicht wenig darzu beygetragen, daß Dudithius nebst Rosemberg nach Polen gesandt worden. Da auch in der That die Zborowskische Familie sahe, daß dieser ehemahlige Bischoff sich in Diensten Kaysers Maximilians gebrauchen liesse, den sie von ihren Meinungen nicht weit entfernet zu seyn glaubte, formirte sie in favorem seiner eine mächtige Faction.

Hatte nun diese Aufführung dem Kayser einige Anhänger zuwegen gebracht, so wurden dadurch viele andere Gemüther von ihme abgewendet. Johannes Franciscus Commendo Päbstlicher Legatus, ärgerte sich dermassen darüber, daß er seine Parthey verließ, indem er, als ein grosser Mann das Urtheil fällte, es wäre nicht genug daß Polen einen Catholischen König hätte, sondern es müste dieser Prinz noch dazu von Cathol. Gesinnten erwählet werden. Wie nun dieses Project des Rangs würdig war, den er als Cardinal

Cardinal und Päbstlicher Legat hielte, als versäumte er nichts von alle dem, was menschliche Klugheit zu Bewürckung desselben ihme an die Hand geben kunte, führte sich auch so richtig auf, daß jedermann gestehen muste, er verstünde sich auf die Staats-Händel so gut, als auf die Religions-Geschäffte.

Er fieng es damit an, daß er die Catholischen miteinander wieder vereinigte. Der Primas war ein unruhiger Kopf, den man lange in Verdacht hatte, als hielte er es mit denen Dissidenten endlich brachten ihn die Vorstellungen des Cardinals wieder auf die gute Seite. Der Bischoff von Cracau ließ sich weder durch Bitten, noch durch vorgelegte Gründe bewegen; denn es hatte sich dieser Prälat, dem Johann Firley, welcher Woywoide von dieser Haupt-Stadt, Groß-Cron-Marschall und eines der vornehmsten Häupter unter denen Dissidenten war, ganz und gar ergeben. Man kunte sie zu nichts bereden, der Cardinal fand aber Mittel und Wege zwischen dem Firley und einem andern wegen gleicher Religions-Angelegenheiten mit ihme vereinigten Polnischen Herren, den Saamen der Uneinigkeit zu streuen. Dieses zweyte Haupt war Peter Zborowski, Woiwode von Sandomir, welcher unter der Regierung Sigismund Augusts sich mit aller Macht um die Groß-Marschalls-Würde beworben hatte. Firley solte auf sein Ersuchen bey des Königes Maitresse ihm ein gutes Wort verleihen, dieser aber hatte lieber

der seinen eigenen Nutzen befördern wollen: darüber war nun Zborowski sehr unwillig worden, es schiene aber, ob hätte die gemeine Sache beyde Partheyen wieder mit einander versöhnet. Dem Päbstlichen Legaten fiel es nicht schwer ein unter der Asche noch loderndes Feuer wieder anzublasen. Er machte sich deswegen an Andream Zborowski, der in seiner Familie einzig und allein Catholisch war; Diesem ließ er hinterbringen, es gienge der Firley mit solchen Anschlägen schwanger, davon man die Folgerungen nicht sattsam eingesehen, er hielte beständig ein und andere Versammlungen in seinem Hause, er wäre von grossem Credit und sein Anhang sehr starck. Den Zborowski bestürtzte diese Nachricht dergestalten, daß er sich der Angelegenheiten derer Dissi. begab; und diese Uneinigkeit und Spaltung wuste der Cardinal sowohl zu unterhalten, daß sich jener endlich mit seiner gantzen Faction auf die Catholische Seite lenckte. Durch diese und dergleichen listige Kunst- und Handgriffe wurden Stanislaus Karnkuski, Bischoff von Kiau, und Albertus Laski, Woiwode von Siradien, auf einerley Gedancken mit dem Päbstlichen Legaten gebracht, welcher einen jeden durch eigene Schwachheit zu fangen wuste, und mithin denen die sich abschrecken liessen einen Schrecken einjagte, denenjenigen aber, von welchen er sahe, daß sie Ehre und Ruhm liebten, ihr gebührendes Lob beylegte.

Eben

Eben dieser Geschicklichkeit bediente sich mit gleichem Glücke dieser Päbstliche Legat in Ansehung derer Lithauer. Nicolaus Christophorus Radzivil, Woiwode von Wilna, und der Groß-Marschall, Johann Lotkewiski, waren die Mächtigsten unter ihnen, und die Häupter der ansehnlichsten Häuser in dieser Provinz; Sie waren denen Dissidenten ergeben gewesen, und beyde durch den Cardinal bekehret worden: Ihre Aemter verursachten zwar einige Eifersucht unter ihnen, es fiel aber demjenigen, dem sie ihre Bekehrung zu dancken hatten, gar nicht schwehr, sie wieder miteinander zu vergleichen. Sie thaten was er von ihnen verlangte, und versprachen bey bevorstehender Wahl weiter nichts zu thun, als was er für gut befinden würde, und da sie redliche Männer waren, hielten sie heiliglich, was sie versprochen hatten.

Dadurch war man schon versichert, daß man die Wahl auf einen Catholischen König bringen würde, und kamen die grösten Schwierigkeiten nunmehro bloß auf die beyden Mit-Werber an, davon wir jetzt reden wollen, und welche in Ansehung ihrer Geburt, ihrer Verdienste und ihres Anhangs allen andern überlegen waren.

Ernestus von Oesterreich, ein Sohn Kaysers Maximilian, von welchem oben schon Erwehnung geschehen, würde vielleicht alle seine Concurrenten überwogen haben, wenn er nicht von ohngefehr einen allzu ansehnlichen Competenten bekommen hätte. Rosemberg dienete ihme mit größrer Treue als Geschicklichkeit. Der Cardinal

nal Commendo beobachtete seine Angelegenheiten mit alle der habilité, die man von einem in denen wichtigsten Staats-Händeln lange geübten Venetianer nur immer hätte verlangen können. Da aber der Kayser den Rath eines so geschickten Ministers aus der Acht ließ, kamen die Wechsel-Briefe nicht zu rechter Zeit an, und so war ein jeder müde, einen Printzen so zu sagen wider seinen Willen zu schützen.

Ein unvermuthetes Unglück richtete seine Sachen endlich gar zu Grunde. Es wurde nemlich der Abt Cirus, aus dem Cistertienser-Orden, welcher viele Jahre hindurch von wegen Kaysers Maximilians an dem Hofe des verstorbenen Königes gewesen, im Preußischen in Cavaliers-Kleidern ertappt und in gefängliche Verhafft gezogen. Man fande viele Briefe von dem Kayser bey ihme, wodurch denn seine geheimesten Instructiones öffentlich bekannt, auf dem Reichs-Tage vorgelesen, und samt dem gantzen Geheimnüsse entdeckt wurden. Man mißbilligte die Aufführung dererjenigen, welchen man darinnen Geld versprach; sie hatten die Schande, daß man sie für Leute erkannte, welche ihre Stimme verkaufften, und genossen davon keinen Nutzen.

Die Böhmischen Cavaliers, welche mit Rosemberg nach Polen gekommen, damit seine Gesandtschafft dadurch ansehnlicher werden möchte, warneten die Polen, mit welchen sie beständig poculirten, sie solten dem Haus Oesterreich nur nicht trauen; Sie wären von demselben in die

Sclave-

Sclaverey versetzt worden; Ihr Königreich wäre ehedessen eben so wohl als Polen, ein Wahl-Reich gewesen, so bald aber dieses Haus zum Besitz desselben gelanget, hätte man ein Erb-Reich daraus gemacht. Und diesen heilsamen uninteressirten Rath gebrauchte man zu seinem Vortheil.

Gleichmäßiger Warnungen bedieneten sich auch die Agenten derer Chur-Fürsten des Reichs, aus Beysorge, es dörffte das Kayserliche Haus ihnen zu mächtig werden.

Peter Miskuski, Bischoff von Plosko, hielte biß ans Ende dem Ernesto die Stange, worüber er denn von seinen getreuesten Anhängern endlich verlassen, und von denen Staats-Verständigen für eben so ungeschickt gehalten wurde, als eifrig er geschienen, so daß zwar einige seine Standhafftigkeit löbten, andere aber seine Hartnäckigkeit mißbilligten.

Gelinget gleich einem geschickten Minister sein Haupt-Vorhaben nicht, so weiß er doch aus seinen Negotiationen jederzeit seinen Vortheil zu ziehen. Als demnach der Päbstliche Legat wohl sahe, daß aller Bemühungen ohngeachtet Ernestus doch nimmermehr erwehlet werden würde, verließ er ihn gleich denen andern, und that dem Hertzog von Anjou wider die Dissidenten so nützliche Dienste, daß dieser Printz aller ihrer Rotten ohngeachtet endlich erwehlet wurde.

Auf denen zwey letztern Wahlen, haben die Französischen Gesandten es diesem grossen Manne

ne nachgemacht, und alle Anschläge der Teutschen zernichtet; und haben sie gleich die Freude nicht erlebt, Krafft ihrer heimlichen Unterhandlungen einen Französischen Prinzen auf den Polnischen Thron erhoben zu sehen, so hat es ihnen doch zum nicht geringen Trost gedienet, daß sie das heilige Collegium mit zwey Cardinälen versehen.

Henricus Valesius, Hertzog von Anjou, ein Bruder Caroli IX. Königes in Franckreich, war Ernesti gefährlichster Competent. Den Vorsatz aber, ihme die Polnische Cron aufzusetzen, hatte dem Könige seinem Bruder und der Königin seiner Mutter die blosse Eifersucht an die Hand gegeben, welche zwischen denen Häusern von Franckreich und Oesterreich schon längstens eingewurtzelt war. Es hatte sich dieser junge Prinz durch seinen Heldenmuth und treffliche Thaten in Europa einen grossen Nahmen erworben, sintemahlen das Glück ihme noch in keiner Occasion den Rücken gewendet. So offt die Huguenotten sich in eine Schlacht mit ihme eingelassen, hatte er den Sieg davon getragen und sie geschlagen. Und so brachte sein erworbener Ruhm den König seinen Bruder zu eifersüchtigen Gedancken, so daß er ihme lieber eine fremde Kron zuwege bringen, als die seine mit ihme theilen wolte.

Die Polnische Nation wurde in Franckreich für ein Volck aus der andern Welt, und die Französische in Polen eben so angesehen, da zumahlen zwischen beyden Völckern gar kein Umgang noch Handlung war. GOtt aber, der zu Ausrichtung

seiner wichtigsten Anschläge zum öfftern sich der geringsten Mittel bedienet, brachte endlich dieses Werck durch die Dienste eines Mannes zu seiner Vollkommenheit, welchem die darunter interessirten Prinzen vielleicht ein Geheimnüs von der geringsten Wichtigkeit nicht anvertrauet hätten.

Johannes Crasoski war der erste, der dem Polnischen Adel die Verdienste des Hertzogs von Anjou zu erkennen gab, und den König in Franckreich, nebst der Königin seiner Mutter, auf die Gedancken brachte, diesen jungen Prinzen die Polnische Cron aufzusetzen. Man folgte einem Rath, der dem Ehrgeitz so wohl zu statten kam, und denen Grund-Regeln der Vernunfft eben nicht zuwider war.

Dieser Crasoski war ein Polnischer Zwerg, welcher nach Franckreich gekommen, und von der Königin wohl aufgenommen worden. Er war aus einem Adelichen Geschlecht, und sein kleiner wohl-proportionirter Leib bewirthete einen sehr delicaten Geist, der von weit grösserem Begriff als seine Herberge war. Es gefiel ihme die Herrlichkeit des Königlichen Hofes, und da ihme jedermann liebkosete und günstig war sammlete er einen ansehnlichen Reichthum. Als er etwas alt worden, wolte er sein Vaterland wieder besuchen, und sich darinnen sehen lassen. Sigismund August lebte noch, als er daselbst ankam. Alle Magnaten waren neugierig zu hören was er von dem Frantzösischen Hofe, an welchem er sich so lang aufgehalten, sagen und erzehlen

zehlen würde. Er wurde zu allen ihren Gastereyen gebethen, und ließ es an munterer Conversation nicht ermangeln, da denn der Discours gemeiniglich auf den Herzog von Anjou roulirte, davon er ihnen eine so vortheihaffte Beschreibung machte, daß sie nach des Königes Tod allerdings dafür hielten, man könte sein Absehen auf keinen vollkommenern Prinzen richten. Crasoski stärckte sie in diesem Entschluß, den er ihnen selbst eingegeben, kehrte auf ihren Befehl nach Franckreich zurücke, und gab dem König und der Königin zu verstehen, daß so man nur Gesandten nach Polen schicken wolte, die sich um die Cron bewerben möchten, so wäre der Anhang des Hertzogs von Anjou schon so starck, daß selbiger alle andere Mitwerber aus dem Sattel heben könnte. So geschwinde als er gekommen war fertigte man ihn wiederum nach Polen ab, vergaß auch nicht versprochener massen eine Gesandtschafft dahin zu schicken, und so setzte dieser kleine Mann seine Unterhandlung so nützlich fort, als glücklich ers angefangen hatte.

Zu dieser Gesandtschafft ernannte Carolus IX. Johannem von Monluc Bischoffen und Grafen von Valence, welchem er den Gilles von Noailles Abt von Lille und den Guy von S. Gelais, Herrn zu Lansac, als Collegas zuordnete, und hätten diese zwey letzteren sich in andern Bedienungen nicht einen grossen Ruhm erworben, so könnte man nicht sagen, ob sie bey dieser Gesandtschafft ihre Pflicht wohl oder übel wahr-

genommen, sintemahlen der von Monluc die Schwachheit oder vielmehr die Ungerechtigkeit begieng, daß er sich die gantze Ehre dieser Negotiation zueignete, dahero auch die Polen, da er sein Versprechen nicht gehalten, ihn eintzig und allein deswegen verdachten.

Dieser Prälat bediente sich aller nur ersinnlichen List, und versprach dem Polnischen Adel insgesammt und insonderheit so viel und grosse Dinge, daß Franckreich mit alle seinem Reichthum vielleicht nicht einmahl im Stande gewesen wäre, seines Gesandten Wort zu halten. Er suchte bey seinen Principalen die Verdienste dererjenigen die zur Wahl eines neuen Königes doch das meiste beytrugen, zu schmählern: Mit einem Wort, sein sonst grosses Ingenium verfiel auf die unverantwortliche Schwachheit, daß er durch Verkleinerung derer um Franckreich bestverdienten Leute und von ihnen geleisteten nützlichen Dienste, sich einen Ruhm zu machen suchte.

Bey allen diesen defecten ließ er doch in seiner Aufführung eine ungemeine Geschicklichkeit von sich blicken, denn ehe er ins Reich gieng, hielte er zuvor ordentlich um Erlaubnus an, worinnen er weit klüger handelte, als die damahligen Kayserlichen Gesandten, welche mit eben der Freyheit ins Reich gegangen waren, die sie in ihres Herrn Landen hätten gebrauchen können, worüber ihnen aber die Reue bald ankam, als Peter Zborowski, Woiwode von Sandomir,

mir, ihnen in der Haupt-Stadt seiner Provintz zu verbleiben zumuthete, und als man sie bey unternommener Flucht wieder einholte, sie so genau beobachten ließ, daß man sie ehender für vornehme Gefangene, als für caracterisirte Personen ansehen und achten kunte.

Monluc erwieß sich noch in andern Stücken viel Regelmässiger in seiner Aufführung; denn da alle fremde Ministres eine prächtige Tafel hielten, Rosenberg aber und Dudithius sein Collega nur die vornehmsten Herrn des Reichs an die Ihre admittirten, war auch der geringste Edelmann bey dem von Monluc freundlich aufgenommen, welche verpflichtende Manieren ihme die zweyte Classe des Adels sehr günstig machte, wozu aber der Teutschen hochmüthiges Wesen nicht weniger als der Franzosen Höflichkeit beytrug.

Der Kayser merckte allzuspäth, daß seine Sache durch Nachläßigkeit und Verzögerungen zu Grund gerichtet worden; Und diesem Unheil abzuhelffen war nun auch nicht mehr Zeit: Denn es suchten sich diejenige, die seine Parthey verlassen hatten, nunmehro an seiner Gleichgültigkeit zu rächen. Es hatte aber sein stolzes Verfahren seine meisten Anhänger von ihme abgewendet, und fand sich demnach dieser Printz in seiner Rechnung gewaltig betrogen, da er sich gleich Anfangs eingebildet, es würde die Polnische Nation eine Gesandtschafft an ihn abfertigen, und ihn inständigst ersuchen lassen, er

möchte doch der Republic einen König aus seinem Hause geben.

Bey so beschaffenen Umständen wurde der Cardinal Johannes Franciscus Commendo, des H. Stuls Legat, zur Audientz gelassen und ihme der erste Sitz zwischen dem Ertz-Bischoff von Gnesen und Bischoffen von Cracau angewiesen. In seiner Anrede ermahnete er den Adel einen Catholischen König zu wehlen, und redete so hefftig wider die Dissidenten, daß der Fürst von Sandomir sich nicht enthalten kunte ihme ins Wort zu fallen, und mit wenigem zu erinnern, daß er sich allzuvorwitzig in ihre Sachen mischte, und da er ein Fremder wäre, sich gleichwol erinnern müste, daß er kein Senator sey. Cotkewiski und Laski stunden auf und wolten diesem mit entblößtem Sebel ein Stillschweigen auferlegen; Diesen Aufstand stillete aber der Cardinal, und antwortete dem Woiwoden mit grösserer Höflichkeit, als er gegen ihme gebrauchet, er wüste gar wohl daß er kein Mitglied des Senats wäre, bäthe ihn aber anbey auch zu bedencken, daß ob er gleich keiner wäre, er darum nicht der gantze Senat sey. Hiernächst fuhr er in seiner Anrede fort, und machte es so lange, daß man den Kayserlichen Bothschaffter nicht ehender als des andern Tages zur Audientz lassen kunte.

Dieser fieng seine Rede an mit Condolentz-Complimenten über des verstorbenen Königes Tod, und hernach both er Ernestum an seine

Stelle

Stelle an. Es waren aber die Vortheile, die er anbey der Nation antrug, von keiner Erheblichkeit, inmassen selbige bloß darinnen bestunden, daß man sich in Ansehung der Preussischen und Liefländischen Lehn-Muthung, davon Polen in Besitz war, zu einem gütlichen Vergleich erboth und den Ungarischen Wein ohne Impost und Auflagen ins Reich führen zu lassen versprach. Man hielte aber nicht für rathsam den Ungarischen Wein so theuer zu bezahlen.

Den Spanischen Gesandten Dom Pedro Fassardo wiederfuhr ein, sonderlich einem Spanier, recht empfindlicher unerträglicher Schimpf; dann als er vor dem von Monluc den Rang prætendirte, wurde ihme solcher von den versammleten Reichs-Ständen ganz rund abgeschlagen: Ehe er demnach hätte nachgeben sollen, wolte er lieber ohne Audientz nach Spanien zuruck kehren.

Des darauf folgenden Tages, als den 10. April, wurde der von Monluc introducirt. Die ganze Versammlung war gegen ihme so gesinnet, wie er es selber wünschen kunte. Seine Anrede war demnach höfflich, voller schmeichlerischen Ausdrückungen, ohne Niederträchtigkeit, so daß wenn man sie, mit des Kayserl. Gesandten seiner, in Vergleichung stellen wolte, man nicht unfüglich sagen könnte, es hätten da Ajax und Ulysses um des Achillis Waffen gestritten. Das Portrait so er der Versammlung von seinem Prinzen machte, war viel ähnlicher und künstlicher ausgearbeitet, als des Ernesti seines; So war auch

die Sache an sich von weit grösserem Vortheil und von einem weit geschickteren Manne ausgeführt, inmassen er dabey nichts aus der Acht ließ, wodurch er seinen Vortrag einem kriegerischen Volck angenehmer machen kunte. Der von Monluc erzehlte nachmahls ganz kürzlich das Leben dieses jungen Helden, und bemerckte die Zahl seiner Jahre durch die Anzahl derer von ihme geendigten Feldzüge und erhaltenen Siege. Er fügete noch hinzu: Man hätte von einem Prinzen, der von so weit entfernten Landen herkäme, nichts zu besorgen; Es wären die ansehnlichen Appanage-Gelder, die er in Franckreich zu ziehen hätte, schon hinlänglich eine Flotte auszurüsten, welche der Polnischen Nation die Herrschafft über die Ost-See zuwege bringen könnte; Henricus wolte in Franckreich oder in Polen hundert Polnischen Edelleuten einen ehrlichen Unterhalt verschaffen, und im Fall die Republic zu Kriegs-Zeiten einiger Infanterie solte benöthiget seyn, wolte sich eben dieser Prinz zu ihren Diensten 4000. Mann auf eigene Unkosten zu halten verpflichten. Woferne die Reichs-Versammlung an dem Effect seiner Verheissungen zweiffeln solte, wolte er sich sammt seinen Collegen gerne dem Gefängnüs unterwerffen, biß seine Principalen der Republic alle nur verlangende Versicherungen würden geleistet haben.

Diese Abrede des von Monluc setzte den Kayserlichen Anhang in grosse Bestürtzung. Man suchte hierauf Henricum Valesium durch ausgestreute Schrifften zu diffamiren und vergaß dabey

bey nicht ihn zu beschuldigen, als habe er an dem über die Huguenoten verhängten Parisischen Blut-Bad grossen Antheil gehabt. Es war aber diese Nachrede nicht von so grossem Eindruck, als die Urheber davon sich eingebildet hatten, und so muste man zwar Kayserlicher Seits andere Anstalten vorkehren, wobey jedoch die Wercke keine grössere Krafft hatten als vorhin die Worte gehabt.

Es wurden hiernächst die Abgesandten derer übrigen Prinzen auch angehöret, deren Reden aber, nachdem der von Monluc sich hatte hören lassen, sehr vergeblich und überflüssig waren. Man merckte zu gleicher Zeit, daß die Dissidenten, weilen ihre Macht nicht zulänglich war sich einen König nach ihrem Wunsch zu verschaffen, die Königliche Wahl zu stören und zu unterbrechen einen Vorwand und Anlaß suchten. Sie brachten in Vorschlag einen aus ihrem Mittel zu erwählen, es ließ sich aber der nachmahlige Reichs-Groß-Cantzler Zamoski die ihme gemachte Hoffnung, daß die Wahl ihn treffen möchte, nicht verblenden, sondern schlug diesen Vorschlag aus, und damit er zeigen möchte, daß man ihn so leicht nicht hinters Licht führen könnte, sagte er öffentlich, es dörfften diejenige, die sich der Cron würdig schätzten, nur hervor tretten; da sich nun niemand dessen unterstehen durffte, dachte man weiter nicht an einen von der Nation, sondern war nur darauf bedacht, wie man die Wahl vollziehen möchte.

Als dessen ohngeachtet der Senat gewahr

wurde, daß die Stimmen noch zwischen drey Prinzen zertheilet waren, wolte er der Sache den Ausschlag geben. Der Woiwode von Cracau hielte für den König in Schweden, Cotchewiski widerlegte aber seine Rede und declarirte, daß die Catholischen nichts davon hören wolten. Der Bischoff von Plosko erwieß daß er gegen Ernestum immer einerley gesinnet wäre, es war aber die Beschreibung, die er von diesem Prinzen machte, nicht so einnehmend, daß die Anzahl seiner Anhänger dadurch hätte vermehret werden sollen, und mochte dieser Prälat so lang er wolte wiederholen was er so offt anderwärts gesagt hatte, so waren doch seine Bemühungen ganz fruchtloß und vergeblich. Hingegen gab man dem Bischoff von Cujaw, der Henrico Valesio das Wort redete, ein so günstiges Gehör, daß man leicht wahrnehmen kunte, es würde ihme nicht schwer fallen die ihme noch abgehende wenige Stimmen vollends zu gewinnen. Denen übrigen war man in die Rede gefallen, bey dieser Anrede aber suchte man durch ein Geräusch nur seinen Beyfall an den Tag zu legen, und solches geschahe nur wann er es für gut befand, und zum Zeichen, abgeredter massen, sich von Zeit zu Zeiten das Gesichte mit seinem Schnup-Tuch abwischte.

Einige Tage vor Pfingsten fertigte der von Monluc seinen Secretarium Johannem Choisnin nach Franckreich ab, um seiner Königlichen Majestät zu hinterbringen, daß man nun ohnverzüglich zur Wahl schreiten und den Herzog von

von Anjou erwählen würde. Es war auch diese Nachricht wohl versichert, indem dieser Prinz würcklich fast alle Stimmen hatte.

Es machten zwar die Dissidenten von neuem einige Schwierigkeiten, die ihnen aber nicht besser als die vorigen gelungen. Jetzt-erwehnter Choisnin beschuldiget in seiner Anno 1574. von dieser Negotiation herausgegebenen Relation den Primaten einer Ubereilung, und sagt, es habe dieser Prälat, als er gesehen, daß Henricus Valesius fast alle Stimmen gehabt, am Sambstag vor Pfingsten um 7. Uhr des Abends ihn dreymahl nacheinander zum König ausgeruffen; darwider sey die widrige Parthey protestando eingekommen, weilen man nicht bey gehöriger Ordnung verblieben, inmassen der Ertz-Bischoff nur den König zu ernennen, die Marschallen aber selbigen zu proclamiren, berechtiget seyen. Wobey besagter Autor noch ferner erwehnet, es hätten solche Protestationen noch eine andre Ursach zum Grund gehabt, daß nemlich die Französischen Gesandten, den von denen Dissidenten ihnen überreichten, die Religions-Freyheit betreffenden Punct, nicht hätten unterschreiben wollen.

Choisnin war einige Tage vor Pfingsten verreiset, und also von dem was er an diesem Ort anführet, kein lebendiger Zeuge gewesen. Ein anderer Geschicht-Schreiber, der zugegen gewesen, und an dieser Negotiation grossen Antheil gehabt, sagt hingegen ausdrücklich, es habe der Primas eine grosse Unordnung angerichtet

tet, und beschuldiget ihn einer unvorsichtigen Verzögerung, weilen er, unter dem Vorwand, daß die Königliche Proclamation kein Werck der Finsternüs wäre, wegen einbrechender Nacht, die Ernennung eines Königes biß auf den andern Tag verschoben. In so weit ist erwehnter erster Historicus, von der Meinung des damahligen Legations-Secretarii, Antonii Mariæ Gratiani abgegangen, welcher unter allen, bey diesem grossen Geschäffte employirten Ministern, wohl der geschickteste war.

Es mag nun der von dem Primaten begangene Fehler in einer unvorsichtigen Verzögerung oder in einer Ubereilung bestanden seyn, so wusten die Dissidenten sich dessen zu prævaliren. In der kleinen Zwischen-Frist, die ihnen das auf den 10. May eingefallene Pfingst-Fest an die Hand gab, brachten sie mit dem Firley einige Rotten zusammen, die Wahl Henrici Valesii dadurch zu verhindern, welche aber die Catholischen eben darum behaupten wolten, weilen sie ihren Feinden nicht gefiel. Diese stelleten sich demnach in Schlacht-Ordnung um jene, auch wider ihren Willen, dem Befehl des Senats gemäß zum Gehorsam zu bringen. Firley und seine Gehülffen stelleten sich dargegen zur Wehr. Cotchewiski ließ zu erst seine Artillerie wider sie pflantzen, Laski und andere Catholische Herren thaten desgleichen. Die Prälaten suchten beyde Partheyen miteinander zu vergleichen, und muste vorerwehnter Legations-Secretarius Gratiani

tiani die Catholischen in ihrem Nahmen ersuchen, daß sie keine Gewalt gebrauchen möchten, worauf denn diese zur Antwort gaben, man wolte nur dadurch die Aufrührischen Gemüther abschrecken; und so musten auch die Dissidenten, aus Beysorge daß die Sache nicht nach ihrem Wunsch ausschlagen möchte, sich endlich mit Gedult darein ergeben.

Nachdem hierauf der Primas Henricum Valesium zum König in Polen und Groß-Herzog von Litthauen ernennet hatte, verrichtete der Cracauische Woiwode als Groß-Cron-Marschall die erste, Opalinski als Hof-Marschall, die andere, und der Hauptmann von Samogit en, im Nahmen des Lithauischen Groß-Marschalls die dritte Proclamation. Man legte dem von Monluc die Wahl-Puncten vor, daß er im Namen seines Principals selbige unterzeichnen solte, welches er nach einigen Schwierigkeiten und nachdem er ein und andere Dinge, die ihme zu hart vorkamen, geändert, auch endlich verlangter massen that.

Eine so gute Zeitung dem Prinzen von Valois zu überbringen, ernannte der Senat verschiedene Gesandten. Adam Conar-ki, Bischoff von Posen, und Albertus Laski, Woiwode von Siradien, waren die principalsten davon. Sie kamen mit einem zahlreichen Gefolge in Franckreich an, und geriethen in eine angenehme Bestürtzung, als sie sahen, daß Heinrichs Verdienste, alles was sie davon gehöret hatten, noch weit überstiegen. Beyde Könige billigten auf eine

ne solenne Weise, was ihre Agenten von ihrentwegen verheissen hatten.

Unter der grossen Anzahl derer Abgesandten waren auch einige Dissidenten, welche von dem König begehren wolten, daß er ihre Freyheiten beybehalten und bestättigen solte, worauf aber der Bischoff versetzte, daß der König in diesem Punct zu nichts verbunden wäre, weilen selbiger in denen Reichs-Gesetzen nicht gegründet, noch daher einige Autorität für sich hätte.

Dieweilen sie über diesem Punct mit einander stritten, wurde Heinrich gewahr, daß der von Monluc mit einem von denen Gesandten, in ein hitziges Gespräch gerathen war. Als er sich nun nach der Ursach ihres Streits erkundigte, ergrieff Johann Zborowski das Wort und sprach zu ihme: Gnädigster König, ich sagte zu dem Gesandten von Ew. Majestät, daß wenn er nicht gut dafür gestanden wäre, daß Ew. Majestät diesen Punct genehm halten würden, dieselben wohl wider unsern Willen zum König in Polen nicht wären erwählet worden, und solten E. Maj. selbigen nicht genehm halten, so werden dieselben auch nimmermehr unser König. Den König bestürzte diese Antwort; Die anwesenden Franzosen hielten dafür, daß er darüber unwillig worden; dem sey aber wie ihm wolle, so war doch dieser Prinz sein selbst so mächtig, daß er die Polen beredte, es habe ihme selbige wohl gefallen.

Man that diesen Fremden in Franckreich alle nur ersinnliche Ehre an, von der Abreise ihres Königes wurde aber kein Wort geredet. Es

breitete

breitete sich in der Stadt ein Geruecht aus, als hätte man ihme die Cron unter so harten Bedingungen überlassen, daß er besser daran thun würde, wenn er als der erste Prinz in Franckreich bliebe, als wenn er mit so eingeschrenckter Autorität ein Königreich erlangte. Der Bischoff von Posen, der solches in Erfahrung gebracht, redete mit dem König von der Sache, und stellete dargegen vor, es wäre das Königreich Polen ganz anderst beschaffen, als man es bey Hofe und in der Stadt öffentlich beschriebe: Die Königliche Autorität wäre nur zu dem Ende eingeschrencket, damit er nichts Böses thun könnte, wenn er aber Gutes thun wolte, so wären seiner Gewalt keine Gräntzen gesetzt, er hätte ohne Einwilligung des Senats alle Bißthümer, Abteyen und Gubernamenten zu vergeben, davon einige hundert tausend Gulden jährlicher Einkünffte betrügen. Nachdem er nun dem König noch viele andere Dinge vorgestellet, die zum Ruhm der Nation gereichten, ersuchte er schließlich S. Majestät, Sie möchten doch nur zu bedencken geruhen, daß die Polnische Nation der Römer Bottmäßigkeit niemahls erkannt, noch derselben sich unterworffen hätten.

Diese Rede gefiel dem König wohl, noch aber wurde kein Wort von seiner Abreise geredet, und man schickte sich so langsam dazu an, daß er erst im Febr. 1574. in Polen anlangte. Carolus IX. und die Königin hätten ihme gerne einen vertrauten Mann mitgegeben, der in denen Polnischen Sitten und Gebräuchen wohl erfahren.

Unter

Unter denen drey Gesandten, die in Polen neulich gewesen, waren ihrer zwey ausser Stande Franckreich in diesem Falle ersprießliche Dienste zu thun. Lansac, der um desto schneller fortzukommen zu Dantzig zu Schiffe gegangen, war auf Befehl des Königes in Dännemarck zu Copenhagen in Arrest genommen worden. Der von Monluc war dem Polnischen Adel nicht so angenehm, daß er die Reise zum andernmahl hätte wagen dörffen, und es erforderte die Klugheit, daß man ihn nicht wieder dahin schickte, nachdem man die von ihm gegebene Parole nicht erfüllen wollen. Der Abt von Lille war vielleicht nicht weniger als Monluc im Stande dem neuerwählten König gute Dienste zu leisten und hatte noch diesen Vortheil über ihn, daß die Polnischen Magnaten keine Klage wider ihn führten, Er hatte die Polnischen Gesandten nach Franckreich begleitet, und gieng mit dem König wieder nach Polen zurücke, um bey ihme daselbst zu verbleiben; Man gedachte sich aber seiner an einem andern Ort nützlicher zu bedienen. Er war noch unter Wegens, als er seine Instructiones de dato 31. Jenner 1574. nebst dem ausdrücklichen Befehl erhielte, als Königlicher Gesandter nach Constantinopel zu gehen, und den Bischoff von Dax seinen Bruder, der seinen Rappel verlangt hatte, in dieser Function abzulösen. Er setzte mit dem König biß Cracau seine Reise fort, brach auch von dannen nicht ehender als im May-Monat auf, weilen der König, so lange seines Herrn Bruders

Bruders Geschäfften es zu liessen, ihn bey sich behalten wollen. Er hätte auch vielleicht ihn aus Noth länger aufhalten müssen, wenn der Cardinal Commendo seine Nothdurfft nicht hätte vorgesehen gehabt. Dieser Legat hatte sich wohl eingebildet, daß die Ursachen, die den von Monluc an der Rückkehr nach Polen verhindern würden, seinen Collegen gleiche Hindernüs auch in den Weg legen müsten; Derohalben hatte er den Legations-Secretarium Gratiani in Polen zurück gelassen, der dem Königlichen Rath beywohnen möchte, und dieser ertheilte dem König manchen so wichtigen Rath, daß man denselben zu folgen für gut befand, indem König Heinrich wohl sahe, daß Religion und Staats-Klugheit, die unerleuchteten Gemüther so schwehr zu vergleichen scheinen, auf eine recht glückliche Weise dadurch miteinander vereiniget würden.

Des Königes Ankunfft verursachte in Polen eine so grosse Freude, daß man des über dem langen Warten erlittenen Verdrusses leichtlich darüber vergaß. Vier wochen hernach wurde er zu Cracau gesalbet, wobey er denn die Raserey eben derjenigen Dissidenten, die seiner Wahl wiederstanden, von neuen auszustehen hatte.

Der Woiwode von Cracau war abermahlen ihr Anführer, und erwehlte den berühmten Tag der Königlichen Salbung eine von ihme ersonnene so freche That ins Werck zu richten. Nach vollendetem Meß-Opffer stieg der König auf den für ihn aufgerich-

gerichteten Thron. Der Ertz-Bischoff von Gnesen begleitete ihn nebst andern dahin und wolte an denen Ceremonien eben den Anfang machen, als der Woiwode aufstund und öffentlich declarirte: Es würden alle Zurüstungen zu nichts dienen, wenn der König in die Bestättigung ihrer Freyheiten nicht willigen wolte, so wolten auch er und seine Mit-Brüder sich der Crönung widersetzen, wenn ihnen nicht eine schrifftliche Versicherung davon eingehändiget würde. Zu gleicher Zeit erschallte die Kirche von einer Menge verwirrter Stimmen, welches die ganze Versammlung für eine Losung der Aufruhr hielte und dahero ein grosses Blut-Bad besorgte, und gerieth der König, so wohl als übrige Catholische Religions-Verwandten, darüber in nicht geringe Bestürtzung.

Die Verwirrung nahm immer zu, als der in Franckreich unter dem Nahmen Pibrac so wohl bekannte Guy du Faur dem König den Rath gab, daß er zu Stillung dieser Unordnung seine Autorität interponiren solte, bath demnach um Erlaubnüs zu reden, und nachdem der König ihme erlaubet, was er für rathsam halten würde, von seinet wegen zu errinnern, redete er den Ertz-Bischoff folgender massen an. Herr Primas, der König befiehlt euch an der Ceremonie, um derentwillen man hier versammlet ist, einen Anfang zu machen; Das übrige werden Ihro Majestät mit Beystand des Senats schon zu reguliren wissen. Der Ertz-Bischoff antwortete, daß er des Köni-

Königes Befehl zu vollziehen bereit wäre, hub alsobald das Gebet an, salbete und krönete den König. Der Woiwode wohnete nebst seinen Collegen dieser Ceremonie dem Ansehen nach so ruhig als die Catholischen selber bey, starb aber einige Tage hernach. Der König und die ganze Versammlung lobeten des Pibracs verständige Aufführung, und hieran sahe man, wie viel denen Königen und Fürsten daran gelegen, daß sie redliche und Verständige Leute jederzeit um sich haben.

Wie hochwichtig diese Folgerung sey, solches wuste die Königin Catharina de Medicis gar wohl, dahero hatte sie dem König ihrem Sohne die geschicktesten Leute im Reich mitgegeben, und zwar ausser dem Pibrac noch einen Florentinischen von Adel, Nahmens Jacobum Corbinelli, der ihme den Thucididen, Tacitum und Machiavellum, so die Florentiner allen andern Politicis vorziehen erklären muste. Es haben die Denck-Schrifften selbiger Zeit die von diesem grossen Manne seinem König und Herren erwiesenen Dienste eben nicht umständlich aufgezeichnet; bey seiner Zurückkunfft aus Polen bezeugte ihme aber König Heinrich seine Erkenntlichkeit dargegen, vermittelst einer ansehnlichen ihme gereichten Pension: Und solches hatte er auch wohl verdienet; denn zu seiner Zeit war wohl kein Mensch, der es in der Litteratur weiter als er gebracht hätte. Er war ein grosser Politicus, mit grossem Verstand begabet, und viel-

leicht allzu ehrgeitzig, inmassen er in die Conspiration des Pandolfi Pucei wieder den Herzog von Florenz mit verwickelt worden war. Weilen er zu einem der vornehmsten und reichsten Häuser im Lande gehörte, ließ sich der Herzog gar leichtlich bereden, daß er an einem Laster, wovon er die Früchte hätte geniessen können, schuldig wäre; Seine Ministres hielten auch nicht für gut ihme diese Meinung zu benehmen, und unter dem Vorwand, als würde durch seine Flucht oder durch seinen Tod ihres Herren Heil und Wohlfahrt versichert, achteten sie die Güter des Beschuldigten für eine Belohnung, die ihrem Eifer und Treue gebührte. Dieses bewog den Corbinelli zu der Königin, welcher er verwand war, seine Zuflucht zunehmen, und also genoß Franckreich und mit demselben König Heinrich eines Vortheils, den Italien und der Herzog von Florenz ihnen willig überlassen.

Ganz Polen lebte in Freud und Ruhe bey Anwesenheit eines längst-gewünschten Fürstens, als ein Courier ihme unvermuthet die traurige Post von dem zeitlichen Hintritt Carl IX. seines Bruders überbrachte. Henrico gebührte die Nachfolge auf dem Thron; Es hätte aber sein jüngster Bruder der Herzog von Alençon sich seiner Abwesenheit zu seinem Vortheil bedienen können. Derohalben war er darauf bedacht, wie er Polen verlassen möchte, und nachdem er sein Vorhaben niemand als denen Franzosen die um ihn waren geoffenbahret, brach er in der Nacht

vom

vom 18. auf den 19ten Junii 1574. würcklich auf, und hinterließ die ganze Nation über seinem Abzug eben so betrübt, als Rom es ehemahls über dem Tod des Kaysers Titi gewesen seyn mag.

Es hatte der König Briefe hinterlassen, welche an den Senat und an einige Particuliers lauteten. Man jagte ihme nach, und die so am eifrigsten fortjagten, traffen ihn zwar an den Schlesischen Grenzen an, kunten ihn aber von dem einmahl gefassten Vorsatz seine Reise fortzusetzen nicht abbringen. Man schrieb an den Kayser Maximilian, welcher ihn so herrlich empfieng, als ein König in Franckreich gewärtig seyn kunte. Der Kayser verfluchte den Rath, welchen ihme einige Hof-Leute zu geben sich unterstehen durfften, daß er nemlich den Feind seines Hauses in Arrest nehmen und ihn nicht ehender wieder loß lassen solte, als biß er wegen des Königreichs Polen würde Verzicht gethan haben. Vielmehr hielte er dafür, daß man seinem Feind eine güldene Brücke bauen müßte und erlaubete ihme den Durchzug durch seine Länder. Henricus kam glücklich zu Venedig und von dar in Franckreich an, und hat ihn Polen von selbiger Zeit an nimmermehr wieder zu Gesicht bekommen. Es unterließ aber darum nicht, an dem vielfältigen Unglück so ihme nachmahls wiederfuhr, Theil zunehmen, und bedaurte einen Prinzen, den es vorhin geliebet hatte.

Hievon gab es eine merckliche Probe von sich, als der auf den 10. Septembr. auf der Ebene bey Warschau convocirte Reichs-Tag den 18ten

besagten Monats an ihn schrieb, und ihme biß auf den Monat May des folgenden 1575. Jahres einen Aufschub vergönnte, jedoch mit angehenckter Warnung, daß wofern er um gemeldte Zeit nicht in Königreich wäre, alsdenn zu einer neuen Wahl geschritten werde solte. Als diese Zeit um war, hatte man sich versammlet den König vielmehr über seine Wiederkunfft zu gratuliren, als etwas wiedriges zu bezeugen; nachdem er aber nicht erschienen, wurde auf den 7. November ein anderer Reichs-Tag angesetzt, auf welchem man ernstlich gesinnet war einen andern König zu wehlen, wenn Henricus einen neuen Aufschub begehrte.

In Polen hatte der König Jacobum Faye, Herrn von Espesse, gelassen, der ihme von allem, was Zeit seiner Abwesenheit sich zutragen würde, Bericht erstatten solte. Diesem zu Folge berichtete ihme dieser Ministre, daß der Kayser durch Dudithium öffentlich ausstreuen liesse, es würde der Bürgerliche Krieg in Franckreich dem König nicht gestatten wieder nach Polen zu kommen. Hierauf schickte Henricus den Pibrac wieder nach Polen, welcher im April 1575. aus Franckreich verreisete, und bey dem im May-Monat gehaltenen Reichs-Tag noch würde angekommen seyn, wenn er nicht unterwegens von Räubern wäre angehalten worden, welche ihm alles abnahmen und ihn nur mit dem Leben davon liessen. Dieses Unglücks ohngeachtet verfolgte er doch seine Reise und kam noch so zeitig an, daß er

den

den Kayser verhinderte sich mit dem Raub seines Herren zu bereichern. Die zwischen beyden Prinzen vorwaltende Eifersucht machte sich ein Tertius zu nutz, welches ihnen in diesem Unfall zu einem geringen Trost gereichte.

Wahl Stephani Battori von Somlio, Fürstens von Siebenbürgen.

WEilen die Republic sich in höchster Eil ein Ober-Haupt erwehlen muste, und noch einige Hoffnung übrig war, daß Henricus noch wiederkommen dörffte, hatte man bey dieser Reichs-Versammlung nicht einmahl Zeit an heimliche Rotten zu gedencken. Es versuchten es zwar einige unruhige Köpffe, ob sie das Reich nicht verwirren könnten. Es schlugen aber andere Senatoren vor, daß man, um alle heimliche Unterhandlungen zu hindern, und mithin die auf lezterem Wahl-Tag erlittenen Verdrießlichkeiten zu vermeiden, innerhalb sechs Tagen zur Wahl schreiten solte, welcher Vorschlag auch durchgehends beliebet wurde. Man ertheilte alsobald dem Kayserlichen, Königlich-Schwedischen, Hoch-Fürstlich-Siebenbürgischen und andern Gesandten Audienz, da denn ein jeder unter ihnen in seines Herren Nahmen sich um das Reich bewarb.

Auf diesem Reichs-Tag war der König in Schweden nicht glücklicher als auf dem vorigen. Man hielte ihn noch in dem Verdacht daß er so wohl als Weyland sein Vater einem andern Glauben zugethan wäre, und wolte demnach dieser Prinz schon eine Frucht brechen, welche damahls für sein Haus noch nicht zur völligen Reiffe gelanget war.

Es wurde in dem Senat die Frage aufgeworffen, welcher unter allen Competenten der Republic am nützlichsten sey. Die meisten Mit-Glieder waren gleich Anfangs der Meinung, man solte den Kayser Maximilian erwehlen, jedoch mit dem Bedinge, daß sein Sohn Ernestus, Annam Jagelloniam, Sigismund Augusts Schwester, heyrathen solte. Hierdurch wolte man der Republic die zum Unterhalt dieser Prinzeßin benöthigten Unkosten erspahren, und so wäre es auch der Nation eine Ehre gewesen, wenn sie derselben eine ihres Rangs würdige Vermählung hätte verschaffen können. Dargegen wurde von einigen andern Senatoren, welche aber in geringerer Anzahl waren, eingewendet, es wäre unnöthig, daß man dasjenige, was man unter ihnen finden könte, bey andern suchen solte, in dem ein Pole der Crone nicht unwürdig wäre.

Der Adel sonderte sich von dem Senat ab, und erklärte sich bereit und willig einen jeden Prinzen zum König anzunehmen, er möchte aus der Polnischen Nation seyn oder nicht, wenn es

nur

nur kein Teutscher noch einer aus dem Hause Oesterreich wäre, fügete auch hinzu, es dörfften die Senatoren, die es nicht mit dem Kayser hielten, sich nur zu ihnen verfügen. Dieser Entschluß sezte den Senat in nicht geringe Unruhe; Es wuste zwar derselbe, daß währendem Interregno die gröste Autorität bey ihme stünde, doch muste er andern theils auch bedencken, daß die ganze Macht des Staats auf der zweyten Classe des Adels beruhete: So war es demnach rathsamer selbigen zu besänfftigen, als noch mehr zu erbittern.

Man schickte sechs Senatoren an denselbigen ab, mit Befehl alle ihre Kunst anzuwenden, damit man ihn wieder gewinnen möchte. Andreas Teczinski Woiwode von Beltz führete das Wort und stellete ihnen insgesamt auf das höflichste vor, daß da sie mit dem Senat nur einen Staat ausmachten, so müste ihrer aller Intention auf der einen wie auf der andern Seiten bloß auf die Wohlfahrt der Republic gerichtet seyn; Es könnten zwar die Meinungen zertheilt seyn, die Gemüther müsten aber in guter Einigkeit zusammen halten, und zwar vornehmlich zu einer Zeit, da man wieder die ihnen drohende Feinde aller Macht des Staats benöthiget wäre.

Hierauf ertheilten sie zur Antwort, daß die gröste Gefahr womit die Republic bedrohet würde, nicht von denen Tartarischen Streiffereyen, noch von einem mit Moscau zu besorgenden Krieg herrührte; Es wäre das Haus Oesterreich

der gefährlichste Feind der Nation, dahero sie denn nimmermehr zulassen würden, daß ein Prinz von diesem Hause ihr König würde: Es könnten die Königreiche Ungarn und Böhmen der Republic Polen zum schönsten Beyspiel dienen, als deren Völcker, nach dem sie ihre Freyheit verschertzet, unter dem Oesterreichischen Joch seuffzen müsten. Der Republic Polen solte es nicht also ergehen, und da sie mächtig genug wären solches zu verhindern, wolten sie schon dafür sorgen; Es könnte der Senat einen Herren aus der Nation erwehlen, so wolten sie demselben bald ihre Stimme geben.

Zu gleicher Zeit schlugen sie ihrer Zwey vor, nemlich Andræam Teczinski, der kurtz zuvor die Rede an sie gehalten, und Woiwode von Beltz war, und Johannem Kostka, Woiwoden von Sandomir. Diesen Vorschlag hielte der Senat für einen Eingriff in seine Autorität, und viele Mit-Glieder sahen es für einen Tort und Unfug an, der ihrer Person wiederfahren; Einige stunden auf und protestirten, daß wenn nur erwehnte zwey Senatoren sich in Vorschlag bringen wolten, sie mit gutem Fug und Recht sich zu ihren Mit-Werbern aufwerffen könnten, da sie zumahlen von grössern Verdiensten und höherer Geburt wären, auch ihnen die Republic für geleistete Dienste mehr zu dancken hätte, welche äusserste Beschimpffungen diese beyde Herren mit solcher Gedult und Moderation ertrugen, daß man sie daher der Cron nicht unwürdig schätzte.

Die

Die erste Classe des Adels beruhete eben so steiff und vest auf ihrer Meinung, als die zweyte in der ihrigen sich standhafft erwiesen. Der Primas (von welchem man kaum eine That rühmen könnte) hielte dafür, es erforderte das Ansehen des Senats, daß man dem Adel zuvor käme; Er colligirte derohalben die Stimmen, und da die Majora in favorem des Kaysers Maximiliani ausgefallen, ernannte er ihn zum König in Polen, verschob aber die Proclamation biß auf den andern Tag, da er auch selbige würcklich durch den Groß-Marschall thun liesse. Einige Senatoren, die des Primaten allzueigensinnige und allzugut Kayserlich- gesinnte Aufführung mißbilligten, verliessen hierüber die Reichs-Versammlung, und protestirten wider alles was vorgegangen, sagende, es wäre besser man gienge unverrichteter Dinge davon, als daß man wider die Reichs-Gesetze handlen solte.

Hierbey ließ es der Adel nicht bewenden, sondern bewieß es in der That, daß er es noch weit höher empfunden. Es versammleten sich alle Woiwodschafften, und so wurde die Prinzessin Anna, aus dem Jagellonischen Geblüte, den 15. Decembr. 1575. zur Königin, und Stephanus Battori. Fürst von Siebenbürgen, zum König in Polen und zu ihrem Gemahl erkläret, und zwar dergestalten, daß ihme das Reich bleiben solte, im Falle daß die Prinzessin mit Tod abgienge, oder ihn nicht gerne heyrathen wolte.

Worauf

Worauf dieses Fürstens Gesandten in ihres Herrn Nahmen die Articuln unterschrieben.

Diese Wahl schiene frech zu seyn, und wieder die Reichs-Grund-Gesetze zu lauffen, weilen sie ein Frauenzimmer traf, deren schwaches und ehrgeitziges Geschlecht der Regierung unfähig ist. Man muste aber zugleich gestehen, daß wofeerne man sich in diesem Stück übel gerathen, man den Schaden hingegen schon wieder damit geheilet, daß man der Königin einen der weisesten und grösten Prinzen in Europa zum Gemahl bestimmet. Man hatte ein und andere Exempeln vor sich, daß die Polen bey erloschenem Königlichem Hause Prinzessinnen zu ihren Königinnen gewählet. Die an Jagellon Herzogen zu Lithauen vermählte Prinzessin Hedwig, war sowohl in Ansehung der Kirchen als des Königreichs ein glückseeliges Beyspiel, weilen diese grosse Landschafft dadurch zum Christlichen Glauben bekehret und dem Königreich einverleibet worden. So vergaß man auch eines noch älteren Beyspiels nicht, dadurch sattsam zu erweisen stunde, daß die Weiber nicht gäntzlich von der Regierung ausgeschlossen wären, sintemahlen nach des Cracus und zweyer von ihme hinterlassener Söhne Tod, seine Tochter Venda von denen Ständen zur Königin erwählet worden. Sie hätte auch würcklich regieret, ob man sie gleich nicht bereden können sich mit einem der mächtigsten teutschen Fürsten, der um sie anhielte, in ein eheliches Bündnüs einzulassen,

und

und hätten die Polen vielmehr ihre Standhafftigkeit gelobet, daß sie sich lieber in einen Krieg einlassen und das Leben einbüssen, als ihre Gewalt mit ihme theilen wollen. Dieses hielte man denenjenigen vor, die sich am wenigsten eigensinnig erwiesen, da man inzwischen sich anschickte, diejenige mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, die diesen und dergleichen vernünfftigen Vorstellungen kein Gehöre gaben.

Man ließ es auch auf Seiten des Adels bey dieser wider des Senats Meinung geschehenen Proclamation nicht bewenden, sondern beschloß noch dazu, daß man im Jenner des künfftigen Jahres zu Andrejow in dem Fürstenthum Cracau sich gewaffneter einfinden solte. Dieser Sammel-Platz schiene vortheilhaffter und bequemer zu seyn, eines Theils weilen er nahe an der Haupt-Stadt des Reichs gelegen war, welche der Parthey ihres Besitzers jederzeit den Ausschlag giebet, und weilen man auch andern Theils dadurch besser an der Hand wäre, den über Ungarn erwarteten Fürsten Batori den Eingang zu eröffnen, denselben aber hingegen dem Kayser Maximilian, der durch Schlesien ins Reich zu dringen versuchen möchte, bestmöglichst zu verwehren. Dieser Entschluß wurde ins Werck gerichtet, und war die Versammlung so zahlreich, daß man hätte dencken sollen, es hätten die Polen nicht sowol ihr eigenes Reich vergeben, als vielmehr ein fremdes überwältigen und erobern wollen.

Die

Die Senatoren, welche mit ihren Collegen nicht eingestimmet, fanden sich auch bey dieser Versammlung des Adels ein, und mißbilligten die übereilte Wahl des Kaysers Maximilian, mit welchen einige, die solche befördert hatten, sich gleichfalls vereinigten.

Battori hatte die Cron seinem Verdienst zu dancken, zu dessen Erhebung trug aber die Zborowskische Familie durch ihr Ansehen und Intriguen nicht wenig bey. Ein Unglück, so einem Edelmann von diesem Hause wiederfahren, hatte ihn genöthiget, nach Siebenbürgen zu fliehen. Dieser Edelmann, Nahmens Samuel Zborowsky hatte währender Zeit daß Heinrich noch in Polen war, mit Johann Teczinski, Castellanen zu Voyn, und vordersten Cammer-Juncker einige Händel bekommen. Samuel Zborowski traf diesen von ohngefehr am Schloß-Thor zu Cracau an, und damit sich sein Feind zur Gegenwehr stellen möchte, wolte er ihme einen Hieb mit entblöstem Säbel beybringen; Andreas Wapouski, Castellan von Premißlien wolte den Streich abwenden, und stellte sich zwischen beyde, wurde aber darüber gefährlich verwundet. An einem Orte, da der König ist den Degen zu ziehen, ist ein Capital-Verbrechen. Zborowski wurde vor Gericht gefordert und, auf geweigerte Erscheinung, denen Reichs-Grund-Gesetzen gemäß, des Reichs verwiesen. Battori nahm ihn in Siebenbürgen so gnädig auf, daß solches schon vermögend war den

Verdruß

Verdruß der Landes-Verweisung ihme, wo nicht gäntzlich, doch einiger massen zu benehmen. Da nun Zborowski bey herannahender Wahl seine Erkänntlichkeit gegen seinem Wohlthäter zu bezeugen Gelegenheit suchte, schrieb er an seine Brüder und Freunde, die auch dem Fürsten Battori zum besten sich so glücklich bemüheten, daß sie an dieser letzteren Wahl mehr Theil hatten, als an der vorigen.

Wenn interessirte Leute einem einen Dienst erweisen, so will bey ihnen keine Vergeltung zulänglich seyn. So hatte auch Battori in dem gantzen Reich keine gefährlichere Feinde als eben dieses Hauß; Er ließ ihnen viel Gutes wiederfahren, wolte sich aber nach ihren wunderlichen Einfällen nicht regieren lassen. Sie verschworen sich wider ihn, und es büssete darüber Samuel Zborowski nachmahls das Leben ein, in massen man bey erfolgtem Tode des Castellan von Premißlien, daher Anlaß nahm, ihme seinen Proceß zu machen.

Im Anfang des Aprils 1576. kam der König zu Cracau an, welches ihm die Thor öffnete, versammlete den Reichs-Tag und ließ sich krönen. Stanislaus Karnkouski, Bischoff von Uladislaw verrichtete die Ceremonien bey der Crönung, weilen Jacob Uchanski, Ertz-Bischoff von Gnesen, es mit Maximilian hielte, und ihme so ergeben war, daß keine vernünfftige Vorstellung ihn zu seiner Pflicht bringen kunte, sondern der König hierzu Gewalt zu brauchen genöthiget wurde.

de. Es hatte sich dieser Prälat, in der Hoffnung daß es mit Maximilian ein besseres Ansehen gewinnen möchte, nach Cowitz in Sicherheit begeben, und hatte der König sich eben vorgenommen ihn daselbst zum Gehorsam zu zwingen, als der Ertz-Bischoff, der das äusserste nicht wagen wolte, sich gutwillig unterwarf, und in diesem Fall klüger als in vorigen Zeiten erwiese.

Dieser Prälat war ein Mann von mittelmässigem Verstande, dabey aber immer unruhig: die eitele Einbildung hatte sein Gemüth zu verderben den Anfang gemacht, die Dissidenten, die seine Schwachheit merckten, griffen ihn damit an; Ein klügerer Mensch hätte sich dadurch nicht so leicht hinters Licht führen lassen, seine Feinde aber, welche schlauer waren als er, schmeichelten seinem Affect, billigten alle seine Anschläge, und überschütteten ihn mit Ehre, da sie inzwischen gegen seine Amts-Brüder nichts als Verachtung oder Gleichgültigkeit bezeugten. Firley hatte sich unter andern mit so grosser Geschicklichkeit seines Gemüths bemächtiget, und unter dem Vorwand seine Meinung an sich zu nehmen, ihme die Seinige so geschickt beygebracht, daß auf dem Reichs-Tag von 1573. dieser erste Bischoff in Polen, ohne daß er es gewahr worden, das Haupt der Dissidenten geworden, und zu selbiger Zeit noch grösseres Unheil über Polen würde verhängt haben, wenn der Päbstliche Legat ihme gegen die Catholischen keine besfere

sere Gedancken beygebracht hätte. Die Furcht, daß er in dem Schlosse, dahin er sich in Sicherheit begeben, belagert werden mögte, verschaffte ihme auf die übrige Zeit seines Lebens diejenige Ruhe, die er sich selber nicht hatte verschaffen können.

Nachdem der Primas zum Gehorsam gebracht war, hatte der König den Rest der Maximilianischen Parthey bald zerstäubet, und zu Polens Wohlfahrt und Sicherheit starb dieser Kayser in Regenspurg noch eben zu rechter Zeit den 12. Octobr. 1576. Es fiel dem Könige nicht schwehr dem Königreich die Ruhe, deren es in so langer Zeit nicht genossen, wieder zu schencken; Dieses aber schiene dem Battori zu wenig, und wolte ihme dahero zu vorigem alten Glantz und Ansehen verhelffen. Zu dem Ende sahe er bey Ersetzung der Ehren-Stellen und Aempter auf keine heimliche Unterhandlungen, sondern theilte dieselben unter wohlverdiente Leute aus. Die Zborowskische Parthey vermeinte, er hätte ihr alles zu dancken und müste ihr in allen Dingen zu Willen leben, begehrte demnach die Cantzler-Stelle für eine von ihren Creaturen; Battori aber gab dieselbe oberwehntem Johann Zamoski, von welchem er versichert war, daß er nur der Republic bestes und Aufnehmen zu befördern suchte: Und dieser war in der That ein recht gescheider und gelehrter Mann, der auch nach der Hand erwieß, daß er im Krieg eben so gute Dienste als in der Raths-Stuben thun

könte. Er legte so viele Proben davon ab, daß der König ihme das Commando der Armee aufzutragen sich nicht entschlagen kunte. Der Ertz-Bischoff starb im Anfang dieser Regierung, und seine Stelle erlangte Stanislaus Karnkuski, der den König gekrönet. Die andern Aempter wurden mit gleicher Billigkeit ausgetheilet, Zamoski hatte jederzeit den besten Antheil daran, und seine Freunde erlangten solche gar leichtlich von dem Könige, der auch öffentlich bezeugte, daß er es auf seine Recommendation that. Da er sich vorgenommen hatte diesen Herrn zum mächtigsten in Polen zu machen, gab er ihme seine Nichte Griselide zur Ehe, und schob durch diesen Staats-Streich den allgemeinen Haß von sich, indem kein Mensch sich mehr über den König beschwehrte, da die Eifersucht seinen Favoriten für ihren abgesagten Feind erkannte.

Ein Prinz, der seine Minister wohl zu erwählen weiß, fähret jederzeit wohl und glücklich. Nachdem nun Battori innerlich eine gute Ordnung gestifftet, ließ er An. 1579. denen Moscowitern den Krieg ankünden. Man nahm ihnen alles wieder ab, was sie zu Sigismunds Zeiten dem Reich abgezwungen hatten. Im Jahr 1580. drang der König gar in Moscau ein und eroberte viele Städte. Die Moscowiter geriethen hierüber wegen ihrer Haupt-Stadt in Sorgen, und fertigten eine Gesandtschafft an den König ab, der sie aber nicht anhören wolte. Da sie nun sahen daß man sich zu einem dritten Zug rüstete,

stete, schickten sie eine berühmte Gesandtschafft an den Pabst unter dem Schein und Vorwand, als wolten sie sich mit der Römischen Kirche wieder vereinigen, eigentlich aber in der Absicht mit Polen einen Frieden zu stifften. Der Pabst, der den Vorwurf nicht auf sich laden wolte, ob hätte er eine so wichtige Sache versäumet, sandte den P. Antonium Possevin, einen Jesuiten dahin. Dieser that sein bestes, und so erhielten zwar die Moscowiter Friede von dem König, wolten aber dem Pabst das gegebene Wort nicht halten.

Battori hatte das Reich in Ruhe und die benachbarten Völcker in Schrecken gebracht. Der Moscowiter war in denen vorigen Feldzügen viel zu hart mitgenommen worden, daß er an einen neuen Krieg hätte gedencken sollen, und genoß der Ruhe, die man ihme nicht hatte versagen wollen. Währender seiner Regierung durfften auch die Tartarn in seinem Reiche keine Verwüstung anrichten. Ihr Cham hatte den König ersuchen lassen, daß er seinen Abgesandten das Geschenck, so Polen ihme gemeiniglich entrichtete, möchte reichen lassen. Er schlug ihnen aber die zweytausend Lamms-Fellen ab, die sie von ihme begehrten, und wieß die Abgesandten mit der kurzen Erklärung von sich, daß er niemanden keinen Tribut bezahlte. Selbst die Türckische Pforte respectirte diesen Prinzen, und verübte in Siebenbürgen nicht die geringste Feindseeligkeit, so lange er darüber herrschte. Nachdem

Sigismund Battori, seines Bruders Sohn, nach Sigismunds seines Vatters Tod, zum Fürsten von Siebenbürgen erwählet worden war, wolte die Pforte den Tribut dieses Fürstenthums vermehret wissen. Stephanus fertigte an den Groß-Sultan eine Gesandtschafft ab, und ließ ihm andeuten, er wolte durchaus nicht haben, daß seines Bruders Sohn einen grösseren Tribut bezahlen solte, als den er selbsten entrichtet hätte, und hierauf wolte die Pforte lieber mit wenigem vergnügt seyn, als alles in Gefahr setzen, besonders da Battori sich des Handels annahm.

So stunde es um Polen, als durch des Königes Ableben alles eine andere Gestalt gewann. Unter dem Vorwand, daß Lithauen das schönste Land zum Jagen wäre, residirte er gemeiniglich zu Grodno, welches aber in der That nur zu dem Ende geschahe, damit er nicht um die Königin, seine Gemahlin, seyn müste. Diese war die Prinzessin Anna, aus dem Jagellonischen Hause, welche ihme die Cron zugebracht, und als er sich mit ihr vermählte, schon das sechzigste Jahr erreichet hatte. Zwey Jahre zuvor hatten die Polen zwischen ihr und König Heinrichen, der nur 23. Jahr alt, eine Heyrath stifften wollen, und selbige auch Herzog Ernst von Oesterreich, der noch jünger war, angebotten. Betrachtete nun Battori, daß sie bereits 67. Jahr alt, und doch von einem solchen Temperament wäre, das ihme keine Hoffnung ließ sie überleben

ben, und eine andere heyrathen zu können, so wurde er über diese Gedancken gantz verdrüßlich. Er starb aber zu Grodno den 13 Decembr. 1586. an einer Epilepsie, davon sein Medicus nichts verstund, oder wenigstens kein Mittel davor wuste.

Er wurde durchgehends von seinen Unterthanen bedauret, und diese legten solche Proben davon ab, die in einer Republic wunderselten denen Fürsten wiederfahren, und die sie noch mit den berühmtesten Thaten müssen verdienet haben. Seine Leich-Begängnüs geschahe auf gemeine Unkosten; Die Traurigkeit aber so denen Polen aus denen Augen leuchtete, und die dabey vergossene Thränen, beehreten weit mehr das Gedächtnüs dieses Fürstens.

Wahl Sigismundi von Wasa, eines Sohnes Johannis III. Königes in Schweden.

Polen gerieth durch des Battori zeitlichen Hintritt von neuem in diejenige Verwirrungen, die es seit dem Verlust Sigismund Augusts nunmehro schon zum andernmahl erlebet und erlitten hatte. Der Zwiespalt zwischen denen Grossen des Reichs, und die währendem Interregno überhand nehmende unbändige Freyheit stiffteten von neuem viel Unheils;

Man seuffzete heimlich darüber, daß man den Staat in so verdrüßlichen Umständen sehen muste: Jederman war der Schaden bekannt, keiner aber war im Stande ein Pflaster darauf zu legen. Der verstorbene König hatte, ohne es vorzusehen, noch nach seinem Tode dem Staat einem Dienst gethan; Denn da er sich ausser Stand und sonder Hoffnung sahe, Kinder zu bekommen, gieng er mit denen Gedancken um, wie er sich aus seinem Hause einen Nachfolger verschaffen möchte: Zu dem Ende hatte er an alle Wojwodschafften Circular-Brieffe ausgefertiget, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß die Particulier-Land-Täge sich versammlen solten, und auf dem letzteren wolte er seine durch den Tod unterbrochene Absichten denen Ständen des Reichs eröffnen und vortragen. Ob er nun gleich inzwischen gestorben, unterliessen darum diese Land-Täge nicht, sich im Anfang des Jahres 1587. zu versammlen. Ihr Schluß gieng dahin, daß man die Reichs-Gränzen wider alle feindliche Anfälle in Sicherheit setzen solte; So wurden auch zur allgemeinen Sicherheit, aus löblicher Vorsehung gewisse Richter bestellet, welche über alle und jede, die wider besagte Sicherheit etwas vorzunehmen sich unterfangen würden, die Gewalt über Leben und Tod haben solten.

Stanislaus Karnkuski, Ertz-Bischoff von Gnesen und Primas machte dem alten Herkommen nach, den Tod des Königes durch Circular-

cular=Briefe bekannt, und schrieb auf den Mertz-Monat 1587. einen allgemeinen Reichs=Tag nach Warschau aus, auf welchem man über die bey verledigtem Throne für nöthig erachtende Anstalten, und Einrichtungen sich berathschlagen solte. Daselbst wurde nun verabredet, daß man den lezten Junii zu dem Wahl=Tag den Anfang machen solte.

Die Dissidenten stritten mit so grosser Hartnäckigkeit über die währender Erledigung des Thrones zu machende Einrichtungen, daß man um des Friedens willen sich genöthiget sahe in ihr Begehren, zuwilligen, wiewohlen solches sehr unbillig zu seyn schiene. Krafft derer alten Reichs-Gesetze war es denen die von einer andern, als der Catholischen Religion, Profession machten, in dem Reich zu verbleiben verbotten, wiedrigen Falls wurden ihre Güter eingezogen und sie für infam erkannt. Nachdem aber die Unordnung sich mit den andern Glaubens=Genossen ins Reich eingeschlichen, hatten die Gottlosesten einen Schuz darinen gefunden, und begehrten mit Drohen, was sie vorhin weder durch Bitten noch durch Vorstellungen hatten erlangen können. Nun hatte sich ihr Hauffen dermassen gestärcket, daß man auf diesem Convocations=Reichs=Tage ihnen die Gewissens=Freyheit zugestatten gemüssiget wurde, die biß dahin nur war geduldet und toleriret worden.

Es hatten sich die Bischöffe ihren Forderungen wiedersetzet, und der Primas war nebst dem Bi-

schoffen von Uladißlaw aus der Versammlung gegangen, um in eine Acte, die er für unbillig hielte, nicht zu willigen. Demetrius Sulikuski Ertz-Bischoff von Lemberg, welcher erst kürtzlich von Rom, woselbst er als Gesandter bey Pabst Sixto V. gewesen, wieder zuruckgelanget, war in Abwesenheit seiner Amts-Brüder das Haupt der Versammlung. Lorenz Goslicki, Bischoff von Caminieck, wohnete auch derselben bey. Diese zwey Prälaten erwegten die Schwierigkeiten, die ihnen des Primaten Abwesenheit in den weg legten. Man muste nothwendig der Dissidenten ihr Begehren erfüllen, oder die Versammlung auseinander gehen lassen. Da war kein anderes Mittel zu finden. Solte der Reichs-Tag unverrichteter Dinge zerrissen werden, so würde jedermann es ihnen verdacht haben. Solten sie aber in ein solches Begehren willigen, so verdienten sie bey der Geistlichkeit einen Unwillen. Der Bischoff von Caminieck vermeinte ein Mittel erfunden zu haben (welches in wichtigen Dingen doch wunderselten angehet,) und willigte in ihr Begehren, indem er seiner Pflicht ein Genügen zu thun glaubte, wenn er in die Acte eine Protestation einfliessen liesse, dadurch er declarirte, es wäre solches nur um des Friedens-Willen geschehen. Denen Aufrührern lag wenig daran, ob diese Wort hinein kämen oder nicht, vielmehr wurden sie durch der Catholischen Schwachheit in ihrer Kühnheit gestärcket, und zogen noch anderwärtige Vortheile daraus. Christoph Zborovvski

rovvski, der unter der Regierung des Königes Stephani des Landes verwiesen worden, wurde nun wieder ins Reich beruffen. Dem Groß-Cantzler und General-Feld-Marschall Zamoski verbot man Kriegs-Volck zu halten. Die Aufrührer, welche in grosser Anzahl waren, erhielten alles was sie begehrten und machten sich des Zamoski Abwesenheit trefflich zu nutzen.

Den Bischoff von Caminieck verdachten es seine Amts-Brüder nicht wenig, daß er eine so schlechte Standhafftigkeit bewiesen, und als er sein Bißthum gegen ein besseres vertauschen wolte, suchte man wieder hervor was in dieser Versammlung geschehen, und wuste ihme damit bey Seiner Heiligkeit gar schön ein Bein zu unterschlagen.

Als der Streit beygelegt war erstattete der Bischoff von Lemberg den schuldigen Bericht von seiner Gesandtschafft. Er lobte gleich Anfangs den verstorbenen König und gedachte der sonderbahren Hochachtung, welche der Pabst für seine Person geheget. Die Aufrührer kunten von einem Printzen, dem sie auch nach seinem Tode nicht günstig waren, unmöglich etwas Gutes reden hören. Da hörte man nichts als Klagen wieder ihn, und Flüche auf den Zamoski. Vielleicht wusten sie nicht, daß der Zorn vergeblich, wo weder Krafft noch Muth zu grossen Thaten vorhanden ist.

Da nun die zur Wahl bestimmte Zeit herbey kam, fanden sich die Zborovvski zu erst ein,

und da erschien Christoph nicht als ein Exulant oder Verwiesener, sondern an der Spitze von fünff hundert Franzosen und einigen Teutschen, zu welchen sich die übrige Aufrührer schlugen, so das ihr Kriegs-Volck sich bey nahe auf zehen tausend Mann belief.

Stanislaus von Gorka, Woiwode von Posen, ein sehr verständiger und leutseliger Mann, war ihr Ober-Haupt. Er zog durch vieles Geld so er aufgehen ließ, und durch eine sehr wohl bestellte Tafel viele Leute an sich. Er hatte einen hohen Rucken, alleine der grosse Reichthum, den er verschwendete, brachte ihme weit angenehmere Blicke, als eines andern gutes Ansehen, zuwegen. Er ließ aber darum sein Vermögen aufgehen, weilen er der lezte von seinem Hause war, welches auch mit ihme erlosch.

Zamoski kam auch zu dem Anfang des Reichs-Tages. Sein Kriegs-Volck war nicht so zahlreich als seiner Feinde ihres, es war aber des Kriegs besser gewohnt, und der Ausbund der Polnischen Armee, nebst denen Ungarn, die unter der Anführung des Königes Battori das Kriegs-Handwerck gelernet hatten. Zudeme so kunte das hohe Verdienst ihres Ober-Haupts den Abgang der Soldaten ersetzen. Er lagerte sich zwey Meilen von Warschau, verschantzte sein Lager, welches ganz nahe an dem Sammel-Platz gelegen war, und ließ rings um dasselbe eine circumvallations-Linie aufwerffen.

Der

Der vernünfftigste Theil des Senats bemühete sich beyde Partheyen miteinander zu vergleichen, welche aber mit gleicher Halsstarrigkeit auf ihrer Meinung bestehen blieben. Man verordnete, daß eine um die andre zur Audienz solte gelassen werden, und verbot ihnen in der Versammlung gewaffnet zu erscheinen. Auf diesem Reichs-Tage wolte der Senat wieder abschaffen, was auf dem Convocations-Reichs-Tag denen Dissidenten zum besten und dem Zamoski zuwieder geschehen. Es erklärten sich aber die Aufrührer, daß sie es nimmermehr zulassen würden. Sie verliessen sich auf ihre grosse Anzahl und hoffeten dadurch die Ober-Hand zu gewinnen, Zamoski hingegen, der auf sein Kriegs-Volck sich verlassen kunte, verachtete ihre Eitelkeit. Glück und Recht stunden in diesem Fall auf einer Seiten.

Als die Dissidenten sahen, daß nichts gutes für sie zu hoffen stunde, kamen sie gewaffnet vor den Senat, und respectirten dessen Befehl gantz und gar nicht. Es gerieth zwar dadurch kein Mensch in Furcht, nichts desto weniger gaben sie eine Salve, wodurch ein Priester getödet wurde. Nach dieser That zogen sie wieder ab und beschwehrten sich darüber, daß man die Freyheit unterdrucken wolte, auf welche Klagen ein Rokoß folgete, welches ein Zeichen ist, worauf der Adel sich nothwendig versammlen muß, und wann er auch mit einem Fürsten weiß nicht was für Verpflichtungen eingegangen hätte. Jedermann

mann war schon bereit und fertig sich mit denen Aufrühreren zu vereinigen, als der Primas eine Contra-Ordre ergehen ließ, worauf man ihme Gehorsam leistete und ein jeder wieder seinen Weg fortzog. Währender Zeit hielten sich die Lithauer von allen andern abgesondert, so daß man ihren Vorsatz schwehrlich einsehen kunte, und vielleicht hätten sie bey so verwirrtem Zustande selber nicht sagen können, was sie zu thun gesinnet wären.

Auf diese Weise waren in der Republic dreyerley Partheyen, deren Macht und Gewalt bey nahe einander die Wage hielten. Das Herzogthum Lithauen wolte den Moscowitischen Czaar Theodorum Odonovvic zum König erwehlt wissen, weilen dieser seinen Staat der Cron einzuverleiben versprach, wie ehemals Lithauen mit derselben vereiniget worden. Die Ursach wäre schon scheinbar gewesen, wenn das Anbieten von andern Leuten, als von Moscowitern hergerührt hätte. Die Hoffnung, womit viele Edel-Leute ihn abspeiseten, geschahe vermuthlich nur in der Absicht ihn ein wenig aufzuziehen, weilen sie besorgten, er dörffte bey verledigtem Throne das Königreich angreiffen; Und eben darum spareten sie die Verheissungen nicht, weilen sie keine hinlängliche Macht auf den Beinen hatten, womit sie seine Unternehmungen in ihrem Lauff hätten hemmen können.

Die

Die zweyte Parthey war auf Seiten derer Zborovvski und des Grafen von Gorka der ihr Ober-Haupt war. Sie hielten es mit Maximilian, Herzogen von Oesterreich, Kayser Rudolphs Bruder. Hannibal von Capua Päbstlicher Nuntius, hatte ihres Irr-Glaubens ohngeachtet sich mit ihnen verbunden. Damit er Maximilian nur einen Dienst erweisen könnte, henckte dieser Prälat durch eine so unanständige Verbindung, die er nicht sattsam zu verhehlen wuste, seiner tragenden Würde einen Schand-Flecken an. Er theilte zwar Geld unter ihnen aus, doch in der That nicht so häuffig als die leeren Verheissungen.

Die dritte Parthey hielte es mit dem Senat, und war die mächtigste unter allen, weil Zamoski demselben ganz ergeben war. Man stund noch im Zweiffel auf welchen, unter denen Mit-Werbern man sein Absehen richten solte. Es wurde von dem Czaar und einem gebohrnen Polen nur pro forma geredet; Das Battorische Haus aus Siebenbürgen hatte seine Gesandten auf dem Reichs-Tage, und diese hatten von ihren Principalen kein anderer Befehl, als daß sie um Auslieferung des Haus-Raths von dem verstorbenen König Ansuchung thun solten: Hätten sie um die Cron angehalten, so dörffte man vielleicht die Verdienste des Verstorbenen in Betrachtung gezogen haben, so aber wolte man ihnen nicht anbieten, was sie nicht begehrten.

Schwe-

Schweden kam zum drittenmahl in Vorschlag. Der König Johann hatte schon zweymahl aus der Ursach eine abschlägige Antwort erhalten, weilen man ihn für einen Lutheraner hielte. Im Jahr 1575. wiederlegte er diese Meinung durch eine Catholische Liturgie, die er auf Franckreichs Anstifften im Königreich publiciren liesse. Solchem widersetzten sich die Lutheraner und wurden auf Königlichen Befehl ins Gefängnüs geworffen. Die Königin Catharina, dessen Gemahlin, die eine Schwester Sigismund Augusts war, versahe diese Geistlichen in ihrem Gefängnüs mit benöthigter Nahrung, erhielte auch von dem Könige einigen unter ihnen die Freyheit, zu welchen sie sagte, in dem sie selbige auf freyen Fuß stellte: Gehet hin und saget euren Freunden wie die Feindin eurer Religion mit euch gehandelt und umgegangen. Nun war zwar des Königes Religions-Eifer so gar reine nicht, inmassen die Staats-Klugheit einen kleinen Theil daran hatte. Dieses äusserte sich eines Tages da des jungen Prinzens Lehr-Meister ihn unterrichtete; denn als der König gewahr wurde, daß dieser seinem Sohne irrige Meinungen beybrachte, dräuete er ihme mit entblöstem Degen den Tod, woferne er solches nicht unterliesse und sprach: ich will haben, daß mein Sohn in der Hoffnung erzogen werde, zwey Cronen tragen zu können. Im Jahr 1587. hatte er das Vergnügen ihme die Polnische Kron auf dem Haupte, hingegen aber hernachmahls das Mißvergnügen nicht ihn die Schwedische verschertzen, zusehen.

Sigis-

Sigigsmund wurde nun nicht mehr der Ketzerey beschuldiget. Die Catholische Liturgie und Verfolgung der Lutheraner hatten denen Polen diesen Argwohn benommen. Der Königin Gottseeligkeit ließ nicht zu, daß man glauben solte, ob sey ihr Sohn in solchen Meinungen erzogen, die der Kirchen zuwider. Auf dieses Religions-Bedencken folgeten die Staats-Berathschlagungen. Man wolte dem Hause Oesterreich ein anders mächtiges Haus entgegen stellen. Die Jagellonische Familie, aus welcher Sigismunds Mutter entsprossen, und die verwittibte Königin, die ihrem Schwester Sohn das Wort redete, machte, daß der Senat sich für Sigismunden erklärte. Zu deme hatte König Johann durch seine ausgeschickte heimliche Boten hin und wieder aussprengen lassen, daß das Herzogthum Lithauen, als ein Erb-Gut der Jagellonischen Familie, seinem Sohn von Rechts wegen zukäme, welche Prætension zwischen beyden Cronen einen Krieg hätte anrichten können, dahero hielten die Polen für rathsamer solchen zu vermeiden.

Die Dissidenten waren eben im Begriff Maximilianen einen ansehnlichen Dienst zu erweisen, Zamoski machte aber alle ihre Anschläge zu nichte. Sie wolten sich der Person des Primaten bemächtigen; Auf Einrathen dieses klugen Generals begab er sich aber in Sicherheit auf das Schloß von Warschau. Inzwischen hatte sich der Cardinal Radzivil, dem das Haus Oesterreich ein Fürstenthum geschencket, mit seiner gan-

ganzen Familie für seine hohen Wohlthäter erkläret, welchem Beyspiel die Cotkevvieskische gefolget. Dadurch wurde der Aufrührer Muth zwar vermehret, bey Zamoski aber nicht vermindert; Beyde Partheyen stelleten sich in Schlacht-Ordnung, die Bischöffe hingegen stiegen zu Pferde, stelleten sich darzwischen und suchten der Unordnung zu steuren.

Derweilen nun daß diese Prälaten das Ihrige thaten, stieg der Päbstliche Nuntius, so hinckend er auch war, auf den höchsten Thurn zu Warschau, um von dar die Schlacht mit anzusehen; Er zweiffelte nicht es würden die Dissidenten die Ober-Hand gewinnen und den Sieg erhalten, weilen sie in grösserer Anzahl waren und er auch seines Theils eifrige Wünsche für sie gen Himmel schickte. Dieses Verfahren ärgerte die Catholischen nicht wenig, wie sie denn auch seiner in ihren Reden nicht schoneten, und die moderatesten unter ihnen es dabey bewenden liessen, daß sie ihn wacker durch die Hechel zogen, und in Ansehung seiner und des Grafen von Gorka sagten, Maximilians Parthey müste bald über einen Hauffen fallen, weilen selbige nur von einem Lahmen und von einem Höckrichten unterstützet würde.

Als die Aufrührer endlich merckten, daß der Nahme und das Haus Maximilians allzu verhasst wären, und dahero von ihrem Anhang öffters verlassen würden, fielen sie darauf, daß sie den Czaar öffentlich in Vorschlag brachten.

Bey solcher Bewandnüs vereinigten sich dieje- nige mit ihnen, denen weder Sigismund, noch das Haus Oesterreich anständig war, so bald man aber von Maximilian ein Wort vorbrachte, gieng ein jeder wieder seiner Wege.

Hierauf wurden die Bothschaffter und Ge- sandten zur Audienz gelassen, da denn der Päbst- liche Nuntius am ersten das Wort führte; Ma- ximilians schöne Eigenschafften wurden von ih- me trefflich herausgestrichen; zu allem Unglücke war aber der in Vorschlag gebrachte Prinz nicht angenehmer, als der Redner, der ihme eine Lob- Rede hielte.

Stanislaus Pawlowßki, Bischoff von Olmitz, Kayser Rudolphs Bothschaffter, redete oberwehntem Ertz-Herzog, seines Herren Bru- der, auch das Wort; wie er nun eines Prinzens Fürsprecher war, von welchem man mehr Ubels zu befürchten, als Vortheils zu hoffen hatte, ach- tete man seiner Anrede nicht groß.

Nach diesem wurden die Schwedischen Ge- sandten zur Audienz gelassen; diese waren Eri- cus Sparr, Mitglied des Schwedischen Senats und Reichs-Canzler, und Ericus Brahe, Ober- ster Hauß Hof-Meister des Prinzens Sigis- mund. Der Anfang ihrer Rede bestund aus etlichen Entschuldigungen, die sie im Nahmen des Königes ihres Herren vorbrachten, daß er sie nicht ehender anhero gesandt hätte, in dem er vorhero sich hätte erkundigen wollen, ob Polen das Jagellonische Haus, aus welchem sein Sohn

Sigismund auf Seiten der Frau Mutter herstammte, noch einiger Hochachtung werthschätzte. Sie versprachen dem Reich keine sonderliche Vortheile; da man aber besorgt war, es dörffte Maximilian über seine Mit-Werber die Ober-Hand gewinnen, machte es daß man von ihnen nicht forderte, was man in andern Conjuncturen gefordert haben würde.

Es hatte der Primas den Schrecken noch nicht vergessen, den ihme die Dissidenten eingejaget, als sie ihn aufzuheben sich vorgenommen hatten. Er wolte demnach der Versammlung ein Ende machen, und ohne sich um ihre Drohungen viel zu bekümmern, wurde auf seinen Befehl den 9. Augusti 1587. zur Wahl geschritten.

Es war die Anzahl der Aufrührer ziemlich geschmoltzen; Denn da der Graf von Gorcka ihr Ober-Haupt einige unter ihnen allzuschimpfflich tractiret, suchten diese sich damit an ihme zu rächen, daß sie die gute Parthey wieder ergriffen.

Man sammlete die Stimmen, und der Primas ernannte Sigismunden von Wasa zum König in Pohlen. Nach dem gewöhnlichen Zuruff gieng die Versammlung auseinander, der Ertz-Bischoff aber erhub sich mit dem ganzen Senat und dem gesammten Adel in die Haupt-Kirche zu Warschau, dem Allerhöchsten wegen geendigtem so grossen Geschäffte das gebührende Lob- und Danck-Opffer abzustatten. Man Deputirte eine Gesandschafft nach Schweden, die Sigismunden nach Polen begleiten, und ihme zu-

gleich

gleich kund machen solte, wie er zum König erwehlet, und der 7. October zum Crönungs-Tag angesetzt worden.

Inzwischen daß die Catholischen mit der Königlichen Wahl beschäfftiget waren, brachten der Graf von Gorcka und die Zborovvski die Zeit mit Sauffen zu; Sie geriethen über die Zeitung von dem was vorgegangen in nicht geringe Bestürtzung, wolten den begangenen Fehler wieder einbringen, begiengen aber damit noch eine grösseren. Sie protestirten wider die Wahl, als die mit Gewalt und gar nicht in gehöriger Form geschehen. Ihre Versammlung verordnete, daß der zu erwehlende König wider abschaffen solte, was unter Königs Stephani Regierung wider Christoph Zborovvski vorgegangen, machten auch viele andere aufrührische Einrichtungen, die um desto vergeblicher waren, weilen kein Mensch sich darnach zu achten hatte.

Der Lithauische Adel schickte Deputirten an sie und ließ ihnen seine Vermittelung anbieten, sie auch dabey beschwören, sie möchten doch keine neue Wahl vornehmen; Sie erklärten sich aber, daß sie Maximilianen erwehlen wolten, und was sie übel angefangen, sezten sie aus Hartnäckigkeit fort.

Zu dem Ende versammleten sich Gorka und seine Gehülffen den 12. Augusti und erklärten Maximilianen würcklich zum König in Polen, fertigten auch an ihn eine Gesandschafft ab, worunter Jacob Voronicki, Bischoff von Kiow,

der ihn ernannt hatte, das Haupt war. Des folgenden Tages als am 13. Augusti danckte der Cardinal Radzivil GOtt dem HErrn für diese Wahl, und geschahe diese Ceremonie in der Bernhardiner-Kirche der Vorstadt von Warschau, weilen die Aufrührer die Haupt-Kirche selbiger Stadt nicht in ihrer Gewalt hatten.

Die Litthauer protestirten wieder beyde Wahlen, und setzten sich dadurch ausser der Verpflichtung, einem von beyden erwehlten Printzen mit ihren Waffen beyzustehen, und mithin in den Stand der Wahl des Stärckeren ihren Beyfall zu geben.

Zu allem Glücke war der Reichs-Tag noch nicht zerrissen und erklärte die Wahl Maximilians für aufrührisch, und alles für null und nichtig, was die Dissidenten vorgenommen und verordnet hatten. Weilen aber auch die heilsamsten Verordnungen vergeblich werden, wenn man sie mit gehöriger Krafft und Nachdruck nicht bewircken kan, als wurde zu gleicher Zeit zu des Reichs Sicherheit, wider die Unternehmungen Maximilians und seiner Anhänger, alle nöthige Vorsehung vorgekehret. Dieser Printz war zu Olmütz in Mähren, von dar er in kurzer Zeit in Polen anlangen kunte; Sigismund war hingegen davon entfernet, und muste seinen Weg über die Ost See nehmen, welche aber in der vor der Thür stehenden Herbst-Zeit sehr gefährlich war. Ehe nun der Reichs-Tag völlig auseinander gieng, wurde dem General Zamoski für

die

die Erhaltung der Republic zu sorgen aufgetragen, welcher auch mehr that, als man von ihme hätte hoffen dörffen, und daher zu zweiffeln Anlaß gab, ob die von dem Senat in seiner Person getroffene Wahl, ihme dem Zamoski mehr Ehre, oder der Republic mehr Nutzen gebracht.

Er brach von Warschau auf, und passirte in guter Ordnung bey anbrechendem Tage mitten durch das feindliche Lager, ohne daß man es gewahr wurde. Es hatten die Aufrührer den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlaffen, und lagen noch in dem tieffsten Schlummer vergraben. Hätte der Graf von Gorka das Lager seines Feindes in solchem Zustand angetroffen, so würde er vielleicht seiner nicht verschonet haben. Zamoski begnügte sich daran, daß er denen, die er leichtlich um das Leben hätte bringen können, nur eine Lection hinterließ. Er befahl seinen Leuten die ausgestellten Schildwachten, die des Lagers so schlecht gehütet hatten, rechtschaffen abzupeitschen, oder ihnen gar einen Schilling zu geben, und zeigete hiermit denen Rebellen, daß er ein besserer Bürger wäre als sie, und das Kriegs-Handwerck auch weit besser verstünde.

Die Haupt-Stadt Cracau, deren der Feind sich hätte bemächtigen können, wenn er ihme nicht wäre zuvor kommen, war die erste Frucht seiner Eilfertigkeit. Hieselbst stellete er so gute Ordre, und hinterließ eine so starcke Besatzung, daß die Stadt im folgenden Jahr eine Belage-

rung ausstunde, die Maximilian aufzuheben genöthiget wurde.

Wir haben oben eines besonderen Umstands vergessen, dessen wir auch hier nicht gedencken würden, wenn die Eitelkeit oder auch Gottlosigkeit der Astrologiæ Judiciariæ nicht daraus erhellete. Ein berühmter Hexenmeister speisete, den Tag vor der Wahl Sigismunds, zu Mittage bey dem Reichs-Cantzler Zamoski, welcher ihn fragte, ob er Krafft seiner Kunst sagen könnte, wer zum König in Polen würde erwählet werden: Dieser Mann bedachte sich ein wenig, und gab hernach zur Antwort, quem DEus volet, wer von GOtt darzu wird versehen seyn, welche Worte Zamoski gar nicht achtete. Des andern Tages schickte ihme eben dieser Astrologus oder Hexenmeister an den Ort der Versammlung einen kleinen Zettul mit diesen Worten: Gestern hat der Herr meine Antwort nicht recht verstanden; Er verkehre demnach das Wort DEUS und lese es rückwärts, so wird sich das Geheimnüs entdecken und der Nahme des Königes heraus kommen. Man fällete hierauf von diesem Mann ein ganz anders Urtheil; den Tag zuvor hatte man ihn für einen Ignoranten gehalten, nunmehro aber hielte man ihn für einen gottlosen Böswicht.

Maximilian und Sigismund waren nunmehro in Polen angelanget, und nachdem der letztere in dem Closter Oliva den Eyd der Treue

angenom-

angenommen, schickte er sich zur Reise nach Cracau, so von dem Ertz-Herzog belagert wurde, allmählig an. Es schiene, als ob diese Haupt-Stadt nun bald den Ausschlag geben würde, welchen von beyden Mitwerbern das Königreich Polen zum Ober-Herrn haben solte, indem der eine sie zu erobern, der andere aber sie zu erhalten, sein äusserstes that. Als aber Sigismund im Anzug war, schickte ihme Maximilian ein Detachement von seiner Armee entgegen, welches in Ermanglung benöthigter Kriegs-Völcker, ihn nach Rawa zu flüchten nöthigte.

Der Ertz-Herzog setzte inzwischen die Belagerung fort, welche zimlich langsam von statten gieng; nichts destoweniger machte er sich Hoffnung, durch ein Verständnüs, so er mit einigen in der Vorstadt wohnenden Teutschen hatte, sich des Platzes zu bemächtigen: Sie hatten versprochen zwey Regimenter in ihre Häusser aufzunehmen, die sich eines Stadt-Thors bemächtigen solten, welches, weilen es von dem feindlichen Lager etwas entlegen, nicht wohl bewahret wurde. Nun war aber Zamoski zum Entsatz der Stadt angekommen, und wie sonsten seiner Wachsamkeit nichts entgieng, also bekam er auch Wind von der Verrätherey, ließ die 2. Regimenter defiliren und nachgehends die Vorstadt anzünden, da denn alle Teutschen ums Leben kamen, dabey aber das Carmeliter-Closter nicht erhalten werden kunte, sondern von der Feuers-Brunst auch mit verzehret wur-

de. Dieses Unglücks ohngeachtet wurden die Carmeliter nicht bedauret, weilen die Republic einen allzugrossen Vortheil aus ihrem Schaden gezogen.

Die Belagerung wurde hierauf zwar aufgehebt, es entfernte sich aber der Ertz-Herzog darum nicht von der Stadt, sondern stellete sich den 25. Novembr. auf einer grossen Ebene in Schlacht-Ordnung. Zamoszki, der nicht weniger Lust zu schlagen hatte, als er, thate in gleiches. Wann beyde Partheyen es wagen wollen, kommt man bald in ein Hand-Gemenge. Der Streit währete zwey Stunden lang, wobey Maximilian den kürzern zog, und mit Verlust 8 grosser Stück Geschützes und zwanzig Standarten, sich nach Czestokua in Sicherheit begab, wohin ihme nachzufolgen Zamoski nicht für rathsam hielte.

Nicht lange hernach kam Sigismund nach Cracau. Der Bischoff von Caminieck complimentirte ihn, worauf er in Polnischer Sprach, die er von der Königin seiner Frau Mutter gelernet, antwortete. Sein Einzug war so prächtig, daß jederman sich verwunderte, wie man doch währender Belagerung solche Triumpf-Bögen hatte aufrichten können, welche bey ruhiger Friedens-Zeit herrlich genug würden geschienen haben. Die schönste Zier bey diesem Gepränge waren aber, die dem Feind abgenommene Fahnen und Standarten, neben des Zamoski

moski seinen, welche über und über durchstochert waren.

Es ereignete sich eine Schwürigkeit, welche die Königliche Crönung verzögerte und ihn bey nahe des Reichs verlustig machte. Polen drang auf die Restitution der von denen Schweden ihme unrechtmässig abgenommenen Provintz Esten. Weilen die Sache nun auf der Wahrheit beruhete, hatten diese keine scheinbare Ursach sich solcher Forderung zu entziehen, es stunde ihnen aber diese Provintz wohl an, und dieser Grund ist allezeit wichtig genug dasjenige nicht wieder herzugeben, was man auch ungerechter Weise an sich gebracht hat. Man sagte Sigismunden, daß man ihn nimmermehr als König erkennen würde, wenn er diesen Punct nicht eingienge, er aber gab darauf zur Antwort, ehe er solches thäte, wolte er lieber das Königreich verlassen. Aus diesem Entschluß, welchen der junge Prinz von sich vernehmen liesse, kunte man leicht abnehmen, daß die Schwedischen Gesandten von dem Könige ihrem Herrn gemessenen Befehl haben müsten, darein nicht zu willigen, und zu Vermeidung grösserer Unglücke, wolten die Polen die Entscheidung der Sache lieber biß nach dem Tod des Königes Johannis anstehen lassen, als daß sie hierüber länger hätten streiten sollen. Die Furcht vor dem Hause Oesterreich, machte daß sie in den Verlust einer ansehnlichen Landschafft willigten, damit nur ihre Freyheit und das Reich unversehrt erhalten würde,

de, als von welchen sie meinten, daß sie beyderseits in die gröste Gefahr lauffen dörfften, wenn sie einmahl der Teutschen Herrschafft und dem Hause Oesterreich unterworffen wären.

Hiernächst wurde von der Königlichen Crönung geredet. Die Dissidenten hielten von neuem um die schon so offt gesuchte Religions- und Gewissens-Freyheit innständig an. Es kam ihnen auch in der That die Zeit wohl zu statten, als in welcher man ihnen nichts abschlagen kunte, weilen Maximilian, seiner erlittenen Niederlage ohngeachtet, schon im Stande war im Felde wieder zu erscheinen, dahero versprach es ihnen der König und wurde den 27. December. auf gewöhnliche Weise von dem Primaten gekrönet.

Im Jahr 1588. kam der Ertz-Herzog wieder nach Polen. Zamoski gieng ihme entgegen, Maximilian aber, der noch einige Hülffs-Völcker erwartete, zog sich nach Schlesien zurücke, in der Meinung, es würde sein Feind ihme nicht nachfolgen, noch über die Polnischen Gränzen sich wagen dörffen, als ob ein tapfferer Mann, der ein sieghafftes Heer unter seinem Commando hat, sich durch so schwache Gründe solte abhalten lassen. Die Schlacht wurde den 25. Januarii geliefert, wobey Maximilian kein besseres Glück, als in der vorigen hatte, inmassen er nach erlittener Niederlage sich in die Stadt Biczyna salviren muste, in welcher aber Zamoski

moski ihn belagerte und sich auf Discretion zu ergeben nöthigte. Er ließ ihme die denen Personen von seinem Rang gebührende Ehre wiederfahren, und damit er nicht den Schimpff haben möchte in der Stadt Cracau, die er belagert hatte, in so erbärmlichen Zustande zu erscheinen, setzte er ihn auf die Vestung Croßnostaw in Verwahrung, woraus die Zborowckischen ihn gerettet hätten, wenn Marcus Sobieski, Groß-Cron-Fähndrich und Gouverneur von diesem Platz, ihr Vorhaben nicht entdeckt hätte. Ubrigens tractirte Zamoski seinen Gefangenen sehr ehrerbiethig, und schiene der Ertz-Herzog damit so wohl vergnügt zu seyn, daß er eines seiner Kinder aus der Tauffe heben wolte.

Maximilians Gefangenschafft war, nebst der Eroberung alles Geschützes und aller Bagage, nicht die eintzige Frucht dieses Sieges, sondern es würckete derselbe noch so viel, daß alle, die es mit ihme gehalten, oder sonst mißvergnügt waren, Sigismunden für ihren König erkannten. Unter denen Gefangenen waren der Bischoff von Kiow, Andreas Zborowski, der berühmte Graf von Gorka, nebst vielen anderen. Es war recht erbärmlich anzusehen, wie Leute von so vornehmen Stande, durch diese Niederlage in einen so beweinenswürdigen Zustand versetzt worden waren; denn man hatte sie geplündert, und blieb ihnen kein anderer Trost übrig, als daß man sie des Lebens nicht beraubet, und die Gnade des Uberwinders sie in

ihrem

ihrem Unstern noch etwas hoffen liesse: und hierinnen fanden sie sich auch nicht betrogen, sintemalen Zamoski sie alle auf Parol frey von sich gehen ließ. Dieser Vortheil versicherte demnach Sigismunden die Cron, und setzte darneben ganz Polen in Frieden, das Haus Oesterreich hingegen in nicht geringe Sorgen und Unruhe.

Nun war es nicht mehr ums Reich zu thun, sondern nur um die Befreyung Herzogs Maximilians. Kayser Rudolph, sein Bruder, ersuchte den Pabst sich ins Mittel zu legen: Und hierauf sandte Se. Heiligkeit den Cardinal Hyppolitum Aldobrandini, der nachmahls unter dem Nahmen Clementis VIII. Pabst worden, nach Polen, daß er wegen seiner Rantzion sich in Tractaten einlassen, und selbige bewircken solte. Sigismund und der Senat schenckten dem Prinzen seine Freyheit unter so billigen Bedingungen, daß das Haus Oesterreich selbige nicht hätte in Vorschlag bringen dörffen. Und ob man gleich dem König vorstellte, es müste der Ertz-Herzog sich mit Geld rantzioniren; es hätte Kayser Carl V. in dergleichen Gelegenheit von dem König in Franckreich auch wohl Geld angenommen und wäre nicht so delicat gewesen, so antwortete doch Sigismund darauf: Es wäre vergeblich, daß man hier dieses Beyspiel anführen wolte; Carl hätte daran nicht Fürstlich gehandelt; Er liesse sich daran genügen, daß er über seinen Feind den Sieg erhalten, wolte

noch

noch dazu den Ruhm haben, daß er ihme die Freyheit geschenckt und nicht verkaufft hätte.

Vermittelst dieses Tractats solte Maximilian den Titul eines Königes in Polen niederlegen, einige Städte des Reichs, so man ihme in die Hände gespielet, wieder abtretten, und künfftig Friede halten, wovon der Kayser die Gewehr über sich nahm. Alle Fürsten welche diesen Frieden hatten vermitteln helffen, lobten der Polen hierunter erwiesene Moderation. Maximilian war der eintzige, der den Tractat nicht ratificiren wolte, und muste er biß 1589. im Gefängnüs seinen Eigensinn büssen, woraus er doch wieder gegebene Parol sich salvirte. Er machte nach der Hand noch einige Schwierigkeiten, die von ihme eingegangenen Puncten zu unterschreiben, und that es endlich nur bloß zu dem Ende, damit er nicht den Schimpff haben möchte, von seinem eigenen Bruder darüber blamirt zu werden, welche Betrachtung in ihme mehr als die Vernunfft wirckte.

Sigismund beherrschte das Reich biß 1632. als in welchem Jahre er 2. Meilen von Warschau von einem Catharr überfallen wurde, an welchem er den letzten April im 66. Jahr seines Alters seinen Geist aufgab. Er besaß die Tugenden, die man an einem grossen Prinzen wünschen kan; Er liebte die Gerechtigkeit und alle Welt rühmte seine Gottseeligkeit. Sein Gemüth blieb in Glück und Unglück jederzeit in gleicher Waage. Es vermochte weder der Glanz

der Polnischen Crone, welche er bey noch zarter Jugend erhalten, seine Augen zu verblenden, noch der Verlust des Schwedischen Reichs, dessen ihn seines Vaters Bruder schåndlicher Weise beraubte, seinen Muth niederzuschlagen. Aller dieser schönen Eigenschafften ohngeachtet, war er doch allzueigensinnig, und dieser Fehler war auch Ursach an einem Theil seiner widrigen Verhångnůsse. Es war der Prinz Uladißlaus sein ålteſter Sohn nicht zugegen, als er von seiner letzteren Kranckheit überfallen wurde, er kam aber noch eben dazu als er in letzten Zůgen lag. Es schiene, als ob håtte seine Anwesenheit dem König genugsame Kråfften gegeben, ihme die Schwedische Cron mit eigener Hand aufzusetzen. Und so starb Sigismund vergnügt, indem er unter vielen Kindern einen Sohn hinterließ, dessen Tapfferkeit und kluge Aufführung dermahleins Schweden, wegen des seinem Hause erwiesenen Unfugs, zur Reue bringen könnte.

Wahl Uladißlai/ König Sigismunds hinterlassenen Sohnes.

Bey dieser Wahl gieng alles um desto ruhiger zu, weilen Uladislaus keine Mit-Werber hatte. Es hatten sich einige eingebildet, Gustav Adolph, König in Schweden,

den, würde seine Absichten auf Polen gerichtet haben. Dieses Prinzens Ehrgeitz war so unmässig, daß man wohl daher auf solche Gedancken von ihme mag gerathen seyn, so schiene auch die grosse Anzahl, derer in dem Königreich befindlichen Dissidenten, zu diesem falschen Gerüchte, das alsobald wieder verschwand, einigen Anlaß gegeben zu haben. Der Adel aus denen Woiwodschafften in Groß-Polen, den man wegen Gleichförmigkeit der Religion im Verdacht hatte, als ob er ihme günstig wäre, gab ihme zu allererst die exclusivam, und erklärte diejenige für Verräther des Vaterlandes, die ihn in Vorschlag zu bringen sich würden unterstehen dörffen; Und als in einer andern Versammlung ein Woiwode sich vernehmen lassen, daß es rathsam wäre einen fremden Prinzen zu erwählen, lud er dadurch den Zorn und Unwillen des gesamten Adels auf sich, und muste über Hals und Kopff in der Flucht seine Sicherheit suchen, wolte er anderst ihrer Wuth entgehen. Zu dem hatte Gustav in Teutschland so viel zu thun, daß ihme die Staats-Klugheit nicht erlaubte, sich auf einmahl so viel Feinde auf den Hals zu laden.

Man hatte Johann Casimir, den Bruder Ulaßdißlai, auch im Verdacht, daß er nach der Cron strebte, und es war auch dieses Gerücht besser gegründet, als jenes. Diese zwey Prinzen waren beyderseits Uladißlai Söhne, hatten aber zweyerley Mütter. Casimirs Mutter war

auf

auf dem Land-Tag zu Thorn, ihrem Sohne das Reich zu versichern, bemühet gewesen, und hatte den Vorschlag thun lassen, daß man noch bey Leb-Zeiten des Königes ihres Gemahls einen Nachfolger erwehlen möchte. Diesen Vortrag zu thun hatte ein Bischoff auf sich genommen; darüber aber entrüstete sich der Senat dergestalten, daß man diesem Prälat, dessen Verfahren man für einen wider die allgemeine, Freyheit begangenen höchst-sträfflichen Frevel ansahe, den Proceß machen wolte, welches auch unfehlbar geschehen wäre, wann dieser fatale Streich durch weit nöthigere Geschäfften nicht wäre abgewendet worden: So wurde dieser Bischoff durch einen unvermutheten Zufall derjenigen Gefahr entrissen, worein seine Unklugheit ihn gestürtzet hatte.

Da man sich dieser Geistlichen Intrigue erinnerte, kam man auf die Gedancken, es müste die Clerisey Uladißlao nicht günstig seyn, und in dieser Muthmassung wurde man durch folgende Umstände gestärcket. Uladißlaus war mit der fallenden Sucht behafftet, und dieser Ursach halben hatten ihme seine Medici angerathen, so offt es nur immer geschehen könnte, sich in Bette zu halten, ehe er sich ankleiden liesse etwas Speise zu sich zu nehmen, und nur selten in publico zu erscheinen. Aus dieser lezteren Ursach, sahe er sich gemüssiget in seinem Zimmer Meß zu horen, und daher nahmen die Ubelgesinnten Anlaß ihn in ein Geschrey zu bringen, als wäre er nicht gut

Catho-

Catholisch gesinnet. Hingegen waren die Bischöffe überzeuget, daß sein Verfahren wichtige Ursachen zum Grunde hatte, haben sich auch seinen Forderungen niemahlen widersetzt.

Prinz Casimir bezeugte auch genugsam, daß er niemahls im Sinne gehabt seines Bruders Wahl zu hindern, sintemahlen er in seines ältesten Bruders Nahmen um die Cron anhielte, und für sich selbsten nichts begehrte. Er bekam auch keine einzige Stimme, und dieses gereichte ihme zu keiner Schande, indem er sich darum gar nicht beworben.

Nachdem Johann Vezick, Ertz-Bischoff von Gnesen, denen Ständen des Königes Tod kund gethan, hatte er auf den 27. Junii einen Convocations-Reich-s Tag angesetzet. Hierbey rotteten sich die, so von der Römisch-Catholischen Religion dissentirten, abermahls zusammen, um die bey vorigen Interregnis bereits erzwungene Gewissens-Freyheit von neuem zu erhalten. Wir wollen bereits angeführte Dinge alhier nicht wiederholen, so kunten sie auch von einigen Mit-Werbern Uladißlai keinen Anlaß nehmen, wellen dieser Prinz gar keinen hatte. Der zur Wahl bestimmte Reichs-Tag wurde bis den 27. September desselbigen Jahres hinaus gesetzt. Bey diesem nun stellte sich der Adel häuffig ein, ehender in der Absicht einige Gnade zu verdienen und dem Prinzen seine Aufwartung zu machen, als seine Stimmen feil zu bieten.

Auf diesem Reichs-Tage brachte man eine Sache aufs Tapet, über deren verdrießlichen Folgen das Reich von einer geraumen Zeit her heimlich seufzete. Die Gesetze waren an sich gerecht und von verschiedenen Prinzen gestifftet worden; Nun schiene aber die höchste Nothwendigkeit zu erfordern, daß man sie in einen Codicem zusammen brächte, welcher von dem zu erwehlenden Prinzen bekräfftiget und bestättiget würde. Die, so es am besten meinten, waren der Meinung, man solte zu Verkürtzung derer Rechts-Proceduren, als durch deren Langwürigkeit, diejenige, so ihr Unglück zum Rechten nöthigte, gemeiniglich in einen gäntzlichen Ruin gegestürtzet wurden, noch einige Einrichtungen und Reglemens beyzufügen. Die Practici waren unersättliche Blut-Igeln; sie erforderten unerhörte Summen, und wann die Partheyen in einer Rechts-Sache sich bey ihnen Raths erholten, gaben sie insolenter Weise zur Antwort, es müste die Art, wie sie es angreiffen würden, die Sache schon entscheiden, und diesen Kunst-Griff verkaufften sie so theuer, daß wenig Leute ihre unersättliche Begierde zu vergnügen im Stande waren. Alle Justitz-Bedienten erschracken nicht wenig, als man erwehnter massen ihre Miß-Bräuche abzuschaffen auf dem Reichs-Tage proponirte; Sie suchten demnach auf alle Weiß und Wege ein Reglement zu verhindern, welches ihnen so fatal, als ihren Clienten heilsam gewesen wäre: Und da ihrer so viele dar-

unter

unter Noth litten, bemüheten sie sich so glücklich solches abzuwenden, daß diese Sache auf eine andere Zeit verspahret wurde. Es legte aber die bey verledigtem Throne im Schwang gehende Verwirrung, der Justitz viel ehender ein Sillschweigen auf, als alle Vorstellungen und Remonstrationen dieser Leute, welche bey ehrlichen Gemüthern kein sonderliches Bedencken erweckten.

Da nun eine so wichtige Sache ihre Richtigkeit nicht hatte erlangen können, war man weiter auf nichts als auf die Wahl bedacht. Prinz Casimir trat mit seinen Brüdern in den Senat, und führte so wohl für sich, als für das ganze Königliche Haus das Wort. Man wiese ihnen die vornehmsten Stellen an, und die Deputirten des Uladißlai, welche mit ihnen gekommen waren, stellete man an den Ort, der für die Gesandten bestimmet war. Casimir recommendirte den Prinzen seinen ältesten Bruder, worüber man das gute Gemüth der jungen Prinzen lobte. Heinrich Firley, Bischoff von Premißlien, redete auch Uladißlao das Wort und sagte, daß ob gleich die Versammlung, in Ansehung daß das Reich nicht erblich, einen nach ihrem Gefallen zu erwehlen berechtiget wäre, so hätte sie doch nichts destoweniger aus einer besondern Ehrfurcht, die sie jederzeit gegen das Geblüt ihrer Könige geheget, ihre Kinder Fremden vorgezogen; Es erkennete der gesammte Adel des Reichs, in dem ihnen vorgeschlagenen Prinzen das

Jagellonische Geblüthe; Es wäre das Andencken des Vaters die schönste Recommendations-Rede, die man den Sohne halten könnte: So könnten auch die von Uladißlao wider die Moscowiter in Person gemachte Conquêten und zu Choczin zernichteten Anschläge und Bemühungen des Groß-Sultan Oßmans, ein herrliches Zeugnüs von seiner Tapfferkeit abstatten: Er wolte demnach von dem Senat und von dem Adel, denen des Prinzen Verdienste so wohl, als ihme, bekannt wären, das beste hoffen. Der Primas antwortete hierauf so verpflichtet, als man es hatte hoffen dörffen und nachdem die zweyte Classe des Adels gleichmässige Gedancken von sich geäussert, begleitete man die Prinzen mit eben dem Gepränge wieder hinaus, mit welchem man sie hineingeführet.

Des andern Tages wurde Honoratus Visconti, des Pabstes Urbani VIII. Nuncius introducirt und ihme zur Lincken des Ertz-Bischoffs seine Stelle angewiesen. Dieser ersuchte im Nahmen Sr. Heiligkeit die Versammlung einen Catholischen Prinzen zu erwehlen und recommendirte Uladißlaum. Seine Anrede hatte nichts lebhafftes an sich und kunte wegen ihrer Länge nicht wohl angenehm seyn. Der Primas danckte Sr. Heiligkeit, versicherte daß die Wahl einen solchen König treffen würde, dem Sie Beyfall geben müsten; ja es würde dieser Prinz nicht nur die Catholische Religion schützen, sondern auch

auch ein Schrecken seiner Feinde und aller Welt eine Ursach der Verwunderung seyn.

Man hatte dem Gesandten des Königs in Schweden, Gustavs, einen Tag zur Audienz angewiesen; Hierzu kam der Kayserliche Bothschaffter und wolte an eben demselbigen Tage auch Audienz haben: Es war schwehr die Sache so einzurichten, daß keiner von beyden sich dörffte offendirt befinden, zu allem Glück bekam der Schwedische das Podagra, (oder er bediente sich vielleicht dieses Vorwands um mit Ehren nach zu geben) und durch diese wahre oder ertichtete Unpäßlichkeit wurde der Senat dieser Sorgen entladen. Der Kayserliche Bothschaffter wurde zur Audienz gelassen, führte die genaue Allianz zwischen dem Hause Oesterreich und Polen an, und erklärte sich, daß sein Principal, Kayser Ferdinand II., den Prinzen Ulaßdilaum, als seinen nahen Anverwandten, zur Cron recommendirte.

Der Primas und der Reichs-Tags-Marschall danckten Seiner Kayserlichen Majestät, und versprachen nach geschehener Wahl an höchst-gedacht dieselben zu schreiben. Es that sich gleich hierauf die Stimme eines Oesterreichisch-Gesinnten unter dem Hauffen hervor, welche errinnerte, man müste dieser Antwort noch beyfügen, daß man bey vornehmender Wahl die Recommendation Sr. Kayserl. Majestät wolte statt finden lassen; Es schrien aber alle andere, daß man es ja nicht thun solte.

Das Podagra erlaubte endlich dem Schwedischen Gesandten im Senat zu erscheinen. Sein Vortrag gieng dahin, daß man das gute Verständnüs zwischen beyden Völckern wieder herstellen, und zu dem Ende einen von Sigismunds hinterlassenen Prinzen nicht anderst, als mit dem Bedinge zum Könige erwehlen solte, daß er auf die Kron Schweden renunciren müste. Man folgete aber keines weges seiner Meinung, und mißfielen dem Senat auch noch wohl andere Dinge; man wolte aber lieber damit hinter dem Berge halten, als mit einem Prinzen von neuem anbinden, mit welchem man allbereits nur all zuviel auszumachen hatte.

Denen Abgesandten, der Prinzen von der zweyten Classen ertheilte man Audienz in besonderen Versammlungen. Es wolten die Herzoglich-Preussischen für ihren Herren einen Sitz unter denen Senatoren sich ausbitten; man war aber darum mit ihme nicht zu frieden, weilen er König Gustaven nach Preussen kommen lassen, und ihme mit Geld, Waffen und Munitionen ausgeholffen. Ein Polnischer Edelmann, der einen Groll auf diesen Prinzen hatte, wolte ihme ein Zeugnüs davon geben, und verhinderte seine Abgesandten in der Versammlung, als woselbst sie schon angekommen waren, ihren Sitz einzunehmen. Sie begehrten zwar wegen dieses ihnen erwiesenen Schimpffs gebührende Reparation, man gab ihnen aber zur Antwort, daß sie ohnbestellt nicht hätten herkommen sollen.

Mit

Mit der Stadt Dantzig wurde viel günstiger verfahren, sintemahlen man ihr auf Königlichen Wahlen das Jus suffragii einräumete, welches Vorrecht noch keiner Stadt, ausser Cracau und Wilna biß dahin war vergönnet worden, weilen diese von Lithauen, jene aber von Polen die Haupt-Stadt ist.

Prinz Uladißlaus wurde den 13. November 1632. mit Genehmhaltung des Adels zum König erwehlet, und nach geleisteten gewöhnlichem Eyde, von dem Primaten ernannt und von dem Groß-Marschallen öffentlich ausgeruffen. Des folgenden Tages als den 14ten hielte der Ertz-Bischoff das hohe Amt in der Haupt-Kirchen zu Warschau; Der König beschwur die ihme vorgelegten Puncten, wobey der Primas sich gegen ihme erklärte, daß dieser Eyd, auch in Ansehung der Protestantischen Religions-Freyheit, welche im Königreich geduldet würde, der Catholischen Religion keinen Eintrag thun solte. Der Woiwode von Beltz, Raphael Leczinsky, wolte etwas errinern, es redete aber der Primas den König an und sprach; Es brächte die Gewohnheit mit sich, daß man die Wahl-Acte dem Prinzen bey dem Altar zustellte, damit er daraus begreiffen möchte, daß es ein Catholisches Reich wäre, so ihme von Catholischen gegeben würde, und daß der Erwehlte dadurch verpflichtet wäre es wider seine Feinde zu schützen. Die Königliche Salbung und Crönung gieng den 18. Februarii 1633. vor sich, wobey der Ertz-Bischoff,

ohne das Geschrey der Dissidenten zu achten, eben diese Errinnerung währender Salbung wiederhohlte.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß alle Vorgänger und Nachfolger dieses erleuchteten Prälats gleichen Eifer bezeuget hätten. Das Reich hätte eines ihme so nöthigen Mannes gerne länger geniessen wollen, und den von Sr. Heiligkeit gefaßten Vorsatz, ihn des Purpurs zu würdigen, mit Freuden angenommen; Es beraubte aber der Tod dieses erlauchtesten Ertz-Bischoffs, der sich im Jahr 1638. ereignete, das Königreich Polen und das Heil. Collegium eines so würdigen Subjecti.

Nachdem der König Uladißlaus ziemlich glücklich regieret, starb er den 20. May 1648. zu Meretz in Litthauen an einem hitzigen Fieber. Die unter seiner Regierung erfolgte Niederlage derer Moscowiter, der Türcken Demüthigung, die den Frieden von ihme hatten erbitten müssen, die Begierde, so er hatte, jedermann zu verpflichten, der Verdruß, den er bezeugte, wann er seine Freygebigkeit im Wercke zu bezeugen nicht im Stande war, gaben seinen Unterthanen nur allzu viel Anlaß seinen Verlust zu bedauren, und diese geriethen nach seinem Tode noch in grössere Bestürtzung, nach dem die Polen bey einem Einbruch der Cosacken eine grosse Niederlage erlitten und viele Städte verlohren.

Wahl

Wahl Johann Casimirs/ Uladißlai Bruders.

MAn war überzeuget, daß ein so grosses Unglück Polen nicht würde betroffen haben, wenn die Göttliche Versehung diesem bedrängten Königreich den König Uladißlaum länger hätte vorbehalten wollen; So wusten aber die Cosacken seinen Tod und den dadurch verledigten Thron zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Die Ursach ihres Mißvergnügens, oder vielmehr der Vorwand, dessen sie sich hierzu bedienten, bestund darinnen, daß sie von denen Juden, die von denen Magnaten des Reichs die Güter verpachteten, allzu unmenschlich gehalten würden. Weilen diese wenigstens den billigen Wehrt davon entrichten musten, als hatten sie daran freylich keinen solchen Gewinn, dergleichen dieses unglückseelige Volck zum einzigen Zweck seiner Arbeit sich vorsetzt, und musten dahero den Land-Mann übernehmen. Es hatten sich die Cosacken bey denen Magnaten darüber beschwehrt, und doch kein Recht erhalten, und als sie dem Senat eben diese Beschwehrden vorlegten, achtete derselbe die Vorstellungen dieser Bauren gar nicht. Durch solche Abweisung geriethen sie in völlige Verzweifflung, und rüsteten sich so gewaltiglich, daß sie ihre Herren würcklich empfinden liessen, wie daß die Sclaverey das

gröste unter allen Ubeln, und daß nichts auf der Welt so starck sey, welches nicht durch schwach-scheinende Dinge erschüttert werden könne.

Sie hatten den Bogdan Chmielniki, einen Mann der, weil er tapffer, unerschrocken, geschickt, dissimulirt, und sehr rachgierig war, aufrührische Völcker zu commandiren sich trefflich wohl schickte, zu ihrem Ober-Haupt erwehlet. Er redete türckisch und tartarisch, welches bey denen groben Völckern in der Ukraine eben nicht gewöhnlich; so verstund er auch die lateinische Sprach. Seine Bedienungen waren eben von keinem sonderlichen Ansehen gewesen, in dem er nur eine Compagnie commandirt und Secretarius bey einem Regiment gewesen. Im Jahr 1638. hatten ihn die Cosacken zum Reichs-Tag deputirt, und da hatte er die Stärcke und Schwäche des Polnischen Hofes und der Regierung eingesehen. Sein Vater war aus Lithauen bürtig, und sie waren beyderseits von den Türcken gefangen worden; Die Mutter kauffte ihren Sohn von den Tartarn wieder loß und bey seiner Wiederkunfft nahm er ein kleines Land-Gut in Besitz, so sein Vater nahe bey der Stadt Czehrin in der Ukraine ihme hinterlassen. Wie nun diese Landschafft durch den Krieg war verheeret worden, als waren hin und wieder Aecker und Ländereyen anzutreffen, welche durch den Tod oder Gefangenschafft der eigenen Besitzer Herren-loß und ledig stunden. Bogdan bemächtigte sich dererjenigen, die seinem Gut am

näch-

nächsten gelegen waren, und hätte auch derssel-
ben im Frieden genossen, wenn er nicht in dem Be-
sitz durch einen mächtigeren Herren wäre gestö-
ret worden. Czaplinski, Königlicher Stadt-
halter zu Czehrin, wolte selbige vor sich haben,
und ein jeder unter ihnen, maßte sich ein Recht
über solche Güter an, die ihme doch nicht zuge-
hörten. Sie brachten beyderseits ihren Streit
vor Uladißlaum, und gründete sich der eine auf
eine noch neue Possession, der andere aber dar-
auf, daß ihme die Güter wohl anstünden. Der
König sprach die Güter dem Czaplinski zu und
schenckte seinem Widerpart fünffzig Gulden zu
einigem Trost. Er wurde aber durch dieses Ge-
schenck keines weges besänfftiget, sondern ließ
seine Empfindlichkeit durch bittere Klagen satt-
sam mercken, und dessen Sohn der sich nicht so
wohl als der Vater zu moderiren wuste, grieff
den Czaplinski so ehrenrührisch an, daß ihme die-
ser auf öffentlichem Marckte den Staup-Besen
geben liesse. Chmielniki kunte einen so empfind-
lichen Schimpff nicht verdauen, sondern retirirte
sich auf die Insuln, die an dem Munde des
Dnieper-Flusses liegen. Daselbst nahmen ihn
die Zaporowiensischen Cosacken freundlich auf,
und in dem sie mehr auf seinen Unwillen und den
von ihme erlittenen Schimpff, als auf seine
Geschicklichkeit sahen, davon recht zu urtheilen
sie nicht einmahl im Stande waren, erwehlten sie
ihn zu ihrem Ober-Haupt.

Die

Die von ihnen, unter Anführung eines solchen Mannes, von dem sie sich nimmermehr eine so grosse Geschicklichkeit eingebildet, bereits gethanen Progressen, hatten den verledigten Thron in solchen Stand gesezt, daß die Wahl eines Königes fast vergeblich zu seyn schiene. Podolien, Volhinien und Reussen lagen verwüstet in feindlicher Gewalt. Die ansehnlichsten Herren aus diesen grossen Provinzen waren in verschiedenen Schlachten entweder ums Leben oder um ihre Freyheit gekommen, und die so das Unglück noch einiger massen verschonet, sahen sich bey erhaltener Freyheit und Leben ihrer Güter beraubt. Der Fürst Jeremias Wießnowißki verlohr alleine sechs mahl hundert tausend Pfund jährlicher Einkünfften. Das Glück so einer so grossen Menge aufrührischer Bauren günstig war, hatte auch so gar die Haupt-Stadt des Reichs mit Schrecken angefüllet, von dar man die Crone zu salviren, und an einen sicherern Ort zu bringen genöthiget wurde. Die Stadt Warschau, da der Reichs-Tag sich gemeiniglich versammlet, wurde mit gleicher Gefahr bedrohet, und da die Rebellen täglich neuen Lermen anrichteten, redete man eben davon, wie man sich mit dem kostbarsten nacher Dantzig in Sicherheit begeben wolte; Die Klugheit und Tapfferkeit aber, die auch in denen grösten Trübsalen und Widerwärtigkeiten niemahls verzagen, verhinderten die Vollziehung eines so schändlichen Vorsatzes.

Ein

Ein verwegener Mensch, der einen gerechten Anlaß zur Rache zu haben vermeinet, ist jederzeit gefährlich. Der neue General nahm währenden Interregno die Stadt Bar ein, und damit er seinen Eifer für seine Religion, und für das Interresse dererjenigen, die ihn zu ihrem Ober-Haupt erwehlet, an den Tag legen möchte, nöthigte er die Catholischen Priester sich mit denen Nonnen zu verheyrathen und nach denen Sitten der Schismatischen Griechen zu leben. Er gönnete auch denen Juden das Vergnügen nicht, daß sie sich über unser vielfältiges Unglück hätten freuen können, sondern wer sich unter ihnen nicht wolte tauffen lassen, muste auf seinen Befehl über die Klinge springen.

Dieser Rädelsführer verwunderte sich selber über sein Glück, und stund in den Gedancken, es könnte ihme nun nimmermehr den Rucken wenden, nachdem es sich gegen ihme so günstig erwiesen. Im September überrumpelte er zu Pilowz die Polnische Armee, und schlug sie totaliter; Die Rebellen erhielten das Feld, und was sie weit höher schätzten, bekamen sie die, auf mehr denn sechs Millionen geschätzte, ansehnliche Bagage sämtlich in ihre Gewalt. Dieser Verlust war vielleicht Polens Glück und Heil, denn kurz nach diesem Unstern kamen vierzig tausend Tartarn an, welche sich auch in den Raub theilen wolten, ob sie gleich an der Gefahr keinen Antheil gehabt. Da ihnen nun die Bauren solches abschlugen, retirirten sich die Tartarn, deren

Bey-

Beyspiel auch die Cosacken folgten und sich an einen sicheren Ort begaben, da sie die reiche Beute unter sich theilen könnten. Anfänglich war man auf die, so das Lager in Verwahrung gehabt, übel zu sprechen, daß sie die Equipage nicht mit Feuer angesteckt; Als man aber sahe, daß diese Frist der Republic Zeit liesse sich wieder zu erhohlen und desto sicherer zu einer Wahl zu schreiten, stellte man diesen Vorwurff ein.

Matthias Lubienski, Ertz-Bischoff von Gnesen, hatte, nachdem er des Königes Tod durch Circular-Schreiben kund gethan, einen Convocations-Reichs-Tag auf den 25. Junii angesetzt, auf welchem der Wahl-Tag auf den 6. October verwiesen worden. Im Junio waren alle Deputirten bey der Versammlung erschienen, und keine solche Intriguen dabey gespielet worden, wodurch bey denen vorigen die Gemüther auf so gefährliche Trennungen gerathen. Es hatten die Cosacken und Tartarn so viele Unordnungen angerichtet, daß man auf nichts anders bedacht war, als wie man ihnen Einhalt thun könnte. So hätte auch die Zeitung von ihren Zurüstungen und Progressen wohl Leute zum zittern gebracht, die nicht so resolut gewesen wären, als die Polen, denen die Tapfferkeit, auch in denen desperatesten Händeln immer neue Hülffe an die Hand giebet.

Man ließ zu Anwerbung einiger Kriegs-Völcker, die man diesen grausamen Feinden entgegen schicken könnte, alle benöthigte Ordres ergehen:

geben. Der Fürst Wiesnowiski, hatte nach der grossen Niederlage sich in die Stad Lemberg salvirt, und seine Gegenwart war Ursach, daß diese Haupt-Stadt in Reussen nicht geplündert worden Er sahe sich genöthiget aus denen Kirchen und von denen Einwohnern 1500000 Livres aufzunehmen. Man war mit dem, was er gethan hatte, wohl zu frieden, und die Geistlichen im Reich bothen in so dringender Noth die Helffte ihrer Einkünfften an. Eine so gute Aufführung setzte zwar Polen in Stand sich denen Streiffereyen und Unternehmungen der Feinde zu wider setzen, vermochte es aber von Furcht und Sorgen nicht gänzlich zu befreyen.

Es war an dem daß der Adel zur Wahl schreiten wolte, als eine Person, deren man sich am wenigsten versehen, darzwischen kam. Man dachte nicht, daß Prinz Casimir, den man den König in Schweden hieß einen Mit-Buhler haben solte. Den Herzog von Moscau und den Fürsten von Siebenbürgen, welche sich auf solche Weise um das Königreich bewarben, daß man ihnen keine andere als abschlägige Antwort geben kunte, rechnete man nicht einmahl darunter.

Der Czaar hatte ansagen lassen, man müste ihme die Cron übergeben oder sich zu einem Krieg rüsten, welchen er hiermit zum voraus wolte angekündet haben, worferne man sein Begehren nicht erfüllte. Georg Ragotzki, Fürst von Siebenbürgen, both der Republic eine Armee von 30000. Mann, die er auf den Beinen

hatte

hatte, wider ihre Feinde an; diese aber solte, im Fall einer abschlägigen Antwort, wider den Staat agiren. Man hatte ihn auch im Verdacht, daß er die Cosacken zum Aufstand gebracht, und so verursachten des einen Drohungen und des andern Verheissungen heimlich in der That eben so viel Furcht, als man äusserlich dargegen dem Scheine nach Verachtung bezeugte.

Der Mit-Werber, König Casimirs von dem man sich gar nichts hatte träumen lassen, war der Prinz Carl Ferdinand, Bischoff von Breßlau in Schlesien und von Ploczko in Polen. Er hatte in seines Bruders Nahmen um die Cron angehalten, und machte sich hernach einige Hoffnung selbige für sich selbst zu erhalten; dahero glaubte man, er hätte einen Agenten nach Schweden geschickt, der die Königin für ihn zu sollicitiren ersuchen solte. Er hatte zu Anwerbung neuer Kriegs-Völcker der Republic eine Million vorgeschossen. Ob nun gleich diese That aus interessirten Absichten geschehen zu seyn schiene, so hatte er sich doch daher keinen sonderlich glücklichen Ausgang seines Vorhabens zu versprechen, weilen sein Bruder Casimir zu gleicher Zeit zum Generalissimo über die Armeen der Republic erkläret worden war. Es mag demnach der Vorsatz, die Wahl des Prinzen Casimirs zu hintertreiben, Prinz Ferdinanden durch irgend einen unruhigen Kopff ehender eingeblasen worden seyn, als daß er seiner Neigung hierunter gefolgt hätte.

Man

Man hatte Stanislaum Zaremba, Bischoffen von Kiow, im Verdacht, daß er der Angeber dieses bösen Raths gewesen sey. Dieser Prälat war durch die ordentlichen Wege zur Bischöfflichen Würde gelanget, welche sonsten ehrliche Leute dazu führen. Er hielte dafür, daß diese Würde nur eine Stuffe zu einer höhern wäre, und daß eben das Glück, so ihme hierzu verholffen, auch wohl zu der höchsten Ehren-Stelle im Reich ihme verhelffen könnte, wenn er die sich ereignende Gelegenheit nur wohl zu gebrauchen wüste. Der Ertz-Bischoff von Gnesen war schon 80. Jahr alt, und nach dem Lauf der Natur muste seine Stelle sich bald aufthun; Wer diese Stelle erlangen wolte, muste die Sachen so zu karten wissen, daß ihme der zu erwählende König die Cron zu dancken hätte, damit er ihn mit dieser hocherhabenen Würde zu beehren Fug und Anlaß hätte: Solte nun Prinz Ferdinand, zum Nachtheil seines Bruders das Reich davon tragen, so schmeichelte sich der Bischoff von Kiow mit der Hoffnung, er müste an seiner Gunst den grösten Antheil haben, weilen dieses grosse Vorhaben durch seine Vermittelung zum Stande würde gekommen seyn. Zu Ausrichtung so grosser Dinge, gehörte aber ein scheinbarer Vorwand, und solchen vermeinte der Bischoff erfunden zu haben.

Prinz Casimir hatte aus allen seinen Wercken eine grosse Gottesfurcht und Gottseeligkeit blicken lassen; Er liebte den Krieg und hatte eine

sonderbahre Neigung zum reisen, wiewohlen er dabey nicht sonderlich glücklich war. Als er im Jahr 1638. von Genua nach Spanien überfahren und daselbst wider Franckreich das Glück seiner Waffen versuchen wolte, wurde er in der Provence unter Wegens angehalten, und erst zwey Jahr hernach dem Könige Uladißlao seinem Bruder, der ihn durch einen Gesandten abfordern ließ, wieder zugesandt. Das Unglück, so diesem Prinzen auf dieser Reise zugestossen, hielte ihn von andern nicht ab. Im Jahr 1643. verließ er abermahls das Königreich Polen, und als er durch Loretto kam, begab er sich unter die Jesuiten, ohne daß er von einem Vorsatz, welchem er nicht ernstlich genug nachgedacht, dem König seinem Bruder zum voraus etwas entdeckt hätte. Damit man ihn mit Ehren wieder aus dieser Gesellschafft brächte, und der Welt keinen Anlaß geben möchte, ihn einer Unbeständigkeit zu zeihen, machte ihn Pabst Innocentius X. im Jahr 1646. zum Cardinal, welche Würde aber Casimir gar bald wieder ablegte. Uladißlaus hatte nur einen Prinzen, welcher 1647. im August-Monat den Weg aller Welt gieng. Der König war nunmehr ausser Stand Kinder zu zeugen; und so machte die schlechte Complexion seines Bruders und der Tod des jungen Prinzens, daß Casimir sich ganz anderst bedachte. Er hatte um des Purpurs willen die Jesuiten verlassen, und die Cardinals-Würde legte er, bey anscheinender Hoffnung eine Crone zu erlangen

langen ganz willig nieder, davon er die Demission im November 1647. Sr. Heiligkeit überschickte, und sich bey dieser Gelegenheit der Dienste Francisci Fredi von Moulinet, eines Französischen Edelmanns bediente, welchen er jederzeit der Ehre seiner Hochachtung würdig geachtet, wie er sich denn auch seiner in andern Fällen so nützlich bediente, daß, wenn er dieses Mannes Treue und Ergebenheit gegen seine Person rühmen wolte, er gemeiniglich zu sagen pflegte: Es würden die Könige öffters von Fremden besser, als von ihren eigenen Unterthanen bedienet.

Prinz Casimirs Aufenthalt unter den Jesuiten muste dem Bischoff von Kiow zum Vorwand dienen, damit er von der Wahl möchte ausgeschlossen werden. Er wurde hierinnen von denen Dissidenten unterstützet, welche dieser Gesellschafft darum feind waren, weilen sie sich ihre Bekehrung angelegen seyn liesse. Der König Stephanus hatte sie nach Polen kommen lassen, und im Jahr 1579. ihnen zu Poloczki, einer Stadt in Lithauen, eine Wohnung angewiesen. Eben dieser Fürst räumte ihnen nach der Hand auch zu Riga in Liefland ein Haus ein, woselbst die Hartnäckigkeit derer Dissidenten sie keine sonderliche Progressen machen liesse. Sie wurden in diesem Hause auch so gar von der Burgerschafft belägert, und es vermochte bloß die Königliche Autorität, die Würckungen des von denen Dissidenten auf sie geworffenen Has-

ses zu hemmen. Es waren immer einige Händel zwischen diesen Ordens-Leuten und denen Stadt-Collegiis, und hat Paul Piasecki, Bischoff von Premißlien in seinen Geschichten angemercket, daß im Jahr 1621. ihre Processe sich sehr gehäuffet hatten. In dem Wein-Monat eben desselbigen Jahres wurden sie durch die Eroberung der Stadt, die sich denen Schweden ergab, alle auf einmahl au gemacht. Man ermangelte nicht die Eroberung der Stadt denen Jesuiten zuzuschreiben; Dann weilen sie unter Sigismunds Regierung viel gegolten, so hatten sie viele von ihren Creaturen in die Aemter gebracht, und die, so unter dieses Prinzens Regierung keine Gunst genossen, beschuldigten sie, daß sie ihr Glück gehindert hätten, so daß die Anzahl der Mißvergnügten (ohne die Dissidenten mit zu rechnen) unter denen Catholischen selbsten groß genug war.

Der Bischoff von Kiow meinte, es würde der gesammte Adel, welcher über die Jesuiten mißvergnügt schiene, wider Prinz Casimir, es mit ihme halten; Alleine es giengen die Sachen ganz anderst. Dieser Prinz war der älteste, der König Uladißlaus hatte ihn in seinem Testament denen Ständen recommendiret, und durch Vermachung derer Fürstenthümer Ratibor und Oppeln in Schlesien, zum Erben constituirt. Die Gegen Parthey vermochte seine Wahl kaum um etliche Tage aufzuhalten, und geschahe dieser Aufschub auch mehrentheils nur aus der Ursach, weil

der

der Senat die beyden Brüder noch gerne vor der Wahl mit einander versöhnen wolte.

Den 6. Octobr. eröffnete man den Reichs-Tag. Die Zänckereyen und Strittigkeiten, welche auf denen vorigen zu so vielen heimlichen Intriguen Anlaß gegeben, richteten bey dieser Versammlung nicht die geringste Unordnung an; Alle Gemüther waren einig; und nur darauf bedacht, wie man den Cosacken Einhalt thun könnte. Johann de Torres, Ertz-Bischoff von Adrianopel und Päbstlicher Nuntius, der junge Marquis von Grana, Kayserlicher Bottschaffter, und der Graf von Arpajou, ausserordentlicher Französischer Gesandter, recommendirten samtlich, nebst Nicolao von Flexelles, Vicomte von Bregi, des Königes in Franckreich ordentlichen Gesandten, die Angelegenheiten des Prinzen Casimirs, in dessen Nahmen Georg Tyßkiewicz, Bischoff von Samogitien, den 29. besagten Monats sich gebührendermassen um die Cron bewarb. Dieser Prälat stund in Polen in grosser Hochachtung, und hatte sich auf der zu Thorn im Jahr 1645. gehaltenen Conferentz, sonderlich dadurch einen grossen Nahmen erworben, daß er die Catholischen Interessen wider die Lutheraner und Calvinisten mit grossem Eiffer und Capacität vertheidiget hatte.

Dieser hatte von denen Anschlägen, welche der Bischoff von Kiow dem Prinz Carlen zum besten schmiedete, gantz genaue Nachrichten, es blieb ihme von all seinen Tritt- und Schritten nicht

nicht das geringste verborgen, so wuste er auch, daß die Anrede, die er auf dem Reichs-Tage halten solte, nichts als Lästerungen wider die Jesuiten in sich hielte, um welche er sich doch wenig würde bekümmert haben, wenn Prinz Casimir nicht zwey Jahr in ihrer Gesellschafft zugebracht hätte. Der Bischoff von Samogitien, wohl wissende, daß die Jesuiten wider ihre Haupt-Feinde, die Dissidenten, sich zu schützen schon genugsam wären, nahm sich ihrer weiter nicht an, sondern rechtfertigte nur den Prinzen auf eine so überzeugende Art, daß alles, was man zum besten seines Mitwerbers nur immer vorbringen mochte, kaum angehöret wurde. Er sagte, es könnte die Gesellschafft, in welche er getretten, seiner Person zu keiner Schande gereichen, eben die Gottseeligkeit die ihn hinein gebracht, hätte ihn wiederum genöthiget selbige zu verlassen, und woferne er noch an selbige gebunden wäre, so zweiffelte er gantz und gar nicht, es würde die Reichs-Versammlung sich geneigt finden lassen, an die Societät einige Gesandten abzufertigen, damit er von solcher Verbindlichkeit loßgesprochen würde. Und damit er keine fremde Exempeln anführen möchte, erinnerte er die Reichs-Stände an einen ihrer alten Könige, in Ansehung dessen die Polen eine solche That gethan, die von allen Völckern in Europa gelobet worden.

Dieser Prinz, von welchem er das Exempel so schicklich anführte, war Casimir, des gegen

gen das Jahr 1034. verstorbenen Königes Miecislai II hinterlassener eintziger Sohn. Diesen hatte er der Vormundschafft der Königin, seiner Gemahlin, überlassen, welche aber aus Geitz, der bey dem weiblichen Geschlecht nur allzu gewöhnlich ist, das Königreich Polen so regierte, daß man dabey den Verlust ihres Gemahls bedaurte, obwohlen dieser nur von mittelmässigem Verstande, anbey aber auch geitzig und der Unordnung ergeben gewesen. Wolte diese Königin der Rache ihrer, durch allzuharte Bedruckungen zum Zorn gereitzten, Unterthanen entgehen, so sahe sie sich genöthiget, das Königreich zu räumen. Printz Casimir wurde in seiner Mutter Unstern mit verwickelt, gieng dahero nach Ungarn über, und von dar nach Franckreich. Die Polen, die ihre Könige je und je geliebet, und vor allen andern Völckern diesen Vortheil voraus haben, daß keiner von ihren Königen jemahls durch ihre Hand umkommen, kunten die Abwesenheit ihres Printzens nicht länger vertragen, und nachdem die Reue den Zorn aus ihrem Hertzen verwiesen, suchten sie ihn aller Orten auf, und traffen ihn endlich in der Abtey zu Cluny in Franckreich an. Die Abgeordneten wolten ihn gleich mit sich nehmen, er aber weigerte sich dessen aus der Ursach, weil er Profeß gethan und Diaconus wäre. Nachdem sie nun von dem Abten nichts erhalten können, wandten sie sich zum Pabst, der sie ihrer Bitte gewährte, welchem zu folge sie Printz Casimi-

ren wieder nach Polen brachten, und war der gesammte Adel sehr vergnügt, daß er einen Fehler redressirt, an welchem er doch selbsten keine sonderliche Schuld hatte.

Nach Anführung dieses einheimischen Exempels eines Prinzens, den man aus dem Closter geholet, damit man ihn auf den Thron setzen möchte, fiel es dem Bischoff von Salmogitien nicht schwer, den Adel zu bereden, daß Prinz Casimir darum, daß er ein Jesuit gewesen, keinesweges verdient hätte, von der Cron-Folge ausgeschlossen zu werden.

Des andern Tages darauf, wurde der Abgesandte des Ragotzki, Fürstens zu Siebenbürgen zur Audientz gelassen; Nachdeme er nun wieder Vermuthen den Prinzen Casimir recommendiret, ersuchte er die Versammlung, daß sie, im Fall dieser Prinz nicht angenehm wäre, seinen Herrn, dessen Anerbieten gegen Polen gantz aufrichtig, in Betrachtung ziehen möchte. Im Hertzen verfluchte man seine Falschheit, äusserlich aber danckte man ihme für den gegen dem Staat bezeugenden Eifer.

Den 3ten November gab man denen Abgesandten des Prinzens Carl Ferdinanden Gehör, unter welchen der Bischoff von Kiow, als der Vornehmste, das Wort führte, und seine Rede nach bereits erwehntem Project einrichtete. Die Offerten, die er im Nahmen seines Principals that, wurden mit grosser Gleichgültigkeit aufgenommen; was er aber von Prinz

Casimir

Casimir zu sagen anhub, zog ihme den Unwillen des gantzen Adels übern Halß; Nichts destoweniger hätte er fortgeredet, wenn ein verwirrtes Geschrey, welches die gegen seine Person und Reden hegende Verachtung sattsam an den Tag legte, ihme das Stillschweigen nicht auferleget.

Der Senat hielte für rathsam, ehe man zur Wahl schritte, beyde Brüder mit einander zu versöhnen, und wuste die kleine Anzahl derer, die es noch mit dem Prinz Carlen hielten, so wohl zu bereden, daß die Ansehnlichsten von seinem Anhang den 10. Novembr. zu ihme kamen, und ihme ansagten, es hätte sich der Senat für den Prinzen seinen Bruder erkläret, und da alle ihre Bemühungen vergeblich seyn würden, so wolten sie ihn hiermit beschworen haben, daß er mit guter Manier von einem Thron abstehen solte, auf welchen ihn zu setzen, sie doch unvermögend wären. Prinz Carl stund freymüthig von einer Unternehmung ab, zu welcher eines andern Ehrgeitz ihn wider seine Neigung verleitet. Des andern Tages schickte er zu seinem Bruder, ließ sich gegen ihme entschuldigen, und seine Submission bezeugen; dieser war damit wohl zu frieden, daß er ihn zum Erkänntnüs seines Fehlers kommen sahe, gieng selber zu ihme, bath sich seine Freundschafft aus, und versicherte ihn dargegen der seinigen, wovon er auch einige Tage hernach merckliche Proben abstattete, indem er ihme die in Schlesien gelegene Fürstenthümer Oppeln und Ratibor verehrte,

 und

und die Gelder wieder auszahlen ließ, die er, ihme die Cron strittig zu machen, verwendet hatte. Es bezeugte aber dieser Prinz über ein so ansehnliches Geschenck nicht so viel Freude, als schmerzliche Reue darüber, daß er die Wahl seines Bruders gehindert hatte.

Den 17ten schritte man ohne einige Hindernus zur Wahl. Alle Stimmen traffen Prinz Casimiren, welcher auch noch desselbigen Tages würde ernannt worden seyn, wenn seine Gesandten, die ihnen vorgelegte Puncten, so wie sie beschaffen waren, hätten unterschreiben wollen. So wurde aber erst den 20ten ausgemacht, daß er nur diejenigen Articuln, die sein Vatter Sigismund unterschrieben, zu halten verpflichtet seyn solte. Noch selbigen Tages ernannte der Primas Johann Casimiren zum König in Polen und Groß-Herzogen von Lithauen, und den 17. Jenner 1649. gieng die Crönung vor sich.

Dieses Prinzens Regierung ist wegen des bürgerlichen und auswärtigen Krieges immer unruhig gewesen, so daß, nachdem er 20. Jahr über in solcher Unruhe zugebracht, er endlich sich die erwünschte Ruhe zu verschaffen beschloß, und diesem zu folge den 16. Herbst-Monat 1668. in der Kirche zu St. Johann in Warschau, Scepter und Cron niederlegte, und sich weder die Vorstellungen, noch das Bitten und Flehen, noch die Thränen seiner Unterthanen, bewe-

bewegen liesse, die wider ihn niemahls keine andere Klage geführet, als daß er sie verlassen.

Seine Abdankung kam mit Carl V. seiner in Vergleichung, wobey Casimir über diesen Kayser den Vortheil hatte, daß man ihn hierüber niemahls einiger Reue beschuldiget.

Zu seiner Retirade erwählte er das Königreich Franckreich, welches weit unglückseligeren Prinzen, als er war, zur Zuflucht dienen müssen. Er starb zu Nevers im Christ-Monat 1672. in dem er den von Polen und der gantzen Christenheit an der Stadt Caminieck erlittenen Verlust nicht überleben kunte. Und so betrübte die Göttliche Vorsehung das Königreich Polen auf einmahl durch den Verlust dieser wichtigen Vestung und durch den Tod eines Prinzens, dem es alle seine Freundschafft geschencket.

Die Officiers, die er sich vorbehalten hatte, verrichteten dabey eine solche That, dadurch ihre Gottseeligkeit nicht allein herrlich an den Tag geleget, sondern auch das Gedächtnüs ihres Herrn geehret wurde. Sie gaben nemlich denen Ordens-Leuten der Abtey zu Saint Germain in Paris eine ansehnliche Summa Geldes, damit sie zur Seelen-Ruhe dieses Durchlauchtigsten Prinzens jährlich auf den 16ten des Christ-Monats ein solennes hohes Amt halten möchten, und bezeugeten noch ferner ihre Erkenntlichkeit gegen ihme durch Aufrichtung eines prächtigen Grab-Mahls, so sie auf ihre Unkosten in besagter Kirchen stiffteten. Der Marmor

mor und das Ertz, so von denen geschicktesten Künstlern hierzu recht glücklich angewendet worden, wird nicht so lange dauren, als die Grab-Schrifft, die man in Lateinischer Sprach daran lieset, und durch den P. Franciscum Delfault, Priester und Ordens-Mann von der Congregation Sancti Mauri, dazu verfertiget worden, welche wir auch hier anführen wollen, indem es das schönste Stück ist, daß bißhero von dieser Gattung zum Vorschein kommen.

* * *

* * * * * *

Zum ewigen Gedächtnüs
des Rechtgläubigen Königes
ruhet hier
Ruhm- und Tugend-satt
Das edelste Theil
Johann Casimirs
Königes in Polen
und Schweden
Aus dem Jagellonischen
Und Wasatischen
Geblüte
der Letzte

An

An Gelehrsamkeit, Tapfferkeit und
Gottesfurcht
der Erste.
Er verstund
vieler Völcker Sprachen
um dadurch ihr Hertz und Gemüth
desto leichter zu gewinnen.
Von siebenzehen Schlachten, die Er ge-
lieffert,
hat Er nur eine eintzige
verlohren
bey welcher Er auch
Unüberwindlich
geblieben.
Die Moscowiter, Schweden und Tartarn
Brandenburger und Teutschen
überwand Er
durch die Macht seiner Waffen,
hingegen wuste Er
die Cosacken und andere Rebellen
durch Gnaden und Wohlthaten
zu gewinnen,
und erwieß sich also gegen ihnen
durch seine Siege als einen König
durch Huld und Gnade als einen Vater.
Kurtz:
Die zwantzig Jahre seiner Regierung
hindurch
besiegete Er
das Glück durch Tugend,

hielte

hielte in seinem Lager Hof,
verwechselte mit den Zelten seine Palläste
und hatte
kein anders Schau-Spiel als
Seine Triumpfen.
Die Kinder,
die Ihme eine rechtmässige Ehe
beschehret,
wurden Ihme durch den Tod
geraubet,
damit Er
bey Hinterlassung eines Grösseren
den Ruhm, selbst der Gröste zu seyn,
nicht verschertzen müste,
oder
bey Uberbleibung eines Geringeren
Sein Geschlecht
nicht möchte aus der Art schlagen.
seine Gottesfurcht gab seiner Tapferkeit
nichts nach,
und so hat Er
für das Himmlische nicht träger als für
das Irrdische
gestritten und gekämpfet.
Davon zeugen
die zu Warschau aufgerichtete
Clöster und Krancken-Häuser,

In

in Lithauen niedergerissene
Calvinische GOttes-Häuser,
aus dem Reich vertriebene
Socinianer,
damit die
so die Gottheit Christi läugnen,
sich nicht rühmen könnten,
daß Casimir ihr König wäre.
Den Senat,
brachte Er von verschiedenen Secten zur
Gemeinschafft des Catholischen
Glaubens,
auf daß die, so das Volck richteten
sich nach dem Kirchen-Gesetz selbst rich-
ten möchten,
um wessentwillen auch
Pabst Alexander der Siebende
Ihme den vortrefflichen Nahmen
eines Rechtglaubigen
beygeleget.
Nachdem Er nun endlich
zum höchsten Grade irrdischer Ehre ge-
langet
und nichts rühmlichers mehr verrichten
kunte
legte Er die Krone
ANNO M. DC. LXVIII.
freywillig ab.

Alsdenn

Alsdenn flossen die Thränen,
die Er vorhin niemahls ausgepresst hatte,
aus den Augen aller seiner Unterthanen,
welche
den von ihnen scheidenden König
nicht anderst
als einen verscheidenden Vater
betraurten.
Als Er zulezt
unter denen Ubungen der Gottseeligkeit,
womit Er sein übriges Leben
zubrachte,
Den Verlust der Vestung Caminieck vernahm,
starb Er
aus Liebe zum Vaterlande,
damit Er
einen so wichtigen Verlust
nicht überleben möchte,
den 16. Decembris M. DC LXXII.
und hinterließ sein Königliches Hertz
zum Pfand der Liebe
denen Mönchen dieses Closters, davon
Er Abt gewesen.
Welches sie
mit betrübtem Hertzen
in diesem Grabmahl
beygesezet.

ÆTERNÆ

ÆTERNÆ MEMORIÆ
REGIS ORTHODOXI.
HEIC
POST EMENSOS VIRTUTIS
AC GLORIÆ GRADVS OMNES
QUIESCIT NOBILI SUI PARTE
JOHANNES CASIMIRUS
POLONIÆ
AC SUECIÆ REX;
ALTO E JAGELLONIDUM
SANGUINE,
FAMILIA VASATENSI
POSTREMUS,
QUIA SUMMUS
LITERIS, ARMIS, PIETATE.
MULTARUM GENTIUM LINGUAS
ADDIDICIT, QUO ILLAS PROPENSIUS
SIBI DEVINCIRET.
SETEMDECIM PROELIIS COLLATIS
CUM HOSTE SIGNIS
TOTIDEM UNO MINUS VICIT,
SEMPER INVICTUS,
MOSCOVITAS, SUECOS BRANDENBUR-
GENSES, TARTAROS, GERMANOS
ARMIS;
COSACOS, ALIOSQUE REBELLES

GRATIA, AC BENEFICIIS
EXPUGNAVIT,
VICTORIA REGEM IIS SE PRÆBENS
CLEMENTIA PATREM.
DENIQUE TOTIS VIGINTI
IMPERII ANNIS,
FORTUNAM VIRTUTE VINCENS
AULAM HABUIT IN CASTRIS
PALATIA
IN TENTORIIS
SPECTACULA
IN TRIUMPHIS.
LIBEROS EX LEGITIMO CONNUBIO
SUSCEPIT, QUEIS POSTEA ORBATUS EST,
NE SI SE MAJOREM RELIQUISSET,
NON ESSET IPSE MAXIMUS;
SIN MINOREM, STIRPS DEGENERARET.
PAR EI AD FORTITUDINEM
RELIGIO FUIT.
NEC SEGNIUS COELO MILITAVIT,
QUAM SOLO.
HINC EXSTRUCTA MONASTERIA ET
NOSOCOMIA VARSAVIÆ,
CALVINIANORUM FANA IN
LITHUANIA EXCISA,

SOCI-

SOCINIANI REGNO PULSI, NE
CASIMIRUM HABERENT REGEM
QUI CHISTUM DEUM NON
HABERENT.
SENATUS A VARIIS SECTIS AD
CATHOLICÆ FIDEI COMMUNIONEM
ADDUCTUS,
UT ECCLESIÆ LEGIBUS
CONTINERENTUR
QUI JURA POPULIS DICERENT.
UNDE ILLI PRÆCLARUM
ORTHODOXI NOMEN
AB ALEXANDRO VII.
INDITUM.
HUMANÆ DENIQUE GLORIÆ
FASTIGIUM PRÆTERGRESSUS
CUM NIHIL PRÆCLARIUS AGERE
POSSET,
IMPERIUM SPONTE
ABDICAVIT
ANNO M. DC. LXVIII.
TUM PORRO LACHRYMÆ, QUAS
NULLI REGNANS EXCUSSERAT,
OMNIUM OCULIS MANARUNT,

QUI ABEUNTEM REGEM, NON SECUS
ATQUE OBEUNTEM PATREM
LUXERE.
VITÆ RELIQUUM IN PIETATIS
OFFICIIS CUM EXEGISSET,
TANDEM AUDITA KAMENECIÆ
EXPUGNATIONE, NE TANTÆ CLADI
SUPERESSET,
CARITATE PATRIÆ
VULNERATUS OCCUBUIT
XVII. KAL. M. DC. LXXII.
REGIUM COR MONACHIS HUJUS
COENOBII, CUI ABBAS PRÆFUERAT,
AMORIS PIGNUS RELIQUIT:
QUOD ILLI ISTHOC TUMULO
MOERENTES CONDIDERUNT.

Wahl Michael Corybuths/ Wiesnowiski, eines Reußischen Edelmanns.

Hatte nun König Casimir sich durch seine Abdication die erwünschte Ruhe verschafft, so gerieth Polen dadurch in desto grössere Unruhe. Es war von dem Wasatischen Hause niemand mehr übrig, auf den man sein Augenmerck hätte richten können. Viele Prinzen

zen in Europa arbeiteten heimlich, die Cron auf ihre Familie zu bringen, und bemüheten sich ein jeder wenigstens zu verhindern, damit sein Feind sich eines Vortheils nicht möchte zu erfreuen haben, so er doch selber sich nicht verschaffen kunte.

Stanißlaus Praßmowski, Ertz-Bischoff von Gnesen und Primas, hatte den Reichs-Tag auf den Anfang des Christ-Monats 1668. angesetzet, um auf denselben vielen Sachen ihre abhelffliche Maasse zu geben, und dem bey verledigtem Throne gemeiniglich im Schwang gehenden Mißbrauch der Freyheit gebührenden Einhalt zu thun. Alles gieng ziemlich ruhig zu, und wurde nach einigen Contestationen, die doch nichts böses nach sich zogen, der 2te May 1669. zum Anfang des zur Wahl bestimmten Reichs-Tags erwehlet.

Bey diesem Interregno richteten die Dissidenten keine solche Unruhe noch Verwirrung an, dergleichen zu andern Zeiten von ihnen erreget worden. König Casimir hatte der Sachen so wohl Rath zu schaffen gewust, daß man zugleich seine Klugheit bewundern, und seine GOttes-Furcht rühmen muste. Nachdem er die von ihnen unter vorigen Regierungen angerichteten Unordnungen reiflich überleget, muste er darwider ein solches Mittel zu treffen, daß seine Unterthanen dabey keinen Anlaß bekamen, sich über etwas zu beschwehren, dadurch die Reichs-Gesetze wären übertretten worden. Die Socinianer, die man ehender für Epicurische Welt-Weisen als für Chri-

sten halten soll, waren zum Reich hinaus gejagt worden. Die übrigen Secten aber sahe man verächtlich an, und die, so sich biß dahin dazu bekannt hatten, fiengen an dieselbigen zu verlassen, einige aus Reu und Scham, daß sie selbigen angehangen, andere, weilen sie dadurch an ihrem Glück gehindert wurden, welches sie doch für ihre Gottheit achteten. Da nun diejenigen, die dem Irrthum am meisten ergeben zu seyn schienen, gemeiniglich bey Hofe waren, und von denen Verdrüßlichkeiten, die demselben unzertrennlich folgen, sich sehr gedruckt, anbey aber auch der Hoffnung völlig beraubt sahen, an desselben Gunst-Theil zu haben, hatten sie sich endlich zu der Religion des Königs bequemet, welcher von Anfang seiner Regierung, alle Ehren-Stellen nur denen Catholischen, und zwar unter diesen nur denen Eifrigsten zugewandt. Nachdem nun durch solche Weißheit der Senat endlich dem Gesetze der Kirchen völlig unterworffen worden, war es hernach nicht so schwehr die Ruhe darinnen einzuführen, welche die wahre Religion beständig mit sich bringet.

Eine so gottseelige Aufführung machte vielleicht, daß die protestirenden Prinzen sich bey dieser Wahl anzubieten für bedencklich hielten, weilen niemand mehr im Senat war, der ihnen die Stange hätte halten wollen. Der einzige Herzog von Moßkou machte sich darüber kein Bedencken, sondern bediente sich vielmehr seiner gewöhnlichen Kunst-Griffe, die aber eben so übel,

als

als auf vorigen Reichs-Tagen von statten giengen. Dieser Fürst begehrte das Reich für seinen ältesten Prinzen, weil er ein brutaler Mensch wäre, den er in Moßcau zu regieren nicht für tüchtig hielte. Zu Ende des 1668. Jahres hatte er einen Residenten zu Warschau, der dem Senat ein Schreiben überreichte, vermittelst dessen er der Republic insinuirte, daß, wo sie etwas an ihn zu berichten hätte, sie sich zu dem Ende zu denen Senatoren seines Reichs wenden könnte, als durch deren Canal er ihr seinen Willen und Meinung schon wolte zu verstehen geben. Nun stunden vier und achzig tausend Mann seiner Trouppen an der Lithauischen Grentze, welche die Exclusion, die sein unzeitiger Trotz wohl hätte verdient gehabt, dermahlen verhinderten.

Der Polnische Adel gerieth über seine grosse Zurüstungen in ziemliche Angst, und da es an Kräfften fehlte, nahm man die List zur Hand; Ein jeder betheurete, daß er es mit ihme halten wolte, und both ihme seine Dienste an: Er aber war so einfältig, daß er solchen Leuten Glauben zustellte, welche nur darum eine Ergebenheit gegen ihme bezeugten, weilen er ihnen einen ziemlichen Schrecken eingejaget.

Es war dieser erste Anschlag so wohl gelungen, daß man für rathsam hielte, einen Fürsten noch ferner mit leerer Hoffnung abzuspeisen, der zu seinem Selbst-Betrug etwas beyzutragen geruhete. Er ließ denen Polen durch einen Agenten zu wissen thun, daß er willens wäre ihnen Kiow

wieder einzuräumen, wie er in einem Friedens-Schluß sich bereits darzu verpflichtet, offerirte ihnen zugleich seinen Sohn zum König an, und erboth sich der Republic zu Dienste jederzeit 20000. Mann zu unterhalten, auch derselben über dieses zehen Millionen auszuzahlen, und alle von der Cron abhangende Städte und Vestungen wieder abzutretten.

Die Lithauer und Casimir Patz, dieses Herzogthums Groß-Cantzler, furchten sich mehr vor seiner Armee von achzig tausend Mann, als daß sie diesen süssen Worten hätten trauen sollen; Und durch erwehnten Patzens Geschicklichkeit, (der dem Agenten zu verstehen gab: Er seines Theils sähe nur eine eintzige Schwierigkeit zuvor, welche den guten Willen der Polen gegen ihme in etwas aufhalten könnte; Die von ihme geschehenen Offerten wären dem Staat viel zu vortheilig, als daß man sie nicht annehmen solte, und die blosse Differenz der Religion wäre die Hindernüs, die man aus dem Wege noch räumen müste,) wusten sie die Sachen ins weite Feld zu spielen und mithin Zeit zu gewinnen.

Der Czaar ließ alsobald seine Patriarchen versammlen, welche aus einer denen Hof-Leuten anhangenden Niederträchtigkeit, dem Ehr-Geitz ihres Fürstens schmeichelten, und ihr Gutachten dahin erstatteten, daß der Prinz sein Sohn, ohne seine Seeligkeit in Gefahr zu setzen, wohl könnte Catholisch werden, weilen er durch diesen Religions-Wechsel, der Griechischen und Lateinischen

Kirchen einen ansehnlichen Dienst leisten, und ihre Kräfften wider den formidabiesten Feind der Christenheit wiederum vereinigen würde. War demnach ihr Schluß denen Grund-Reguln der strengsten Sitten-Lehre nicht sonderlich ähnlich.

Dadurch bekam der Lithauische Adel wieder Lufft, und thaten ihme die Moscowiter nicht den geringsten Eintrag; Vielmehr ließ der Czaar, unter ihrer viele, Geld austheilen, und machte dadurch die ihnen eingejagte Furcht wieder gut.

Dieser von dem Cantzler Patzen denen Polen erwiesene Dienst, wäre ihme nachmahls beynahe zum grossen Verdruß gereichet, inmassen ihn ein Land-Both auf dem zur Wahl angestellten Reichs-Tage heimlicher Unterhandlungen beschuldigte; Da aber Kläger die Sache nicht erweisen kunte, wurde Patz gerechtfertiget, und der Land-Bothe mit der Straffe verschonet, weilen man dabey des einen gute Absichten, und des andern geleistete ansehnliche Dienste, in Betrachtung zog. Wäre ein solches Urtheil in dem Römischen Senat, oder von denen Areopagiten zu Athen abgefasset worden, so hätten gewiß die alten Scribenten viel Wesens davon gemacht.

Derweilen nun, daß man den Czaaren so aufhielte, setzte man seine Nachbarn in nicht geringe Unruhe. Die Türcken, Tartarn und Cosacken machten sich sorgliche Gedancken, im

Falle er erwehlet werden solte, und Schweden war um Liefland besorgt, und schätzte es schon für verlohren, wann die Polnische und Moscowitische Macht, ihme diesen fetten Bissen wiederum aus den Händen zu spielen, sich einmal wieder vereinigen solte.

Der Päbstliche Nuncius erschrack so wohl als andre, als er von diesen Unterhandlungen, die er fast für richtig hielte, Nachricht bekam; dahero bezeugete er gegen einige Magnaten sein Mißfallen hierüber, welche aber noch nicht Zeit zu seyn erachteten, ihme diese Gedancken zu benehmen: Andere versicherten ihn, daß die Polen gut Catholisch wären, und bathen, er möchte nur glauben, daß die Staats-Klugheit aus Norden nicht gar verbannet sey.

Man kunte ohne allzu grosse Scharffsinnigkeit gar wohl mercken, daß man dem Moscowiter nicht ehender die Exclusivam geben würde, als wenn man im Stande, sich vor ihme nicht mehr zu förchten. Er war nicht der eintzige Cron-Prätendent, man wolte von denen andern auch einigen Vortheil ziehen, und es wurde ihre Anzahl nicht so groß, als diejenige wünschen mochten, die ihre Absicht bloß auf ihren Eigennutz gerichtet hatten.

Der Herzog von Neuburg ließ es seines Theils an mächtigen Sollicitationen nicht ermangeln. Er war verständig und von grossen Verdiensten, und seine in Teutschland so hochbelobte Klugheit denen

denen Polen nicht unbekannt. So würden demnach seine schönen Eigenschafften ihme zu einem bessern Grund der Hoffnung gedienet haben, wenn er ausser dem Moscowiter keinen Competenten gehabt hätte. Er war aber von Geburt ein Teutscher, welches Volck denen Polen nicht sonderlich angenehm, und so er ja von dem Kayser recommendiret wurde, so legte solches seinem Glücke nur eine neue Hindernüs in den Weg. Schweden arbeitete für ihn, schiene aber hierunter nicht aufrichtig zu handlen, und war es dieser Crone schon genug, wenn der Moßcowiter nur ausgeschlossen wurde.

Der Kayserliche Bothschaffter redete dem Fürsten von Neuburg öffentlich das Wort, da er inzwischen, Krafft eines geheimen Befehls von seinem Principal, für den eintzigen Mit-Werber, den er zu förchten hatte, agiren muste. Zu deme war auch seine Familie allzu zahlreich, und bedurffte Polen keines Prinzens, der so viel Kinder zu versorgen hätte. Aller dieser Ursachen halben, achtete man ihn nicht sonderlich, und wo er ja die Hoffnung diese Cron zu erhalten nicht ehender verlohr, so kam es bloß daher, daß die von ihme ausgetheilten Geld-Summen, ihme einige Anhänger erweckt hatten, welche, so lange sie die Wirckungen seiner Freygebigkeit spühreten, noch beständig seine Parthey hielten.

Carl von Lothringen kam auch in Vorschlag, und that dem Herzog von Neuburg keinen geringen Eintrag; viele halten dafür, es hätten andere

re Prinzen sich um die Cron gar nicht bewerben dörffen, damit sie mit einem so gefährlichen Neben-Buhler es nicht zu thun bekämen, dessen Tugenden von Freund- und Feinden gleichmäßig bewundert wurden. Dieser Prinz war sieben und zwantzig Jahr alt und noch ohnverheyrathet, kunte also eine der Cron Polen vortheilhaffte Allianz treffen; Er war aber seiner Länder beraubt, und dazu allem Unglück der Herzog Carl von Lothringen, seines Vatters Bruder, ihme das Wort redete, trauete kein Mensch seinen Worten, sondern als man denen Polen von seinem grossen Reichthum viel vorsagte, und sie bereden wolte, er wäre am baaren Geld der reichste Prinz in Europa, gaben sie hierauf weiter nichts zur Antwort, als daß es einen Prinzen, der wie er des Krieges kundig wäre, viel natürlicher seyn würde, seine Schätze zu wieder Eroberung seiner Länder anzuwenden, als eine Cron damit erwerben zu wollen.

Die grosse Anzahl derer Agenten, so diese zwey Prinzen an vielen Orten des Reichs bestellet hatten, beförderte darum ihre Sache nicht. Man entdeckte zu Warschau einen in Cavaliers-Kleidern versteckten Irrländischen Mönchen, welcher ihnen heimlich einen Anhang zu machen bemühet war, und dieses schiene der Würde eines souverainen Herren verkleinerlich zu seyn. Der Pater Richard, ein Jesuiter und Beicht-Vatter des Prinzens von Lothringen kam nachgehends auch dahin, und führte seine Unterhandlungen zu

seinem Besten so öffentlich, daß er durch seinen Eifer seinem Herrn bald unnützlich wurde, indem niemand mehr mit ihme anderst als in Gegenwart einiger Zeugen reden wolte, um dadurch den Vorwurf zu vermeiden, den man gemeiniglich denenjenigen zu thun pfleget, die sich in solche Händel mischen. Es wurde noch ein dritter Agent entdeckt, der das Interesse seiner Principalen noch schlechter, als die zwey ersteren zu beobachten wuste; Er kam anfänglich unter einem falschen Nahmen zum Vorschein, der Primas aber gab ihme gar bald den Lauff-Zettul. Er fand sich zur Zeit und an dem Ort der Wahl wieder ein, und nachdem er einen Kauffmann übel tractirt, ließ ihn der Reichs-Tags-Marschall mit gebührender Straffe bedrohen; und darüber faßte man von einem Prinzen nachtheilige Gedancken, dessen Minister einer solchen Gewalt-That fähig war.

Es ruckte der erste May allmählig heran, und fanden sich die Magnaten mit einem so ansehnlichen Gefolge ausgesuchter Leute nach und nach an, daß man denen Moscowitern wäre gewachsen gewesen, wann sie hätten ins Reich brechen und die Wahl verhindern wollen. Das war aber ihres Fürstens Vorsatz nicht; denn er verließ sich auf die Lithauische Verheissungen, und stund in den Gedancken, es könnten die Polen ihme die Cron nicht versagen, weilen er darum angehalten.

Die

Die ersten Tage strichen unter vergeblichen Contestationen vorbey; den 10. May wurde aber Potoski zum Reichs-Tags-Marschallen erwehlet, weilen Lubomirski, des verstorbenen Groß-Marschalls Sohn, diese Würde ausgeschlagen. Dieser Herr hielte für rathsam, die zu Ersetzung dieser Stelle in seiner Person getroffene Wahl mit guter Manier von sich abzulehnen, weilen er selber bey dem Reichs-Tag etwas zu sollicitiren hatte, so die Rehabilitirung des Gedächtnüsses seines Vaters betraf, als welches unter der Regierung König Casimirs durch ein öffentliches Decret beschimpfft worden, bey welchen Umständen die Reichs-Tags-Marschalls-Würde, die Leute hätte bereden können, daß man nach Gunst darinnen verfahren wäre; Und diese Großmuth brachte ihme kurze Zeit hernach die Gnade zuwegen, welche ihme vielleicht von Rechts wegen sonsten nicht wiederfahren wäre.

Es waren nun nicht mehr als noch zwey Cron-Prätendenten in Vorschlag; den Moscowiter, von welchen man nichts mehr zu besorgen hatte, und dem sein angebohrner Hochmuth eine Gesandtschafft herzuschicken nicht zugelassen, rechnete man ferner nicht dazu. Diese zwey noch übrige Competenten zertheilten den Adel, und trieb die Wuth ihren Anhang so weit, daß man fast alle Nacht in die zwantzig Personen auf der Gassen ermordet fande. Es kehrte zwar der Reichs-Tags-Marschall darwider alle nur ersinn-

sinnliche Sorgfalt vor; das eintzige Mittel aber, solches einzustellen, bestund in einer geschwinden Beförderung der Wahl, wozu jedoch die Gemüther noch nicht genugsam vereiniget waren, sintemahlen noch zur Zeit keiner dem andern etwas nachgeben wolte.

Erst im Junio wurden die Gesandten zur Audienz gelassen. Der Päbstliche Nuntius, dem der Schrecken wegen der Moscowitischen Unterhandlungen noch nicht völlig vergangen, hielte den 4. Junii seine Anrede in Lateinischer Sprach und ermahnte die Versammlung einen Catholisch-gebohrnen Prinzen zu erwehlen, und der folglich nicht Schismatisch, noch einem andern Glauben zugethan sey. Den 7. bekam der Graf von Schafgotsch seine Audienz und recommendirte im Nahmen des Kaysers den Herzog von Neuburg, zu vieler Leute grossen Verwunderung, welche dieser Minister dem Herzog von Lothringen verpflichtet hatte. Der Wienerische Rath wolte dadurch beyde Prinzen vergnügen, und es hätte ihme schwehrlich besser gelingen können, wenn man den Vorsatz gefaßt hätte, sie beyde mißvergnügt zu machen.

Den 12ten wurde der Neuburgische Gesandte zur Audienz beruffen und dieser versprach im Nahmen seines Principals an die Armee zwey Millionen zu bezahlen, zum Dienst des Staats 4000. Mann zu unterhalten, an denen Grenzen drey Vestungen anzubauen, und für die Polen ein Collegium in Teutschland anzurichten. Der

Prinz

Prinz von Leixin, der nach ihme zur Verhör gelassen wurde, that ohngefehr eben diese Offerten im Nahmen des Herzogs von Lothringen für seines Bruders Sohn. Wenn diese Prinzen ihre Anerbietungen nicht so hoch gespannt hätten, so dörffte man die Execution für leichter angesehen haben. Der Abt Riquet, der für den Prinzen von Lothringen das Wort geführet, sezte noch hinzu, daß der Prinz, dem er das Wort redete, bereit wäre in einem besonderen Streit oder Zwey-Kampff seinem Mit-Werber die Cron streitig zu machen, damit er dieselbe durch die Ehrlichsten Wege erhalten möchte: Es richtete aber des einen Troz nicht mehr, als des andern Verheissungen aus.

Der Adel wolte über die Länge des Reichs-Tages ungedultig werden, man fieng von allen Seiten an zu murren, und es würden die Drohungen sich in die That verwandelt haben, wenn Opalinski, Woiwode von Calisch der Unordnung nicht gesteuret und vorgestellet hätte: Es wäre eine rechte Raserey und thörichte Wuth, daß man die Angelegenheiten solcher Prinzen, die man mit keinem Auge gesehen, zu behaupten, einander erwürgen wolte; Wenn man miteinander nicht einig werden könnte, welchen von beyden man dem andern vorziehen solte, den Herzog von Neuburg oder den Prinzen von Lothringen, müste man sie beyde fahren lassen; sie brächten, in Ansehung ihrer Geburt und ihrer Ergebenheit gegen dem Hause Oesterreich, ihre Ausschliessung mit sich; Es dörffte hoch-erwehntes

Haus

Haus dereinstens der Republic Polen, eben so fatal als denen Königreichen Ungarn und Böhmen seyn; Teutschland würde von gleicher Gefahr bedrohet, weilen es das Reich so lange bey eben dieser Familie gelassen. Wir wollen uns aber bey Fremden nicht aufhalten, fuhr dieser Woiwode weiter fort, sondern nur was unter uns, von Anfang der Monarchie an, vorgegangen, genau untersuchen. Es hatte das Reich eine solche Trennung, wie die heutige ist, erlebet, der Reichs-Tag wurde darüber zerrissen, und das vielfältige Unglück so unsern Häuptern drohete, machte das man endlich der Vernunfft gehöre gab. Man berieff einen andern Reichs-Tag, und erwehlte sich in Polen einen Regenten. Piastus, ein gebohrner Pole, wurde erwehlet, und dieser Mann, der weder reich, noch von vornehmen Herkommen war, regierte das Reich so weißlich, daß sein Tod, ob er gleich hundert und zwantzig Jahr gelebet, der Republic sehr schmertzlich fiel. Sehet, dergleichen Vorsichtigkeit haben unsere Väter wider den Ehr-Geitz, Neid und Geld-Geitz derer Cron-Prätendenten gebraucht; Lasset uns ihrem Beyspiel folgen: Der Herzog von Neuburg mag immerhin seinen kleinen Staat und seine zahlreiche Familie beherrschen und der Herzog von Lothringen seine Schätze auff die Wieder-Eroberung seines Landes anwenden. Lasset uns einen andern Piasten erwehlen und die Worte der Schrifft wohl bedencken: Ad mitte ad te alienigenam, & subvertet te. Er-

 wehle

wehle einen Fremdling, so wird er dich zerstören.

Durch diese Rede wurden die Gemüther gestillet; Ein mit Donner und Blitz vermengter Regen machte, daß man auseinander gieng, jedoch in dem vesten Vorsatz, sich des andern Tages einen König zu erwehlen, er möchte auch seyn wer er wolte. In der That wurde dem in grosser Anzahl anwesenden Adel, über so langer Erwartung eines Ober-Herrn, die Zeit lang; Er war nunmehro von Geld entblöset, und die Ministern derer Prätendenten wolten vor geschehener Wahl keines mehr hergeben, weilen vielleicht der Vorrath ausgegangen, und noch kein frischer Wechsel vorhanden war.

Der Woiwode von Kalisch wolte es bey so gut gemachtem Anfang nicht bewenden lassen. Er ließ es nicht genug seyn, daß er den Adel einen aus ihrem Mittel zu erwehlen aufgemuntert, sondern er unterfieng sich die Wahl auf einen solchen Mann zu bringen, der ihme die Crone zu dancken hätte. Der Woiwode von Posen leistete ihme Gesellschafft; Sie suchten den Wießnowiski in seinem Gezelt, als man ihnen aber gesagt, daß er zu Warschau wäre, wendeten sie sich dahin und erblickten seinen Wagen vor der Minoriten-Kirchen: Als sie ihn nun darinnen antraffen sagten sie zu ihme, man wäre im Begriff einen König zu erwehlen und ersuchten ihn mit zu gehen, welches er auch nach einiger Weigerung that, indem er nicht vorsahe, was das Glück mit ihme vorhatte.

Diese

Diese drey Herren kamen den 19ten wieder auf den Reichs-Tag. Die Anhänger des Herzogs von Neuburg und des Prinzens von Lothringen erhitzten sich dergestalten, daß man besorgte sie dörfften zulezt in ein Handgemeng gerathen. Daher nahmen die Woiwoden von Kalisch und Posen Gelegenheit einen Polen in Vorschlag zubringen, wie jener es den Tag zuvor schon gethan hatte, machten auch zu gleicher Zeit den Wiesnowiski nahmhafft. Das Durchlauchtige Haus dieses Mannes, den sie vorschlugen, machte daß man ihnen Gehöre gab, und das in Polen so hoch-schätzbare Andencken derer Jagellonen, neigete das Hertz des gesammten Adels zu ihme. Wiesnowiski war zwar nicht aus diesem Haus entsprossen, als welches durch Sigismund Augustens Tod völlig erloschen, er stammte aber von Koributh, Uladißlai Jagellonis, der Lithauen mit Polen vereinbaret und den Christlichen Glauben angenommen hatte, seinem Vaters-Bruder ab. Diese Betrachtung brachte der in seiner Person getroffenen Wahl einen allgemeinen Beyfall zu wegen, womit auch die Anhänger derer Herzogen von Lothringen und Neuburg nicht übel zu frieden waren, indem sie dafür hielten, sie hätten für das von diesen Prinzen empfangene Geld, der Sache schon genug gethan.

Wiesnowiski verwunderte sich mehr als die übrigen, als er sich nennen hörte, noch weit mehr aber erschrack er, als die Versammlung ihn wider

seinen Willen in die Mitten nahm, und ihn freundlich ersuchte, er möchte doch die Cron anzunehmen geruhen. Er weinete darüber und ließ sich vernehmen, daß er sich nicht für genugsam hielte eine so schwehre Last zu tragen. Vielleicht hatte dieser Prinz wohl niemahls eine so aufrichtige Bekänntnüs abgeleget.

Man beschuldigte den Bischöff von Beziers, damahligen Französischen Gesandten, daß er dem Woiwoden von Kalisch, die in seiner Rede geäusserte, dem ganzen Vaterland Teutscher Nation so wohl, als dem Hause Oesterreich, so schimpffliche Meinungen eingegeben und beygebracht hätte. Die Agenten und übrigen Anhänger derer Herzogen von Neuburg und Lothringen, deren Anschläge in so kurtzer Zeit zernichtet wurden, schrieben den Unstern ihrer Prinzen der guten Aufführung dieses Prälaten zu, und weil seine Geschicklichkeit bekannt war, glaubte jedermann gar gerne, was diese von ihme zu sagen beliebten.

Die übrigen Woiwodschafften folgeten dem Beyspiel derer von Kalisch und Posen, und gaben dem Wiesnowiski ihre Stimmen; Und auf solche Weise wurden die Herzogen von Neuburg und Lothringen von ihren getreuesten Anhängern verlassen. Die Lithauer, die sich nicht gleich zu Annehmung eines Prinzens entschliessen kunten, welchen sie nicht zu erst ernennet, schlugen andere zur Wahl vor. Wenn Zorn und Hartnäckigkeit den rechten Nachdruck nicht zum Beystand

haben, so sind es gefährliche Dinge; Und darüber wurde ein Edelmann, der etwas hitziger, als die übrigen redete, in einem Augenblick niedergesäbelt, wornach die Schwürigsten, in das, was sie nicht hindern kunten, wiewohl gezwungen, willigen musten.

Der Primas, der eine Wahl, die ihm allzugewalthätig vorkam, nicht gerne billigen wolte, hatte sich auf das Schloß retirirt. Der Adel drohete ihn mit Gewalt zu zwingen, dahero ihn denn die Senatoren bittlich ersuchten, sich in der Versammlung wieder einzufinden. Als nun solches geschehen und ein jeder in die Wahl gewilliget, ernannte der Ertz-Bischoff, dem alten Herkommen gemäß, den Wiesnowiski zum König in Polen, und führte ihn in die St. Johannis-Kirche, woselbst er ihn einsegnete. Den 29ten als am Fest-Tage St. Michaelis seines Patrons, wurde er mit eben dem Gepränge, wie die Könige seine Vorfahren gekrönet.

So wurde Michael Koributh Wiesnowiski zum König in Polen erwehlet, ohne daß er bis dahin jemahls ein Amt besessen, so ihn des Throns hätte würdig machen können, in dem er seit dem von seinem Vater, durch den Einfall der Tartarn und Aufstand der Cosacken, in Reussen erlittenen grossen Verlust, nichts anders zu seinem Unterhalt gehabt, als eine mittelmässige Pension, die König Casimir und die Königin Maria von Gonzaga seine Gemahlin ihme hatten anweisen lassen. Die, so ihn erwehlet hatten,

ten, erkannten allzuspäth, daß was man allzu übereilend beschliesset, wunderselten wohl gelinget.

Das Königreich ist niemahls so sehr bedrängt worden, als unter seiner Regierung. Podoliens Verheerung, der Stadt Caminieck von den Türcken beschehene Eroberung, und ein schändlicher Friede, den man mit dem Bedinge, der Pforte jährlich einen Tribut zu entrichten, hatte erkauffen müssen, wurden dem Unstern dieses Prinzens zugeschrieben, dessen schwacher und der Regierung unfähiger Verstand, zu denen vielfältigen Unglücken, welche dem Staat mit dem gänzlichen Untergang droheten, Anlaß gegeben. Es schiene aber als hätte der Tod dieses Prinzens das Königreich aus der Gefahr gerissen, in welche sein Unglück, und die schlechte Hochachtung, die man für seine Person hegte, selbiges versetzt hatte. Er starb im Jahr 1673. den 10ten November im drey und dreyssigsten Jahr seines Alters, an einem Fluß der ihme auf die Lungen gefallen, und hinterließ die Polen nicht so wohl über seinen Tod betrübt, als vielmehr wegen der in seiner Person getroffenen Wahl höchst beschämet.

Dieser Prinz hatte, ehe er starb, das Mißvergnügen nicht, einen Aga des Groß-Sultans an seinem Hof zu sehen, der den Tribut von ihme abfordern wolte, anbey aber in seines Herrren Nahmen, ihme einen Commando-Stab, nebst einem Unter-Kleid mitbrachte, damit anzuzeigen, daß er, durch den mit der Pforte geschlossenen

unglück-

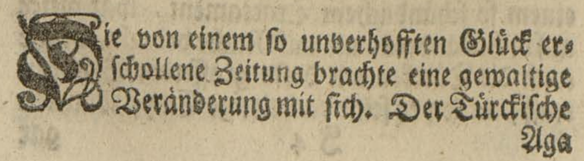
unglücklichen Tractat, sein Vassall geworden.

Die Polen liessen die von diesen Barbaren, gegen ihrem König und die Republic bezeugte Verachtung nicht lange ungerochen, sondern wuschen diesen Schand-Flecken in dem Blute ihrer mächtigen Feinde wieder ab, und erfochten bey Choczin, durch die Verrätherey der Moldauer und Wallachen, die sich niemahls anders als durch ihre Treulosigkeit berühmt gemacht, über ihre Armee einen vollkommenen Sieg. Solche Treulosigkeit war bey dieser Occasion denen Polen sehr nützlich, sintemahlen alle Victualien ihnen ausgegangen, und sie, nur den Muth ausgenommen, der in denen verdrießlichsten Umständen jederzeit von grosser Hülffe ist, sonsten an allen Dingen Mangel litten. Hussani Bassa, der so hochmüthig, als trotzig und hitzig, commandirte die Türckische Armee. Der Hospodar von Moldau schlug sich mit seinen Völckern zu ihme, welche aber diesem Barbarischen Heerführer nicht so sauber, noch so zahlreich vorkamen, als sein wunderlicher Sinn hätte wünschen mögen; Er verwieß es diesem Fürsten, und aus übermässigem Zorn, der ihnen beyden theuer genug zu stehen kam, versetzte er ihme mit seiner Streit-Axt eine ziemliche Wunde auf den Kopff. Nach einem so schändlichem Tractament, war dieser auf nichts anders, als auf Rache bedacht, welche auch die Türcken mit desto grösserem Schaden traff, weilen er seine rachrierige Empfindlichkeit gar

gar wohl hatte zu verbergen gewust. Die Wallachen empfanden diesen, dem Fürsten von Moldau wiederfahrnen Schimpff, so übel als seine eigene Unterthanen; dahero halffen sie beyderseits dem Sobieski ins feindliche Lager, vereinigten sich mit den Polen und stritten so tapffer, daß sie an dem erhaltenen Sieg guten Theil hatten. Auf diese Niederlage des Hussani Bassa folgete seine Ungnade und Tod, welche den Hospodar über dem erlittenen Schimpff, und vielleicht auch über dem Verlust seines Staats, davon ihn die Türcken verjagten, einiger massen trösteten. Diese Schlacht gieng eben den Tag an, an welchem der König starb. Des andern Tages war der Sieg vollkommen, und setzte die Türcken in nicht geringen Schrecken, da er hingegen dem bedrängten Polen einen neuen König schenckte.

Dieser erfochtene herrliche Sieg bekräfftigte das Urtheil, so man schon längstens von denen Polen gefället, daß sie nemlich zwar Schlachten zu gewinnen, aus ihren Siegen aber keinen Vortheil zu ziehen wissen.

Wahl Johannis Sobießki, Cron-Groß-Marschalls.



Die von einem so unverhofften Glück erschollene Zeitung brachte eine gewaltige Veränderung mit sich. Der Türckische

Aga und der Schatzmeister, welche den Tribut abforderten, höreten auf zu trotzen, und wurden auf den zur Wahl angesetzten Reichs-Tag verwiesen, und weilen sie nunmehro eine ganz andere Antwort erwarteten, als ihres Principals Forderung mit sich brachte, ersuchten sie den Primas um einen schrifftlichen Schein, wie daß des Königes Michaels Tod, noch vor der Ausrichtung der ihnen aufgetragenen Commission vorgefallen.

Der versammlete Senat stellete öffentliche Freuden-Bezeugungen an, und machte den Anfang dazu mit Ablegung der Königlichen Trauer. Der vorläuffige Reichs-Tag wurde auf den 15. Jenner 1674. angesetzt. Man hatte sich vorgenommen, selbigen innerhalb 14. Tagen zu endigen; Alleine die bey solchen Versammlungen gemeiniglich einschlagende Streitigkeiten, und die Begierde die jederman bezeugte, den Cron-Groß-Marschall Sobieski auf selbigen erscheinen zu sehen, verzögerten denselben biß in die Nacht vom 22 auf den 23. Hornung. Keine eintzige Sache wurde darauf ausgemacht, ausgenommen der Königin Wittwen-Gelder, welcher Polen zwey mahl hundert und funffzig tausend, Lithauen aber hundert tausend Livres jährlicher Einkünfften versprach. Man wieß ihr aber keinen Fundum an, daher sie diese Einkünfften nehmen solte, und also brachte diese Freygebigkeit dem Reichs-Tag zwar ein herrliches Ansehen, der Königin aber wenig Nutzen.

Der zur Wahl angesetzte Reichs-Tag nahm den 20ten April seinen Anfang. Die Prätendenten waren in grosser Anzahl, alle ihre Vor-Vorschläge wurden angehöret, und keiner ausgeschlossen. Der Czaar selber ließ sich bey dieser Gelegenheit nicht abwendig machen, ob man ihn gleich auf vorigen Reichs-Tagen noch so trefflich aufgezogen. Sein Abgesandter begehrte die Cron für den zweyten Sohn seines Principals, der erst in das 14. Jahr gieng, und gab also dieses einen Anlaß zu einer angenehmen Bestürtzung, daß so manche Körbe, die er schon bekommen, ihn nicht mehr zum Zorn gereitzt hätten. Man that von seinetwegen keine solche Offerten, wie auf den vorigen Reichs-Tagen, es blieben aber auch die Droh-Worte aus, als welche man für diesesmahl nicht so groß würde geachtet haben, da die Reichs-Sachen in weit besserem Stande waren.

Der Fürst von Siebenbürgen erboth sich zu 15. Millionen, wie auch sein Fürstenthum der Cron einzuverleiben, und versprach noch darzu so lange die Republic mit der Türckischen Pforte würde Krieg führen müssen, zu ihrem Dienst funfzehen tausend Mann zu unterhalten. Der Vorschlag war vielleicht allzu wichtig, als daß man sich hätte sollen bereden lassen, daß er im Stande wäre, selbigen ein Genügen zu leisten, und wusten die Polen gar wohl, daß sie aus Siebenbürgen den grösten Schatz gehoben, als sie Stephanum Battori zum König erwählet.

Der

Der Chur-Fürst von Brandenburg bekam einige Hoffnung, seinen Chur-Prinzen auf dem Thron zu sehen, indem er versprochen hatte, so bald er erwählet wäre, ihn die Religion ändern zu lassen. Was aber bey denen andern Wahlen in Ansehung derer Teutschen und Dissidenten vorgegangen, machte daß er seine grossen Anschläge bald fahren liesse. Wäre dieser Prinz damahls Catholisch gewesen, oder solte er noch seine Religion ändern, so könnte sein Haus die Polnische Cron mit Recht prætendiren, und würde Preussens Vereinigung mit Polen ihme Mittel und Wege an die Hand geben, ein grösserer Herr zu werden, als er noch zur Zeit nicht ist (a)

Die Herzogen von Modena und Parma hatten bey diesem Reichs-Tag auch ihre Abgesandten, und man vermeinte daß sie die Cron auch postuliren würden, da sie doch nicht einmahl daran gedachten, und erwehnte Ministren nur zu dem Ende dahin gekommen waren, daß sie wegen des Königes Tod, und bey Choczin erhaltenen Sieges die respective Condolenz- und Gratulations-Complimenten ablegen solten, wurde demnach die Anzahl der Mitwerber durch sie nicht vermehret.

Don Pedro Ronquillos kam aus Spanien ohne die Qualität eines Gesandten an sich zu nehmen, und wolte dadurch die Cron Spanien den Schimpf vermeiden, den Don Pedro Fassardo hundert Jahr zuvor, obgedachter massen, davon

(a) Ist es aber hernach doch, und ein König geworden, ohne Catholisch zu werden.

davon getragen. Don Pedro solte erstlich für Dom Juan von Oesterreich sein Heil versuchen, im Fall aber solches fruchtloß ablieffe, alsdenn erst dem Prinzen Carl von Lothringen das Wort reden. Der Streich mißlunge, und der Spanische Rath fand nachmahls ein anderes Mittel dieses Prinzens loß zu werden.

Man redete von Wilhelmen von Nassau, Prinzen von Oranien. Dieser Prinz war sehr klug, von grossem Vermögen und eben in dem rechten Alter, und glaubte kein Mensch daß er an seiner Religion so veste halten würde, daß er selbige um eines Königreichs-willen nicht solte fahren lassen. Es war aber die Göttliche Vorsehung Polen nicht so ungünstig, daß sie demselben einen solchen König hätte zuführen sollen, den sie zur Züchtigung einer mit Sünden-Schulden weit mehr behafteten Nation vorbehielte.

Prinz Georg von Dännemarck, ein Bruder des Königes, war auch in Vorschlag. Er both der Republic drey Millionen an, und versprach anbey, woferne man ihme die Crone zuwenden wolte, sechs tausend Pferde zu derselben Dienst zu unterhalten. Schweden suchte hingegen seine Wahl zu hindern, in massen ihme allzuviel daran gelegen war, daß diese genaue Vereinigung der Cron Polen mit Dännemarck verwehret würde, weilen es die von der Cron Dännemarck abgerissene Länder leichtlich hätte wieder einbüssen können, wenn diese beyden Reiche bey einem Hause zu stehen gekommen wären.

Der

Der Kayser versprach dem Prinz Georgen mit alle seinem Credit beyzustehen, und gab die schönsten Worte von der Welt, damit er den König von Dännemarck in den von so vielen Fürsten wider Franckreich geschlossenen Bund ziehen möchte. Der Woiwode von Culm überreichte der verwittibten Königin in Polen die Portraits des Prinz Georgen und Prinz Carls, und war diese Prinzessin, gegen dem Kayser ihren Bruder so gefällig, daß sie sich den ersten dem äusserlichen Ansehen nach am besten gefallen liesse, und ihre Herzens-Neigung gegen dem Prinzen von Lothringen dissimulirte.

Es wolte der Kayser gegen Prinz Georgen mit mehreren bezeugen, wie sehr er sich seine Sache angelegen seyn liesse, war aber hierinnen nicht aufrichtiger als in dem übrigen. Zu dem Ende ließ er durch die Cardinäle Nitard, Landgraf und Pio Seine Heiligkeit ersuchen, denen Polen Dispensation zu geben, daß sie einen König von denen Dissidenten erwählen, und selbigen seiner Schwester zum Gemahl geben dörfften, wobey er sein Kayserliches Wort von sich gab, daß dieser Prinz sich zur Catholischen Religion wenden solte. Der Wienerische Rath wuste zum voraus, daß diese Dispensation nicht statt finden würde; es war aber schon genug, wenn der König in Dännemarck an diesen falschen Bezeugungen sich nur gegnügen liesse.

Der Prinz von Dännemarck war eben nicht der gefährlichste Mitbuhler des Prinzens von Lothringen

thringen. Des ersten Religion sprach ihme die Hoffnung diesen Thron zu besteigen ganz rund ab, und sein Ehrgeitz gab ihme auch keine so hohe Gedancken ein. Die übrigen Prätendenten lebten seinethalben ohne Sorgen, und würde die schlechte Opinion, die sie von ihme hatten, wohl bey keinem Menschen Beyfall gefunden haben, wenn sein übriges Leben ihr Urtheil nicht bekräfftiget hätte, wie davon Engeland und ganz Europa heut zu Tage ein Zeugnüs abstatten kan.

Ein Französischer Prinz von welchem man redete, ohne ihn nahmhafft zu machen, gab denen Prätendenten weit grösseren Anlaß zu unruhigen Gedancken. Das Kriegs-Heer verlangte ihn, und als der Adel die Qualitäten vorschlug, welche der zu erwählende König haben solte, muste jederman gestehen, daß Franckreich alleine solchen hergeben könnte.

Die, so sich um die Cron bewarben, schätzten es für ein Glück, daß dieser Prinz nicht in Vorschlag kam. Der Herzog von Neuburg erneuerte seine bey voriger Wahl so übel gelungene Prætension, solicitirte aber nicht mehr für sich selbsten, sondern für Prinz Philipp seinen ältesten Sohn, von welchem er glaubte, daß er denen Polen angenehmer seyn würde, welche einen König haben wolten, der die verwittibte Königin, die sie sehr werth hielten, zugleich heyrathen, und ihnen mithin die Wittwen-Gelder, die der Republic zur Last fielen, ersparen könnte. Dieser Fürst that für seinen Sohn, eben diejeni-

diejenigen Vorschläge, die er beym vorigen Reichs-Tag für sich selbsten gethan.

Der Prinz von Lothringen hielte seiner Seits mit grossem Nachdruck an, und hatte die verwittibte Königin um seine Parthey zu vermehren, auch so gar ihre Kleinodien und Jubelen versetzet. Es hätte aber ein durch Brieffe aus Rom ausgestreutes falsches Gerüchte alle ihre Unterhandlungen bey nahe zernichtet. Man gab nemlich öffentlich vor, es hätte sich dieser Prinz mit der verwittibten Kayserin vermählt. Iederman wuste, wie hoch er dieser Prinzessin verpflichtet wäre, sintemahlen sie ihme, ob er gleich seiner Länder beraubt war, ihren Schutz großmüthig verliehen, und den Kayser in seinen Angelegenheiten zu so hohen Verpflichtungen gebracht, daß er ihme versprach, keinen Frieden einzugehen, es würde ihme denn Lothringen restituirt, und zu grösserer Gnaden-Bezeugung, ihme eine Crone auffsetzen, und seine Schwester zur Gemahlin geben wolte.

Diese Prinzessin, welche den ihr bestimmten Prinzen sehr hoch schätzte, bemühete sich, das von seinen Feinden und Mit-Werbern ausgebreitete Gerücht von einer mit der Kayserin getroffenen Heyrath, umzustossen, und brachte die Lithauer, die sie verlassen zu haben schienen, wieder zurechte; welches ihr auch keine sonderliche Mühe kostete, indem dieser Adel ihr ganz ergeben war, und ihre Angelegenheiten biß auf das äusserste verfochte.

Die

Die Zahl der Prätendenten war endlich biß auf 3. geschmoltzen, welchen zum besten sich 3. Factionen hervor thaten, die zu Besorgung gefährlicher Folgerungen Anlaß gaben. Die erste Parthey war die Lithauische; der Groß-Cantzler Patz, und der General der Lithauischen Armee favorisirten die Absichten der Königin, und des Prinzens von Lothringen. Man hatte angemercket, daß, als Patz mit dem Cron-Groß-Feld-Herrn, Sobieski in dem Lager bey Choczin von der Wahl geredet, dieser sich hatte verlauten lassen: Man müste einen König erwählen, der reich und tapffer und nicht mehr jung wäre, wozu Patz noch hinzu gefüget, und der noch unverheyrathet sey; Aus welchen Worten man leicht abnehmen können, daß, wenn man einen Frantzösischen Prinzen, oder den Sobieski in Vorschlag brächte, die Einwilligung der Lithauer, welche keinen König haben wolten, der ausser Stand wäre die Königin zu heyrathen, schwehr zu erhalten seyn würde. Die zweyte Parthey war die von dem Polnischen Adel, welche aber, wegen ihrer Trennung, nicht sonderlich zu achten war, indem einige aus ihrem Mittel ein tüchtiges Subjectum erwählen wolten, andere aber es mit dem Hertzog von Neuburg oder mit dem Prinzen von Lothringen hielten. Die dritte Parthey bestund aus der Armee, welche darum mehr, als die andern, zu besorgen war, weil sie alle Macht und Gewalt in Händen hatte, die zum öfftern, auch in denen freye-

sten

sten Staaten, diejenigen auf den Thron gehoben, denen sie günstig seyn wollen. Sobieski ließ selbige öffentlich einen Französischen Prinzen begehren, da er inzwischen, allem Ansehen nach, doch heimlich für sich selbsten arbeitete.

Franckreich nahm sich des Herzogs von Neuburg darum an, weilen er dem Haus Oesterreich nicht so sehr ergeben war, als der Prinz von Lothringen, der besagtem Hause das wenige, so er besaß, zu dancken hatte, und von demselben alle sein Glück erwartete. Wenn der Französische Prinz, davon man geredet hatte, sich öffentlich hätte der Sachen annehmen wollen, so hätte er die Polen dazu geneigt gefunden, inmassen sein blosser Nahme alle Teutsche Anschläge zu Boden warff, als für welche Nation die Republic ohne dem nicht sonderlich incliniret, so daß sie viele vergebliche Unterhandlungen und Ausgaben ersparen würde, wenn sie nun ferner nicht an Polen gedächte. Allein der Ehrgeitz ziehet wunderselten die Vernunfft zu Rathe.

Die Magnaten kamen mit ihrem Gefolge nacheinander auf dem Reichs-Tag an; Die Leute, die der Cron-Marschall und der Lithauische Feld-Herr, nebst einigen andern Magnaten, mit sich brachten, schienen in allzugrosser Anzahl zu seyn, da es um eine so freye Versammlung zu thun war, als der Polnische Reichs-Tag ist. Man durffte aber, wegen des dem Staat erst neulich erwiesenen Dienstes, an dem Sobieski

nichts tadeln; und da man diesem, Kriegs-Volck mitzubringen vergönnete, war es nicht mehr als billig, daß die Lithauer desgleichen thun dörfften. Diese hohe Kriegs-Bedienten führeten gantz verschiedene Absichten; Sobieski wolte, dem Ansehen nach, die Cron für sich haben, Patz hatte sich hingegen vorgenommen, solches zu verhindern. Inzwischen hatte ein jeder einen schönen Vorwand gewaffnet zu erscheinen, weilen der Prinz von Lothringen mit einem Kriegs-Heer an denen Reichs-Gränzen in Schlesien stunde, um durch seine Gegenwart seine Parthey anzufrischen, und ihr im Nothfall beyzuspringen.

Als die Lithauer sahen, daß Sobießki darauf umgieng, wie er die Cron auf sein Haupt setzen möchte, vergassen sie nichts, dadurch sie ihme ein Bein zu unterschlagen vermeinten; Sie nahmen sich demnach vor, bey dieser Wahl einem Piasten die Exclusion zu geben, und damit sie diesen Zweck erlangen möchten, thaten sie den Vorschlag, daß man alle diejenige für infam erklären solte, die sich ihrer Meinung widersetzen würden: Es schiene aber dieses der Nation so schimpflich zu seyn, daß die gantze Versammlung, und zwar mit so grossem Unwillen, darwider zu schreyen anfieng, daß eine grosse Unordnung daraus würde entstanden seyn, wenn der Lithauische Groß-Schatzmeister und Reichs-Tags-Marschall von Sapieha, durch sonderbare Klugheit den Lermen nicht wieder gestillet hätte, so viel es nemlich, bey so grosser Confusion geschehen kan.

Fran-

Franciscus Bonvisi, Ertz-Bischoff von Thessalonich und Päbstlicher Nuncius, ersuchte bey seiner Audienz die Versamlung im Nahmen Sr. Heiligkeit einen Catholischen Prinzen zu erwehlen. Der Graf Christoph von Schafgotsch, Kayserlicher Bothschaffter, recommendirte den Prinzen von Lothringen, und der Bischoff von Marsilien redete im Nahmen des Königes in Franckreich dem ältesten Neuburgischen Prinzen das Wort. Beyder Competenten anwesende Ministri nahmen sich ihrer Herren an, und wiederhohleten ohngefehr eben die Offerten, welche bey der letzteren Wahl in ihrem Nahmen schon geschehen waren.

Endlich liessen die verschiedenen Factionen von Behauptung der Angelegenheiten derer von ihnen unterstützten Prätendenten nicht ab. Des Sobießki seine begehrte noch immer, dem Scheine nach, den Französischen Prinzen, den man nicht nahmhafft machte, und dessen Ruhm eine grosse Anzahl Stimmen auf diese Seite brachte. die andere, welche nicht so starck war, nichts desto weniger aber die Angelegenheiten der Königin und des Prinzens von Lothringen, die sie nicht verlassen kunte, sehr standhafft besorgte, wurde von dem Lithauischen Groß-Cantzler Patzen, und von dem Lithauischen Groß-Feld-Herrn, seinem Vetter, gleiches Nahmens unterstützet. Die Standhafftigkeit oder der Eigensinn der beyderseitigen Häupter, erweckte sorgliche Gedancken

wegen vermuthender gedoppelten Wahl, und so stelleten sich die, so es am besten meinten, die grosse Unordnungen wieder vor Augen, welche durch die, bey der Wahl Battori und Sigismunds, entstandene Spaltungen verursacht worden.

Durch diese Streitigkeiten wurde der Reichs-Tag biß den 19. May verzögert, und selbige auszumachen, wendete man sieben Tage an. Hierauf fertigte der Senat vier oder fünf Bischöffe an die Königin, mit dem Vermelden, es könnte die Republic ihre Angelegenheiten nicht hintan setzen, wenn demnach Ihro Majestät sich von dem Prinzen von Lothringen loßmachen könnten, so hätten sie Befehl Ihr den Prinzen von Neuburg zum Gemahl anzubieten, und mit diesem Bedinge würde ihm die Cron vorbehalten. Die Prinzeßin danckte ihnen sehr höflich, und da sie des Prinzens von Lothringen unmöglich vergessen kunte, gab sie Ihme zu verstehen, sie meinte nicht, daß sie eine so gar unumschrenckte Gewalt über die Wahl haben würden, da zumahlen ihre Freunde sie noch nicht verlassen.

Als diese Prälaten sahen, daß die Königin in ihrem gefassten Entschluß allzu standhafft war, wandten sie sich zu dem Lithauischen Groß-Cantzler, welchen sie aber in Ansehung des Herzogs von Lothringen noch immer unverändert und einerley Sinnes fanden, dahero sie sich auch nicht enthalten kunten, seinen für die Königin bezeugenden

genden Eifer zu loben, weilen er ihr sehr hoch-verpflichtet war.

Folgende Tage erschien der gesamte Polnische und Lithauische Adel in der Versammlung mit dem ungeänderten Vorsatz, sich derer Prinzen, für welche sie sich erkläret, mit voriger Standhafftigkeit anzunehmen. Man sahe wohl zuvor, daß Sobießki die Wahl nach seinem Willen einzurichten, hinlänglich mächtig wäre; Nichts desto weniger schickten sich die beyden Patzen mit ihren, obwohl nicht so zahlreich- noch so kriegerischen Völckern, dazu an, daß sie die Angelegenheiten der Königin wider ihn behaupten wolten, in dem sie wusten, daß der Prinz von Lothringen an der Schlesischen Grentze solche Völcker stehen hätte, welche, wenn sie zu den ihrigen stiessen, die Sache auf beyden Theilen ziemlich gleich machen würden. Uber diesen Gedancken kam diejenige, die nur auf die gemeine Wohlfahrt bedacht waren, ein Zittern an, als die Göttliche Versehung, welche Polen mitleidig angesehen, und selbiges erst kürtzlich von der Türckischen Dienstbarkeit loßgerissen, es von denen Drangsalen eines bürgerlichen Kriegs noch zu befreyen geruhen wolte.

Der Woiwode von Reussen hielte öffentlich eine Rede, und remonstrirte; daß nachdeme die Königin, den ihr angebothenen Gemahl nicht annehmen wollen, die Republic in Ansehung ihrer Person nicht mehr gebunden wäre; Man

hatte für das Haus Oesterreich und für Teutschland, als welche Polen niemahls nichts gutes gebracht hätten, a schon nur allzuviel gethan; Man müste, ohngeachtet die Lithauer sich darwider setzten, und der Nation zur Schande einen Piast ausschliessen wolten, dennoch einen aus ihren Mittel erwehlen, und dadurch der gantzen Welt zeigen, daß, da man Fremde gewehlet, solches nur zu Vermeidung der Eifersucht geschehen, welche die Wahl eines Polen, unter so vielen der Cron würdigen Subjectis, würde erreget haben; weilen aber einer vorhanden wäre, dessen Verdiensten jederman gerne nachgeben würde, so wäre er der Meinung, daß man diesen wehlen solte. Zu gleicher Zeit machte er den Johann Sobießki nahmhafft, und erwehnte dabey, daß er sein gantzes Leben in des Staats Diensten zugebracht, welcher zu der Stunde, da er redete, der Früchte seines letzten Sieges ruhig geniessete; Es wäre dieser Vortheil nur ein Vorspiel der Glückseeligkeit, welche er durch andere Siege dem Reich würde zuwege bringen: So gebührte auch endlich die Cron aus Erkenntlichkeit demjenigen, der die Republic in den Stand gesetzet, darüber disponiren zu können.

Der Reußische Adel, war dem von ihrem Fürsten in Vorschlag gebrachten Cron-Groß-Feld-Herrn so geneigt, daß kein eintziger unter ihnen

a Dieses ist wohl gantz ungegründet, wie die Historien sattsam bewahren.

nen ihme seine Stimme versagte. Diese Provinz war des Sobießki Vatterland. Der Woiwode von Cracau that ein gleiches, und dessen Beyspiel folgete das übrige Polen. Mit diesen vereinigten sich auch so gar einige Lithauische Woiwodschafften, wozu der Prinz Radzivil, dieses Herzogthums Vice-Cantzler, durch seine Intriguen Anlaß gab; So daß sie gleichsam nunmehro in die Wette stritten, wer deßjenigen Gunst, den sie für ihren Ober-Herrn erkennen wolten, am besten würden verdienen können.

Der Lithauische Groß-Cantzler gieng um 9. Uhr des Abends mit seinen Freunden aus der Versammlung, und wolte durchaus nicht wieder dahin kehren, ob man sich gleich sehr darum bemühete. Dieser Officier legte zu gleicher Zeit eine Protestation wider diese Wahl in der öffentlichen Reichs-Schreiberey ab, und prætendirte, daß sie denen Reichs-Gesetzen zuwider wäre, welche verordnet hätten, daß der König mit Einwilligung des gesamten Adels erwehlet werden solte.

Des folgenden Tages, als den 20. May, kamen die Lithauer in die Versammlung und tratten wieder ab, nachdem sie ihre Protestationen wiederhohlet. Man schickte einige Senatoren und Land-Bothen ihnen nach, um sie wieder hinein zu nöthigen, diesen aber gaben sie zur Antwort, sie wolten sich eben darüber berathschlagen, und durch Abgeordnete ihre Resolution wissen

 lassen.

lassen. Die Polen und Lithauer, welche die vorige Parthey verlassen, wolten den Bischoff von Cracau den Sobießki zu ernennen nöthigen. Dieser moderate Prälat sahe die Unordnung zuvor, welche eine übereilte Wahl anrichten könnte, und ließ solche zu allem Glücke biß auf den andern Tag anstehen, durch welchen Aufschub er, dem Ansehen nach, einen bürgerlichen Krieg vermieden.

Es kamen in der That die Lithauischen Deputirten bald darauf an; Diese waren Paß der Bischoff von Wilna, des Cron-Cantzler Bruder, und Polubißki, nebst einigen andern Officieren. Der erste führte das Wort, und gab dem Sobießki nur den Groß-Feld-Herrn-Titul; als er aber seine Rede endigte, sagte er, er wolte ihme hiermit seine Stimme geben, und ersuchte die Proclamation biß den andern Morgen aufzuschieben, damit die Lithauer derselben beywohnen möchten, und die Wahl in ihrer Anwesenheit mit allgemeinem Consens des Senats und gesamten Adels könnte vor sich gehen. Man gieng dieses um desto leichter ein, weilen es billig war, und man nicht für rathsam hielte, tapffere Leute, durch Verachtung zum Zorn zu reitzen, die der Republic zum Schaden solchen Schimpff hätten rächen können.

Andreas Trzebicki, Bischoff von Cracau, welcher an statt des seit wenig Tagen, den 21. May, (zu des Sobießki Glück, dem er nicht günstig

günstig war,) verstorbenenen Primaten und Ertz-Bischoffs von Gnesen Czartoreski, denen Versammlungen præsidirte, gieng mit denen Senatoren dem neuerwehlten Fürsten entgegen, um ihn desto ehrlicher in die Versammlung zu führen; zu diesem schlugen sich die Lithauer, und fand sich der Groß-Cantzler Patz mit seinem gantzen Hause, als ein guter Politicus, auch dabey ein, und so geschahe des Sobießki Nomination und Proclamation mit Einwilligung des gesamten sowohl Polnischen, als Lithauischen Adels. Man danckete hierauf dem Himmel in der Haupt-Kirchen zu Warschau, und vergaß dabey des frölichen Zuruffs nicht, als woran es bey dergleichen Ceremonien niemahls gemangelt.

Daß der Cantzler seine Meinung geändert hatte, solches war ein Glück für den Sobießki, und beförderte seine Wahl. Patzens Aufführung setzte viele Leute in Verwunderung, doch tadelte sie niemand. Jederman wuste was erst vor vier Tagen dem Groß-Feld-Herrn von Lithauen und Woiwoden von Wilna seinem Vetter begegnet war. Es hatte sich ein Edelmann beschwehrt, daß auf Befehl dieses Feld-Herrn einige Kriegs-Leute in seinem Hause logirt hätten. Weilen dieses nun ein Frevel wieder die Vorrechte des Adels war, als erklährte sich dieser wieder den Feld-Marschal Patzen, ohne weiter zu untersuchen, ob er wircklich Schuld daran, oder ob es nicht vielmehr eine List von seinen Feinden wäre.

Sapieha selber verdammte ihn als Reichs-Tags-Marschal, und brachte ihn um sein Recht, zur bevorstehenden Wahl seine Stimme zu geben. Die so ihm biß dahin gantz ergeben geschienen, und denen er grosse Dienste gethan, liessen ihn jetzt fahren, weil er ihnen nichts mehr nützen kunte, und hielten dafür, daß sie einem Manne, den das Glück nunmehro verlassen, gar nichts mehr schuldig wären.

Elisabeth Clara de Mailly erwieß sich standhaffter. Der Unstern des Woiwoden von Wilna, die Gefälligkeit, so sie jederzeit dem Cantzler, ihrem Gemahl, bezeuget, noch die starcken Sollicitationen der Franzosen, welche sie beschwuren, sie solte sich doch erinnern, daß, da sie eine Französin, sie doch auch ihrer Nation etwas schuldig wäre, vermochten nimmermehr von den Angelegenheiten der Königin, bey der sie eine Hof-Dame war, sie abzuziehen. Diese scrupuleuse Großmüthigkeit machte, daß man gestehen muste, daß das weibliche Geschlecht, seiner Schwachheiten ohngeachtet, doch zuweilen grosser Thaten fähig sey.

Sobießki hatte seinen eigenen Verdiensten, wie auch denen Diensten, die er der Republic erwiesen, seine Erhebung zu dancken. Franckreich halff durch den Bischoff von Marsilien auch dazu; Denn als dieser sahe, daß der Prinz von Neuburg alle Hoffnung verlohren, und von seinen meisten Anhängern verlassen worden,

fasste

fasste er die noch übrig waren zusammen, und bediente sich ihrer gegen den Prinzen von Lothringen und zum besten des Sobießki so nützlich, daß er demjenigen wenigstens auch auf den Thron half, den er vielleicht daran nicht hätte verhindern können. Dieser König bezeugte dargegen alle ersinnliche Erkenntlichkeit, indem ein Tag, Polen einen König, und dem heiligen Collegio einen Cardinal schenckte.

Die Polen fanden hernachmahls, daß diese Wahl nach allen Umständen der Wahl des Kaysers Vespasiani ähnlich war, erkannten in diesen beyden Prinzen einerley Tugenden, und tadelten an dem einen, wie an dem andern, nur einen einzigen und eben denselben Fehler.

Der König leistete den 5. Junii den Eyd, ließ aber seine Salbung biß den 2. Hornung 1676. anstehen, welchen Aufschub man keiner andern Ursach, als seiner Großmuth zuschreiben kan. Indem der Türcken Niederlage ihm auf den Thron geholffen, hielte er dafür, er müste vor seiner Crönung noch eine solche That verrichten, und war seine Absicht, Caminieck denen Unglaubigen noch vor dieser Ceremonie wieder abzunehmen; zu seinem und Polens Unglück wurde aber dieses grosse Project nicht ausgeführet, welches ihme doch nicht schwehrer würde gefallen seyn, als die zum Entsatz der Stadt Wien im Jahr 1683. unternommene Expedition, in welcher er diese bedrängte Stadt von dem Schrecken der

Türcken befreyte, die eben im Begriff waren sich derselben zu bemächtigen. Diese That war rühmlich, und die Polen hatten die Ehre, Teutschland aber den Nutzen davon.

Sobießki hat biß 1696. regiert, ohne daß er Caminieck noch Podolien unter Polens Bottmäßigkeit wieder hätte bringen können. Dessen Nachfolger soll aber diesen Ruhm erlangen, wenn Polen so glücklich fähret, als es dessen beste Freunde wünschen.



Histo-

Historische Beschreibung

der

den 27. Junii M. DC. XCVII.

über

der Wahl eines Königes,

in Polen

entstandenen Trennung

in Französischer Sprach beschrieben,

durch

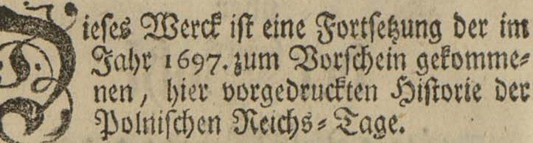
M. De la Bizardiére,

und

aus dem Französischen ins Hoch-Teutsche übersetzt.



Vorrede.



Dieses Werck ist eine Fortsetzung der im Jahr 1697. zum Vorschein gekommenen, hier vorgedruckten Historie der Polnischen Reichs-Tage.

Zu Verfassung dieser zweyten Relation haben die Polen selbst den Autorem angefrischt, und ihme auch, ihrem Versprechen gemäß, allen nöthigen Unterricht hierzu ertheilet. Die aus ihren eigenen ihme an die Hand gegebenen Historischen Anmerckungen hervorleuchtende Aufrichtigkeit, ist so beschaffen, wie ein Geschicht-Schreiber sichs wünschen möchte, wenn er von einer Begebenheit gründlichen Bericht abstatten soll, wovon die meisten Umstände der Welt biß dahin verborgen geblieben.

Polen kan, wegen offtmahliger Veränderung seiner Schau-Spiele, für den berühmtesten Schau-Platz in Europa geachtet werden. Auf diesem Theatro haben die klügsten und verständigsten Leute ihre Person agirt; Und da inzwischen die Christlichen Potentaten sonsten über-

all

all im Krieg verwickelt waren, schiene es, ob hätten sie dieses Reich zu friedlichen Unterhandlungen vorbehalten.

Biß dahin hatte, der für die Religion eben so sehr als für seine Freyheit eifrende Polnische Adel, kein einziges Mittel, so menschliche Klugheit an die Hand geben kan, verabsäumet, wodurch er sich, in der von undencklichen Zeiten her habenden Possession, seine Könige zu erwählen, fest setzen könnte, und dadurch auch dieses Recht, mitten unter andern Völckern, die selbiges verlohren, erhalten. Dieses beherzte Volck hatte sich noch dazu durch grosse Tapfferkeit signalisirt, und fast so viel Siege erfochten als Schlachten geliefert. Kurz, es schiene, als hätten die Polen die Großmuth der alten Römer, die zu denen unschuldigsten Zeiten der Römischen Republic gelebet, übertroffen, sintemahlen diese die Erweiterung ihres Reichs zum Ziel ihrer geführten Kriege gestellet, da jene hingegen die Frucht ihrer Siege zum öfftern verachtet und mit Fleiß versäumet, und hierinnen jenen erstern Bezwingern der Welt ähnlich worden, qui contenti victoria, imperio abstinebant, welche mit dem Sieg vergnügt waren, und sich der Herrschafft freywillig äusserten.

Polen hatte zu Erweiterung seines Reichs einen ganz andern Weg gefunden. Das sanffte Joch seiner Herrschafft erweckte bey andern Völckern eine Lust unter gleiche Gesetze mit ihme vereinbaret zu werden. Zu dem Ende hatte der berühmte

rühmte Jagellon den Christlichen Glauben angenommen, und dadurch die Polnische Cron erlanget, mithin das Herzogthum Lithauen, dessen Apostel und Regent er zugleich gewesen, derselben einverleibet.

Seine Nachkommen beherrschten den Staat biß zu dem Tode Sigismund Augusts, welcher im Jahr 1572. auf dem Schloß Knichin in Lithauen, seinen Geist aufgab. Und in der Person dieses Prinzens erlosch dieses Durchlauchtige Haus.

Heinrich von Valois, der im folgenden Jahr zu seinem Nachfolger erwählet wurde, regierte in Polen so kurze Zeit, daß sein Verlust noch wohl kunte bedauret werden. * Stepha-

* Der Autor meinet, wann er länger regiert hätte, so würde man gar keine Ursach gehabt haben, seinen Verlust zu bedauren. Nichts kan diese kurze nachdenckliche Worte des Verfassers besser erklären und illustriren, als was der Herr von Voltaire in seiner Henriade p. 2. 3. von Henrico de Valois in folgenden Worten sagt:

* * *

Valois regnoit encore, & ses mains incertaines
De l' Etat ébranlé laissoit flotter les rénes.
Les esprits languissoient par la crainte abatus,
Ou plutôt en effet Valois ne regnoit plus.
Ce n'etoit plus ce Prince environné de gloire,
Aux combats dés l'enfance instruit par la victoire,
Dont L' Europe en tremblant regardoit les progrés
Et qui de sa patrie emporta les regrets,

Les

Stephanus Battori, der an seine Stelle kam, tröstete Polen über allen vorhin erlittenen Verlust; Ein Unglück aber, welches alle vori-
L gen

Les peuples à ses pieds mettoient les diademes,
Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier.
Il devint lâche Roi, d'intrepide Guerrier.
Endormi sur le Trône au sein de la molesse
Le poids de sa couronne accabloit sa foiblesse,
Quelus & S. Maigrin, Joyeuse & d'Espernon,
Tirans voluptueux qui regnoient sous son nom
D'un Maitre effeminé corrupteurs politiques
Plongeoint dans les plaisirs ses langueurs létargiques.

Welches ohngefehr im Teutschen so lauten mag.

* * *

Es herrschte Heinrich noch, die matten Hände liessen
Von dem verderbten Staat die losen Zügel schiessen,
Sein ganz erschrockner Geist war fast von Kräfften leer,
So herrschte in der That nun Heinrich doch nicht mehr.
Er war nicht mehr der Prinz, der sich mit Ruhm gekrönet,
Und den von Kindheit auf der Sieg zum Streit gewöhnet,
Vor dessen schnellen Lauf Europa fast gegraut
Und dem sein Vaterland mit Sehnsucht nachgeschaut,
Als sein erhabner Ruhm ein Nordisch Volk bewegte,
Daß es die Königs-Cron zu seinen Füssen legte.
Wann mancher höher steigt verliert er Glanz und Licht.
Der unerschrockne Held, war es, als König, nicht.
Denn da er auf dem Thron im Schoß der Wollust ruhte,
War bey der Cronen-Last es ihm nicht wohl zu Muthe,
Quelus und S. Maigrin, Joyeuse und Espernon,
Bestiegen unter ihm tyrannisch seinen Thron,
Und wusten sein Gemüth in Wollust einzusencken
Damit sie selbst nach Lust das Ruder könnten lenken.

gen übertraf, wolte daß dieser Fürst ohne Erben abgehen solte, und beraubte dadurch Polen der Hofnung, einen Nachfolger, der ihme nachahmen könnte, ausfindig zu machen.

Durch die Wahl Sigismund des III. stieg die älteste Wasatische Linie von dem Schwedischen Thron herunter, um den Polnischen zu besteigen; Es gab aber das zwischen zwey so grossen Königreichen getroffene Bündnüs zu einem Krieg Anlaß, über welchem die Polen, alle unter der vorigen Regierung eroberten Städte und Länder, wieder einbüßten.

Uladißlaus, Sigismunds hinterlassener ältester Sohn, machte durch seine Tapferkeit und kluge Aufführung, seinen Unterthanen die Hofnung, daß er die vorigen Scharten wieder auswetzen würde; die vielfältigen Unglücks-Fälle aber, womit sie nach seinem Tode, durch den Aufstand der Cosacken und Schwedischen Krieg, überschüttet wurden, ließ sie an Remedirung eines in ihren Augen unersetzlichen Schadens ganz und gar verzweifflen.

König Casimirs Unerschrockenheit gab ihnen wieder Zeit sich selbst zu erkennen; Und dadurch wuste dieser Prinz einen Schmerzen zu lindern, den er nicht gäntzlich zu stillen vermochte: Als er aber die Crone niederlegte, versetzte er das Reich in ein neues Unheil.

König Michael, sein Nachfolger, büssete Caminieck und Podolien ein. Damahls stund man wegen des Verlusts des ganzen Reichs in Sorgen;

gen; Alleine die Göttliche Vorsehung, welche über dasselbe den gänzlichen Ruin nicht verhängen wolte, machte durch dieses Prinzens Tod die Polen und ganz Europa von einer so wohl gegründeten Furcht wieder frey.

Der Türcken Niederlage bey Choczin und Johannis Sobieski Wahl erfülleten die Polen mit frischem Muth; Sie hielten dafür, man könte unter einem grossen Manne nicht unglücklich seyn, und hierinnen waren ihre Gedancken richtig. Dieser Prinz entsetzte Wien, und rettete das Römische Reich von einem augenscheinlichen Verderben, und diese grosse und herrliche That brachte seine Unterthanen auf die Gedancken, daß er für sie nichts gethan hätte.

Seine Hinlässigkeit, nebst einem einzigen Fehler, dessen sie ihn beschuldigten, waren der Anlaß oder der Vorwand, dessen sie sich bedienten, seine Kinder von der Cron auszuschliessen, welche die Landes-Gewohnheit ihnen zu versichern schiene. Es wurde aber dieses alte Herkommen abgeschafft, und nach seinem zeitlichen Hintritt seine Familie der Nachfolge auf dem Throne verlustig gemacht.

Sie sind in ihrer empfindlichen Rache noch wohl weiter gegangen, indem sie, aus Abscheu vor dem Gedächtnüs dieses Prinzens, ihr eigenes Interesse aus den Augen gesetzt, und sich so gar verblenden lassen, daß sie ihren gänz-

lichen Umsturz, dem sie doch von Anfang der Monarchie an so sorgfältig vorgebauet, gar nichts geachtet.

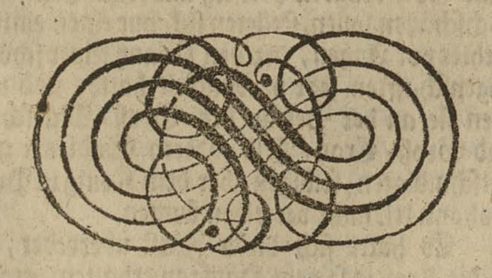
Der auf die teutsche Nation von Polen geworffene Haß, hatte im Jahr 1386. so viel gewircket, daß Jagellon, Herzog von Lithauen, Ertz-Herzog Wilhelmen von Oesterreich vorgezogen worden. Aus eben dieser Ursach wurde der Marggraf von Brandenburg, Sigismund, zu gleicher Zeit von der Regierung ausgeschlossen. So war es auch andern Teutschen Fürsten, die seit dem Tod Sigismund Augusts sich in Vorschlag bringen lassen, nicht besser gelungen; Und wo ja Herzog Ernsten von Oesterreich, nebst beeden Maximilianen, wie auch so vielen andern Teutschen Fürsten, die Exclusion nicht gleichfalls wiederfahren, so kan man wohl sagen, es sey darum geschehen, weilen die Polen ihr Geld so sehr liebten, als sehr sie ihre Person hasseten.

Ob es nun gleich denen Teutschen so offt- und vielmahls mißlungen, so sind sie doch darum nicht überdrüssig worden, sondern haben sich, fast so offt der Thron verlediget worden, wieder in Vorschlag gebracht; Und Polen, dem im Jahr 1621. eine Türckische Armee von mehr denn zweymahl hundert tausend Mann keinen Schrecken hatte einjagen können, hat sich An. 1697. durch zwölff tausend Sachsen bezwingen lassen. Dieses ist ein Geheimnüs, das sich nicht

leicht

leicht ergründen lässet; Es werden aber die Polnischen Nachrichten, deren wir uns bey dieser Arbeit einzig und allein bedienet, viele Dinge erläutern, wobey der geneigte Leser die Aufführung dieser Nation verwerffen, zugleich aber auch ihre Aufrichtigkeit rühmen mag.

Der heutige Zustand dieses Königreichs ist recht beweinens-würdig; Da es aber denen Polen weder an Gottseeligkeit, noch an Muth und Hertzhafftigkeit mangelt, so können sie noch wohl einen Entschluß fassen, der ihrer Gemüths-Art gemäß sey. Sie haben ehedessen aus der Abtey von Cluny, einen von ihren Königen, der sich dahin geflüchtet hatte, wieder heraus geholet; Diesen werden sie an dem Frantzösischen Hof antreffen, wann anderst der Friede so lange dauret, daß er das Commando über die Königlichen Armeen nicht abermahls über sich nehmen muß.



Historische Beschreibung der den 27. Junii 1697. über der Wahl eines Königes in Polen entstandenen Trennung.

WEnn ein Monarch die Augen zuschliesset ziehet es in seinem Staat jederzeit einige Veränderungen nach sich. So aber gieng des Königes Tod der Republic nicht sonderlich zu Hertzen. Seine Verdienste wurden in Vergessenheit gestellet, weilen man dafür hielte, Er wäre dafür sattsam belohnet worden, und seine Unterthanen, welche den Verlust ihres Landes-Herren hätten zu Hertzen ziehen, seine Gottseeligkeit preisen, und seine Tapfferkeit hochschätzen sollen, stelleten sich nur einen einzigen Fehler vor Augen, der den Glantz seiner schönen Eigenschafften sehr verdunckelt hatte, und welchen sie an der Person des Groß-Marschalls und Groß-Cron-Feld-Herrn Sobieski zwar entschuldigten, selbigen aber dem König in Polen Johann III. nicht verzeihen kunten.

Es hatte sich dieser Fürst überredet, daß er, die Kron in seinem Hause zu erhalten, grossen Reichthum sammlen müste, dessen zur Zeit der Wahl

Wahl wohl abgepaßte Austheilung, seinem Prinzen die Suffragia, die er sich durch grosse Thaten erworben, zuwege bringen würde. Wäre er ein so guter Staats-Mann, als grosser General, gewesen, so hätte er seine Sachen ganz anderst eingerichtet, und seinen Kindern nicht so viel Schätze, hingegen aber mehr Freunde hinterlassen, als welche zu Ausführung grosser und wichtiger Absichten weit nützlicher sind.

Die Republic, so nach der Türcken Niederlage bey Choczin ihren General auf dem Wahl-Tage in recht Königlicher Herrlichkeit erscheinen sahe, hielte es für billig die Tugend eines Edelmanns zu belohnen, der ihres Erachtens zur Cron gebohren war. Was sie demnach dem hohen Herkom̃en, denen Offerten und heimlichen Unterhandlungen so vieler Prinzen versagte, die neben ihme sich um die Cron bewarben, das ließ sie ihme in Ansehung seiner Verdienste wiederfahren. Er erhielte über alle andere die Ehre des Vorzugs, und starb in der Hoffnung, daß der Königliche Prinz, sein ältester Sohn, sein Glück ererben würde. Hierzu vermeinte er alle nur ersinnliche Vorsehung, die menschliche Klugheit an die Hand geben kan, gebraucht und vorgekehrt zu haben, hatte aber dabey nicht genugsam bedacht, daß öffters auch die Geschicktesten dadurch hinters Licht geführet werden, und daß Cronen zu nehmen und wieder auszutheilen, nur ein Werck der göttlichen Vorsehung sey.

Nachdem nun der König solche Anstalten gemacht, welche an sich so falsch, als richtig sie in seiner Einbildung waren, überließ er der Königin seiner Gemahlin die Ausführung derselben zu besorgen, als deren erhabener Geist, andern von ihrem Geschlecht weit überlegen zu seyn schiene, nichts desto weniger aber desselbigen Fehler und Schwachheiten auch an sich mercken liesse. Sie wolte noch mehr thun, als der König von ihr begehrt, und hatte zwey und zwanzig Jahr über das Vergnügen solche Anschläge nach ihrem Wunsch gelingen zu sehen, worüber sie hernachmahls eine Reue angekommen, die nicht ehender als mit ihrem Leben aufhören wird.

Ihr erstes Project war darauf angesehen, wie sie den König bey guter Gesundheit erhalten, und ein ihr so theures Leben länger fristen möchte. Es befand sich damahls ein Jud aus Cazal, nahmens Jonas, in Polen, welcher unter seinem Volck für sehr geschickt gehalten wurde; Dieser hatte das Schachern und Wuchern, wozu das Juden-Volck sonsten so grosses Belieben trägt, für seine Person gäntzlich fahren lassen, und sich auf die Artzney-Kunst völlig geleget. Diesen Mann, dessen Reputation vorhin groß war, gab sie dem König zu einem Leib-Medico und bey dieser Station erwarb er sich gar bald einen noch grösseren Nahmen, worzu seine Kunst vielleicht nicht so viel, als des Prinzens gute Constitution beytrug.

Jonas

Jonas Glück zog viele Juden an sich, welche seiner Gunst theilhafftig zu werden verhofften; Und einem unter ihnen brachte er bey der Königin einen Zutritt zuwegen, von welchem man sagen kan, er habe die eine Quelle gegraben, aus welcher alle ihr und ihres Hauses Unglück hervorgeflossen.

Dieser, welcher Bethsal hieß, war im Rußland gebohren, und hatte kein anderes, als der Juden gewöhnliches Talent, worauf er sich aber so wohl verstunde, daß er, bey dem gröstem Wucher-Treiben, sich durch seine Geschicklichkeit das Ansehen eines herrlichen ohneigennützigen Wesens gab. Dieser Mann both der Königin, deren Schwachheit jedermann bekannt, seine unterthänigste Dienste an, und da er entschlossen war, eine ansehnliche Summa in die Schanz zu schlagen, weilen er schon zuvor sahe, wie er sich in kurzem seines Schadens erhohlen wolte, brachte er seine Recommendation mit sich. Er erbot sich ein Königliches Land-Gut zu verpachten und einen Drittel über den eigentlichen Werth dafür auszuzahlen, und dieser Vorschlag wurde nicht allein günstig auf und angenommen, sondern man nöthigte ihn die übrigen Domainen Sr. Majestät gleichfalls anzunehmen, welches er unter gleichmässigen Bedingnüssen auch würcklich acceptirte.

Der König war mit seiner Aufführung so wohl zu frieden, daß er auf sein Ersuchen einige

Gnaden ertheilte. Man handelte mit ihme um die verledigten Ehren-Stellen und andere Bedienungen, und wer am meisten dafür gab, war jederzeit der angenehmste. Dieser Handel gelangte nicht gleich zu jedermanns Wissenschafft, und dadurch wurden die, so an der Gunst keinen Theil hatten auf die Gedancken gebracht, es müste dieser Jud ihrem Glück im Wege stehen, dahero sie denn ihm von Brod zu helffen beschlossen; Er hatte aber durch seine Klugheit allen Würckungen des allgemeinen Hasses vorgebauet, und hielte zu seiner Sicherheit dreyssig Polen in seinem Solde, welche er so wohl bezahlte, daß sie ein Leben erhielten, wider welches, sie, wenn ihr eigenes Interesse sie nicht davon abgehalten hätte, vielleicht am ersten sich würden verschworen haben.

Bethsal hielte sich vielmehr selbsten für eine Art eines Staats-Ministers, als für einen Pachter. Die Bedienungen, Starosteyen, und andere Belohnungen, welche keine Woiwodschafften, noch andere dergleichen Dignitäten der Cron betraffen, wurden nur denen zu Theil, die mit ihme sich abgefunden hatten. Es verfluchten aber die Polen des Königes Blindheit, nebst dem Urheber einer so grossen Unordnung, da hingegen die Juden ihren Bethsal, als einen neuen Mardochai verehrten, und den Sobieski mit Ahassvero verglichen.

Dem König hätte der schändliche Handel eines Menschen, den er mit allzu grossem Ver-

trauen

trauen beehret hatte, nicht verborgen seyn sollen; Dahero beschuldigen ihn heutiges Tages die Polen, daß er so grosse Schätze durch Verkauffung der Aempter gesammlet habe, und ein so interessirtes Verfahren henckt seinem Gedächtnus unter ihnen einen ewigen Schand-Flecken an. Er ist so unglücklich gewesen, daß er bey seinen Leb-Zeiten von diesem schändlichen Commercio nicht die geringste Nachricht erhalten, welches unglückseelige Verhängnüs von einer bey denen Fürsten nicht ohngewöhnlichen Fatalität hergerühret, welche darinnen bestehet, daß es ihnen niemahls an Schmeichlern fehlet, da sie hingegen keinen wahren Freund finden können.

Es hatten die Polen, schon bey Leb-Zeiten des Königes, den wider Bethsal gefaßten Unwillen nicht verbeissen können, sondern ihn der Concussion, und der Entheiligung des Heiligthums beschuldiget. Das erste Laster stund gar leicht zu erweisen. Des andern war aber Bethsal durch alle diejenigen überwiesen worden, welche fremde Waaren ins Reich eingeführet. Dieser Jud, der die Waag- oder Kauff-Häuser in Pacht hatte, ließ alle Kauff-Leute vor sich kommen, welchen er ein Crucifix vorhielte, und nachdem er sie zur Anbethung desselben genöthiget, forderte er einen Eyd von ihnen, daß sie keinen Betrug gespielet hätten; hiernechst warf er das heilige Bild in den garstigsten Ort seiner Amts-Stuben und reitzte durch solche Entheiligung Polen vollends wider sich zum Zorn. Der im Jahr 1692. zu Grodno ver-

versammlete Reichs-Tag wolte ihme dieser Ur-
sach halben das Leben absprechen. Die Bischöf-
fe waren der Meinung, es könnten seine Laster-
Thaten anderst nicht als durchs Feuer gebüsset
werden. Die meisten Senatoren fielen mit ih-
ren Stimmen auf eine andere Todes-Art, und
differirten demnach die Meinungen nur in der
Art der Todes-Straffe. Der König, der bey
dergleichen Gerichten præsidiret, darff sich in sei-
nem Ausspruch an die Majora nicht kehren, in die-
sem Fall würde er sich aber durch ein solches Ver-
fahren recht verhaßt gemacht haben. Da er
nun, ohne sich seiner Autorität zu gebrauchen, die
Sache gerne ins Geleiß der Gelindigkeit einge-
leitet hätte, declarirte er, daß der Beweiß ihme
nicht hinlänglich zu seyn schiene; Und so blieb die
Sache unentschieden, worüber zwar der Beklag-
te seinen Credit verlohr, durch seines Herrn gnä-
dige Vorsorge aber sein Leben erhielte. Diese
Nachsicht wurde einer andern Beweg-Ursach,
als der Clemenz zugeschrieben. Bethsal hatte
so übel Haus gehalten, daß er dem König mehr
denn vier mahl hundert tausend Livres ruckstän-
dig war; dahero hielte man dafür, es hätte ihme
der König Zeit lassen wollen, diese Schuld zu be-
zahlen. Im Jahr 1695. starb aber der Jud,
ohne die Schuld entrichten zu können, welchen
der König nur um ein Jahr überlebte. Da nun
die Polen durch den Tod des Königes und seines
Verwalters alle ihre Rach und Klagen auf ein-
mahl zernichtet sahen, liessen sie hernach ihren
Zorn

Zorn und Unwillen über die Königin und ihre Familie aus.

In solchem Zustande befande sich damahls das Königliche Haus; So waren auch die Umstände des gantzen Königreichs nicht weniger beweinens-würdig. Es hatten die Türcken unter König Michaels Regierung die Stadt Caminieck hinweggenommen, worgegen König Johannes, krafft seiner Wahl-Capitulation, so die Polen pacta conventa nennen, diesen Verlust nicht allein wieder einzubringen, sondern was auch sonsten bey nahe von hundert Jahren her von der Cron abgerissen worden, und dadurch sie dermassen von Kräfften gekommen, daß sie dieses Glück zwar wohl wünschen, aber doch nicht hoffen durfften, wieder zu erobern sich ausdrücklich verpflichtet hatte. Es schiene aber dieser neue König seine Neigung mit dem Stande verändert zu haben. Die Türcken lebten in Podolien ruhig, er aber setzte sich nicht in Stand sie daraus zu vertreiben. Diese Gleichgültigkeit verkleinerte den Ruhm dieses Prinzens, so daß man allerdings dafür hielte, er hätte bey Erwerbung der Cron allen Muth verlohren. Durch das inständige Anhalten Pabsts Innocentii XI. und andere aller Welt wohlbekannte Intriguen, wurde aber dieser Fürst gleichsam von neuen beseelet, zu voriger Tapferkeit aufgemuntert, und Wien zu entsetzen bewogen, so daß er auf Ersuchen dieses heiligen Vatters die Haupt-Stadt des Römischen Reichs von der andringenden äussersten Gefahr

Gefahr errettete, und seine eigene Reputation zugleich wieder herstellte.

Bey diesen Umständen hub Polen wieder an zu hoffen, es würde sein König auch ihm zum besten unternehmen, was er einem benachbarten Printzen zu Gefallen so großmüthig gethan, und hatte diese That, die ehemahls von seiner Tapfferkeit und klugen Aufführung gehegte Hochachtung um ein grosses vermehret. Seine Feld-Züge nach Budziack, Moldau und der Wallachey, in welchen er Jassi, Campo-Longo, Soczawa, Niemieck und Soroka weggenommen, unterstützten nebst dem Entsatz der Stadt Wien seinen erworbenen Ruhm. Alleine die Kranckheiten, wovon er die drey letzteren Jahre seiner Regierung über beschwehret wurde, liessen ihn seine Eroberungen nicht weiter fortsetzen. Inzwischen hüteten sich doch die Türcken und Tartern fleißig davor, daß sie ihn nicht möchten zum Zorn reitzen, und ob sie gleich einen Frieden begehrten, den man ihnen nicht eingestehen wolte, unternahmen sie doch nichts erhebliches wider Polen, indem sie dafür hielten, es wäre der König in eine Schlaff-Sucht verfallen, aus welcher sie ihn wieder aufzumuntern nicht für rathsam hielten.

Sie achteten ihn für einen Löwen, vor welchem sich, auch wenn er schläfft, die andern Thiere fürchten. Der Schrecken, den ihnen sein Nahme eingejaget, verschwand nicht ehender, als in seinem Tode, welchen ihme ein verdoppelter

Schlag-

Schlag-Fluß den 17. Junii 1696. zu Villanow, nahe bey Warschau, verursachte.

Ob dieser Tod seinen Feinden angenehmer, oder seinen Unterthanen gleichgültiger gewesen, wäre schwehr zu etnscheiden. Jene richteten im Reiche solche Unordnungen an, worüber es den Verlust seines Königes wohl empfinden mochte; Diese aber bezeugten gegen sein Gedächtnüs und gegen sein Haus einen so grossen Abscheu, daß man vieler Orten im Reich seine hinterlassene Habseligkeit zu plündern beschlossen hatte. Man besorgte nicht unbillig, es dörfften dergleichen Rachgedancken, welche durch die Hoffnung eines ansehnlichen Gewinns gewalthätiger werden könnten, gefährliche Folgerungen nach sich ziehen. Als demnach der Cron-Ober-Jäger-Meister, Potoßki, sich nach Zolkiew erhub, um im Nahmen des Prinzens Jacobs die Schätze in Besitz zu nehmen, die der König in dieser Vestung gelassen, wobey man der Intention dieses Officiers nicht sattsam versichert war, sondern im Zweiffel stunde, ob er nicht ehender für sich, als für die Königliche Familie besorgt wäre, ließ der Groß-Cron-Feld-Herr alles versiegeln, und zwölff hundert Mann zur Besatzung in die Vestung rucken. Dieses machte denen die im Trüben fischen wolten, einen Strich durch ihre Rechnung; Denn da sie die Königlichen Schätze aufzuheben beschlossen, wurden sie durch diese Vorsorge hieran gehindert. Weilen sie nun ihren Geitz nicht vergnügen kunten, geriethen sie in ei-

ne Wuth, welche wohl weiter würde ausgeschweifft haben, wenn ihrem unmäßigen Zorn, der sich bloß auf ihre Ungerechtigkeit gründete, durch das Ansehen desjenigen, den sie angriffen, nicht wäre Einhalt geschehen.

Die Königin hatte sich mit ihren drey Prinzen nacher Zolkiew erhoben, um daselbst die Verlassenschafft des Königs unter sich zu theilen. Der Cardinal von Arquien, der Prinzeßin Vatter, welcher daselbst auch eintreffen solte, wurde anderthalb Meilen von der Stadt von einigen Edel-Leuten auf ihren Territorio angegriffen; Es wehrten sich aber die Seinen so tapffer, daß sie viele davon tödteten und verwundeten, die übrigen aber in die Flucht brachten. Der Widerstand, den die Anfänger des Streits gefunden, reitzte sie noch zu grösserem Zorn und Unwillen, und damit das vergossene Blut ihrer Mit-Verbrecher gerochen würde, rotteten sie die Einwohner der umligenden Oerter zusammen, welche drey hundert Mann starck mit ihnen zuruck kamen. So bald sie aber die Würde desjenigen, dem man den gebührenden Respect versagt hatte, erkannten, zogen sie wieder ab. Der Cardinal, welcher wohl andere Sorgen im Kopff hatte, als die er auf eine von diesem Frevel zu ziehende Satisfaction hätte richten können, hielte nicht für rathsam, sich über eine insolente That zu beschwehren, die ohnedem bestraffet worden war, und so gedachten die Frevler weiter an nichts, als wie sie die empfangenen Wunden möchten verbinden lassen.

Dieser

Dieser Anfall gab den wider das Königliche Haus gefassten bösen Willen genugsam zu erkennen; Es hat aber selbiges nach der Hand so manchen höchst-verdrießlichen Anstoß erlitten, daß es der vorigen darüber wohl wird vergessen haben.

Der Cardinal Michael Radzieiowski, Ertz-Bischoff von Gnesen und Primas des Reichs, war nicht zu gegen, als der König starb; Er begab sich aber alsobald nach Warschau, nahm die Reichs-Verwesung bey verledigtem Throne in Besitz, und in dem Senat wurde beschlossen, den vorläuffigen Reichs-Tag auf den 28. Augusti anzustellen.

In dieser Zwischen-Frist versammleten sich die so genannten Comitiola oder vorläuffigen kleinen Land-Tage, auf welchen nichts beschlossen wurde. Es betraffen alle Streitigkeiten die sich darauf ereigneten die Königliche Nachfolge, und wolten die meisten, daß der künfftige König für die nicht erfüllte Wahl-Capitulation stehen, die Königin nebst den Prinzen und fremdem Abgesandten, besonders aber dem von Franckreich, welcher mit dieser Prinzeßin in allzugenauer Verständnüß stunde, sich entfernen, die Königliche Wahl durch allgemeine Versammlung des Adels, so die Polen Pospolite nennen, geschehen, und ein Piast davon ausgeschlossen werden solte. Andere, wiewohl in geringerer Anzahl, bestunden darauf, man solte der Königin alle

Freyheit lassen; Jederman behauptete seine Meinung mit dem grösten Eifer, wobey wenig Gründe angeführet wurden, die entblösten Säbel hingegen desto nachdrücklicher argumentirten.

Inzwischen geschahe die Eröffnung des vorläuffigen Reichs-Tages den 29. Augusti durch Haltung eines hohen Ambts, so der Cardinal Primas verrichtete. Man verfiel über der Wahl eines Marschalls in grosse Streitigkeiten, welche aber durch Erwehlung des Humielki Stolnik, oder Ober-Hofmeisters von Podolien, der mehr durch sein Verdienst, und des Woiwoden von Kiow seines Vetters Meriten, als durch seine Dignität, in Ansehen war, glücklich geschlichtet wurden. Dieser neue Reichs-Tags-Marschall bediente sich alsobald der seiner Commission anhangenden Autorität, untersuchte die Vollmachten der Land-Bothen, und behauptete, daß der Cracauische Land-Both aus der Versammlung bleiben müste, weilen ein Edelmann, mit welchem er übel umgegangen, seine Klagen wider ihn angebracht. Der gesamte Adel war ihme für ein so strenges Urtheil verbunden, und unterstützte zu Bezeugung der schuldigen Erkenntlichkeit seinen Vortrag so gewaltig, daß dem Gesetz gemäß verordnet wurde: Es solten die Land-Bothen, welchen man etwas vorzuwerffen hätte, in der Versammlung nicht ehender vocem activam haben, als nach dem sie sich würden gerechtfertiget haben. Der Marschall erhub sich hiernächst mit denen Land-Bothen in die Senats-Versamm-

sammlung und danckte denen Senatoren für die bey verledigtem Throne für die Republic tragende vätterliche Sorgfalt. Der Cardinal führte ihnen zu Gemüthe, daß, da sie alle Glieder einer Republic wären, so erforderte das allgemeine Interesse, daß man die Wohlfahrt des Reichs in möglichste Sicherheit setzte; Diese aber beruhete auf eine in dem Müntz-Wesen zu machende neue Einrichtung, inmassen selbiges dermassen verfallen, daß das Commercium dadurch gantz zu Grunde gegangen; man müste die Armeen bezahlen, und sie dadurch in Stand setzen, denen Türcken und Tartern, die sich ihres Vortheils zu bedienen nicht ermangeln würden, nöthigen Widerstand zu thun: Die allernöthigste Verfügung, die man bey gegenwärtigen Conjuncturen thun könnte, wäre daß man, die Königliche Wahl betreffend, gewisse Articuln publiciren, und wie oder wenn selbige geschehen müste, sich mit einander verabreden solte. Vor allen Dingen aber wären die auf beyden letzteren Wahlen eingeschlichene Mißbräuche zu vermeiden; Die Wahl des Königes Michael wäre im grösten Tumult vor sich gegangen, des verstorbenen Königes seine hingegen, nur durch Abgeordnete geschehen: Es hätte die geringe Anzahl die Ruhe befördern sollen, an statt dessen hätten aber die Cron-Candidaten, durch eine der Nation zur Schande gereichende Verschwendung, die Stimmen erkaufft. So erforderte demnach Polens Ehre, daß man für diesesmahl so vielen Ungebührlichkeiten solte

aus dem Wege gehen; Und weilen man der Republic ein Ober-Haupt geben solte, welches selbige wiederum in vorigen Glanz setzte, so wären sie Pflicht-mäßig gehalten, unter denen, die in Vorschlag kommen würden, den würdigsten zu erwehlen: Er wolte sie demnach hiermit beschworen haben, sie möchten sich doch erinnern, daß die Cron umsonst gegeben würde, und niemahls verkaufft worden wäre.

Mittlerweile daß der Cardinal einen so heilsamen Rath ertheilte, erhielte man die Nachricht, daß die Tartarn in der Gegend von Zolkiew ins Land gefallen, viel Vieh und Sclaven hinweggenommen, und das Getreyde auf dem Felde in Brand gesteckt, wodurch die völlige Ernde verderbet worden. Es kam aber noch ein anderer hinckender Both nach, dessen Mitbringen um desto verdrüßlicher war, weilen die Republic dadurch ausser Stand gesetzt wurde, sich an diesen Barbarischen Völckern wegen verübter Feindseeligkeiten zu rächen.

Es hatte sich die Cron-Armee, unter dem Vorwand, daß sie von vielen Jahren her keinen Sold bekommen, confœderirt oder zusammen verschworen. Wäre es aus keiner andern Ursach geschehen, so hätte der Reichs-Tag, selbige zu vergnügen, sein äusserstes gethan, und wäre dem Ubel noch wol abzuhelffen gewesen. Man merckte aber wohl, daß andere Beweg-Gründe darunter verborgen seyn müsten, es war aber schwehr ein Geheimnüß zu ergründen, welches die

Macht

Macht derer, die dazu Anlaß gegeben, genau zu untersuchen nicht verstattete.

Boguslaus Baranowski, war zum Haupt oder Marschall dieser Confœderation erwehlet worden, welche bey andern Nationen, die nicht so wohl als die Polen dergleichen Frevel zu über-sehen gewohnt sind, mit dem Nahmen einer Auf-ruhr würde beleget werden. Er ist aus dem Czersker-District in der Woiwodschafft von Ma-zaw, fünf und dreyßig biß vierzig Jahr alt. Ein Ertz-Bischoff von Gnesen, der gleichen Nahmen führte, hatte sein Geschlecht empor gehoben, und in ein grösseres Licht gestellt. Sein vornehmer Adel brachte ihm ein grosses Ansehen zuwegen, und ersetzte bey ihme den Mangel des zeitlichen Reichthums und der persönlichen Verdienste. Seine Kühnheit, und die besondere Fertigkeit, die er in öffentlichen Reden von sich äusserte, gaben denen, die sich seiner bedienten, den ersten Anlaß, ihn zum Werckzeug ihrer Ehr-geitzigen Absichten zu erkiesen. Sie fanden ihn so beschaffen, wie man es von einem Manne wünschen kan, den man zu Ausführung eines verwegenen Vorha-bens ausersehen; Die Begierde, die er hatte sich zu bereichern, beraubte ihn aller Empfindlichkeit und vernünfftigen Sinnen, und ließ ihn das Ubel nicht vorsehen, so ihme darüber wiederfahren kun-te. Die Armuth war in seinen Augen das grö-ste Unglück von der Welt, und so hielte er für rathsamer, die Gefahr eines schändlichen Unter-

gangs zu lauffen, als ein so armseliges Leben zu führen.

Er war ein Husar in der Ordonnanz-Compagnie derer Pickenirer des Prinzens Joseph Lubomirski, Klein-Cron-Marschalls. Das geringe Vermögen, so ihme sein Vatter hinterlassen, war in seinem ersten Feld-Zug fast gantz zerronnen. Eine Frau, die er mehr aus Noth, als aus Liebe geheyrathet, erhielte ihn bey seiner Kriegs-Bedienung. Es war aber ihr mitgebrachtes Gut, durch das unter Kriegs-Leuten nur allzugewöhnliche üble Haushalten, nunmehro auch gantz erschöpfft, und hatte Baranowski gar keine Mittel mehr, als die Armee ihren Sold begehrte. Er machte sich dahero viel unnützer als die übrigen, und sagte ohne Scheu: Es wäre eine Schande, daß man so viele tapffere Leute verderben liesse; Weilen nun die Republic ihr Leben so gering schätzte, welches sie doch so offt zu dero Dienst gewidmet, so müsten sie auch wider ihren Willen selbiges zu erhalten trachten, und würde das, was sie künfftig thun würden, ihre Aufführung schon rechtfertigen: Es würde ihnen nicht schwehr fallen, ihre Zahlung zu erhalten, sintemahlen die Türcken und Tartarn so viel Beute machten, daß ein Theil davon schon zulänglich gewesen wäre, des Staats Schulden abzuführen, sie solten sich demnach am ersten solcher Beute bemächtigen, denn so würde das gemeine Gut erhalten, wenn man die Schulden der Republic damit bezahlte, und so wäre auch

kein

kein besseres Mittel den von Seiten der Feinde daraus ziehenden Nutzen zu verhindern.

Bey aufrührischen Gemüthern, werden die Unverschämtesten jederzeit für die Geschicktesten gehalten. Kaum hatte Baranowski ausgeredet, als er einmüthig zum Haupt aufgeworffen wurde, wobey denn ein jeder seiner Order nachzuleben versprach. Er fieng demnach an das Land in Contribution zu setzen, und fertigte einige Abgeordnete an die Reichs-Versammlung ab, welche den der Armee rückständigen Sold begehren solten. Man ertheilte ihnen Audientz, und da redeten sie so insolenter weise, daß es vielmehr das Ansehen hatte, ob wären es Herolde, die den Krieg ankündeten, als gehorsame Unterthanen, die etwas vorzustellen hätten.

Aus diesem unverschämten Wesen schloß man so viel, daß Baranowski eine mächtige Stütze haben müste, und fiel der Argwohn auf die, denen die Aufruhr einigen Nutzen bringen kunte. Daß man die Ministren fremder Prinzen hätte zum Land hinaus weisen sollen, solches gestattete das Recht der Völcker nicht. Denen Gesetzen zu folge, müssen die Cron-Candidaten sich nebst ihren Anverwandten währenden Reichs-Tags entfernen, und so hatten sich auch die drey Königlichen Prinzen hinweg begeben; Nur die Königin befande sich noch in Warschau, deren Gegenwart aber weder nöthig, noch angenehm war. Es hatte ihr der Cardinal, den Schaden, den sie dadurch ihrem eigenen Hause

 zufügte,

zufügte, wohl zu Gemüthe geführt, sie hatte sich aber seine Gründe nicht bewegen lassen. Den 10. Sept. kam die Sache in Berathschlagung. Der Reichs-Tags-Marschall hielte eine Rede an den Senat, und redete mit so grossem Eifer, wiewohl nur indirectè, wider das Interesse dieser Princessin, daß der Cardinal, der sich allzu öffentlich für sie erklärt hatte, sich für verpflichtet erachtete ihm ins Wort zu fallen, welches aber dem Marschall um desto schimpfflicher vorkam, weilen solches die Reichs-Gesetze verbieten. Er hatte gesagt, man müste mediam tenere viam inter præfractam contumaciam & deforme obsequium, das ist, zwischen einer unverschämten Widersetzlichkeit und einem schändlichen Gehorsam die Mittel-Strasse gehen. Der Primas ersuchte ihn, er möchte sich doch weiter expliciren, wie er diese Worte verstünde; Humiecki forderte aber Satisfaction wegen des in seiner Person dem Adel vermeintlich erwiesenen Schimpfs: Die Land-Bothen nahmen sich seiner an, und da sie der Meinung waren, es müste die Königin währender Reichs-Versammlung sich entfernen, giengen sie fast alle hinaus, worauf ihnen die meisten Senatoren unter dem Vorwand folgeten, daß der Ertz-Bischoff den Marschall ungebührlich tractirt hätte. Es war ihnen lieb, daß sie ihn damit ein wenig mortificiren kunten, und zwar bloß aus der Ursach, weilen sie dafür hielten, daß er der Königin allzusehr ergeben wäre, und diese Uneinigkeit such-

te

te der Bischoff von Cujaw aus Eifersucht wider den Primas möglichst zu unterhalten, damit er an seiner statt in denen Versammlungen præsidiren könnte.

Dieses Mißverständnüß währete vier Tage, unter welcher Zeit sie durch die Klugheit derer Bischöffe, die sich ins Mittel legten, wieder gehoben wurde. Den 19. kamen die Land-Bothen wieder zusammen, da denn viele Bischöffe und Senatoren in ihr Zimmer kamen, und unter andern der Bischoff von Cujaw ihnen zu verstehen gab, es hätte die Königin beschlossen, dem innständigen Anhalten des Primaten, wie auch der Bischöffe und seiner, nicht länger zu widerstehen, und durch ihre Entfernung, allen Anlaß zur Klage aus dem Weg zu räumen. Solches verrichtete sie auch in der That, und begab sich noch selbigen Tages nach Bialau, ohnfern von Warschau, nachdem sie von Lemberg die traurige Zeitung erhalten, daß die confœderirte Armee auf ihren und des verstorbenen Königes Gütern grosse Unordnungen angerichtet, und grosse Contributionen gefordert hätte, mit angehenckter Bedrohung, daß, woferne man sie nicht unverzüglich vergnügte, sie sich derselben bemächtigen wolte. Dieses Kriegs-Heer verfuhr mit denen Geistlichen Gütern eben so streng, als mit denen Adelichen. Die Verwüstung und Trostlosigkeit war allgemeine worden, und so besorgte man täglich neuen Anlaß zum Mißvergnügen zu bekommen.

Die Zurüstungen der Türcken und Tartarn hielten die Republic in beständiger Furcht, und so schiene auch der Moscowiter, der aus dem Unglück seiner Nachbarn seinen Nutzen zu ziehen gewohnt ist, mit der Cron brechen zu wollen. Es hatte dessen Resident seit einigen Tagen dem Senat ein Schreiben überreichet, womit der Czaar, sein Herr, von der Republic begehrte, es solte der zu erwählende König über denen mit Moscau errichteten Tractaten halten, und den Titul der Provinzien von Smolensko, Kiow und Czernechow, welche, wie er prætendirte, ihme durch den letzteren Lembergischen Tractat überlassen worden, nicht ferner führen. Uber dieses Begehren gerieth man, weder in eine Verwunderung, noch in einige Furcht, weilen jedermann wohl wuste, daß die Moscowiter, bey anscheinendem Glücke, eben so insolent sich bezeugen, als sehr sie zu unglücklichen Zeiten der schändlichsten Niederträchtigkeit fähig sind.

So hatte auch der Czaar mit denen Türcken und Tartarn beyde Hände voll zu thun, als welchen er bloß aus der Ursach den Krieg angekündet hatte, weilen er sahe, daß sie von dem Römischen Reich, wie auch von Polen und der Republic Venedig zugleich angegriffen worden, worwider diese barbarischen Völcker seit dem diese drey Puissancen einen Bund wider sie geschlossen, sich nur schlecht wehreten.

Der Czaar Johannes war im Januario 1696. mit Tod abgangen, und wurde von seinen

nen Unterthanen ganz und gar nicht bedauret; Ja diese hatten gegen ihn eine so grosse Verachtung bezeuget, daß sie ihn, wider dieses Volcks Gewohnheit, die Crone mit seinem jüngsten Bruder zu theilen genöthiget hatten.

Der Czaar Peter, der seinem ältesten Bruder die Autorität unrechtmässiger Weise abgenommen, wolte seinen Unterthanen zeigen, daß er der von ihnen genossenen Gunst nicht unwürdig wäre; zu dem Ende belagerte er Assoph zum andern mahl, und war hierinnen glücklicher, als das erste mahl. Diese Stadt hatte sich den 28. Junii mit Accord ergeben, und eine so honorable Composition erhalten, als man von einer Nation solches hoffen kunte, die auch die geringsten Vortheile zu gebrauchen weiß. Die Besatzung, so noch aus drey tausend Türcken bestund, war den 29. mit Gewehr und Bagage ausgezogen, und auf denen Czaarischen Galeeren 10. Stunden weit transportirt worden. Die Moscowiter hatten in dieser Belagerung ihre besten Völcker eingebüsset, und viele dergleichen Siege hätten ihr Reich zu Grunde richten können.

Die Polen wusten von guter Hand, daß des Moscowiters Trotz sich nicht so wohl auf die Eroberung der Stadt Assoph, als vielmehr auf die leeren Verheissungen gründete, womit Teutschland sich verpflichtet hatte eine starcke Diversion zu machen, und den Czaar dadurch in Stand zu setzen, die Tartarey zu erobern,

dervei-

derweilen, daß das Römische Reich die Türcken aus Europa jagen würde. Denen Moscowitern leuchtete dieses Project vortrefflich ein, Polen aber, welches Teutschlands Zustand wohl wuste, hielte die Ausführung desselben für unmöglich; Dahero gaben sie dem Czaarischen Residenten zur Antwort: Der König würde, nachdem er erwählet worden, alsdenn schon mit der Republic bedencken und überlegen, ob es zu der Wohlfarth des Reichs dienlicher wäre sein Begehren zu erfüllen, oder die von seinem Herrn unrechtmässig hinweggenommene Provinzen durch Gewalt der Waffen wieder zu erobern.

Hatte nun der Moscowitische Antrag denen Polen keine sonderliche Sorgen verursachet, so setzte sie die confœderirte Armee in desto grössere Unruhe, sintemahlen derselben Abgeordnete für 30000. Mann zehen Jahr Sold forderten, und im Fall die Republic sie nicht so gleich vergnügte, mit einer militarischen Execution droheten. Der Reichs-Versammlung fiel es schwehr diesem verdrüßlichen Handel abzuhelffen; Jederman wolte die Armee bezahlt wissen, und doch wolte sich kein Mensch entschliessen, etwas dazu herzugeben: Der Reichs-Schatz war durch Unterschleiff von denen Beamten selbst bestohlen und ganz erschöpffet worden, dahero riethen einige Particuliers, die mit der vorigen Regierung nicht wohl zu frieden waren, man solte in so dringender Noth, die von dem verstorbenen König gesammleten Gelder hierzu

hierzu verwenden, zu welchem Ende sie denn vorstelleten, daß, weilen diese grosse Schätze aus dem Staat wären gezogen worden, es nicht mehr als billig wäre, daß selbige zu des Reichs Nothdurfft, und denen Unterthanen zur Erquickung angeleget werden solten.

Die Königin war nebst denen Prinzen noch nicht von allen Freunden verlassen, dahero widersetzten sich dieser Deliberation, die es noch redlich mit ihnen meinten, so daß in dem Augenblick, da das Königliche Hauß hätte unterliegen müssen, Horodenski, Land-Both aus der Woiwodschafft Czerniechow gegen dem Ende Sept. aus der Versammlung gienge, und wider alles, was in seiner Abwesenheit würde beschlossen werden, protestirte. Eine solche Protestation ist in Polen schon hinlänglich den Reichs-Tag zu zerreissen. Die Republic kunte dieses Land-Bothens Hartnäckigkeit nicht überwinden, sondern muste, wie es in dergleichen Fällen üblich, eine General-Confœderation errichten, vermittelst deren verordnet wurde, daß der zur Wahl bestimmte Reichs-Tag durch Zusammenberuffung des gesamten Adels auf freyem Felde geschehen, und daß wer einen Piast vorschlagen würde, für einen Feind des Vaterlandes erkläret werden solte. Und zur grossen Bestürzung des Königlichen Hauses, dessen Interesse erforderte, daß der Reichs-Tag noch vor dem Winter gehalten werden solte, damit man denen fremden Mit-Werbern zuvor kommen könn-

könnte, wurde die Eröfnung desselben auf den 15. May des künfftigen 1697. Jahres festgestellt, welches man denen heimlichen Unterhandlungen einer verborgenen Faction Schuld gab.

Horodenski hatte sich nach zerrissenen Reichs-Tag salvirt, und aus Furcht der Straffe, eine sichere Zuflucht gesuchet, welche er auch bey Baranowski in Rußland gefunden: Er ersuchte diesen General, ihme ein Detachement von 6000. Mann nach Lithauen anzuvertrauen, mit der Versicherung, daß er, vermittelst dieser Hülffe, den Adel selbigen Landes, der dazu nicht ungeneigt, zu einer Confœderation bringen wolte. Baranowski hatte eben dieses schon vergeblich tentirt, und dachte es würde ein anderer weder glücklicher noch geschickter seyn als er, und war ihme die Aufruhr der Armee viel zu nützlich, als daß er den Profit davon mit andern zu theilen, sich hätte entschliessen können.

Er hielte den Horodenski ehender für einen Uberläuffer, den er seines Schutzes würdigte, als für einen Mann, der ihme in der Ausführung seiner Unternehmungen hülffliche Hand zu leisten fähig wäre. Er dultete ihn, weilen er den Reichs-Tag zerrissen, und um des Interesse dererjenigen willen, die ihn zum Haupt derer Confœderirten aufgeworffen, sein Leben in die Schantz geschlagen. Vor Ankunfft dieses Land-Bothens hatte Baranowski die Lithauer ersucht, sich mit seinen Völckern zu conjungiren, dargegen aber zur Antwort erhalten, wenn sie sol-

ches

ches zu thun willens wären, so wolten sie schon einen General von grösserer Erfahrung und Geschicklichkeit erwählen, als er für seine Person nicht wäre. Und solches that erwehnter Adel auch in der That, wie man denn die Nachricht davon kurz nach zerrissenem Reichs-Tag erhielte. Ob nun gleich der Vorwand, dessen sich diese Confœderation bediente, nicht vernünfftiger war, als der Polnischen Confœderirten ihrer, so war er doch dem äusserlichen Scheine nach, von grösserer Erheblichkeit.

Das Haus Sapieha war in ganz Lithauen nunmehro das mächtigste worden, besaß auch die ansehnlichsten Güter und vornehmsten Dignitæten in diesem Herzogthum. Dieses hohe Glück hatte den verstorbenen König eifersüchtig gemacht, dahero er denn, solches zu erniedrigen, das Krziszpinische Haus, so aus Königsberg bürtig war, zu einem so hohen Grad der Ehren und Dignitæten erhub, daß selbiges kaum eine Prætension daran machen durfte. Den einen hatte er zum Woiwoden von Witeps, dessen Bruder aber zum Bischoff von Samogitien gemacht. Diese zwey Senatoren vergassen nach dem Tod ihres hohen Wolthäters nicht, wie hoch sie ihme verpflichtet wären, und liessen es nicht genug seyn, daß sie, für ihre Person, das Interesse der Königlichen Familie behaupteten, sondern sie verpflichteten ihre Freunde auch dazu, und setzten, auf Sollicitation der Königin, auch so gar ihre Güter und ihr Leben in Gefahr,

um

um die Armee zu einer Confœderation zu bewegen, so bald sie sahen, daß das Haus Sapieha, welchem man sie entgegen gestellet hätte, sich wider die Königin und das ganze Königliche Haus öffentlich erkläret.

Johann Casimir Sapieha, Woiwode von Wilna, und des Herzogthums Groß-Feld-Herr, hatte seit vielen Jahren nicht wenig Mühe gehabt, die unter seinem Commando stehende Armee mit nöthigem Unterhalt zu versehen. Man war in diesem Herzogthum sowohl als in Polen, schon längstens auf den leeren Grund der Cassa gekommen, und so fiel es dem General unmöglich, ein Kriegs-Volck, so keinen Sold bekam, in der Disciplin zu erhalten. Endlich war er aus höchstdringender Noth gemüssiget worden, ihnen auf denen geistlichen und Adelichen Gütern Quartiere anzuweisen; Dieses Verfahren hielten aber die Geistlichen sowohl als der Adel, für einen wider die allgemeine Freyheit begangenen Frevel, und was man denen unglückseeligen Zeiten hätte Schuld geben sollen, das imputirte man einer Rachgierigkeit von des Feld-Herrn Seiten, welchen doch kein Mensch wolte beleidiget haben. Ob er nun gleich gründlich und vernünfftig vorgestellet hatte, man müste die Armee zu Grunde gehen lassen, wenn man zu ihrem Unterhalt keine Mittel anschaffen wolte, so sahe doch ein jeder nur auf die besondere Vexation, die er für sich ins besondere erlitten, und wolte kein einziger die gemeine Wohlfarth

fahrt in gebührende Betrachtung ziehen. So nahm demnach, theils durch das freche Beginnen der Soldaten, theils durch Ungedult derer, die ihrem raubgierigen Händen zum Ziel dienen musten, die Unordnung täglich zu; Und die so am meisten zu verliehren hatten, waren auf den Feld-Herrn weit ärger als andere zu sprechen, als den sie für den Stiffter eines Unheils hielten, dem weder er, noch sie Einhalt zu thun, oder abzuhelffen vermögend waren.

Des Feld-Herrn Trotz und Standhafftigkeit gab zu noch grösserem Mißvergnügen und Unwillen Anlaß. Die Geistlichkeit und der Adel sind in Polen von Einquartirung der Soldaten frey und ausgenommen. Lithauen, so sich mit dieser Crone vereiniget hatte, damit es unter ihren Gesetzen leben könnte, wolte auch gleicher Freyheiten geniessen; Diesen Punct machte ihnen aber der Woiwode von Wilna streitig, und wolte behaupten, er könnte von Rechts wegen thun, was er biß dahin nur aus Noth gethan hätte: Und in dem er also seines Amtes Autorität und Ansehen erhebte, schiene er die Immunität der Geistlichen und die Vorrechte des Adels allzusehr herunter zu setzen, welche, obwohlen bey geringerem Glücke, ihme doch an Trotz und Hochmuth nichts nachgaben.

Constantin Brzostowski, Bischoff von Wilna, welcher der erste Prälat und Senator von Lithauen war, hielte sich Pflicht und Ehren halber verbunden zu seyn, dem Ehr-Geitz und denen

Unternehmungen des Feld-Herrn so wohl als der unbändigen Freyheit seiner Troupen Widerstand zu thun. Er fieng demnach an darwider zu reden, und zu dräuen, und als er sahe, daß die Worte nichts fruchten wolten, that er den Woiwoden von Wilna gar in den Bann. Der Päbstliche Nuntius Santa-Croce hatte zwar die Excommunication bestättiget, der Primas hingegen, der ein Freund der Sapieher war, selbige als Primas und gebohrner Legatus des heiligen Stuls, suspendirt. Durch diese wider ihn fulminirte geistliche Censur wurde der Feld-Herr dermassen beleidiget, daß er sich nunmehro an nichts weiter kehrte, sondern in alle nach Wilna gehörige Oerter Kriegs-Leute schickte, die Anzahl derer vermehrte, denen er auf denen Gütern der Freunde des Bischoffs Quartiere angewiesen, und durch ein allzustrenges Verfahren seines Feindes Parthey ohnbedachtsam verstärckte.

Der Nuntius Davia, der den Santa-Croce als Päbstlicher Minister ablösen muste, erbot sich durch seine Mediation die Sache in der Güte auszumachen, und wurde zwar seine Offerte von beyden Partheyen angenommen; Es gieng aber sein vorgeschlagener Vergleich nicht so glücklich von statten, in massen er das Mißvergnügen hatte, daß die Immunitäts-Congregation, welche auf Befehl Seiner Heiligkeit bey zu Ende lauffenden 1696sten Jahre zusammen beruffen wurde, seinen Vergleichs-Project mißbilligte. Der Bischoff von Wilna war zu Rom, inzwischen

schen daß die Kriegs-Völcker seine Diœces verwüsteten; Unterdessen waren doch seine Freunde auf sein und ihr eigenes Interesse bedacht, welches nunmehro einerley worden: Endlich brachten sie es durch das Geld der Königin und des Prinzen Jacobs dahin, daß die Lithauische Armee sich confœderirte, wozu denn der Vorwand, wie bereits gedacht ist, um so viel scheinbarer und specioser war, weilen die Anstiffter dieser Unternehmung sich öffentlich vernehmen liessen, sie hätten die Waffen nur zum Schutz der Kirchen ergriffen. Da erkannte der Woiwode von Wilna nun auch auf seiner Seiten, daß es gefährlich sey, sich aller Vortheile zu bedienen, die uns unsere Macht und Ansehen über unsere Feinde in die Hände spielet.

Georg Oginski, des Herzogthums Groß-Fähndrich, stellte sich an die Spitze, dieser nur noch aus vier tausend Mann bestehenden confœderirten Völcker, deren Anzahl, durch das Ansehen des Ober-Haupts, wie auch durch den Haß, so man auf den Woiwoden von Wilna geworffen, und denn endlich durch der Königin und des Bischoffs Freunde, welche nicht weniger ansehnlich waren, gar bald vergrössert wurde. Zu denen Mißvergnügten schlug sich noch der Adel aus Samogitien, und aus denen Woiwodschafften von Novogrod, Witeps und Brzeßce. Damit nun Oginski das Publicum rächen und dessen Gunst erlangen möchte, fieng er an die Güter des Feld-Herrn und aller seiner Angehörigen mit

seinen Leuten zu verheeren; Und da geschahe es denn, daß wer denen Sapieher am eifrigsten ergeben zu seyn geschienen, ihren abgesagten Feinden zum Zweck ihrer Wuth dienen muste. Der Woiwode von Wilna kunte es nicht vertragen, daß man mit ihme verfahren solte, wie er mit andern Leuten verfahren; Derhalben brachte er so viel Adel, als er kunte, zusammen, nebst zwey tausend Mann regulirter Troupen, die ihme getreu verblieben. Er rüstete sich zum Aufbruch wider die Aufrührer, als er Nachricht erhielte, daß zwey Compagnien Heyducken von Prinz Radzivils Regiment zu ihme gestossen, und daß Oginski die Cosacken sollicitirte, damit sie mit ihme sich vereinigen möchten. Nun wolte zwar der Feld-Herr zu Grodno einigen Succurs erwarten; Es stelleten ihme aber seine Freunde vor, es sey gefährlich, wenn man dem Feind Zeit lassen solte, sich zu recognosciren: Hierüber wurde nun Rath gehalten, und darinnen beschlossen, denselben in seinem verschantzten Lager anzugreiffen, da denn die Erfahrung bezeugte, daß der herrlichste Rath, nicht allemahl der heilsamste ist.

Als der Feld-Herr anruckte, retirirte sich Oginski mit seiner Armee in Brzeßce; Sapieha berennte es, und schloß es genau ein, daß man Hoffnung hatte, es würde diese Stadt in Ansehung des Mangels der Nahrung, und der ihr angetragenen Amnistie sich wieder auf die gute Seite lencken; Nichts destoweniger, wurde weder durch Drohungen noch durch Verheissungen etwas

was ausgerichtet, so daß man nothwendig wider solche Leute muste Gewalt gebrauchen, die man durch vernünfftige Vorstellungen nicht gewinnen kunte: Es wurde demnach dieser Ort im Monat November durch den Woiwoden von Wilna angegriffen, welcher auch gleich Anfangs alle Vortheile erhielt, die er von der Tapfferkeit seiner Troupen gewarten kunte. Die Confœderirten fiengen an zu wancken, als Oginski durch sein Beyspiel und Zureden sie wieder muthig machte und zum Streit so tapffer anführte, daß sie, nach einer mehr denn zweystündigen Action, den Sapieha zuruck trieben. Sein ältester Sohn, welcher Groß-Meister von dem Herzogthum war, commandirte in Samogitien eine Parthey, die zu gleicher Zeit in die Flucht geschlagen wurde, wobey dieser junge Herr, als einer von den lezten auf der Flucht, mehr als andere in Gefahr gerieth, sintemahlen man ihme so hitzig nachsezte, daß er sich in eines seiner Schlösser verschliessen muste, in welchem einige Samogitische Edel-Leute ihn vergeblich belagerten, besonders da seine Standhafftigkeit seinen Freunden Zeit gegeben ihn von der Gefahr zu befreyen.

Dieser Verlust reitzte den Groß-Feld-Herrn zu noch grösserem Zorn; Er schätzte sich überwunden, weilen seine Feinde ihme den Sieg hatten dörffen streitig machen. Hingegen rechneten die Confœderirten ihrer Seits eine Action für keinen Vortheil, da sie so viel Volcks eingebüsset,

set, und verschantzten sich von neuem. Der Woiwode grieff sie zum andernmal an und wolte sie mit Gewalt bezwingen; Sie wehrten sich aber eben so tapffer, als in der vorigen Schlacht, und da der Verlust auf beyden Seiten gleich befunden worden, führten beyde Partheyen bittere Klagen wider das Glück, und gaben der Vernunfft Gehör.

Zu gleicher Zeit nahmen einige Ausläuffer von dem Groß-Feld-Herrn, einem Courier des Woiwoden von Witeps sein Fell-Eisen ab, worinnen Briefe an die Königin waren, durch welche man sie beschwur, neue Geld-Subsidien zu übersenden, als ohne welche man den Oginski ohnmöglich aus der Gefahr retten könnte, darinnen er steckte. Dieser Senator stellete ihr vor, man hätte lieber diesen Handel gar nicht anfangen sollen, wenn man selbigen nicht ausführen wolte. Diese Briefe wurden dem Feld-Herrn eingehändiget, welcher sie protocolliren und nachmahls an alle im Königreich versammlete Land-Tage gelangen liesse, anbey aber die Königin beschuldigte, daß sie an der Lithauischen Aufruhr Ursach wäre. Diese Land-Tage oder Comitiola, thaten was er verlangte, und war dieser Zufall der Königin Parthey so fatal, daß selbige darwieder nimmermehr aufkommen kunte.

Dieser Unordnung bediente sich der Frantzösische Gesandte zu seinem Vortheil. Er sahe wohl zuvor, daß die gefährliche Lithauische Trennung, seine noch verborgene Anschläge mächtig

hindern

hindern könnte. Es beredete demnach dieser Minister den Klein-Marschallen von Lithauen, der ein Sohn des Groß-Feld-Herrn und ein vertrauter Freund des Oginski war, daß er sich zu ihme begeben möchte, um mit ihme einen Vergleich zu treffen, versprach auch alle nöthige Ausgaben und Unkosten zu bestreiten, jedoch mit dem Bedinge, daß man, in einem besondern geheimen Articul, die Reunion beyder Partheyen in favorem des von ihme vorzuschlagenden Canditaten verabreden und versichern solte.

Dieser junge Herr und einige andere, deren Güter durch eine so schädliche Zerrüttung ganz verwüstet lagen, hörete die Vorschläge, welche dem Project des Französischen Gesandten gemäß waren, mit günstigen Ohren an; Man hörete beyderseits auf zu trotzen, und da ein jeder von dem Ungemach und Drangsalen, so er zu leyden hatte, mehr abgemattet, als durch das Ubel, so er gegen andere verübte, getröstet würde, willigte jedermann in einen Vergleich, welcher den 26. November 1696. mit dem Bedinge getroffen wurde, es solte Oginski, nebst denen Confœderirten, sich voriger Pflicht und Gehorsam wieder unterwerffen, so wolte der Groß-Feld-Herr einen General-Pardon ergehen lassen, ihnen bey der Republic die Helffte ihres Ruckstandes auswürcken, und sie eben so wohl als die übrigen Völcker, so getreu verblieben, mit Erfrischungs-Quartieren versehen. Des folgenden Tages legte das Haupt der Confœderirten, in die

die Hände des Groß-Feld-Herrn den Eyd der Treue von neuem ab, dieser aber ließ dem lieben GOtt für einen Frieden dancken, der von keiner langen Dauer seyn solte.

Der Bischoff von Samogitien wurde in diesen Friedens-Tractat mit eingeschlossen. Dieser Prälat war, seines schlechten Ingenii ohngeachtet, ein allzu unruhiger Kopff, der immer etwas unternahm. Er hatte, wie der Bischoff von Wilna die Immunität der Kirchen behauptet und auf dem in seiner Provinz im Anfang des 1696sten Jahres gehaltenen Land-Tag wider die so mit Gewalt darwider gehandelt, mit so grosser Bitterkeit geredet, daß seine Declamation, seiner Intention zuwider, viele Edel-Leute zu Zorn reitzte, welche, da sie nicht unbillig besorgten, sie möchten von denen Kriegs-Leuten allzu grosse Beschwehrung leiden müssen, wenn die Kirche gäntzlich davon entladen würde, von Leder zogen, und den Prälat nicht würden verschont haben, wenn ihme nicht andere beygesprungen wären. Diese Edel-Leute wolte er deswegen in Bann thun, alleine das Beyspiel des Bischoffs von Wilna und die Vorstellungen seiner Freunde, brachten ihn auf andere Gedancken.

Durch eben diese Friedens-Handlung wurde an demselbigen Tage der Woiwode von Witeps, dessen Bruder, mit dem Groß-Feld-Herrn wieder versöhnet. Dieser Woiwode hatte sich unter dem Vorwand, die Kirche und den Adel zu beschützen, zu denen Confœde-

rirten

rirten geschlagen, in der That aber war es in der Absicht geschehen, damit des verstorbenen Kö- nigs Wille, auf inständiges Bitten der Königin und des Königlichen Hauses, möchte erfüllet wer- den. Diesen Unfug zu rächen hatte der Woi- wode von Wilna einer Compagnie Dragoner Order gegeben seine Güter zu verwüsten. Wi- der diese hatte Krzißzpin eine zulängliche Anzahl Bauren bestellet, welche ihres Herren Befehl so genau nach lebten, daß sie die Dragoner, den commandirenden Officier alleine ausgenommen, alle erlegten, diesem aber nur zu dem Ende das Le- ben schenckten, damit er die Zeitung, von dem was vorgegangen, überbringen möchte. Die Massacrirung dieser Dragoner, wurde gegen die von ihnen angerichtete Verwüstung gerechnet, und hinderte also den Vergleich nicht.

Mit einem Edelmann, der das Krzißzpini- sche Haus auf die empfindlichste Art Ehrenrüh- rig angegriffen, setzte es grössere Schwierigkei- ten. Er hatte sie bey dem höchsten Gericht ver- klagt, und solche Schrifften wider sie eingeleget, daß die Richter solche für genugsam erkannt, den Woiwoden von Witeps nebst seinem Bruder, für Leute zu erklären, die sich den Adelichen Titul un- rechtmässig angemasset, und dahero aller demsel- ben anhangenden Vorrechte verlustig gemacht. Diese Sache gieng den Angeber so gar nichts an, daß das Publicum sich ohnmöglich kunte bereden lassen, er habe es ohne anderer Leute Antrieb ge- than. Das Krzißzpinische Haus trug keinen

Zweiffel, daß die Sapieher ihn hierzu müsten veranlasst haben, und daß dieser Unbekannte, nimmermehr solche unverschämte That hätte begehen dörffen, wenn er ihres Schutzes nicht versichert gewesen wäre. Es begehrte demnach der Woiwode von Witeps wegen dieses ungemeinen Schimpffs eine zulängliche Reparation, und da er ohne diese Clausul keinen Accord einzugehen drohete, sahe man sich genöthiget ihme hierinnen zu willfahren.

Wenn einer in Polen von einem Ober-Gericht condemniret worden, so mag ihme weder durch Appellation, noch durch Suppliquen wieder aufgeholffen werden, und bleibt sein Gegen-Part die eintzige Zuflucht, zu welcher er sich in seinem Unglück wenden kan. Es ist aber dieses Refugium mehrentheils vergeblich, weilen der, so vor dem Ober-Gericht Recht behalten, wenn dem andern wieder geholffen werden soll, seine eigene Schande aufdecken, und selbst bekennen muß, daß er durch falsche Beweiß-Gründe das Gericht hintergangen.

Der Ankläger des Woiwoden von Witeps und seines Bruders, war ein Mensch, den man allbereits so vieler Laster beschuldiget und überzeuget, daß es einem vor der Erzehlung grauen würde. Dieser Bösewicht wolte Mord, Diebstahl, und Mordbrennerey, mit dem Laster des Meineids und der Verläumdung krönen. Es wurde demnach beschlossen, es solte dieser nichtswürdige

würdige Mensch dem Woiwoden von Witeps eine Revocations-Acte ausstellen, wie er es verlangen würde, und damit die Satisfaction desto offenbahrer wäre, so setzte man noch hinzu, es solte solches auf dem künfftigen Land-Tag in Samogitien, welcher im Januario 1697. gehalten werden solte, öffentlich geschehen. Der Edelmann fand sich daselbst ein, und wolte Reparation thun. Wäre der Land-Tag auf freyem Felde gehalten worden, so hätte er vielleicht davon kommen können; Auf Anrathen Benedicti Sapieha, Groß-Schatzmeisters von Lithauen, hatte ihn aber der Director wegen der allzugrossen Kälte in der Kirche versammlen lassen: Da liessen nun die Freunde des Woiwoden von Witeps alle Thüren verschlüssen, und begehrten von dem Edelmann, daß er nunmehro seinem Versprechen nachkommen, und die von ihme vorgegebenen Verläumdungen widerruffen solte. Er war auch wircklich im Begriff solches zu thun, als ein für ihn so wohl, als für den Woiwoden von Witeps recht fataler Einfall, dem einen den Tod, dem andern aber neue Unruhe verursachte.

Den Woiwoden hielte man für einen Mann, der kein Sclav seiner Worte wäre. Er hatte es an Erfüllung seiner Zusage schon öffters ermangeln lassen, und so muste man gewärtig seyn, daß so bald diese Sache nur würde ausgemacht seyn, er vielleicht die gegebene Parole von neuem brechen würde Dahero bediente sich ein Freund des Sapieha, der ihme diese Gelegenheit gerne

aus

aus der Hand reissen wolte, einer solchen List, welche Machiavel zu seiner Zeit wohl würde bewundert haben.

Die meisten Herren, welche die Versammlung des Samogitischen Land-Tages ausmachten, kannten den Edelmann gar wohl, von welchem die Rede ist, und waren wegen derer von ihme verübten Grausamkeiten sehr übel auf ihn zu sprechen. Dieser nun, der ihme den Tod geschworen hatte, sagte bald zu diesem, bald zu jenem, oder ließ es ihnen durch andere sagen: Das ist der Mensch, welcher euren Anverwandten ermordet, euer Haus angezündet, euer Familie geschändet hat. Es bedurffte eines mehreren nicht, sie wider ihn aufzubringen; Sie griffen ihn in der Kirchen an, und verfolgten ihn biß in die Sacristey, in welcher sie ihn niedersäbelten, ohne daß die Heiligkeit des Orts, dahin er geflüchtet, ihn von der Gefahr hätte erretten können, worein ihn seine Missethaten gestürtzet.

Der Woiwode von Witeps war der eintzige, welchen dieser Tod bey allgemeiner Freude betrübte, weilen die verlangte Ehren-Reparation ihme nicht mehr geschehen kunte. Nichts desto weniger kam der Anstiffter dieser Mordthat zu ihme, und machte ihme nebst denen andern ein glückwünschendes Compliment, daß er sich endlich an einem Manne gerochen, der seinem Hauß einen Schand-Flecken hätte anhencken wollen.

Es

Es wurde in dem Vergleich, von dem Bischoff und Capitel von Wilna, kein Wort gedacht, ohngeachtet ihnen hieran am meisten gelegen zu seyn schiene. Doch waren sie eben nicht von allen ihren Freunden verlassen, ob gleich der Woiwode von Witeps und Oginski, sich dieses Prälaten Händel nichts mehr annahmen, seit dem er ihren Meinungen nicht blindlings hatte folgen wollen. Was aber den Vergleich mit ihnen am meisten hinderte, war die emergirende Schwierigkeit ein Mittel vorzufinden, dadurch solche Leute wieder versöhnet werden könnten, deren Forderungen allzu hoch gespannt waren. Der Bischoff verlangte eine Versicherung, daß die Troupen in denen zu seiner Diœces gehörigen Oertern nicht mehr einquartirt werden solten, nebst zwey Millionen zu Ersetzung des erlittenen Verlusts. Den ersten Punct wolte der Groß-Feld-Herr nicht eingehen, weilen die Last dem Adel allzuschwehr solte gefallen seyn, wenn die Kirche von Einquartirung der Kriegs-Leute sich gäntzlich hätte befreyen wollen. So verlangte er auch, daß der Bischoff den auf ihn gelegten Kirchen-Bann wieder aufheben, und die seine Person schimpflich angreiffende Libellen verwerffen solte, mit welchem Beding er sich, hundert tausend Pfund in verschiedenen Terminen zu bezahlen, erboth. Des Prälats Freunde riethen ihme diese Summa anzunehmen, und remonstrirten ihme, es wäre besser, daß man sich mit wenigem begnügen liesse, als daß man sich in Gefahr setzte,

alles

alles zu verlieren. Diese Vorstellungen hatten ihn, wie es schiene, ziemlich wanckend gemacht, und glaubet man, daß er dieses Erbieten würde angenommen haben, wenn die Deputirten des Capituls von Wilna, sich nicht darwider gesetzt und eingewendet hätten, es sey nicht billig, da der Verlust gemeinschafftlich gewesen, und sie so wohl als den Bischoffen betroffen, daß dieser allein solte schadloß gehalten werden; Diese fügeten noch hinzu, daß wenn er sich weiter einliesse, sie dieserhalben ihre Klagen zu Rom anbringen würden. Es wurde auch in der That die Sache an Se. Heiligkeit berichtet, wiewohlen man nicht weiß, ob solches durch die Klagen des Capituls geschehen, oder ob der Woiwode von Wilna durch seine Abgeschickten solches anbringen lassen. Vielleicht hatten sie beyderseits darzu beygetragen, da sie zumahlen so greulich waren, daß der Bischoff sich dargegen zu rechtfertigen für rathsam befand, und deßwegen nach Rom reisete. Nun wurde der Friede mit denen Confœderirten eben zu der Zeit geschlossen, da dieser Prälat schon auf der Reise war, dahero er denn in den Tractat nicht mit begriffen wurde, und entschuldigte man sich in Ansehung seiner damit, daß seine Abwesenheit ihn ausser Stand gesetzt, seine Rechte auszuführen, und der heilige Stul sich der Beurtheilung seiner Sache angenommen. Ob nun gleich der Päbstliche Nuntius sich vergeblich bemühet hatte, diesen Handel zu schlichten, so war er doch darum nicht gantz verzweiffelt

böse,

böse. Der Bischoff kam erst im Monath April 1697. von Rom wieder zurück, und brachte von der Immunitäts-Congregation an den Päbstlichen Nuntium eine Vollmacht mit, krafft deren er einen Streit schlichten solte, welcher schon allzulange gedauret, und daraus gefährliche Folgerungen zu besorgen stunden. Und so war auch die Mühe, die sich dieser Prälat gab, nicht gantz vergeblich, denn ob gleich der Bischoff dadurch zur erwünschten Ruhe nicht gelangte, so bewog es doch seine Feinde mit ihme glimpflicher zu verfahren.

Dem Oginski gereichte es zum schlechten Ruhm, daß er den Frieden eingegangen, ohne daß der Bischoff von Wilna in den Vergleich mit begriffen und eingeschlossen worden, da doch dieser zum Theil, seiner Aufruhr zum scheinbaren Vorwand hatte dienen müssen; Jederman wuste, daß er wieder den Sapieha sich noch wohl hätte halten können, sintemahlen dieser Feld-Herr keinen Vortheil erhalten: Es zwang aber die Noth den Oginski zu einem Vergleich, es möchte auch derselbe beschaffen seyn, wie er nur immer wolte. Der Französische Gesandte hatte die wahre Ursach der Lithauischen Confœderation errathen, und entdeckte dieses Geheimnüs denen, die solches weder einsehen können, noch denen vom Woiwoden von Wilna aufgefangenen Briefen Glauben zustellen wollen. Dieser Minister gab ihnen zu verstehen, es wäre der Groß-Fähnrich durch die Gelder der Königin

darzu

darzu verleitet worden, und geschähe alles, was er thäte, nur die Angelegenheiten des Printzens Jacobi zu befördern. Solches war schon genugsam, den Oginski um seine getreueste Anhänger zu bringen; Darum handelte dieser General der Confœderirten klüglich daran, daß er eine Sache zum guten Ende brachte, die in kurtzem zu seiner Schande würde ausgeschlagen haben.

Derweilen daß die Lithauischen Confœderirten sich tapffer herum schlugen, und hernach einen Vergleich zu stifften suchten, waren die Polnischen dem Ansehen nach ruhiger. Baranowski brachte niemand um, und verheerte gantz Klein-Reussen. Er zog von der Stadt Lemberg zwey und dreyßig tausend Gulden, und wolten die Juden Quartier-frey seyn, so musten sie vierzehen tausend dran setzen. Die Stadt Zolkiew, welche nebst denen davon abhangenden Oertern zu der Königlichen Verlassenschafft gehörte, bekam kein besseres Tractament, sintemahlen man von derselben hundert tausend Gulden forderte, und im Fall einer Weigerung, ihr mit militarischer Execution drohete.

Die Türcken und Tartarn ruckten mit funffzig tausend Mann biß 4. Meilen von Lemberg, und raubten was die Aufrührer daselbst hatten übrig gelassen. Baranowski sahe die von ihnen gemachte Beute für einen ihme entwendeten Raub an, und damit er ihnen selbige wieder abzwin-

zwingen möchte, schickte er ihnen ein Detachement nach, welches nach einigen Scharmützeln, die nicht viel zu bedeuten hatten, sich wieder zurück zog, und über den General nicht wenig mißvergnügt war, daß er es bey einer Gelegenheit employirt, da nichts als Schläge zu gewinnen waren.

Die in geringer Anzahl treuverbliebene Kriegs-Völcker, thaten ihr bestes, denen Tartarischen Streiffereyen Einhalt zu thun. Es wurden einige gefangen, welche frey aussagten, sie wären nur auf Anstifften der Polen selbsten ins Reich gefallen, und der Vornehmste unter ihnen, denen Polen, hätte sie nur zu dem Ende ins Reich beruffen, damit die Republic bewogen würde die Königliche Wahl zu übereilen, und den Reichs-Tag im Winter anzustellen. Durch diese Aussage wurde man von denen bösen Absichten derer-jenigen überzeuget, die man schon in Verdacht hatte, daß sie ihr eigenes Interesse der Wohlfahrt der Republic vorgezogen.

Die Tartarn droheten mit einem andern Einfall, welcher um desto mehr zu besorgen war, weilen derjenige, der sie das erstemal ins Reich beruffen, sie auch wohl zu neuen feindseligen Unternehmungen antreiben kunte; Polen war aber durch Geld-Mangel gantz ausser Stand, ihnen Einhalt zu thun. Bey diesen Umständen, wolte der Französische Gesandte die aufrichtige Freundschafft bezeugen, welche der König sein Herr ge-

gen die Republic hegte, und both hundert tausend Gulden an, die er in Händen hatte, um dadurch den Sultan, so lange der Thron verlediget bliebe, von denen Grentzen des Reichs zu entfernen. Die, so nur die gemeine Wohlfahrt suchten, danckten diesem Minister auf das verbindlichste für solches Erbieten; Alleine der Castellan von Cracau, der gantz andere Absichten führte, suchte, so viel an ihme war, des Gesandten Antrag zu eludiren. Nichts desto weniger wurde die Sache zu Constantinopel vermittelt, ohne daß es weder Franckreich noch Polen etwas gekostet hätte, inmassen der Sultan, die vorgehabten Feindseligkeiten einstellte, die Offerten dererjenigen, die ihn ins Land zu locken bemühet waren, gäntzlich verwarff, und an die Republic einen Expressen abfertigte, der in seinem Nahmen sie dessen versichern solte. Es muste aber ein so heilsames Erbieten durch die Boßheit des Cracauischen Castellanen zum andernmal fruchtloß werden, sintemahlen er den Türckischen Envoye contra fidem publicam, in gefängliche Verhafft nahm, und selbigen nicht ehender, als nach der Wahl, wieder auf freyen Fuß stellte, durch welche Treulosigkeit er das Reich in einen Thränen-würdigen Zustand setzte.

Die Republic war unvermögend alle diesem Unheil abzuhelffen. Die Armee, so sie auf den Beinen hatte, kündete ihr den Krieg an; zu Anwerbung anderer Kriegs-Völcker war kein Fundus

dus vorhanden: So sahe sich demnach der Senat genöthiget, an die Confœderirten einige Deputirten abzufertigen, die über die eingeklagten Beschwehrden mit ihnen conferiren, und ihre Befriedigung besorgen solten.

Baranowski, dem es am meisten davor bange war, daß die Republic sich entschliessen möchte, ihme die verlangte Satisfaction zu geben, machte neue Schwierigkeiten, und verbot, daß man zu seinem Lager nicht näher, als auf eine halbe Stunde, kommen solte, erklärte sich auch, daß er nicht zulassen würde, daß weder der Groß- noch der Klein-Feld-Herr denen Conferenzien beywohnen möchten, aus Beysorge, es dörfften dieselben einige Officierer und Soldaten von der Confœderation wahrnehmen, und so bald selbige aus dem Wege gehoben, sie zur Straffe ziehen. Und so muste der Senat aus Noth thun, was die Ehre und Dignität der Republic bey nicht so gar verdrießlichen Conjuncturen nicht zugelassen hätte.

Die Deputirten tratten mit denen Rebellen in Conferenz, und giengen zu dem Ende alle Bedingungen ein, die sie ihnen nur vorzuschreiben beliebten. Man gab ihnen allzuviel nach, darum wusten sie sich dessen zu prævaliren, und declarirten, daß sie nicht ehender, als nach geschehener Wahl wolten auseinander gehen. Und so fuhr eben die Armee, die das Reich hätte beschützen sollen, mit Anrichtung neuer Unordnungen im-

mer fort, und lebte nach Discretion. Baranowski forderte mit Droh-Worten von dem Primaten hundert und funfzig tausend Gulden, und von denen Bürgern zu Warschau, hundert tausend, und da diese sich dessen wegerten, ließ er in dem Banal dieser Stadt allerhand Feindseligkeit verüben. Ob nun gleich das Polnische Preussen ziemlich entlegen war, kunte es doch vor dergleichen Anfällen nicht sicher bleiben, allermassen zwölff Compagnien auf Befehl dieses Generals daselbst einruckten. Der Trotz, den der Adel in Groß-Polen bezeugte, setzte denselben in Sicherheit; Dieser hatte denen Rebellen zur Antwort wissen lassen, daß, wenn sie näher anzurucken sich unterstehen solten, so würde ihnen der Adel mehr als die Helffte des Weges entgegen gehen. Baranowski, der ohne Streit gerne plündern wolte, ließ darüber keinen Unwillen von sich mercken, und war nur darauf bedacht, wie er solche Leute schrecken möchte, die sich leichter schrecken liessen.

Indessen wolten die Deputirten der Republic, welche zu Lemberg mit denen Rebellen noch immer in Conferenz begriffen waren, einen Frieden erkauffen, es möchte auch kosten was es wolte, und zu dem Ende bothen sie der Armee einen kleinen Theil von ihrem Rückstand an, mit Anweisungen an die Woiwodschafften, und einem General-Pardon ohne eintzige Ausnahm.

Der

Der Bischoff von Plosko, welcher als Ober-Commissarius diesen Vergleich im Nahmen des Senats ausgewürcket hatte, hoffete nunmehro es würden die Rebellen in vorige Pflicht wieder tretten, weilen ihre Deputirten mit diesen Offerten zu frieden waren und selbige billigten. Es gratulirte sich demnach dieser Prälat schon zum voraus, daß er seine Commission glücklich ausgerichtet, als er vernehmen muste, es hätte Baranowski selbige verworffen, und das Haupt der Deputation, als einen Ubelthäter, der weiter gegangen, als seine Vollmacht mit sich brächte, zum Tode verurtheilt. Auf eingelegte Fürbitte derer Commissarien von Seiten der Republic, wurde jedoch die Execution aufgeschoben, und diese fiengen 8. Wochen darnach in dem Schloß Sambor, dahin sich Baranowski retirirt hatte, die Conferenzien wieder an. Es lieffen aber diese Unterhandlungen nicht glücklicher ab, als die vorigen, weilen das Haupt der Rebellen, welches keine gründliche Ursachen vorzuwenden hatte, einen andern Vorwand suchte, den seine Boßheit ihme bald ausfindig machte.

Er bestach einen seiner Spieß-Gesellen, welcher in der Conferenz überlaut zu schreyen anhub: Es wären diese Unterredungen um so viel mehr vergeblich, weilen die Deputirten des Senats sie nur hintergehen wolten; Er hätte sichere Nachricht, daß man beschlossen hätte, so bald die Rebellion gestillet wäre, dem Baranowski und seinen Rathgebern so gleich den Kopff zwi-

schen die Füsse zu legen; Tapfere Leute müsten lieber mit dem Gewehr in der Faust zu Grunde gehen, als daß sie sich wie das Vieh zum Schlacht-Opfer solten erwürgen lassen: Er seines Theils wolte nicht hoffen, daß jemand unter ihnen so gar allen Muths beraubet seyn solte, daß er so verfänglichen Vorschlägen möchte Gehöre geben, so wäre es auch nicht billig, daß Leute, die man durch die Waffen nicht hätte überwinden können, sich durch leere Verheissungen solten hintergehen lassen.

Der Rede dieses Aufrührers pflichteten alle seine Mitgesellen bey, welche sich mit grossem Geschrey vernehmen liessen, sie wolten von keinem Vergleich nichts wissen, sondern diejenige den Augenblick niedersäbeln, die dergleichen Vorschläge sich würden gefallen lassen. Baranowski ließ alsobald ein Manifest publiciren, in welchem er seine Aufführung rechtfertigen, und seine Unschuld bezeugen wolte; Es erkläreten ihn aber die zu Lemberg versammleten Senatoren für einen Aufrührer, und die Conföderirten für Rebellen und Feinde des Vaterlandes.

Die gewaltsamsten Mittel sind zum öfftern die allerheilsamsten. So bald diese Erklärung zum Vorschein kam, begehrten die Conföderirten 3. Wochen Bedenck-Zeit, welche man ihnen auch vergönnte. So hatten sie auch Zeit genug sich zu bedencken, ob sie sich, die ihnen schon so offt angebottene Amnistie wolten zu Nutzen machen. Die, so der Geist der Aufruhr

am wenigsten regierte, sahen den Baranowski für einen Tyrannen an, dem sie über sich selbsten alle Gewalt gegeben. Der Reichthum, den er gesammlet zu haben im Verdacht war, und das Geld so er eben so häuffig verschwendete, als wenn er ein Fürst gewesen wäre, trieben seine Spieß-Gesellen zur Eifersucht an, und so trauete man auch einem General nicht viel Gutes zu, der auf Beförderung seines eigenen Glücks allzusehr erpicht zu seyn schiene. Das über das Haupt der Deputirten gefällte Todes-Urtheil, erweckte bey solchen Leuten ein Mitleyden, die desselben sonsten nicht sonderlich fähig waren, und muste ein jeder bekennen, daß, wo dieser Unglückseelige etwas verschuldet hätte, sie alle an seiner wahren Missethat mit schuldig wären, welche nur darinnen bestünde, daß sie dem Willen ihres Anführers allzublindlings gefolget.

Diese Gedanken und Uberlegungen waren von solcher Krafft und Würckung, daß über 40. Compagnien der Conföderation absagten. Dieses Beyspiel machte die Ubrigen zimlich wankelmüthig, und jagte dem Baronowski einen solchen Schrecken ein, daß er eben diese Parthey zu ergreiffen beschloß. Er stellete sich vor, wie er die Clerisey sowohl, als den Adel beleidiget hätte, und wenn ihn alle Verschwornen verliessen, wie solches schon zum Theil geschehen, er in Gefahr stehen würde, alles was er zusammen gescharrt, und so gar das Leben einzubüssen, welches ihme nicht mehr so verdrüßlich

lich war, seit dem er, durch verübte Gewalt, sein Glück verbessert.

Es vermochte ihn aber nichts so kräfftig zu einem Entschluß zu treiben, als die herannahende Zeit, um welche der Reichs-Tag sich versammlen solte. Denn da er billig besorgte, es dörffte diese zahlreiche Versammlung von denen Unordnungen, die er angestifftet, endlich mit Nachdruck Rechenschafft fordern, war er darauf bedacht, wie der so offt angebottene General-Pardon ihme noch möchte zu Theil werden, und ließ dem Grafen Jablonowski, Groß-Cron-Feld-Herrn, zu wissen thun, er wäre bereit sich mit denen Troupen, die ihn noch nicht verlassen hätten, zu submittiren.

Man sahe wohl, daß die Noth ihme diese Submission abgedrungen; Es waren demnach einige Senatoren der Meynung, man solte ein Exempel der Strengigkeit an ihme statuiren: Alleine der Groß-Cron-Feld-Herr wolte lieber durch die Finger sehen, und rettete ihn aus einer Gefahr, in welche, wie viele dafür halten, er ihn selber gestürtzt hatte.

Der Senat hatte diesem General Vollmacht ertheilt, mit denen Rebellen zu tractiren, und auch solche Bedüngnüssen einzugehen, die ihnen vortheilhafft wären, wenn sie nur in vorige Pflicht wieder tretten wollten. Dadurch schiene Baranowski versichert zu seyn, daß ihme Gnade widerfahren würde, hingegen aber hatte Jablonowski ferner keine Hoffnung, aus der Con-

Confœderation einigen Nutzen zu ziehen, und solte demnach weiter auf nichts bedacht seyn, als wie er bey einer Sache, die ihme nichts eintragen kunte, nur möchte Ehre einlegen.

Er declarirte demnach denen Confœderirten, daß die Republic ihnen Pardon ertheilte; sie könnten dahero sich ganz sicher wieder einstellen, sintemahlen eine schnelle und wahre Reue das sicherste Mittel wäre, wodurch sie den begangenen Fehler büssen könnten. Auf sein Wort kamen sie nach Lemberg unter Anführung ihres Generals der mit seinem Schicksal wohl vergnügt und anbey bereit war, alles was der Graf Jablonowski von ihme verlangen würde, zu vollziehen, da zumahlen dieser weder seine Güter, noch sein Leben anfechten wolte.

Zu einem so solennen Wercke wurde der 11. May angesetzt, und geschahe die Ceremonie in der Bernhardiner-Kirche zu Lemberg. Man hatte einen Himmel aufgerichtet, unter welchen sich Jablonowski setzte. Baranowski kam hernach zum Vorschein, und hatte ehender das Ansehen eines armen Sünders, der öffentliche Kirchen-Buß thäte, als eines Officiers, der wegen unterlassener Pflicht einen scharffen Verweiß auszustehen hätte. Er warf sich zu des Feld-Herrn Füssen nieder, küssete den Schemel seines Sessels, bath um Verzeihung, sagte der Confœderation ab, zerrieß die Acte, die ihn zum Haupt darüber machte, und übergab demselben seine Fahnen. Dafür dancket man den Him-

mel mit eben so grossem Gepränge, als wenn es für die Erhaltung eines herrlichen Sieges geschehen wäre. Jablonowski war so vergnügt, daß er sich darüber so groß dünckte, als der Feld-Herr Sobieski nach der Schlacht bey Choczin, womit er die Cron erfochten; Und weil er auch Groß-Cron-Feld-Herr war, so glaubte man, er kützelte sich mit der Hofnung, daß seine That ihme auch eine solche Vergeltung würde zuwege bringen.

Baranowski verschwand, nachdem er so verschiedene Personen hatte agiren müssen. Einige glaubten es hätte die Schmach ihn auf die Seite geschafft; andere hingegen waren der Meinung, er hätte aus Furcht ermordet zu werden die Flucht ergriffen. Viele hielten gar dafür, er wäre würcklich ermordet worden, oder es hielten ihn die Anstiffter der Aufruhr verborgen, damit er ein Geheimnüs nicht offenbahren möchte, woran ihnen so viel gelegen war.

Der denen Rebellen ertheilte General-Pardon, ihre durch den Abfall 40. Compagnien geschwächte Parthey, und die herannahende Zeit der Reichs-Versammlung, waren kräfftige Gründe die Aufrührer wieder zu ihrer Pflicht zu bringen; Es hatten aber noch andere Mittel ein grosses dazu beygetragen. Die mächtigsten Häusser in Polen beschuldigten einander diese Aufruhr gestifftet zu haben. Die Lubomirski bürdeten denen Jablonowski dieses Laster auf, und gaben öffentlich vor, es hätte dieses Haus

dem

dem Chur-Fürsten von Bayern zum besten diesen Tumult erreget. Die Jablonowski suchten sich aber damit zu rechtfertigen, daß sie sagten, es hätten ihre Feinde die Aufruhr unterhalten, damit sie den Prinzen Jacobum auf den Thron bringen möchten. Die Verständigsten behaupten, hingegen, es hätten diese zwey Häupter so widerwärtiger Factionen, nur für sich selbsten gearbeitet. Dieses Gerüchte, welches sie einen wie den andern verhasst machte, verpflichtete sie beyderseits zu Stillung der Aufruhr das Ihrige beyzutragen, und sie würden auch viel ehender damit zum Stande gekommen seyn, wenn die von gleicher Würde unzertrennliche Eifersucht ihre Anschläge nicht gehindert hätte.

Ein jeder unter ihnen strebte nach dem Ruhm, daß er eine Feuers-Brunst gelöscht hätte, dadurch ganz Polen hätte können verzehret werden. Sie wusten beyde wohl, daß Geld dazu gehörte, und daß man mit Hülffe desselben auch die desperatesten Dinge zuwege bringen könne. Lubomirski ließ dem Bischoff von Plosko, dem Cardinal und denen Senatoren zu wissen thun, wenn sie funfzig tausend Thaler dazu beytragen wolten, so würde sich die Armee damit vergnügen lassen. Der Cardinal proponirte es dem Senat und erboth sich den dritten Theil davon für sich zu entrichten. Der Bischoff von Cracau, welcher abwesend war, versprach auch eben so viel. Bonski, Bischoff von Darmien, ein Freund der Königin, und einer von denen reich-

sten

sten Polnischen Prälaten, wolte sich zu nichts erklären. Die übrigen sagten zu ihme, sie wolten den Uberrest herschiessen, verwunderten sich aber noch mehr, als sich dieser Bischoff der Deliberation opponirte. Sie waren ihme dafür mehr verpflichtet als sie gedachten, denn er hatte diese Schwierigkeit nur der Königin zu gefallen erreget, als welche die Ehre haben wolte, daß sie die Confœderation völlig aus dem Wege gehoben hätte.

Inzwischen daß Lubomirski an den Cardinal schrieb, hatte Jablonowski der Königin von alle dem, was zu Sambor vorgienge, Bericht erstattet, welche ihme eben diese Summa zugeschickt hatte, die Armee zu vergnügen. Dieser Feld-Herr wolte die Sache mit dem Baranowski heimlich zum Schluß bringen, und hatte zu dem Ende die öffentlichen Unterhandlungen abbrechen lassen, und seine Particulier-Negotiation nicht ehender, als nach der Abreise derer Commissarien wieder angefangen. Als diese die Helffte des Weges schon zuruck gelegt hatten, erhielten sie durch ihre Spionen hievon Nachricht, und sie eileten darauf so sehr zurücke, daß sie noch zum Schluß kamen, und den Ruhm dieses grosse Werck vollendet zu haben ihme noch streitig machten. Die Königin wolte sich auch die Ehre davon zuschreiben, weilen sie das Geld dazu gegeben, meinte auch Wunder, wie sehr sie der ganze Adel wegen dieser Freygebigkeit complimentiren würde; Diejenige aber, die es

in etwas erwegten, sagten weiter nichts, als dieses: Es wären die, so eine Aufruhr stifften, wohl mehr als andere verpflichtet, selbige wieder zu stillen.

Die Königin, der Prinz Jacob und der Graf Jablonowski wurden dennoch von denen meisten für die ersten Anfänger einer Aufruhr geachtet, die ihnen selbsten so grossen Schaden zugefüget. Jablonowski lebte mit Johann Sobieski in vertrauter Freundschafft, als er zum König erwählet wurde, und hatte sich seines ganzen Credits bedienet, ihme die Crone aufzusetzen; Für welchen ihme erwiesenen Dienst der König ihn zum Groß-Feld-Herrn, zum Castellan von Cracau und mithin zum ersten weltlichen Senatoren im Königreich machte Aus Erkenntlichkeit bemühete er sich nebst der Königin einen Anschlag zum Stande zu bringen, dessen Ausführung ihme sehr schwehr zu seyn schiene: Und also gab der Umgang, den er mit dieser Princessin hatte, denen jenigen, die weder ihme, noch ihr gewogen waren, einen scheinbahren Anlaß, öffentlich auszusagen, es wäre die Königin, nachdem sie von dem auf ihre Familie geworffenen Haß des Adels sattsam versichert, mit dem Groß-Feld-Herrn eins worden, daß sie für ihn arbeiten, und das zu Erlangung der Stimmen benöthigte Geld herschiessen wolte, jedoch mit dem Bedinge, daß er hernach die Crone mit ihr theilen solte, die sie für ihre Kinder nicht erhalten könnte.

Diese

Diese Meinung war in Polen nichts neues, sintemahlen man sich schon funffzehen Jahre vor des Königes Tod, so sehr dafür gefürchtet hatte, daß die Vornehmsten des Reichs, damit sie der Ausführung dieses Projects in Zeiten vorbauen möchten, heimliche Bündnüsse miteinander aufrichteten, welche auf dem Reichs-Tage, auf welchem das Bündnüs wider die Türcken beschlossen wurde, sich nur allzu viel äusserten, wie davon in denen Affairen des Grafen Morstyn, Groß-Cron-Schatz-Meisters, mit mehrerem Erwehnung geschehen. Da nun dieses Gerüchte dem Ehr Geitz des Groß-Feld-Herren ziemlich zu statten kam, so wolte er sich auch selbiges zu widerlegen nicht bemühen; Woferne er sich aber eingebildet, es würde die mit der Königin pflegende vertrauliche Freundschafft ihme den Weg zum Thron bahnen, so hatte er sich hierinnen betrogen, inmassen seine Feinde sich eben dieses Vorwands bedienten, ihme den Weg darzu abzuschneiden.

Maria de la Grange d'Arquien, verwittibte Königin in Polen, hielte nicht für nöthig ihme diese Meinung zu benehmen. Der Adel redete nur allzu frey von denen unter voriger Regierung erlittenen Bedruckungen; So hätte sie demnach nicht klug gehandelt, wenn sie durch einen unzeitigen Hochmuth, die Anzahl der Mißvergnügten vermehret hätte, welche allbereits nur allzu groß war, in deme der Vorsatz den sie gefaßt hatten die

vornehm-

vornehmsten Häuser im Reich zu demüthigen, ihr täglich neue Feinde erweckte.

Die durch eine so eigennützige Aufführung allzu sehr verbitterten Gemüther waren schwehr zu besänfftigen; Diese Beschuldigung wolte die Prinzeßin von sich ablehnen und eröffnete ihre Schätze, in der Hoffnung es würde ihre Freygebigkeit denen Sachen eine ganz andere Gestalt geben, als ob empfangene Wohlthaten sich so tieff, als die Beleidigungen, ins Gedächtnüs schreiben liessen.

Das Ubel war so groß, daß dieses Mittel darwider nichts verfangen wolte. Die, so von ihr Gelder empfangen hatten, sagten öffentlich, sie hätte damit nur solche Restitutiones vorgenommen, welche ihr von dem Pater Ludwig von Amsterdam, einem Capuciner, (von welchem sie sagten, er wäre ihr Medicus und Beicht-Vater) zur Busse auferlegt worden, und wäre Polen diesem heiligen Manne dafür verbunden, daß er so wohl für die Gesundheit des Leibes, als auch für das Heil der Seelen seines bußfertigen Beicht-Kindes besorgt wäre.

Diese Ursach war nicht die einzige, wodurch die Gemüther abgewendet worden, sintemahlen die Königin und der Prinz Jacob eben so viel als andere zu Schwächung ihres Anhangs beygetragen. Seit des ältesten Prinzens Vermählung hatte sie den Prinz Alexander vor andern geliebet, und dieser Liebes-Vorzug machte, daß sie ihn der Cron nicht unwürdig schätzte.

Sie

Sie hatte ihre Gedancken hierüber vielleicht allzu frey eröffnet, und darüber war der älteste so unwillig worden, daß er die Empfindungen der Natur gar auf die Seite gesetzt hatte, welches kurtz vor des Königes Tod geschehen war. Die Königin hatte von selbiger Zeit an den Prinzen Jacob nicht vor ihren Sohn geachtet, weil er sie nicht wie seine Mutter tractirt hatte. Sie erklärte sich anfänglich weder für, noch wider ihn, und so schiene es, sie wäre lieber die Gemahlin, als die Mutter eines Königes gewesen. In ihrer Ungewißheit erwartete sie von der Zeit einen Rath, den die gewärtigen Umstände ihr zu nehmen noch nicht erlaubten.

Der älteste Sohn des verstorbenen Königes, Prinz Jacob Sobieski, gab sein Recht zur Nachfolge noch nicht auf, ob gleich die Königin gegen ihme gleichgültig oder übel gesiñet zu seyn schiene. Er wuste daß die Polen jederzeit ihre Könige aus dem Königlichen Haus erwehlet, und obgleich der Adel berechtiget wäre, einen nach seinem Gefallen zu erwehlen, so meinte er doch nicht, daß seine Brüder es besser verdienten, als er, sahe auch nicht daß jemahls die jüngeren denen älteren wären vorgezogen worden, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, man würde in seiner Person wohl kein Exempel statuiren.

Sein Ruhm gründete sich auf solche Thaten, die denen Polen nur angenehm seyn kunten; denn er hatte nicht allein dem König, seinem Herren

Vater

Vater, bey dem Entsatz der Stadt Wien, Gesellschafft geleistet, sondern auch in denen beyden zu Barcan bey Strigonien gelifferten Schlachten, in welchen die Türcken aufs Haupt geschlagen worden, an seiner Seiten gestritten. Der Kayser sahe sich verpflichtet ihme mit seinem Credit beyzustehen, und die Ehre dieses Prinzens, dessen Schwager er war, erlaubte ihme nicht einem andern dißfalls etwas zu versprechen. Der Chur-Fürst von der Pfaltz, dessen Schwester er zur Gemahlin hatte, versprach ihme zu seinem Besten dasjenige zu thun, was er bey der lezteren Wahl für sich selbsten hätte thun wollen. Eben so günstig erklärte sich auch der Chur-Fürst von Bayern gegen ihme, ob er gleich anderwerts so viel zu thun hatte, daß er zu seinem Besten weiter nichts, als Wünsche vermochte.

Carl XI., König in Schweden, hätte lieber den Prinzen Jacob auf dem Thron gesehen, als sonst einen seiner Mitwerber. Liefland hatte sich empöret, und es schienen diese, durch allzuschwehre Auflagen zu Boden gedruckte und ins gröste Elend versetzte Völcker, sich nach der Herrschafft ihrer alten Herren zu sehnen. Es hätte ein activer Prinz ihren Aufstand befördern, und der Cron Schweden eine Provinz, welche ihr doch wohl anstund, wieder hinweg nehmen können. So würde auch kein Souverain es demjenigen verarget haben, der selbige der Cron Polen wieder einzuverleiben unternommen hätte, sintemahlen sie alle wohl wusten, daß die Schwe-

den selbige wider alles Recht und Billigkeit an sich gebracht, und dazu nicht einmahl einen Vorwand gehabt. Sie hatten im Jahr 1621. als die Polen wider die Türcken in Krieg verwickelt waren, hierzu ihren Vortheil ergesehen, und inzwischen daß jene, wider diese Barbarischen Völcker, die Christenheit beschützten, wurde ihnen dieses Land von Christen weggenommen. Ein so wichtiger Verlust war durch die Länge der Zeit bey ihnen noch nicht in Vergessenheit gerathen, und ob sie schon von so vielen Jahren her denselben wieder einzuholen niemahls im Stande gewesen, so hatten sie doch durch offt wiederhohlte Beschwerden genugsam bezeuget, daß sie nur auf gute Gelegenheit warteten. Aus dieser Ursach hätte die Wahl eines martialischen und Kriegs-verständigen Prinzens Schweden eine Sorge gemacht, davon es durch Erwehlung des Sobieski befreyet wurde. Es hielten ihn seine Nachbarn für einen sanfftmüthigen und friedfertigen Prinzen, der mit dem Besitz seines Königreichs vergnügt, seinen Nachfolgern die Sorge überlassen würde, die Grentzen desselben zu erweitern. Man hält gar dafür, er habe Schweden versprochen gehabt, daß er demselben Samogitien, nebst der Souveraineté über das Herzogthum Curland und dem Amt Piltin, welches Polen noch heutiges Tages in Liefland besitzet, gäntzlich abtretten und überlassen wolte.

Dieses alles schien so klug eingerichtet zu seyn, daß man sich einen glücklichen Erfolg davon

von versprechen kunte; Es verschwanden aber alle diese Anschläge durch den unvermutheten Todes-Fall des Königes in Schweden, welcher den 15. April 1697. zu Stockholm sich ereignete.

Die Chur-Fürsten von der Pfaltz und Bayern redeten nun wieder gantz anderst, und war dieser leztere im verdacht, daß er auf die Cron eine Prätension machte. Der Abt Scarlati war nach Warschau gekommen, der Königin in seinem Nahmen über des Königes Tod zu condoliren; Bey dieser Gelegenheit hatte dieser Minister gar wohl wahrgenommen, wie der Adel gegen dem Königlichen Hause gesinnet wäre, und daß es gar nicht schwer seyn würde die drey Prinzen aus dem Sattel zu heben: Die Ursachen aber, die sie von der Cron-Folge entfernten, verwehrten dem Chur-Fürsten gleichfalls den Polnischen Thron zu besteigen, weilen er nicht allein ein Teutscher Fürst war, sondern auch ihre Schwester geheyrathet hatte. Scarlati that seinem Herren des Adels Disposition zu wissen; Es erwog aber dieser Prinz, wie schlechte Hoffnung die jüngsten Königlichen Kinder sich zur Cron machen könnten, wie sie in Ansehung ihrer allzu zarten Jugend sich auch so gar derselben verziehen, und wie die Königin, ihrer allzuhefftigen Liebe gegen Prinz Alexander ohngeachtet, doch nicht mehr daran gedächte. Da auch der Chur-Fürst es für eine verhaßte Sache achtete, wenn er seinen Schwägern die Cron

solte streitig machen, war er auf nichts weiter bedacht, als wie er dem Prinz Jacob möchte nützlich seyn, und ließ den edlen Trieb der Ehre über alle Anschläge des Ehr-Geitzes in seinem Hertzen siegen.

Es trugen auch seine weit-aussehenden Unternehmung viel dazu bey, daß er diesen, noch nicht fest beschlossenen Anschlag wieder fahren liesse. Er hatte sich in den Bund miteingelassen, den das Römische Reich, nebst Spanien, Engelland, Savoyen und Holland wider Franckreich beschlossen. Es schiene, ob solten so viele zusammen vereinigte Kräfften zum wenigsten wohl hinlänglich seyn, diese mächtige Monarchie in ihre alte Grenzen wieder einzuschliessen, und hatten die Alliirten die Provinzen derselben schon zum voraus unter sich getheilet, ehe sie selbige erobert hatten. Es hatte aber die Klugheit und Unerschrockenheit des Allerchristlichsten Königes alle ihre Bemühungen fruchtloß gemacht, und vermittest der Tapfferkeit seiner Troupen und der Liebe seiner Unterthanen, Städte bezwungen, Schlachten gewonnen und ganze Länder seiner Bothmässigkeit unterworffen. Ganz Europa sahe ihm aufmercksam und mit Verwunderung zu und seine Feinde seuffzeten nach dem Frieden, welchen sie zu begehren, sie sich doch schämeten.

Der Chur-Fürst von Bayern überlegte reiflich alles was in Europa vorgieng, und wolte ohne an Polen ferner zu gedencken, an dem zerglie-

derten

derten Spanischen Staat sich seines Schadens erhohlen.

Dieses war nicht genugsam die Freunde des Königlichen Prinzens wieder zu versichern, sintemahlen die Gleichgültigkeit der Königin sie nicht wenig betrübte. Sie führeten ihr zu Gemüthe, daß sie ihrem Hause grösseren Schaden zufügte, als die so demselben die Crone streitig machten, und daß wenn sie sich seiner hertzlicher annehmen, und keine Klagen mehr in ihre Recommendation einfliessen lassen wolte, seine Faction wohl die mächtigste seyn würde. Sie liesse sich endlich ihre Gründe gefallen, hatte aber den Prinzen in denen vorigen Händeln, und besonders seit dem Tode des Königes, das Privat-Interesse ihres Hauses betreffend, dermassen verschreyt, daß es nun zu spät war auf einen unheilbaren Schaden ein Pflaster zu legen.

Martin Matczinki, Woiwode von Reussen starb um diese Zeit und vermachte in seinem Testament der Königin und dem Prinzen Jacob einen Theil seines Vermögens, wodurch der erlittene Schaden ziemlich ersetzt wurde. Es waren aber die Gemählde und Schildereyen, welche man in seinem Cabinet fand, denen Erben nicht so angenehm, als die übrige Verlassenschafft.

Die erste von diesen Schildereyen stellte den Krieg mit lebendigen Farben vor; Man sahe darauf einen Kriegerischen König der zu einem General-Sturm die Ordres ertheilte; Die be-

lagerte Stadt war in einem Zustande, welcher ihre äusserste Noth verrieth. Die umgestürtzten Wälle und die grosse Anzahl der Stürmenden gaben sattsam zu erkennen, daß selbiger keine andere Zuflucht, als zu der Gnade des Uberwinders überblieb.

Das zweyte Gemählde, so von dem andern weit unterschieden, stellte eine lange Procession vor, deren Marsch mit einem Jesuiten geschlossen war, der den Tact schlug. Auf diesen Ordens-Mann folgete ein Prinz mit gekröntem Haupte und der in der einen Hand das Scepter, in der andern aber den Reichs-Apffel trug. Zwey andere Jesuiten hielten ihme eine Music-Buch vor Augen, auf welches er sehr aufmercksam zu seyn schiene.

Wurde man nun durch dieses Gemählde zur Gottseeligkeit aufgemuntert, so bewegte das folgende einen zum Mitleiden. Ein ganz ausgemergelter Prinz erschien darauf, wie er in dem Schoß einer jungen Frauen saß, und an der Brust eines alten Weibes sog, welches von keiner stärckeren Leibes-Constitution zu seyn schiene, als er. Die vielen Cronen, womit des Krancken Haupt beschwehret war, druckten ihn darnieder, und trugen zu seiner Schwachheit nicht weniger als sein Temperament bey; Es mangelten viele Blumen an denen meisten Cronen, und diese erschienen in eben so schlechtem Zustande, als der so sie trug.

Die

Die lezte Schilderey war in denen Augen, besonders der Geitzigen viel lieblicher anzusehen. Es waren da Leute von verschiedenen Nationen mit Geld-zehlen beschäfftiget. Der Jud Bethsal, welchen man nach dem Leben abgemahlt hatte, untersuchte die Ducaten, ob sie gut und gültig wären, worauf sie sein Herr in sein Camisol steckte, so daß, wenn er nicht die Crone auf dem Haupt getragen, man ihn für einen Banchier oder Wechsler würde angesehen haben.

Die von dem Woiwoden hinterlassenen Güter bestimmte die Königin zu Verstärckung der Parthey, welcher er gantz ergeben gewesen. Es schaffte doch diese Hülffe nicht so grossen Nutzen, als man sich davon versprochen hatte, weilen das baare Geld, auf Befehl des Cardinals, und derer Executorum Testamenti, sequestrirt wurde. Nichts destoweniger hätte die Reunion der Königlichen Familie zu der schönsten Hoffnung Anlaß geben können, wenn ein neuer Candidat sie nicht in neuen Kummer und Sorgen versetzt hätte. Es hätte sich die Königin beredet, es würde Franckreich keine andere, als ihre Parthey halten, und so würde diese Cron auch wircklich dem Königlichen Prinzen Beystand geleistet haben, wenn er auch seiner Seits Franckreichs Nutzen zu befördern gesucht hätte. Da er aber gegen die Feinde dieses Staats eine unverbrüchliche Ergebenheit bezeugte, war es kein Wunder, daß man darwieder andere Anstalten machte.

Man erinnerte sich damahls der Umstände, die bey der Wahl von Anno 1674. vorgefallen, wie Sobieski dem äusserlichen Ansehen nach sich für Franckreich interessirt, in der That aber für sich selbsten so glücklich gearbeitet, daß er einen Prinzen aus dem Sattel gehoben, der so leicht zu betriegen, als schwehr zu besiegen war.

Sobieski ist so glücklich gewesen, daß er das vielfältige Unglück seines Hauses nicht erlebet; So hat auch sein Durchlauchtiger Mit-Buhler nicht so lang gelebt, daß er seine Lust an dem Unheil, so die Königlich-Polnische Familie betroffen, hätte sehen können, wie sie nemlich, durch die rechtmäßige Rache seines Bruders-Sohnes, um eine Crone gebracht worden, die man ihme entwendet hatte.

Das Andencken dieser gespielten Intrigue, nebst dem Haß und der Gleichgültigkeit, welche der Prinz Jacob gegen die Franzosen bezeugte, deren er keinen eintzigen in seinen Diensten leiden wolte, da er doch von allen andern Völckern einige annahm, veranlassten vielleicht den Allerchristlichsten König seinem Gesandten Gehöre zu geben, als er den Vorschlag that, es solten Se. Majestät einen Prinzen von dero Geblüth auf den Polnischen Thron setzen. Diese Unternehmung war gantz herrlich, und man zweiffelte gar nicht an einem guten Ausgang, wenn nur ein so grosser Prinz die Ausführung ernstlich über sich nehmen wolte.

Mel-

Melchior von Polignac, Abt von Bonport, residirte an dem Polnischen Hofe seit 1693. als ausserordentlicher Französischer Gesandte. Diese Bedienung kunte ihme, wegen des Vergnügens, so der König sein Herr über seine Aufführung bezeugte, und des sonderbaren Vertrauens, welches der König und die Königin in Polen in seine Person setzten, nicht anderst als höchst angenehm gewesen seyn. Es hielten beede Majestäten kein Geheimnüs vor ihme verborgen, so wurde auch in ihrem Rath nichts beschlossen, man hätte denn zuvor seine Meinung darüber vernommen, nach welcher man sich gemeiniglich richtete. Der Senat und der Adel schätzte ihn gleichfalls hoch; Es schiene ihnen sein Verstand, derer andern Gesandten ihren weit zu übersteigen, und die hohen Gedancken, die man von ihme gefasset, machten daß man die Ubrigen für unvollkommen hielte. Die guten Dienste, die er unter der vorigen Regierung denen Grossen des Reichs geleistet, veranlassten die Polen, seine verpflichtete Aufführung zu loben, und liessen niemand an seiner Aufrichtigkeit zweiffeln.

Der gute Ruhm eines Ministers bringt dem Prinzen, der ihn dazu ausersehen, jederzeit Ehre und Nutzen; Nun war aber dieses Gesandten Reputation so vest gegründet, daß man, so bald der König den Geist aufgegeben, den Adel Hauffen-weise zu ihme kommen sahe, der ihme seine Dienste anboth, ohne daß jemand unter ihnen hätte zu wissen begehret, für wen er sich erklären

würde. Sobieski hatte vor seinem Tode seinen Kindern scharff eingebunden, sie solten mit einander gantz genau vereiniget bleiben, und dem Rath dieses geschickten Ministers, dessen Redlichkeit und Capacität ihme wohl bekannt war, treulich folgen. So hatte auch dieser Printz die Königin beschworen, sie möchte doch auch diesem Rath folgen, wenn sie anderst die Cron bey ihrer Famillie erhalten wolte.

Man verspricht einem Menschen alles, der in letzten Zügen liegt, und so bald er tod ist, meinet man an seine Zusage nicht mehr gebunden zu seyn. Es hatte die Königin gantz andere Absichten, welche etwas anders im Schilde führten; Sie hielte zwar den Gesandten für ihres Hauses Stütze: Nachdem sie ihme aber die grosse Lust bezeuget, die sie hatte, denjenigen auf dem Thron zu sehen, mit welchem sie die Königliche Gewalt gerne getheilt hätte, ersuchte sie den Gesandten (ohne die Person nahmhafft zu machen,) er möchte doch zu seiner Erhebung concurriren.

Polignac hörete die Königin an, ohngeachtet ihr Absehen ihme nicht sattsam bekannt; Denn sie hätte ja ihren Kindern sollen das Wort reden, ließ sich aber nicht deutlich heraus. Es gab wohl ein und andere Magnaten, die sich die Hoffnung machten den Thron besteigen zu können, woferne die Königin ihnen hierzu hätte behülfflich seyn wollen, und waren viele unter ihnen im Stande die Autorität mit ihr zu theilen, die sie demjenigen

nigen hätte können zuwege bringen, der ihr der angenehmste gewesen wäre.

Der Prinz Ketler von Curland hatte sich heimlich zu der Catholischen Religion gewendet, und so zweiffelten die, welchen solches bekannt war, gantz und gar nicht, es würde die Königin an seiner Bekehrung Ursach seyn.

Wann jedoch die Königin einen Prinzen hätte heyrathen wollen, der dem König anständig gewesen wäre, so würde sich der Französische Gesandte solchem Vorsatz keines Weges widersetzt haben; Sie aber erklärte sich dahin, daß sie zu einer Heyrath sich nicht entschliessen könnte, sondern eintzig und allein auf den Prinzen bedacht wäre, den sie niemahls zu verlassen verbunden wäre.

Da nun Polignac, dem Willen dieser Prinzeßin, so blindlings zu folgen, sich wegerte, wurde sie genöthiget sich deutlicher heraus zu lassen, und gegen ihme nicht mehr so hinter dem Berge zu halten. Sie fieng demnach an dem Prinzen Jacob das Wort zu reden, welchen sie ihme aber vorhin so greßlich abgemahlt, daß sie die darzu gebrauchten allzu starcken Farben unmöglich wieder auswischen kunte.

Ihre besten Freunden hatten ihr einen Rath gegeben, der nicht klüger noch heilsamer hätte seyn können, wenn man demselben nur recht wäre nachgekommen. Es hatte der König in Polen sehr ansehnliche Geld-Summen hinterlassen, welche

aber

aber die Fama dermassen multiplicirt hatte, daß er in ihrem Munde der reichste Prinz in Europa seyn muste. Diese Schätze waren in denen Schlössern zu Warschau, Marienburg und Zolkiew verwahrlich beygeleget worden. Oberwehnte Freunde riethen der Königin, sie solte selbige mit ihrem und der Republic Insiegel versiegeln lassen, dabey aber gar nicht anzeigen, wie hoch sie möchten zu schätzen seyn. Sie schlugen ihr hiernächst auch vor, selbige der Republic anzubiethen, daß sie das Nöthigste damit besorgen, und sich in dringenden Nöthen deren bedienen möchte. Durch solche großmüthige That würde sie sich die Armeen und den gantzen Adel verbunden, und mithin die auswärtigen Prinzen ausser Stand gesetzt haben, sich ihren Forderungen und Gerechtsamen zu widersetzen. Man machte ihr so gar die Hoffnung, sie solte die Wahl haben, welchen sie am lieblichsten wolte befördert wissen, den Prinzen Alexander, oder den Prinzen Constantin, oder auch gar den Chur-Fürsten von Bayern, worzu man die Genehmhaltung des Königes in Franckreich schon wolte zuwege bringen. Diesen Vorschlag verwarff die Prinzeßin, unter dem Vorwand, daß sie den Prinzen Jacob nicht verlassen könnte, ob sie schon nicht Ursach hätte, mit seiner Aufführung vergnügt zu seyn. Ihre Haupt-Ursach war aber diese, daß sie sich der Schätze nicht gerne beraubte, die sie mit so vieler Mühe gesammlet hatte. Sie machte demnach ihren Vorsatz dem Französischen Gesand-

ten bekannt, und beschwur ihn bey dem Andencken des verstorbenen Königes, welches ihme so wehrt seyn solte, er möchte sich doch des Königlichen Prinzens bestens annehmen; Es lehnte es aber dieser Minister aus der Ursach von sich ab, weilen er sich dem König seinem Herrn allzu verhasst gemacht, stellete ihr auch die Schwierigkeiten vor, die seine Wahl verhindern würden. Er mochte ihr nun vorstellen, was er nur immer wolte, so änderte sie doch ihre Gedancken nicht, und sahe er sich zuletzt genöthiget, dieser Prinzeßin gantz deutlich zu verstehen zu geben, es liesse ihme die Klugheit nicht zu, sich auf ein Schiff zu begeben, welches den Schiffbruch nicht vermeiden könnte.

Die Königin kunte sich nicht entschliessen, den Prinzen ihren Sohn zu verlassen, noch weniger aber ihre Schätze aufzuopffern. Nichts destoweniger wuste der Abt Polignac ihr diese Trost-Quelle aus den Händen zu spielen, und die Sachen so zu karten, daß was wieder Franckreich in kurtzem hätte dienen sollen, dieser Cron zur Hülfe in der Noth werden muste. Er schlug der Königin vor, sie solte diese grosse Summa auf Interesse legen, und legte ihr die Sicherheit dieser Anwendung, und den davon zu hoffenden Nutzen, so deutlich vor Augen, daß sie sich diese Versicherungen verblenden liesse, und eine Sache that, die nach der Hand alle ihre Bemühungen wider Franckreich vergeblich machte.

Sie

Sie folgete demnach zum Theil des Gesandten Rath, und damit die Anwesenheit der Prinzen Alexanders und Constantins ihren ältesten Sohn nicht möchte irren, sendete sie selbige mit dieser Summa nach Franckreich, wodurch des Prinzen Jacobs Parthey vollends zu Grund gerichtet, und seines Mitwerbers Anhang doch nicht verstärcket wurde.

Der Abt von Polignac gab von allem was vorgienge, dem König seinem Herrn umständliche Nachricht; Er wuste, daß oberwehnte zwey Prinzen weniger Hoffnung zur Cron hatten, als ihr ältester Bruder, und daß sie wegen ihrer Jugend und schlechten Erfahrung, zu einer Zeit, da Polen einen Kriegs-verständigen König vonnöthen hatte, gleichsam von selbsten ausgeschlossen waren. So waren auch des Prinzens Jacobs seine Prætensionen viel specioser und scheinbarer, als seiner Brüder ihre, und hatte der Haß, den die Königin wider ihn bezeuget, ihme viele Gemüther zugewandt, ja einige die ihme vorhero nicht günstig gewesen waren, fiengen an ihme nicht mehr ungünstig zu seyn, weilen sie dabey der Hoffnung lebten, er würde, wenn er zur Cron gelangte, es seiner Mutter wieder einträncken, und ihr an der Regierung keinen Antheil gönnen.

Dieses war aber doch nicht vermögend seinem Anhang wieder empor zu helffen, denn ausser dem, daß man die unter voriger Regierung erlitte-

erlittenen Bedrückungen nicht vergessen kunte, so hatte er auch einen Fehler begangen, der nicht zu ändern war. Eine von denen Bedingungen, welche die Polen ihren Cron-Prinzen auferlegen, ist, daß sie ohne Consens der Republic sich nicht vermählen sollen. Sigismund III. wäre bey nahe vom Thron gestossen worden, weilen er dieses Gesetz übertretten, und sich im Jahr 1592. mit Anna von Oesterreich ehelich verbunden. Nach dieser Prinzessin Tod, hatte er sich wiederum, durch abermahlige Übertrettung dieser Reichs-Gesetze in vorige Gefahr gestürtzet, und im Jahr 1605. Constantiam von Oesterreich, der verstorbenen Königin Schwester zur Gemahlin genommen. Es hatte zwar der Pabst ihme hierüber Dispensation ertheilt, weilen aber dieser Prinz der Polen Genehmhaltung hierzu nicht erhalten hatte, machten sie einen gefährlichen Aufstand, und brachten einen Rokosc, oder General-Auffitz des Adels zuwegen, den der König mit grosser Mühe wieder besänfftigte.

Uladißlaus, dessen Sohn, wuste sich in die Polnische Strengigkeit besser zu schicken, und war ihm also des Vaters Fehler sehr heilsam. Dieser Prinz hätte sich im Jahr 1635. mit Frie-derichs, Churfürstens zu Pfaltz, seiner Prinzessin Tochter gerne vermählet, communicirte demnach dem Senat seinen Vorsatz, und führete demselben den Vortheil zu Gemüthe, den das Reich von einer Allianz mit einer Princessin ziehen könnte, die eine Nichte von dem König in

Enge-

Engeland wäre. Nun wuste diese Durchlauchtige Versammlung gar wohl, daß man gekrönten Häuptern etwas zu gute halten müste, in so ferne solches der Religion keinen Eintrag thäte; Man fertigte demnach einen Abgesandten an die Prinzeßin und an den König von Engeland ihrer Mutter Bruder, und da sie sich weigerte den Catholischen Glauben anzunehmen, schlugen ihr die Polen ihre Crone, ohne einziges Bedenken, ab.

Johann III. spiegelte sich an diesen Exempeln gar nicht, in massen er den gefassten Vorsatz seinen Cron-Prinzen zu vermählen, weder dem Senat noch dem Adel communicirte, sondern sich den Glanz einer grossen Allianz verblenden liesse, ohne die daraus besorgenden traurigen Folgen vorzusehen. Der Marquis von Bethune, stellte dem Königlichen Hause, ohngeachtet er mit demselben verwandt war, sehr klüglich vor, es würde der Prinz Jacob, durch ein Verbündnüs mit dem Hause Oesterreich, des Königes in Franckreich Freundschafft und Schutz verscherzen; Es liessen aber diese Vorstellungen fruchtloß ab, und vermählte der König in Polen, einem so vernünfftigen Rath zuwider, den Prinzen seinen Sohn, mit der Princeßin Elisabeth Amalia von Pfaltz-Neuburg, deren Schwestern an den Kayser, und an die Könige von Spanien und Portugal vermählet waren. Die Polen liessen sich ein so genaues Bündnüs mit den Teutschen und dem Hause Oesterreich nicht sonder-

sonderlich anfechten, weilen sie durch ihr Wahl-Recht sich schon getrauten der Gefahr zu entrinnen, in welche man vermeinte sie bereits verwickelt zu haben.

Seit der Thron-Verledigung hatte der Französische Gesandte der Königin ungewisse Absichten, nebst allem was vorgienge fleißig einberichtet; Er ließ demnach dem Könige, seinem Herrn gleichfalls auch zu wissen thun, was massen diese Prinzessin sich endlich entschlossen, des Prinzens Jacobs Wahl zu befördern, weil sie wegen der jüngeren Prinzen sich keine Hoffnung machen kunte: Er hatte anbey nicht vergessen, den von denen Polen auf diesen Prinzen geworffenen Haß zu berühren, und füglich anzuzeigen, daß sie nur auf Gelegenheit passten denselben ausbrechen zu lassen, wenn man demnach den Prinzen von Conti in Vorschlag bringen wolte, so könnte er sich einen mächtigen Anhang zuwege bringen, dieses wäre das sicherste Mittel den Prinzen Jacob von der Cron-Folge auszuschliessen, und anbey auch das vortheilhaffteste, weilen Seine Majestät einen Feind dadurch der Cron verlustig machen, und selbige einem Prinzen von dero Geblüt zuwenden würden.

Der hierauf vom Hof ergangene Befehl war diesem Entwurff ganz gemäß. Und so fieng er an in Polen den Candidaten nahmhafft zu machen, den er, ohne ihn zu nennen, schon zuvor in Vorschlag gebracht hatte. Es entstund eine allgemeine Freude, als er öffentlich zu erken-

nen gab, daß er sich weder des Prinzens Jacobs, noch der Königlichen Familie annehme. Einige Magnaten waren ehrgeitzig genug, um nach der Cron zu streben, es brachte sie aber dieser Minister von diesen Gedancken ab, indem er ihnen vorstellte, es wären ihrer zu viele; wenn sie unter sich Könige wählen wolten, so solte sie das Beyspiel der zwey letzteren wohl abschrecken, und solten sie nur bedencken, daß man sich denenjenigen nicht gerne unterwirfft, denen man an Verdienst und Herkommen die Waage hält.

Hiernächst durchlieffe der Gesandte alle Völcker in Europa, von welchen die Republic einen König erlangen könnte. Aus Schweden kunte man keinen mehr hohlen, seitdem das Reich die Lehre Lutheri angenommen. Engelland und Dännemarck hatten durch die aufrührische Wahl der beyden Maximilianen gar zu grosse Unordnungen angerichtet, und man hätte sich, wie die Böhmen und Ungarn, zum Verlust seiner Freyheit gefasst machen müssen, wenn man sie nicht ausgeschlossen hätte.

So waren demnach Italien und Franckreich die einzigen Staaten, aus welchen sie sich einen Prinzen nach ihren Herzen erwählen kunten. Die meisten Herren des Reichs, mit welchen er redete, hatten in Italien gereiset; und so gab ihnen die Ruhe, deren diese Völcker von so langer Zeit her genossen, sattsam zu erkennen, daß man daselbst wohl keine solche Helden an-

treffen

treffen würde, wie im vorigen Seculo: Polen brauchte einen Helden, welchen erst abzurichten, gegenwärtige Conjuncturen ihnen nicht zuliessen.

Also kunte Franckreich allein der Republic Polen geben, was sie anderwärts nur vergeblich gesucht hätte. Endlich zeigte ihnen der Gesandte an, wer derjenige wäre, den er selbst würde ernannt haben, wann die Wahl bey ihme gestanden wäre. Dieser Prinz war, der Geburt nach der Letztere aus dem Königlich-Französischen Geblüte, und waren ihrer zehen bey Leben, welche durch das Recht der Natur vor ihme den Thron besteigen musten. So durffte demnach Polen nicht sorgen, daß er das Reich verlassen dörffte, wie ehedem König Heinrich, nach Carl IX. seines Bruders Tod, solches gethan. Die einzige Sorge, die denen Polen übrig blieb, war, daß ein so vollkommener Prinz, wie dieser wäre, den man ihnen anzeigte, sich wegern möchte, die Crone anzunehmen, die man ihme anzubieten beschlossen hatte.

Die durch den Ruhm eines solchen Anwerbers in Unruhe gebrachte Gegen-Parthey raffte alle ihre Kräfften zusammen, um wo möglich ein Ungewitter zu beschwören, welches eben loßbrechen wolte. Der Kayser stellte seinen Alliirten vor, wie scheel ganz Europa dazu gesehen, da das Haus Oesterreich durch Vereinigung der Cron Spanien mit dem Reiche so viel mächtiger worden. Er erinnerte sie, wie offt man dasselbe

be beschuldigte hätte, als ob es nach einer Universal-Monarchie strebte, und was für schwehre Kriege man wider selbiges geführet, damit man seinen vermeinten Anschlägen durch den Sinn fahren möchte; Nun wäre es Zeit einer andern Macht Gränzen zu setzen, deren Ehrgeitz um desto mehr verdächtig seyn solte, weilen sie sich mit dem Raub ihrer Nachbarn bereichert: Es hätte ohne dem das zu Augspurg geschlossene Bündnüß den schnellen Lauff ihrer Siege und Eroberungen nicht zu hemmen vermocht, und solten die Polen sich diesem stolzen Volck unterwerffen, so würden sie nebst ganz Europa in eine Sclaverey verfallen, daraus kein Fürst sie zu erretten fähig seyn würde.

Alle diese Klagen gelangten biß zu den Staaten solcher Fürsten, die sich der Sachen nicht einmahl annahmen. Die Ministren derer Alliirten machten selbige durch alle Polnische Provinzen bekannt. Bey einer Audientz, bey einer Conversation, bey einer Mahlzeit wuste Polignac die Eitelkeit dieser Reden darzuthun, und erwieß genugsam, daß die Polen von einer so entfernten Nation nichts zu besorgen hätten; daß die, so ihnen einen Schrecken einjagen wolten, ihnen Unrecht thäten; daß sie viel zu tapffer wären, als daß sie beförchten solten, daß irgend eine Nation dasjenige möchte zuwege bringen, welches doch die Römer niemahls hätten unternehmen dörffen; Es wären die Franzosen gewohnt, ihren Alliirten zu helffen, nicht aber selbige zu unterdrücken;

Schwe-

Schweden könnte ein ganz frisches Beyspiel davon an die Hand geben, und würde dieses Reich, sich des mit Franckreich getroffenen Bundes so lange erinnern, als es die, von dem König in Dännemarck und Churfürsten von Brandenburg, durch Franckreichs Vermittelung, ihme restituirten Provinzen, in seiner Gewalt behalten würde.

Er gab ihnen hernach die Gemüths-Art der Teutschen zu erkennen, welche durch offt widerholte abschlägige Antwort sich nicht abweisen liessen, und stellete nachdrücklich vor, wie sie schon von hundert Jahren her, so offt Cron und Thron verlediget worden, ihre Gedancken auf Polen gerichtet; wie Franckreich und Polen die einzigen Königreiche in Europa wären, in welchen sie ihre Herrschafft nicht hätten erweitern können; wie das Römische Reich, und die Königreiche Ungarn und Böhmen, der Erbtheil derer jüngsten Prinzen von dem Hause Oesterreich geworden wären; der älteste Stamm hätte in der Spanischen Monarchie und in denen Königreichen Neapolis, Sicilien und Sardinien die Succession erhalten; Dieser hätte sich des Königreichs Portugal, bloß aus der Ursach bemächtiget, weilen es ihme anständig, und würde, wenn Franckreich nicht dem bedrängten Reich geholffen, sich darinnen fest gesetzet haben; So wären auch Dännemarck und Schweden, und erst neulich das Königreich Engeland unter die Gewalt teutsch-gebohrner Fürsten gerathen; Es

 könn-

könnten die Polen zu allen diesen Eroberungen ihre Crone noch beyfügen; Er seines Theils wäre nicht mächtig genug, sie daran zu verhindern, er wäre aber ein viel zu treuer Freund von ihnen, als daß er ihnen einen so schädlichen Rath geben solte.

Franckreichs Feinde liessen doch darum von ihrem Vornehmen nicht ab, ob ihnen biß dahin schon alles mißlungen. Die Königin sahe, wie ihr Sohn auf allen kleinen Land-Tagen ausgeschlossen wurde, dahero sie denn wider Franckreich in sehr grossen Zorn gerieth, dadurch aber dem Prinzen von Conti nur desto mehr neue Freunde machte. Ihre Empfindlichkeit und Rachgier verleitete sie wider den Französischen Gesandten so weit, daß sie im November 1696. ihr Portrait aus seinem Pallast wegnehmen liesse, welche éclatante That, nach jedermans Meinung, dem Abt von Polignac weit dienlicher war, als alles was er hätte sagen und thun mögen, um die Polen, welche immer besorgten, es dörffte zwischen ihr und ihme zum besten der jüngeren Prinzen ein heimliches Verständnüs seyn, eines besseren zu versichern; da hingegen wenn diese Prinzessin es hätte über ihr Herz bringen können, daß sie äusserlich diesem Minister freundlich begegnet wäre, sie ihn dadurch verdächtig gemacht hätte. Man bemühete sich sie noch zu besänfftigen, und führete ihr zu Gemüthe, daß da Franckreichs wider den Prinzen Jacob gefasster Unwille gerecht wäre, man die Auf-

hebung

hebung seiner Exclusion bewircken oder sich nicht beschwehren müste; Sie aber wolte dieses alles nicht in Betrachtung ziehen, und gieng ihr einzig und allein dieses im Kopff herum, daß Franckreich ihrem Sohn eine Crone entwendete, welche das alte Herkommen der Nation ihm zu versichern schiene. Sie ließ demnach ihren Zorn und Unwillen über diesen Minister aus, welcher denen Angelegenheiten seines Herren und seiner obliegenden Pflicht jederzeit so genau nachgelebet, daß er sich das von der Königin ihm angebottene Glück, und die ihme persönlich erwiesene vielfältige Güte nicht verblenden liesse, sondern vielmehr durch den Rath, welchen er der Cron Franckreich gegeben, den Prinzen von Conti in Vorschlag zu bringen, ihrem Hause zum Falle hatte dienen müssen.

Zwey Dinge kunte sie ihme nicht verzeihen. Das Erste, daß er das Hertz gehabt, seine Pflicht ihrem Begehren und angebottenen Glück vorzuziehen. Das Andere, daß er ihr von seinem, zu Erhebung des Prinzens von Conti gemachten Anschlag, nichts eröffnet, und mithin Mittel und Wege gefunden ihr eine Summa von zwey Millionen aus den Händen zu spielen. Diese Betrachtung war ihr um desto empfindlicher, weilen sie durch diese complaisance ihres Sohnes Parthey geschwächt, und den Anhang des einzigen Mitwerbers gestärcket, den er zu befürchten hatte.

Sie bekam täglich neuen Anlaß zum Verdruß durch den Beschluß der kleinen Land-Tage, welche nach geschehener Convocation gewöhnlicher massen in denen Provinzen sich versammlet hatten. Damit sie währenden Interregno nicht möchten ganz ohne Rath verbleiben, hatten sie einmüthig beschlossen, alle sechs oder wenigstens alle acht Wochen an verschiedenen Tagen wieder zusammen zu kommen, und sich ihre Berathschlagungen durch Deputirte untereinander zu communiciren. Dieses verursachte denenjenigen neue Sorgen, die einem so grossen Cörper die abzufassende Resolutiones beybringen solten.

Diese ersten Versamlungen waren ziemlich unruhig, weilen der erste Convocations-Reichs-Tag zerrissen worden, die Armeen sich confœderirt, der Woiwode von Wilna wider die Königin Klagen geführt und ein geheimes Verständnüs mit denen Feinden des Reichs entdecket. Man meinte auch es würde grosse Schwierigkeiten setzen in Ansehung der General-Confoderations-Acte, welche der Cardinal Primas, nach Zerreissung des Reichs-Tages aufgesetzt; denn es hatte damahls dieser Prälat eben so viel Feinde als die Königin, weilen er ihr Interesse so hitzig verfochten, daß man ihn einer Hartnäckigkeit beschuldiget hatte.

Nichts desto weniger gewann die Vernunfft über dieses Vorurtheil die Ober-Hand, und wurde die Confoderations-Acte auf denen kleinen

nen Land-Tagen durchgehends auf- und angenommen. Doch wurde selbige nach dem Sinn und Meinung einiger Woiwodschafften in etwas restringirt. Hier folgen die Puncten, über welche man gar keine Schwierigkeit machte. 1.) Verpflichtete man sich eydlich keinen König zu erwehlen, der nicht, so wohl für seine Person, als auch seine Gemahlin, woferne er schon vermählet, ganz gewiß Catholisch wäre. 2.) Daß man keinen Piast in Vorschlag bringen wolte. 3.) Daß der zur Wahl angesetzte Reichs-Tag vom 15ten May bis zum 26ten Junii gehalten werden. und der gesammte Adel, bey Straffe der Infamie und militarischer Execution sich dabey einfinden solte, welches die strenge Pospolite genennet wird. Der vierte Punct, den man in Vorschlag brachte, war noch weit strenger. Man wolte nemlich, den auf dem Convocations-Reichs-Tag, wider die Königliche Verlassenschafft, die Beschwerden der Nation betreffend, anhängig gemachten Proceß, bey der Wahl ausgemacht wissen; Es bestunden aber solche Beschwerden darinnen, daß der König die ganze Zeit über seiner so langwierigen Regierung nicht einen einzigen Punct der Wahl-Capitulation erfüllet hätte. Dieser Prinz hatte versprochen Caminieck wieder zu erobern, in der That aber keine militarische Execution vorgenommen, daraus Polen einigen Nutzen hätte ziehen können; So hatte er auch im Reich, die zu Unterweisung drey hundert Polnischer Edel-Leute ver-

sprochene Academie nicht gestifftet, noch den Chur-Fürsten von Brandenburg wegen seines Anspruchs auf die Stadt Elbing befriediget: Woraus denn die scharffsichtigsten zuvor sahen, daß diese Unterlassung dermahleins der Republic einen schädlichen Krieg zuziehen würde.

Der über diese vier Puncten gemachte einmüthige Schluß, legte ihnen die Krafft eines Gesetzes so gut bey, als wenn der Convocations-Reichs-Tag nicht wäre zerrissen worden. Auf denen folgenden kleinen Land-Tagen, wolte man genauer untersuchen, wer die wahren Anstiffter so vieler Unordnungen wären, und excludirte diejenigen, die dessen beschuldiget und überzeuget waren. Da brach das Wetter an vielen Orten aus, besonders aber ganz auf einmahl über den Prinzen Jacob, der alsdenn die plötzliche Verwandlung seines Glücks gewahr wurde, und sein vergeblich verschwendetes Geld zu bereuen anfieng. Dieser, der im Monat November sich der Cron versichert hielte, sahe sich im December durch den Schluß verschiedener kleinen Land-Tage davon ausgeschlossen. Preussen war die erste Provinz, die ihme diesen fatalen Streich versetzte, und diese beschrieb ihn so wohl, ohne ihn nahmhafft zu machen, daß man sich an der designirten Person ohnmöglich irren kunte. Hernach gaben ihme Volhinien, Klein-Reussen, nebst denen Woiwodschafften von Lublin, von Ploßko, von Wilna, von Novogrodeck und vielen andern, die exclusivam, und muste man sich

verwun-

verwundern, daß unter solchen so weit von einander entfernten Provinzen eine so grosse Einigkeit sich äusserte. Es hatte zwar der Bischoff von Cujaw des Prinzens von Conti Parthey zu erniedrigen und des Prinzens Jacobs seine wieder empor zu bringen, an den gesammten Adel Circular-Briefe ergehen lassen; Diese aber wurden in etlichen Woiwodschafften verworffen, in einigen andern aber gar nicht gelesen. Unter denen Edel-Leuten von Posen und Kalisch, die sich zu Sroda versammlen, fand sich einer, der das Schreiben des Bischoffs von Cujaw begehrte, und sich desselben zu einer Nothdurfft bediente, die sich Wohlstands halber nicht wohl nennen lässet. Der zu Vißnia versammlete Reussische Adel sahe diese Sache viel ernstlicher an, und verordnete daß ein Exemplar von offt-erwehntem Schreiben durch des Henckers Hand verbrandt werden solte.

Bey diesen Umständen ließ der Prinz Jacob den Muth völlig sincken. Der Eifer, den einige Magnaten für sein Interesse bezeuget hatten, ließ gar zu sehr nach. Er wolte sich in eigener Person erkundigen, wie der in der Gegend von Warschau angesessene Adel gegen ihme gesinnet wäre, und damit solches desto leichter geschehen könnte, begab er sich verkleidet nach Czersko, dem ersten District von Mazau, woselbst man einen kleinen Land-Tag hielte; Es wurde aber dieser Prinz erkannt, und suchten ihn einige Edel-Leute mit entblöstem Sebel in der Faust auch so gar in der

der Orgel, wobey ihre Wuth so groß zu seyn schiene, daß man glaubet, sie würden ihn nieder-gesäbelt haben, wenn sie ihn angetroffen hätten.

Es wurden hiernechst an ermeldten Oertern auch die Teutschen Fürsten von der Cron-Folge ausgeschlossen. Franckreichs Gegen-Parthey bemühete sich äusserst auf irgend einem Land-Tage dergleichen Vortheil wider den Prinzen von Conti zu erhalten, kunte es aber nimmermehr dahin bringen. Wie übel man gegen ihn gesinnet wäre, äusserte sich nur durch eben so abgeschmackte Schrifften, als des Bischoffs von Cujaw seine waren; Und dieses nöthigte die Königin, den Wienerischen Hof und dessen Alliirten, die Remeduren anderstwo zu suchen, die sie in denen Negotiationen nicht kunten ausfindig machen. Ein jeder hatte hierüber seine besondere Anschläge, welche aber alle auf einerley Zweck gerichtet waren.

Als Franckreichs Feinde sahen, daß des Prinzens von Conti Parthey in Polen täglich stärcker wurde, gedachten sie den Fortgang der Sachen von Seiten des Französischen Hofs zu hemmen und ins weite Feld zu spielen. Man schrieb einen Brief nach dem andern nach Paris um die von dem Abten von Polignac demselben gemachte Hoffnung in den Verdacht zu setzen, daß es nur leere Träume wären. Man gab vor, er hätte sich von den Feinden des Königlichen Hauses verblenden lassen; Man machte die von ihme verheissene und würcklich verschenckte Geld-

Sum-

Summen, viel grösser als sie an sich waren; Man behauptete, es würden die Polen, zum Nachtheil der Königlichen Prinzen, wohl nimmermehr einen Fremden erwehlen, der ihnen von allen Nachbarn einen Krieg auf den Hals laden würde. Diese ausgesprengte Reden, davon einige ziemlich eingreiffen kunten, und die Sorge, daß man neue Geld-Summen vergeblich daran wagen möchte, brachten so viel zu wege, daß der Hof zu mehrerer Sicherheit beschloß einen vertrauten Mann nach Polen zu senden, der die wider den Minister angebrachten Beschuldigungen verificiren, oder aber desselben Aufführung rechtfertigen solte.

Die Ehre dieser Commission erhielte der Abt von Castagneres von Chateauneuf, nebst dem Prädicat eines Extraordinaire Envoyé. Dieser begab sich im Hornung 1697. mit dem Grafen von Towanski, einem Nepoten des Cardinals Primaten auf die Reise, welcher seit dem Julio 1696. von seinem Oheim nach Franckreich geschickt worden war, daß er dem Französischen Hof den Tod des Königes Johann III. notificiren solte. Der Abt von Chateauneuf kam in Anfang des Aprils in Polen an, und fande die Französischen Geschäffte in eben so guten Zustand, als elend und jämmerlich die Königin selbigen beschrieben hatte. Da sahe er nun selber, wie fast alle Magnaten und Ritterschaffts-Verwandte dem Prinzen von Conti die Stange hielten, und daß man nur zwey Dinge begehrte,

nem-

nemlich, des Prinzens Anwesenheit, und das denen Armeen versprochene Geld. Es war ihm ein Schreiben, des Königs seines Herren an die Königin, mitgegeben worden, um dasselbe zu überreichen, nachdem er ihre Umstände und Intentiones gut befinden, oder Franckreichs Interesse erfordern würde, sie zu menagiren oder ihr bedient zu seyn.

An eben dem Tage, da dieser extraordinaire Envoyé zu Warschau anlangte, hatte die Königin, auf Befehl der Woiwodschafften, welche den Cardinal und den Primaten zu diesem strengen Verfahren genöthiget, zur Stadt hinaus wandern müssen. Die Abwesenheit dieser Prinzessin war die einzige Ursach nicht, daß das oberwehntes Schreiben des Königes in Franckreich ihr nicht eingehändiget wurde, denn solches verlangten ausdrücklich die Magnaten von der Französischen Parthey, dieweilen sie besorgten, es dörffte eine Prinzessin, welche sich alles wolte zu Nutzen machen, in publico einigen Vortheil daraus schöpffen, und man möchte sich einbilden, der Abt von Chateauneuf sey nur zu dem Ende nach Polen gekommen, daß er das Werck des Abtes von Polignac wieder umstossen, dem Königlichen Hause behülfflich seyn, und den Prinzen von Conti, nebst aller Hoffnung der Republic, den Garaus machen möchte.

Diesem so billig scheinenden Begehren widersetzte sich der Abt von Chateauneuf keines weges. Es erforderte ohne dem seine Klugheit, daß

daß er Franckreichs Freunden keinen Anlaß zu einigem Verdacht geben, und sich von der Königin nicht hintergehen lassen möchte, als welche bloß zu dem Ende des Prinzens von Conti Parthey in dem Reiche für so schwach ausgegeben, damit der Prinz Alexander ihme substituiret werden, und wenn dieser denen Polen unanständig, von Franckreich aber portirt wäre, der Prinz Jacob, ihrer Einbildung nach, alsdenn im Stande seyn möchte, keinen Menschen mehr zu beförchten zu haben.

Solcher Anschläge bedienten sich die Freunde und Anhänger des Königlichen Hauses. Davon aber waren diejenige weit unterschieden, deren sich der Wienerische Hof und dessen Alliirten bedienten, um den Prinzen von Conti von der Wahl auszuschliessen. Sie brachten andere Candidaten in Vorschlag, von welchen denen Polen nichts angenehm war, als das Geld, so sie von ihnen zu erlangen hoffeten. Der Fürst von Neuburg war zu frieden, daß man ihn in Vorschlag bringen möchte, biß etwan ein anderer ihn ablösen, und die Geld-Summen auslegen möchte, die er selber auszutheilen, weder Lust noch Krafft hatte. Er wuste wie hoch es seinem Hause bey denen zwey lezteren Wahlen zu stehen gekommen, und diese Lection war ihme sehr heilsam.

Der Herzog Leopold von Lothringen kam auch aufs Tapet, hatte aber eben so schlechte Hoffnung, als der Herzog von Neuburg. Die Köni-

Königin seine Mutter hatte eben nicht Ursach mit denen Polen zu frieden zu seyn, als welche ihr nicht allein eine Französin vorgezogen, sondern ihr auch ihre Wittwen-Gelder zu entrichten sich geweigert hatten. Die Patzische Familie, welche bey der lezteren Wahl sich ihrer so eifrig angenommen, stund in keinen guten Credit mehr, und die von diesem Hause überblieben, waren noch jung und mit keinen Aemptern versehen. So sahe sie auch wohl, daß die Polnische Cron ihrem Sohne nicht zu Theil werden würde, nachdem selbige einem so grossen Prinzen, als der Herzog Carl von Lothringen, ihr Gemahl, war, zum zweyten mahl abgeschlagen worden.

Dieser Vorschlag erweckte der Königin und dem Prinzen Sobieski neue Sorgen. Sie dachten, es wäre ein heimlicher Anschlag des Wienerischen Hofs, bezeugten darüber ihre Entrüstung und beschwehrten sich, das wäre der Lohn, den die Teutsche Nation dem Hause eines Prinzens zurichten liesse, der die Haupt-Stadt des Reichs dem Erb-Feind aus dem Klauen gerissen. Diese Klagen waren empfindlich, weilen sie in der Billigkeit gegründet waren. Auf Seiten des Kaysers antwortete man in eben solchem Thon: Es hätte Sobieski die Polen verhindert der verwittibten Königin, des Königes Michael hinterlassener Gemahlin, ihre Wittwen-Gelder auszuzahlen; Es würden demnach Seine Kayserliche Majestät selbige von dem Vermögen derjenigen fordern, die zu dieser Ungerechtigkeit

hät-

hätten Anlaß gegeben, und solte das Hertzogthum Olaw, welches der Prinz Jacob in Schlesien besässe, zu derselben Ersetzung einiger massen dienen.

Man sperrete vor grosser Verwunderung Augen und Mäuler wagenweit auf, als man von Dom Livio Odescalchi reden hörte, welchen der Kayser beschützte, und, (wie die gemeine Rede gieng,) Se. Päbstliche Heiligkeit recommendirte. Man gründete seine Meriten auf Innocentii des XI. seines Oheims Verdienste, der die Kirche mit der Integritæt beherrschet hätte, welche die Christen an denen Päbsten in denen ersten Zeiten der Kirchen bewundern. Dom Livio kunte zum Beweiß davon dienen, indem er sich noch in demjenigen Stande befand, in welchem er vor seines Oheims Erhebung gewesen war; Der Kayser aber, der die von diesem Pabst ihme geleisteten Dienste mit einiger Erkenntlichkeit belohnen wolte, hatte seinen Nepoten zur Reichs-Fürsten-Würde erhoben, und wolte auf eine andere Art, die ihme nicht theurer zu stehen kommen solte, ihme ein Königreich zuwenden, oder wenigstens sich danckbar erweisen, indem er die Leicht-glaubigen beredete, daß er diesen Vorsatz gefasst hätte.

Dom Livio hielte diese Verheissungen für aufrichtig, weilen sie seinem Ehrgeitz trefflich wohl zu Paß kamen: Er fertigte demnach den Abt von Monte-Catini, einen Consistorial-Advocaten nach Polen ab, damit er eine Unterhandlung un-

terstützen möchte, von welcher man Wunder sagte, wie weit man schon damit gekommen wäre. Die Polen, welche überaus gerne scherzen, und auch diejenigen, die ihnen Geld geben, damit nicht verschonen, fragten sich untereinander, ob Odescalchi einen Proceß in Polen hätte, und ob dieser Römische Advocat etwan hergekommen wäre, selbigen zu treiben.

Sie liessen es dabey nicht bewenden, sondern bedienten diesen Italiäner nach seiner Landes-Weise, und machten durch solche Paßquillen, welche den vorigen Scherz weit übertraffen, daß ihme die Lust vergieng, die Anzahl derer Mitwerber zu vermehren. Sie breiteten schrifftlich aus, daß der Päbstliche Nuncius Davia sich öffentlich für den Odescalchi erklärte, und der Republic dreyßig Millionen offerirte, so wolte sich auch Italien, ihme zu gefallen, des Ansehnlichsten berauben. Man ließ dabey ein Verzeichnüs und Schatzung aller dieser Kostbarkeiten unter der Hand herum gehen, unter welchen waren drey Originalen des Raphaels bester Art, sechs von Paolo Veronese, vier von Julio Romano, sieben von Titiano, dreyzehen von Hannibal Carrache, und viele von einigen andern Künstlern, wovon die Polen vielleicht zum erstenmal etwas höreten. Zwey alte Bild-Säulen, von dem Remus und Romulus, waren nicht gering geschätzet. Darunter war auch eine Medaille des Kaysers Otho, von Ertz, welche dazu bestimmet waren, daß man der Armee damit 2. Quartale bezahlen solte. Endlich

hatte

hatte man beschlossen, an dem Tage der Crönung, die Bild-Säulen des Paßquins und des Marforio denen Polen in die Hände zu lieffern.

Nach diesem wurde von dem Odescalchi kein Wort mehr geredet. Man sahe wohl, daß man dem Prinzen von Conti einen Krieges-Held entgegen stellen müste. Der Chur-Fürst von Brandenburg schlug denen Alliirten den Prinz Louis von Baden vor, der ja so berühmt war, als die grösten Generale seiner Zeit es immer seyn mochten. Er hatte dem Kayser Siebenbürgen erhalten, und zwar zu einer Zeit und bey solchen Umständen, da Teutschland vermeint hätte, noch wohlfeil davon zu kommen, wenn weiter nichts, als diese reiche Provinz darauf gegangen wäre: Er hatte die Türcken bey Salankement geschlagen, und war ihre Niederlage so gar total gewesen, daß der Vizir Coprogli, der die eintzige Hoffnung des Ottomannischen Reiches zu seyn schiene, in der Action umkommen war. Nachdem eben dieser Prinz in Ungarn viele Campagnen rühmlich geendiget, war er an den Rhein gekommen, die Alliirten Völcker zu commandiren, und hielte Teutschland den Dienst für einen herrlichen Sieg, welchen dieser General ihme damit erwiesen, daß er keine Schlacht gelieffert. Kurtz, es schätzten ihn die Alliirten nicht geringer, als die Römer den Dictatorem Fabium, der des Hannibals und der Carthaginenser Siege aufgehalten, und denenselben gleichsam Grenzen gesetzet.

Zu Ausführung dieses grossen Wercks versprach der Chur-Fürst alle nöthige Unkosten zu tragen, worgegen der Prinz Louis, wenn er König in Polen würde, ihme das Königlich Polnische Preussen, als ein Souverainité cediren, und über das Herzogliche Preußen das Lehn-Recht gleichfalls überlassen solte, damit er kein Vassal mehr von der Cron Polen seyn möchte. Der Chur-Fürst war höflich genug, so grosse Summen zu versprechen, es fehlete ihme aber am Nachdruck.

Polen lebte auf solche Weise in recht verwirrten Umständen; Weder des Chur-Fürsten Geld, noch des Prinzens Personal-Meriten vermochten dieselbe aus dem Grund zu heben. Man muste denen Armeen die ruckständigen Gelder bezahlen, den Krieg wider die Türcken fortsetzen und Caminieck wieder erobern. Der Prinz von Baaden war nur allzu tüchtig, die Armeen zu commandiren, aber nicht reich genug selbige zu bezahlen. Die Alliirten waren durch die übermäßigen Ausgaben gantz erschöpfft, die sie zu Fortsetzung eines so langwierigen Krieges hatten thun müssen. Sie machten sich an den Prinzen, der den wider Franckreich beschlossenen Bund in Bewegung erhielte, und meinten der König in Engeland würde seinen Credit, sein Geld und seine gute Dienste gerne daran setzen, damit er die Polnische Cron einem Prinzen auffsetzen möchte, der, wie er wohl wuste, selbige gar wohl verdiente. Nun hätte erstgedachter König, den sie um Hülffe angeruffen,

sen, diesen Anschlag gerne zu Stande bringen wollen; Nachdeme er aber sahe, wie schwehr es hergehen würde, tröstete er sich damit, daß der Prinz von Baaden, wenn er König in Polen wäre, denen Alliirten weiter nicht dienen könnte, und sie also durch seine Erhebung den geschicktesten General in Commandirung der Armeen verlieren würden: Es wäre demnach für die Alliirten weit besser, daß der Prinz von Conti über ein Volck regieren möchte, welches sich nur um seine Sachen, keines weges aber um die Händel seiner Nachbarn bekümmerte, weilen Franckreich dadurch seines grösten Generals beraubet würde, da hingegen Teutschland den seinen behielte.

Der Vorschlag, womit man auch eben diesen König angieng, daß er dem Prinzen Sobieski auf den Thron verhelffen solte, wurde von einem Herren nicht besser aufgenommen, der wegen der gegen seine Person bezeugten Verachtung sich rächen wolte. Fast alle Prinzen in Europa hatten ihn für einen König von Engeland erkannt. Der König in Polen hatte sich hierinnen nach dem Exempel des Königes in Franckreich gerichtet, und da er einem König, mit welchem seine Unterthanen so grausam umgegangen, nicht hatte helffen können, wolte er doch wenigstens denjenigen für einen rechtmäßigen König nicht erkennen, an welchen doch so viele gekrönte Häupter ihre Gesandten schickten. Franckreich alleine machte ihme durch die Waffen ein Recht streitig, welches er, wie es meinte, unrechtmäßig erworben,

ben, und ob dieser Prinz gleich in Possession war, hielte er seinen Thron doch nicht für genugsam bevestiget, so lange diese Cron den Krieg wider ihn fortsetzen würde. Er zog die Alliirten mit den schönsten Verheissungen auf, und machte ihnen die gröste Hoffnung, daß er Franckreich in seine alte Grentzen schon wolte zuruck treiben, da er inzwischen von dem Allerchristlichsten König einen Frieden zu erlangen bemühet war. In dieser Absicht kan man sich leicht einbilden, es werde ein so grosser Staats-Mann, als er gewesen, sich wohl gehütet haben, wider die Anschläge eines Prinzens etwas vorzunehmen, dessen Freundschafft er so gut, als die Erwerbung einer Cron achtete.

Franckreich fand in Polen einen andern Feind, und die Dissidenten einen neuen Beschützer in der Person Stanislai Dombski, Bischoffs von Cujau, der sich gleich Anfangs dem Prinz Jacob ergeben, weilen er dem verstorbenen König sein Glück zu dancken hatte. Seine dafür bezeugende Erkenntlichkeit, hätte dem Gedächtnüs dieses Prinzens, der ihn erwehlt hatte, zu einer Ehre gereichen können, wenn ein und andere interessirte Absichten den Saamen der Tugend in seinem Herzen nicht ersticket hätten.

Es hatte der Französische Gesandte wargenommen, daß erwehnter Bischoff seinem Vorhaben sich öffentlich widersetzte, erkundigte sich demnach um seine eigentliche Meinung, welche dem

dem Prinzen Sobieski günstig zu seyn schiene. Dieser Prälat gestund, daß der Prinz von Conti alle Qualitäten an sich hätte, welche Polen an dem zu erwehlenden König sich wünschen könnte; Er wolte ihn nur bloß darum von der Wahl ausgeschlossen wissen, weilen er ein Franzoß wäre, wie auch die Prinzeßin seine Gemahlin, und sagte öffentlich, es könnte diese Nation denen Polen nicht angenehm seyn, nachdem sie von der verwittibten Königin Maria so übel mitgenommen worden: Als ob es gefährlicher gewesen wäre einen Prinzen aus dem Lande dieser Prinzeßin zu erwehlen, als ihrem eigenen Sohn die Crone aufzusetzen.

Dieses war die eintzige Schwierigkeit nicht, welche der Bischoff von Cujaw in diesem Vorschlag antraf. Er besorgte, die Wahl eines Französischen Prinzens möchte dem Kayser mißfallen. Seit dem Tode Sigismund Augusts hatten sich aber die Polen dißfalls keine sorgliche Gedancken gemacht, und in fünf Wahlen sich wenig darum bekümmert, ob sie die Teutschen und das Hauß Oesterreich durch abschlägige Antwort erzörnen möchten.

Diese und andere dergleichen Gründe, welche der Abt von Polignac in denen verschiedenen Conferenzien häuffig anführte, die er mit denen ansehnlichsten Magnaten täglich hielte, waren kräfftig genug einen Mann zu gewinnen, der nur auf das gemeine Beste wäre bedacht gewesen; Es wurde aber der Bischoff von Cujaw von gantz

andern Beweg-Gründen getrieben. Malakoski, Bischoff von Cracau, war schon über achzig Jahr alt; Er besaß die reichste Pfründe im Reich, lebte aber denenjenigen allzulang, die von seinem Raub sich gerne hätten bereichern wollen. Solte nun Sobieski erwehlet werden, und der Bischoff von Cujaw zu seiner Wahl etwas beygetragen haben, so solte das Bißthum Cracau ihme dafür zur Vergeltung werden; Diese Gnade kunte er hingegen von dem Prinzen von Conti nicht hoffen, als von welchem er sich einbildete, er habe selbige dem Bischoff von Plosko versprochen. Dieser Beweg-Grund war bekannt, und gab der Ritterschafft Anlaß wider den Ehrgeitz eines Prälaten zu murren, der für sein Glück allzusehr besorgt war; Dieserhalben war er darauf bedacht, wie er sich rechtfertigen, und dem Französischen Gesandten zugleich antworten möchte, und schrieb in Lateinischer Sprach seine sogenannte Considerationes politicas, oder politisches Bedencken, worinnen die erleuchtesten Staats-Leute nichts delicates wahrnahmen, und die Liebhaber der reinen Latinitæt grosse Unlust antraffen.

Der erste Theil dieses Libells, hielte die schwachen Gründe in sich, die der Prälat anführte, damit er den Prinzen von Conti von der Wahl ausschiessen möchte. Er wolte behaupten, es würde dessen Wahl Polen eben so nachtheilig, als Franckreich unnützlich seyn, besonders da diese Nation bey dermahligen Conjunc-

cturen

ckuren der Europäischen Geschäffte, sich den Haß aller ihrer Nachbarn auf den Hals geladen, und keines Menschen Freundschafft sich vorbehalten.

Dieser Vorwurff hatte eine ganz andere Würkung, als sich der Verfasser davon eingebildet; Man lobte die Franzosen, daß sie den Krieg, wider so mächtige Feinde, so muthig fortsetzten.

Er fügete hinzu, es würden die wider den König in Franckreich zusammen verbundene Alliirten nicht zulassen, daß ein Prinz von dessen Geblüte zum König in Polen erwählet würde, sondern alle ihre Kräfften daran strecken, damit die Ausführung dieses Anschlags verhindert werden möchte.

Man hielte die Polen nicht für so furchtsam, als den Bischoff von Cujaw, und ob man gleich nicht zweiffelte, es würden die Alliirten ihr äusserstes thun, um sich Franckreichs Absichten zu widersetzen, so kunte man doch aus den Effecten eines schon achtjährigen Krieges leichtlich zuvor sehen, daß ihr Unterfangen, eben so schlecht als die übrigen alle, von statten gehen würde.

Den Grund, welchen der Bischoff wider Franckreich für den bündigsten angab, achtete man am allerwenigsten. Wenn wir einen Franzosen erwählen, sprach dieser Prälat, so brechen wir mit dem Haus Oesterreich und der Teutschen Nation, welche unter der Regierung König Casimirs, uns wider die Schweden, die

sich eines Theils des Reichs bemächtiget hatten, so nützlich geholffen.

Diese Reflexion brachte die Polen auf weit andere Gedanken; Sie erinnerten sich desjenigen, was unter der Regierung Sigismunds des III. vorgegangen, als er im Jahr 1628. Ferdinand II. seine Flotte wider Dännemarck liehe, deren er doch selber in Preussen wider die Schweden wäre benöthiget gewesen, als diese sich dieser Gelegenheit bedienten, die Stadt Dantzig anzugreiffen.

Sigismund glaubte, es würde der Kayser, in Ansehung eines geleisteten so herrlichen Dienstes, bey vorfallender Gelegenheit ihme dargegen auch mit Hülff erscheinen: Das Jahr darauf brauchte er einiges Kriegs-Volck, Preussen wider Gustaven, der gar übel darinnen hausete, zu beschützen. Der Kayserliche General Wallenstem bekam Ordre, einige Troupen denen Polen zur Hülffe defiliren zu lassen, welchem zu folge er unter Anführung des Obristen Arnheims, eines ehrvergessenen Mannes, der eines heimlichen Verständnüsses mit denen Feinden, dererjenigen, welchen er zu Hülffe kam, überwiesen worden, zweytausend Mann zu Pferd, und fünf tausend Mann zu Fuß dahin schickte. Als nun Sigismund sich über seine Aufführung beschwehrte, wurde dieser Officier zwar zuruck beruffen; weilen man aber beschlossen hatte die Polen in der That zu betrügen, dem Scheine nach aber sich ihnen gefällig zu erweisen, schickte

te man successivè zwey andere Commandanten an seine Stelle: Der erste davon war, Heinrich Julius, Herzog zu Sachsen-Lauenburg, der andere aber Philipp von Mannsfeld, welche denen Polen eben so wenig nutzten, als der Erste, sintemahlen wie Arnheim der Untreue und bösen Aufführung, also auch diese einer Muthlosigkeit beschuldiget wurden.

Diese dem Königreich Polen so fatale Hülffe muste dennoch wohl bezahlt werden, in massen Wallenstein im Jahr 1630. den Sold für seine Troupen mit gewöhnlichem Trotz forderte. Die Republic wolte es gegen der Summa abrechnen, welche der Kayser für die zu seinem Dienst gebrauchte Flotte schuldig war. Der Eigennutz erhält gemeiniglich über die Vernunft die Oberhand; Ob daher dieser Vorschlag gleich billig war, wurde er doch nicht angehöret, sondern es sahen sich die Polen An. 1631. genöthiget, funfzig tausend Gold-Gulden zu bezahlen, und hatten den Verdruß, daß sie solche Völcker so theuer belohnen musten, die ihnen keinen geringeren Schaden, als die Feinde selbsten zugefüget.

Dieses strengen Verfahrens ohngeachtet, unterliessen die Polen nicht zu denen Teutschen ihre Zuflucht zu nehmen, und so erhielte der König Casimir, in dem wider Schweden geführten Krieg, von dem Haus Oesterreich abermahls eine Hülffe. Diese Hülffs-Völcker hatten nach der Teutschen Gewohnheit gelebet, und einen

Theil

Theil des Reichs geplündert, derweilen daß der Feind den andern verheerte. Nichts destoweniger muste man die Auxiliar-Troupen bezahlen; Die Republic war ganz erschöpfft, und kunte die Teutschen mit nichts anders vergnügen, als daß man ihnen die Salz-Gruben des Reichs auf einige Jahre überließ, aus welchen sie eine so grosse Quantität Salzes heraus zogen, daß sie fast ganz ruinirt waren: Da sie nun durch eine unersättliche Begierde, welche denen Polen recht theuer zu stehen kam, keine Pfeiler in diesen Gruben liessen, dadurch die Gewölber hätten können unterstützet werden, anbey aber besorgen musten, daß ihnen die ganze Last übern Halß fallen und sie verschütten möchte, ersetzten sie zwar diesen Fehler durch hölzerne Stützen, die sie mit geringen Unkosten aus denen benachbarten Wäldern nahmen. Nachdem aber ihre Zeit aus war, zündeten sie gedachte Stützen an, und hinderten die Polen an dem Genuß eines Guts, so sie ihnen nicht länger vorenthalten kunten.

Der andere Theil der Schrifft des Bischoffs von Cujaw, war eine Lobrede des Prinzens Jacob Sobieski. Es hatten aber die Worte, deren er sich dabey bedienet, nichts besonders ansich, das nicht auf seine Mitwerber gleichfalls hätte können applicirt werden; Er ist, sprach er, nüchtern und mässig, wachsam, freygebig und liebet die Gerechtigkeit: Was er aber von diesem Prinzen gestund, daß er nemlich kein Kriegs-Mann wäre, zernichtete

nichtete die hohen Gedancken, die er von ihme einer Nation beybringen wolte, welche die Tapferkeit für die erste, und vielleicht gar für die einzige Tugend hält.

Die barbarischen Termini, deren sich dieser Prälat bey dem Portrait seines Helden bediente, wurden nicht von jederman verstanden. Neque Patrisat, neque Matrisat, sprach er. Ein jeder legte es nach seinem Belieben aus, und sagten einige, er hätte, Krafft dieser Worte, die Tapfferkeit seines Vaters, und die Geschicklichkeit seiner Mutter nicht, so erklärten es die andern zu seinem Vortheil und meinten, man hätte dadurch nur seine Sanfftmuth und Freygebigkeit an den Tag legen wollen. Damit man nun die Schrifft sowohl, als den Verfasser, desto verächtlicher begegnen möchte, warf man die Frage auf: Wem der Bischoff wohl am meisten geschadet, dem Printzen, welchen er von der Wahl wolte ausgeschlossen wissen, oder demjenigen, welchem er die Cron zugedacht hätte.

Der Abt von Polignac ließ auch einige Reflexiones über diese Schrifft drucken, und bediente sich solcher Worte, die denen Polen überaus wohl gefielen, als deren Gemüths-Art und Meynung er wohl kannte und selbigen schmeichelte, welche aber in denen Gemüthern fremder Königreiche nicht gleiche Würckung hatten, weilen diese nicht recht berichtet oder von Affecten eingenommen waren. Nichts destoweniger gab man diesem Werck einen allgemeinen Beyfall,

und wurde selbiges in dem Lande, welchem zu liebe es geschrieben worden war, nicht beantwortet.

Die Königin, welche nun endlich die Schwachheit ihrer Parthey gewahr wurde, schrieb an den Kayser und gestund ihme, daß fast die ganze Ritterschafft sich für Franckreich erklärte, und ihr dahero weiter keine Hoffnung übrig blieb, als daß sie die Anschläge dieser Cron etwan noch hintertreiben und zernichten könnte; Wenn demnach Se. Kayserliche Majestät mit Hand anlegen wolten, so würde die Unternehmung nicht schwehr fallen. Sie schlug den Prinzen Carl von Neuburg oder den Herzog von Lothringen vor, deren Faction, wenn sie sich zu dem Rest der Ihrigen schlagen würde, dem gemeinen Feinde leichtlich die Exclusivam geben könnte. Der Kayser, welcher wohl wuste, daß der Prinz Jacob an der Wahl keinen Antheil mehr hatte, sahe nicht ungerne, daß die Königin auf bessere Gedancken gerathen. Von denen zwey Prinzen, die sie ihme vorschlug, war der eine sein Schwager, und der andere seiner Schwester Sohn; Und so erlaubte ihme eine so genaue Freundschafft nicht, sie mit Ernst in eine Unternehmung zu stecken, aus welcher, wie man leichtlich zuvor sehen kunte, sie sich mit Ehren nicht würden ziehen können. Nichts destoweniger wolte man sich die gute Disposition der Königin zu Nutzen machen, und proponirte ein Polnischer Senator aus Unbeständigkeit

einen

einen neuen Candidaten, welchen der Wienerische Hof nicht versäumen wolte.

Johann Przependowski, Castellan von Culm, war der Edelmann in Polen, der auf seines Glücks Beförderung am meisten bedacht war; Er war klug, und zu heimlichen intriguen sehr geschickt, es fehlete ihme aber an Muth und Herzhafftigkeit, seine klugen Anschläge zu secundiren: Dessen prævalirten sich seine Feinde, und thaten ihme manchen Schimpff an, den er mit so grosser Unempfindlichkeit erdultete, daßer dadurch unter denen Kriegs-Leuten ganz verächtlich wurde, wie sie denn ausdrücklich von ihme sagten, ein Mensch, der kein Herz im Leibe hätte, müste nicht so unruhig und unternehmend seyn. Dieser Mangel hatte ihn zwar verschreyt, und sein ausschweiffendes hitziges Wesen doch nicht gedämpfft. So hatte auch sein Ansehen und Autorität, sonderlich in Preussen, dadurch sehr Noth gelitten, nachdem er dem Deputirten Burgermeister der Stadt Dantzig eine Tracht Schläge gegeben. Er war Luth. gewesen, und hatte sich unter der Regierung des verstorbenen Königs zur Cathol. Religion gewendet, damit er in dem Senat möchte aufgenommen werden; Die Hoffnung höher zu steigen, hielte ihn an die Parthey des Peinzen Jacobs so lange gebunden, als seine Faction denen andern überlegen war: Als selbige aber in Abnahm geriethe, begab sich dieser Castellan im Novembr. 1696. mit allen Preussen unter die Französische, bey welcher er einige

Monat

Monat lang seine Schuldigkeit beobachtete. Es zog ihn aber sein unruhiges und turbulendes Gemüth bald auf eine andere Seite, und zwar aus der einzigen Ursach, weilen der Französische Gesandte nicht vertraulich genug mit ihme umgienge, und nicht so viel Geld hergab, als ein unersättlicher Mensch begehren kunte.

Die Verrätereyen, die er an dem Prinzen Jacob und an dem Prinzen von Baaden bewiesen, hatten ihn diesem Minister verdächtig, und denen Herren von seiner Parthey verhasst gemacht; Denn diese sahen wohl, daß dieser allzugeitzige Mann, es weder aus Eifer für das Vatterland, noch in Betrachtung des wahren Verdienstes, mit dem Prinzen von Conti hielte, sondern bloß in der Hoffnung unter diesem Prinzen, den er im Stande sahe zu reussiren, zu einem grossen Glück zu gelangen. Da nun dieser Senator auf seiner Seiten betrachtete, wie die, so grössere Verdienste, als er, besassen, ihme zuvor gekommen und sich Franckreich ergeben, kunte er sich leicht daraus die Rechnung machen, daß sie die vornehmsten Dignitäten im Reich, zu seinem Nachtheil davon tragen würden. Und diese Betrachtung nöthige ihn andere Mesures zu nehmen, und auf Mittel und Wege bedacht zu seyn, dadurch der zu erwählende König ihme die Cron möchte zu dancken haben.

Eine so plötzliche Veränderung machte, nebst seinen vorigen Verrätereyen, daß die, so sich an seiner Treulosigkeit noch nicht rächen kunten, ihn

mit

mit Fluch und Injurien belegten, und diesen Spruch auf ihn applicirten. Intravit autem Satanas in Judam, qui cognominabatur Iscariotes. Welches so viel sagen wolte, es wäre der Teuffel in einen Verräther Nahmens, Przependowski, gefahren.

Er hatte eine Tochter von dem in Chur-Fürstlich-Brandenburgischen Diensten stehenden General Flemming geheyrathet; Diesem nach ersuchte er seinen Schwieger-Vatter, er möchte ihme doch berichten, was im Norden von Teutschland von der künfftigen Polnischen Wahl gesagt würde: Von diesem erfuhr er, daß der Chur-Fürst von Sachsen sehnlich wünschte in Vorschlag gebracht zu werden, und daß ihme hierzu nichts abgienge, als die nöthigen Instructiones, wie er diese Unternehmung ausführen solte. Przependowski schrieb so gleich an den Ritter Flemming, Obristen über ein Chur-Sächsisches Regiment, der seiner Gemahlin leiblicher Vetter war, both dem Chur-Fürsten seine Dienste an, und auf erhaltene Antwort, verreisete er heimlich im Februario 1697. und begab sich nach Dreßden, woselbst er mit allen Bezeugungen der Freundschafft, der Hochachtung und des Vertrauens empfangen wurde, welche Fürstliche Personen denenjenigen zu erweisen pflegen, von welchen sie einigen Nutzen gewarten. Er stellete dem Chur-Fürsten Polens gantzen Zustand vor Augen, wie daß der Prinz Jacob alle Hoffnung verlohren, seine jüngsten

Brüder aber weder Theil noch Recht zur Crön hätten; die Königin vermöchte mit denen wenigen Freunden, die sie Ehren-halber noch nicht verlassen, sich kaum noch aufrecht zu erhalten; Durch ihre Gefälligkeit gegen den Französischen Gesandten wäre sie um zwey Millionen gebracht worden, wodurch eintzig und alleine die Sache ihres ältesten Söhnes hätte restituirt werden können; Die Prinzen Carl von Neuburg, Leopold von Lothringen und Louis von Baden wären noch sonder Anhang; Es wäre zwar die Faction des Printzens von Conti sehr mächtig, doch würde es nicht unmöglich seyn selbige umzuwerffen und Se. Chür-Fürstliche Durchlauchtigkeit an seine Stelle zu setzen, wenn sie anderst für sich nur das Systema beobachten wolten, welches der Französische Gesandte für den Prinzen von Conti eingeführet. Es hätte dieser Minister dadurch ganz Polen auf die Seite seines Candidatens gebracht, daß er solenniter versprochen, drey Millionen zu Zahlung der Armeen herzuschiessen, und diese Summa denen Commissariis noch vor der Wahl sehen zu lassen. Das andere, so dieser Minister von dem Könige seinem Herren begehrte, wäre, daß der Prinz in Polen erscheinen solte, als welches für nöthig erachtet würde, damit man die Schwierigkeiten, die von einen Schismate entstehen dörfften, und mithin auch die Weitläufftigkeiten einer Gesandtschafft vermeiden möchte, welche zu Kriegs-Zeiten, da alle Wege nach beyden Königreichen verschlos-

schlossen wären, schwehrlich nach Franckreich würde durch kommen können.

Przependowski setzte noch hinzu, es würde wohl der Abt von Polignac das versprochene nimmermehr halten können. Man hätte ihme, seit den sechs mahl hundert tausend Francken die er erhalten, nicht mehr als sechs mahl hundert tausend Livres nach Dantzig übermacht, davon er die Wexel-Briefe hätte müssen protestiren lassen; Es hätte sich die Königin derer Banchiers selbiger Stadt so wohl versichert, und die Sachen mit ihnen so gut angelegt, daß sie sich mit der Hoffnung schmeichlen dörffte, er würde künfftighin nicht besser bedienet werden; Man könnte noch zur Zeit nicht wahrnehmen, daß der Frantzösische Hof diese Sache mit so grossem Eifer triebe, als seine andere Unternehmungen; Und wenn er sich auch die Sache noch so sehr wolte angelegen seyn lassen, so würde er sich genöthiget finden das Geld in natura zu übersenden, damit er dem ungeneigten Willen der Banchiers nicht unterworffen seyn möchte; So hätte auch gedachter Hof sein Geld zu andern Dingen nöthig, und würde der schwehre Krieg, den die Cron wider die formidablesten Puissanzen in Europa zu führen hätte, ihr wohl nicht gestatten drey Millionen, nebst des Printzens Person, auf solche Schiffe zu wagen, welche gefahr lieffen, nicht allein Schiffbruch zu leiden, sondern auch durch die Englische und Holländische Flotten weggenommen zu werden, als welche, da sie der Frantzösischen an

Macht überlegen, alle Pässe so genau verwahret hielten, daß auch die leichtesten Fregatten, ihnen nicht entwischen könnten. Endlich gieng sein Schluß dahin, es stünde bey Seiner Chur-Fürstlichen Durchlaucht, von diesem aufrichtigen Bericht zu profitiren und die benöthigten Summen herbeyzuschaffen, damit man eine so rühmlich, als leichte Unternehmung zu einem glücklichen Ende brächte; Er, seines Theils, hätte nur darum die Französische Parthey verlassen, weilen er verschiedenen Rathschlägen beygewohnet, und ehender als andere erkannt hätte, daß es unmöglich seyn würde ihre Anschläge ohne Geld auszuführen, und daß der Französische Gesandte nur vergeblich auf neue Wechsel wartete; Er hätte sich bey denen Banchiers erkundiget, und aus der Antwort wohl ersehen, daß dieser Minister in einem Irrthum steckte, daraus ihme zu helffen er nicht für rathsam gehalten.

Der Castellan von Culm hatte denjenigen Vorschlag, davon er meinte, daß er dem Chur-Fürsten am allerunangenehmsten seyn würde, bis zu allerlezt gesparet, und dieser bestund darinnen, daß Seine Chur-Fürstliche Durchlaucht, nicht allein für dero Person solten Catholisch werden, sondern auch versprechen, daß die Chur-Fürstin ein gleiches thun würde. Er durffte sich selbsten nicht zum Exempel darstellen, führete aber zwey andere an, durch welche er sein Thun gleichsam rechtfertigen wolte; das erste, von dem Chur-Fürsten zu Sachsen, welchen Kayser Carl

der

der V. Anno 1530. der Chur-Würde zu berauben bedrohete, woferne er bey dem hohen Amt, so in Augspurg von denen Catholischen gehalten wurde, seine Reichs-Marschalls-Functiones nicht verrichtete, das andere, so zehen Jahr hernach mit dem Land-Grafen von Hessen sich zugetragen; Die Protestantischen Theologi hätten dem ersten erlaubt, die seiner Würde anhangenden Functionen zu verrichten, damit er selbige nicht verschertzen möchte; Gegen dem andern hätten sie sich nicht härter erwiesen, sondern ihme zu Gunst die Viel-Weiberey autorisirt, und ihme die Freyheit gestattet eine andere Frau zu nehmen, ohne sich von der ersten zu scheiden: Er hielte derowegen nicht dafür, daß die Sächsischen Theologi sich gegen dem Chur-Fürsten strenger erweisen würden, als Lutherus und seine Jünger im vorigen Seculo, so verdiente auch gegenwärtiger Casus grössere Freyheiten, weilen es um eine Crone zu thun wäre.

Przependowski redete so offenhertzig, daß der Chur-Fürst von seinen Reden gerühret wurde; Er bemühete sich aber vielmehr die Geld-Begierde des Polnischen Adels zu vergnügen, als die Gottes-Gelehrten hierüber um Rath zu fragen, deren einwerffende Gewissens-Zweiffel ein Vorhaben hätten aufhalten können, dessen glücklicher Erfolg auf einer geschwinden Ausführung beruhete. Dem Castellan wurde aufgetragen, in Polen alle seine Kräfften anzuwenden, da man unterdessen in Sachsen nichts verabsäu-

men würde, wodurch die Sache glücklich könnte befördert werden. Man versprach ihme, noch vor dem Reichs-Tage den Ritter Flemming nach Polen zu schicken, der seinem Befehl nachleben solte. Beym Abschied erhielte er einige Geschencke, und wurde mit Ehren-Bezeugungen und herrlichen Verheissungen ganz überhäuffet.

Diesem Project folgete der Chur-Fürst ganz genau nach. Er hielte mit dem Chur-Fürsten von Brandenburg einige Conferenzen, und ließ unter dem Vorwand, als müste er sich in des Kaysers Nahmen, der zwischen denen Herzogen von Schwerin und Gustrau in Streit liegenden Mecklenburgischen Successions-Sache annehmen, einige Völcker gegen Torgau an die Schlesischen Grentzen rucken. Er verkauffte an das Haus Hannover sein Recht auf das Herzogthum Sachsen-Lawenburg für fünff mahl hundert tausend Thaler, begehrte von dem Kayser, die Bezahlung derer von drey Jahren her rückständigen Subsidien, und nachdem er mit denen Juden in seinem Lande gewisse Tractaten geschlossen, schickte er die Vornehmsten unter ihnen nach Warschau, damit er in der Noth Geld in Bereitschafft haben möchte. Seine Herrschafftlichen Einkünfften in Meissen überließ er um eine gewisse Summa Geldes an die Lutherische Geistlichkeit in Sachsen und setzte alle seine Staaten in ausserordentliche Contributionen, unter dem Vorwand, daß er es zu dem Ungarischen Feld-Zug von nöthen hätte. Auf seinen Befehl wur-

de zu Breßlau eine neue Müntz geschlagen, womit aber, die so etwas davon bekamen, nicht wohl zu frieden waren. Kurtz, er gebrauchte alle Kunst-Griffe, derer sich ein Mensch bedienen kan, der sich eine Cron verschaffen will, und die Mittel darzu auszufinden geschickt ist.

Nachdem nun alle diese Anstalten gemacht worden, schickte er seinen Obrist-Lieutenanten, Frey-Herrn von Rose, nach Rom. Dieser Officier wurde von Seiner Päbstlichen Heiligkeit zur Audienz gelassen und erklärte Ihr das Geheimnüs der vermeinten Bekehrung seines Principals, und wie er dabey die Absicht hätte die Polnische Cron zu erlangen. Diese Neuigkeit war in Rom desto angenehmer, weil man sich die Hoffnung machte, es möchte Sachsen, so im vorigen Jahr hundert gleichsam die Wiege der Lutherischen Lehre gewesen, selbiger nunmehro zum Grabe dienen.

In Wien war diese Zeitung nicht weniger angenehm, als in Rom, obgleich die Beweg-Ursach in der That nicht so gar reine war. Man zweifelte keines weges, daß der Chur-Fürst würcklich den Vorsatz gefast hätte Catholisch zu werden, und die Abjuration auch in der That vollziehen möchte. Man wuste, daß der martialische Geist dieses Ehrgeitzigen Prinzens alles unternehmen würde, um sich eine Crone auf das Haupt zu setzen; daß die Religion bey den Sachsen niemahls anders, als aus Politischen Absichten, in Ansehen gerathen; daß, in dem vo-

rigen Seculo, Chur-Fürst Friederich und dessen Nachfolger nur zu dem Ende die Lehre Lutheri angenommen, damit sie zum Besitz der geistlichen Güter gelangen könnten, und daß Friederich August ihr Nachfolger derselben eben so leicht wieder absagen würde, als leicht jene selbiger gefolget, so bald dergleichen, und noch grössere Vortheile dadurch zu erlangen stünden.

Es wurde auch der Wienerische Rath durch andere, als Religions-Gründe bewogen, seine Prätensionen zu unterstützen. Der Kayser muste den Krieg am Rhein und an der Donau fortsetzen. Alle Kräfften der Alliirten waren nicht zulänglich zwey mächtigen Feinden auf einmahl zu widerstehen, und es hätte das Reich sammt dessen Alliirten genug zu schaffen gehabt, denen Französischen Progressen Einhalt zu thun, wenn es schon vor denen Türcken in tieffer Ruhe und Frieden gelebet hätte. Nun hatte sich der Chur-Fürst zu Sachsen anheischich gemacht, über sein Contingent zehen tausend Mann nach Ungarn zu schicken, um damit die Türcken einzutreiben, worgegen ihme der Kayser, der diese Troupen nicht besolden kunte, die Herzogthümer Brieg, Lignitz und Wohlau in Schlesien verpfändet. Man sahe wohl zum Voraus, daß der Chur-Fürst, in Polen mehr würde zu thun bekommen, als er sichs eingebildet, und des Kaysers Schutz ihme unumgänlich nöthig wäre; denselben wolte man ihme denn theuer genug verkauffen, und diese verpfändeten Herzogthümer, vielleicht ohne Entgeld, wieder zuruck nehmen. Der Chur-Fürst

Fürst schiene geneigt alles einzugehen, wenn seine Wahl nur nicht gehindert würde, und wolte, durch den Glantz einer Crone verblendet, gerne alle Unkosten auf sich nehmen, die man zu Erlangung derselben wagen muste.

Der Kayserliche Rath hatte wohl noch andere Prätensiones, welche weit wichtiger waren als die vorigen. Das Haus Oesterreich hatte in dem Anfang dieses Seculi dem Chur-Fürsten Friederich zu Pfaltz das Königreich Böhmen streitig gemacht. Der Herzog zu Sachsen zog damahls sein besonderes Interesse denen Angelegenheiten der Protestantischen Religion vor, und ergriff nebst dem Herzog von Bayern die Kayserliche Parthey, mit welchem er die Execution eines Decrets auf sich nahm, wodurch der Chur-Fürst zu Pfaltz, in die Acht erkläret worden. Wie nun diese zwey Fürsten dadurch grosse Unkosten über sich genommen, gab man Bayern die Belehnung der Chur, die man dem Pfaltz-Grafen abnehmen solte, und Sachsen hatte stipulirt, daß man ihme dafür die Laußnitz, so von der Cron Böhmen dependirte, cediren und überlassen solte. Diese Provinz wurde ihme durch den Tractat von Anno 1620. würcklich versprochen und selbiger Anno 1623. exequirt und vollzogen, weilen der Kayser seiner Hülffe noch benöthiget war.

Von selbiger Zeit an haben die Chur-Fürsten zu Sachsen die Laußnitz besessen, worgegen das Haus Oesterreich öffters auf Mittel bedacht

gewesen, ihnen eine Provinz wieder abzunehmen, die es ihnen sehr ohngern überlassen.

Die vorwaltenden Umstände schienen den Vorsatz des Wienerischen Raths zu favorisiren. Man unterstützte den Chur-Fürsten und stärckte ihn in den Gedancken König in Polen zu werden; Solte er nun diese Crone bestreiten, so wurde Volck und Geld dazu erfordert: Dieses alles both ihm der Kayser an, damit er sich in diesen Handel würcklich einlassen möchte, in der Hoffnung, es würde dieser Prinz gerne eine Provinz fahren lassen, da es um die Eroberung eines Königreichs zu thun war. Im Fall er sich dessen weigern solte, kunte ihme, derweilen daß er anderwärts zu thun hätte, mit Gewalt abgezwungen werden, was er gutwillig nicht würde lassen wollen. Solten nun seine Sachen glücklicher lauffen, als man es wünschte, so ersahe der Kayser einen andern Vortheil, welcher zwar nicht so wichtig, davon aber die Früchte näher wären. Ungarn war das Theatrum eines blutigen Krieges; Die Teutschen Besatzungen ruinirten, was die Türcken nicht verheeret hatten: Unter dem Vorwand nun dem Chur-Fürsten zu Hülffe zu kommen, wolte man Troupen nach Polen schicken, welchen man daselbst Winter- und Erfrischungs-Quartiere geben müste.

Mittlerweile, daß der Chur-Fürst zu Sachsen an fremden Höfen ein und andere Tractaten aufrichtete, verlangten die Polen, so in Paris waren, den Prinzen zu sehen, von welchem alle

Briefe

Briefe redeten, die sie von Hause erhielten. Franciscus Fredi von Moulinet, der Französische Edelmann, von welchem bey der Wahl König Casimirs schon Erwehnung geschehen, brachte ihnen in dem Pallast dieses Prinzens einen Zutritt zuwegen, wobey sie von demselben so freundlich aufgenommen wurden, daß sie einen Prinzen für ihren König zu achten anfiengen, der ihnen als seinen Freunden begegnete.

Als diese Herren im Begriff waren, wieder nach Polen zu reisen, um daselbst dem Reichs-Tag beyzuwohnen, ersuchten sie den von Moulinet, daß er ihnen doch einige Nachrichten von dem Leben und Thaten eines Prinzens ertheilen möchte, gegen welchem sie eine so grosse Hochachtung in ihrem Hertzen spürten.

Dieser Edelmann, der in dieser Materie an den Bischoff von Ploßko, an den Abt Thedorum Wolffium, und an den Woiwoden von Culm, bereits geschrieben hatte, wolte diesen Polnischen Herren das begehrte Vergnügen nicht versagen, und hielte auch für rathsam, von der Prinzeßin etwas zu erwehnen, um dadurch den Zweiffel zu heben, den ihrenthalben die Polen sich hätten machen dörffen, wenn sie, nach dem was unter der vorigen Regierung vorgegangen, abermahls eine Französin auf dem Polnischen Thron würden sitzen sehen. Wir wollen hier eben die Worte anführen, deren sich der Herr von Moulinet bedienete, weilen selbige denen

Polen

Polen wohlgefielen, und den Effect hatten, den man davon hoffen und gewärtig seyn kunte.

Franciscus Ludovicus von Bourbon, Prinz von Conti von Königlich Französischen Geblüthe, gebohren den 30. April, 1664. that im Jahr 1683. seinen ersten Feld-Zug, und 1684. den andern; Als er aber zwischen Franckreich, dem Römischen Reich und der Cron Spanien einen Stillstand der Waffen getroffen sahe, hielte er dafür, daß seine Ehre ihn anders wohin berief.

Er verließ demnach Franckreich im Jahr 1685. um nach Polen zu gehen; Der Chur-Fürst von Bayern aber, durch dessen Länder er reisete, führete ihn mit nach Ungarn, woselbst ihn die Teutschen bewunderten, wie die Polen es würden gethan haben, wenn er seinen ersten Vorsatz verfolget hätte.

Anno 1686. kam er wiederum nach Franckreich, und begab sich zu dem grossen Prinzen von Condé seinem Oheim, welcher noch in selbigem Jahre dieses Zeitliche gesegnete, indem die Göttliche Vorsehung ihn nicht ehender hatte zu sich nehmen wollen, als nachdem sie einen General gebildet, welcher dereinsten eben so groß, als er, werden solte.

Das 1688. Jahr, brachte diesem Prinzen nicht geringere Ehre und Ruhm, als die vorigen. Er wohnete nebst dem Dauphin der Belagerung Philippsburg bey. Diese zwey junge Helden brachten sich bey den Feinden eben das Ansehen zuwe-

zuwegen, so die grösten Generals in denen alten Zeiten erworben hatten, und erkannten diese an ihnen die Tugenden der Alten, da Franckreich inzwischen sich darüber freute, daß sie nicht so alt als jene waren.

Was der Prinz von Conti in diesem Krieg für Thaten verrichtet, wird allhier nicht erwehnet, weilen kein Mensch ist, dem es unbekannt seyn könnte. Teutschland, Spanien und Holland haben solche Proben davon gesehen, welche Franckreich so viel Vortheil, als denen Alliirten Schaden gebracht.

Die Tapfferkeit, Klugheit, Sanfftmuth und Moderation, nebst denen übrigen grossen Qualitäten dieses Prinzens, machen daß man ihn einer Crone würdig schätzet; Will nun die eintzige Nation, die ihme eine schencken kan, seinen Verdiensten Recht widerfahren lassen, so wird sie erkennen: Adsciti quantum præmineant genitis.

Dessen Gemahlin, ist Maria Theresia von Bourbon, eine Enckelin des grossen Prinzens von Condé. Diese Prinzeßin ist ein Exempel der Tugend für die Personen ihres Geschlechts, ohne daß man die Mängel desselben an ihr sehen könnte: Gottseelig ohne Scheinheiligkeit, freygebig ohne Verschwendung, und von aller Eitelkeit entfernet, weiß sie die Würde ihres Standes wohl zu erhalten. Wenn der Prinz im Felde ist, so leget sie alles ihr Geschmeide von sich, und spricht

nach

nach dem Beyspiel jener Matron, welche die Alten als ein Muster der Tugend vorstellten.

Induat illa
Quæ - - bellante potest gaudere Marito.

Inzwischen daß die Freunde des Prinzens von Conti nichts verabsäumten, wodurch sie zu seiner Erhebung etwas beytragen kunten, war Johann Przependowski, dessen schon gedacht worden, aus Dreßden in Polen wieder angelanget. Er stund in dem Königreich in so schlechtem Credit, daß er nicht wuste, wie er seine neue Negotiation anspinnen solte. Man war eins worden, daß er die Sache gantz geheim halten solte; Denn wenn er den Chur-Fürsten öffentlich proponirt hätte, so würde man ihn beschuldiget haben, er wolle Polen zu Grund richten. Er lief gleiche Gefahr, ob er redete oder schwiege, und der so beym Rathgeben so verwegen gewesen, wuste nun selber nicht, wo er sich Raths erholen solte. In diesem zweiffelhafften Zustande schrieb er an den Ritter Flemming, daß der Französische Gesandte gantz ruhig wäre, daß ihn kein Mensch verliesse, und daß er ohne Geld die Parthey der Königin und derer übrigen Prætendenten zu Grund gerichtet hätte; Man müste sich an diesen Minister machen, welcher, da er seit so langer Zeit aller gründlichen Hülffs-Mittel beraubet wäre, dem Ansehen nach von seinem König heimlichen Befehl haben würde, diese Unterhandlung

fahren

fahren zu lassen, und sich aus einem schlimmen Handel, so gut er könnte, heraus zu winden.

Auf diese erhaltene Nachricht kam Flemming incognitó nach Warschau, und überreichte den 2ten May dem Abten von Polignac ein Schreiben von seinem Herren, vermittelst dessen dieser Prinz ihn weiß machen wolte, er hätte in Rom seit zwey Monaten mit dem König in Franckreich tractirt, und sich der Unterhandlung des Cardinals Janson hierzu bedienet; Er würde allem Ansehen nach von dem König Befehl haben, dahero wolte er ihn ersucht haben, Uberbringern dieses seines Vertrauens zu würdigen, und mit ihme die Sache auszumachen, wie etwann dem Könige seinem Herrn, und ihme ins besondere, möchte ein Genügen geschehen. Flemming überreichte dem Cardinal auch ein Schreiben, mit dessen Antwort man in Dreßden nicht besser zu frieden war, als mit des Gesandten seiner. Es hatte dieser Minister gantz höflich geantwortet, daß er von keiner Ordre wüste, sich in Tractaten einzulassen; Es wären die Französischen Geschäffte in Polen noch niemahls in besserem Stand gewesen. Das Gerüchte, so man ausbreitete, als ob es ihme an Geld fehlete, rührte von denen Kunst-Griffen der Königin her, und so wäre der König sein Herr viel zu klug, als daß er ihn in der Noth solte stecken lassen.

Der Französische Gesandte, war nicht wenig betroffen, als er diesen neuen Candidaten zum

Vor-

Vorschein kommen sahe; hätte er es ehender erfahren, so würde er ihn in denen Comitiolis haben ausschliessen lassen. Es war aber nunmehro zu spat, indem der Adel von allen Orten her mit fliegenden Fahnen zu Warschau ankam, um der allgemeinen Versammlung des Reichs-Tags beyzuwohnen. Er sahe wohl, daß des Przependowski Anschläge in Dreßden wären angenommen worden, und das schlechte Vertrauen, welches Polen zu diesem Senatoren hatte, brachte ihn auf die Gedancken, es müsten auch andere Leute darhinter stecken; Endlich aber kam er hinter ein Geheimnüs, so man mit allem Fleiß vor ihme zu verbergen suchte.

Der Päbstliche Nuntius Davia hatte ehedessen in Morea denen Venetianern gedienet; Er war nachmahls Priester und Internuntius zu Brüssel, ferner Nuntius zu Cölln, und von dar in Polen geworden. Er war ein Nepos von dem Feld-Marschall Caprara, der durch den Ungarischen Krieg so bekannt worden. Der Marquis Caprara, seines Vatters Bruder, war in Diensten seiner Kayserlichen Majestät vor einigen Jahren von den Türcken gefangen worden. Die Unglåubigen, die ihme nicht hatten erlauben wollen, sich zu rancioniren, hatten ihn in das Schloß der sieben Thürne gefangen gelegt, und dahero glaubte man, er würde sein übriges Leben in der Sclaverey zubringen müssen. Der Nuntius, welchem seines Vetters Gefangenschafft sehr nahe gieng, schrieb deßwegen an die Gräfin von Altamonte

monte seine Schwägerin, welche bey der Königin in Engeland als Hof-Dame stunde, worauf denn diese Prinzeßin den König in Franckreich ersuchte, daß er seine Autorität interponiren möchte, um einen Edelmann die Freyheit zu erlangen, der sich unter ihren Schutz begeben. Der Königliche Gesandte erhielte Ordre, bey der Türckischen Pforte diesem jungen Herren die Freyheit zuwege zu bringen, welches ihme aber von denen Türcken rund abgeschlagen wurde. Hierüber ließ der Nuntius seine Klagen durch gantz Polen erschallen, als ob dieser Minister ihme einen schlimmen Dienst bewiesen, weilen er ihme nach Wunsch nicht dienen können. Nichts destoweniger, hatte der Nuntius seinen Vetter wieder loß bekommen, denn nachdem er Nachricht erhalten, daß der Chur-Fürst zu Sachsen einen Bascha zu Temeswar gefangen genommen, schlug er diesem Prinzen vor, den jungen Marquis Davia gegen diesem Türcken auszuwechslen, da denn der Vorschlag beyderseits wohl aufgenommen wurde, und die würckliche Auswechselung nach sich zog.

Dieses war schon genugsam den Päbstlichen Nuntium dem Chur-Fürsten zum Freunde, Franckreich aber zum Feinde, und bey dem Gesandten dieser Cron verdächtig zu machen. Dieser Minister gieng zu ihme, und wolte von ihme wissen, wie er gegen dem Chur-Fürsten gesinnet wäre. Der Nuntius versicherte ihn, daß nimmermehr zugelassen würde, daß die Cron einem Prin-

zen zufallen solte, der nicht Catholisch, oder dessen Bekehrung verdächtig sey: Ob er nun gleich viele Protestationes machte, und eine grosse Aufrichtigkeit bezeugte, so erkannte man doch seine wahre Gedancken, und merckte an ihme die Verstellung gar wohl, die bey seinem Lands-Leuten so gewöhnlich.

Derweilen daß die Gesandten derer Cron-Prætendenten mit heimlichen Intriguen Umgiengen, ruckte die zum Reichs-Tag angesetzte Zeit endlich an. Der Primas eröffnete denselben gewöhnlicher massen durch Haltung eines hohen Amts. Es hat wohl nie auf keiner Wahl so viel Contestationen gesetzt, als wie auf dieser, die Erwehlung eines Marschalls betreffend. Dieser Officier solte unter denen Land-Bothen von Groß-Polen erwehlet werden, weilen für diesesmahl die Reihe an ihnen war. Der Königin Parthey und der Cron-Groß-Feld-Herr bemüheten sich äusserst, selbige auf den Starost Odalanowski zu bringen, welcher ein Enckel von diesem, und ein Sohn von dem Grafen Lescinski, Woiwoden von Lencicien und General-Starosten von Groß-Polen war. Man hielte diese drey Herrn für so übel gesinnet, daß man ihnen diese Satisfaction nicht gönnen wolte, und waren die übrigen Prætendenten nur darinnen einig, daß sie selbige davon ausschliessen möchten.

Sie hätten insgesamt diese Ehre dem Grafen Humiecki, Hauß-Hof-Meister von Podolien, gerne

gerne überlassen, und zwar solches in Ansehung seiner Personal-Verdienste und seines Vetters des Woiwoden von Kiow, den man für den redlichsten Herrn, und für den Kriegs-erfahrensten Mann in Polen hielte. Humieki war, wie bereits erwehnet, auf dem Convocations-Reichs-Tag zum Marschall erwählet worden, und durffte nach denen Reichs-Gesetzen auf diesem Reichs-Tag nicht continuirt werden. Es waren ihrer 8. in der Französischen Faction, davon keiner dem andern sein Recht cediren wolte, und hatte der Französische Gesandte mehr Mühe sie unter sich zu vergleichen, als ihre Feinde auszuschliessen.

Prinz Casimir Czartoreski, aus dem alten Hause von Lithauen, hätte wegen Blödigkeit seines Temperaments die Fatiquen dieses mühsamen Dienstes nicht ausstehen können, und wolte derohalben lieber davon abstehen, so daß sich viele andere an seiner Moderation und billigen Gedancken spiegelten.

Und so gestund in der That der Graf Branicki, Groß-Cron-Hofmeister, und des Woiwoden von Wilna sein Eydam, daß die Mühe die er hätte in publico zu reden, ihn zu dieser Bedienung ungeschickter als andere machte, und daß er also wünschte, es möchten seine Freunde sich seines Unglücks zu erfreuen haben.

Potuliski, Starost von Borzekow, und Czapski, Starost von Kleck, hatten sich in die Preussischen Stimmen gleich getheilt, und war

zwischen diesen zwey Magnaten die Eifersucht so groß, daß es gar kein Ansehen hatte, als ob einer dem andern nachgeben und ihme diese Stelle freywillig überlassen wolte. Man stellte ihnen vor, daß nur eine Stelle zu ersetzen wäre, und daß sie selbige nicht alle beyde erlangen könnten, sie möchten sich also miteinander vergleichen; Ein jeder wolte aber lieber ganz davon abstehen, als sie seinem Neben-Buhler zu überlassen.

Man bediente sich eben dieses Mittels in Ansehung derer Grafen von Sapieha und Dzialinski. Jener war Lithauischer, dieser aber Cron-Groß-Truchsäs und Preussischer Schatzmeister. Es hatten die Sapiheher den Letzteren in Verdacht, und traueten ihme nicht recht. Diesen versprach man, daß der Lithauische Truchsäß, ihr Anverwandter, auf dem Crönungs-Reichs-Tage Marschall seyn solte, wenn er diesesmahl davon abstehen wolte, und dieses gieng er ein. Sein Competent, der von diesem Tractat nichts wuste, wolte auch gerne zurücke stehen, und meinte, er hätte schon genug gewonnen, da er seinen Mitbuhler um einen Vortheil gebracht, den er sich selbsten wegen des Credits und ansehnliche Allianz seines Gegen-Parts nicht hätte verschaffen können.

Es war niemand mehr übrig, als die Grafen Mieszinski, Starost von Wielum, und Bielinski, Groß-Cron-Cammer-Herr. Die freywillige Begebung derer obigen, war dem ersteren nicht vortheilhafft; Er machte demnach aus

der

der Noth eine Tugend, und wurde mit ihnen eins, daß er dem Grafen Bielinski nicht allein seine Stimme geben, sondern ihme auch von seinen Freunden gleichen Vortheil zuwege bringen wolte. Der Abt von Polignac, dem diese 8. Herren zum Richter ihrer Streitigkeit angenommen, war diesem letzteren gewogen, weilen er die Tochter des Grafen Morsteins, ehemahligen Polnischen Groß-Schatzmeisters, geheyrathet hatte, der im Jahr 1683. sich in Franckreich retirirt und daselbst schöne Güter angekaufft hatte, zu geschweigen daß diese Dame, welche unter dem Adel der ersten und andern Classe nicht allein in grossem Credit stunde, sondern auch des Gemüths ihres Gemahls völlig mächtig, und Franckreich ganz ergeben war.

Es hatte die Gegen-Parthey auch den festen Entschluß gefast, keinen andern zur Marschalls-Wahl gelangen zu lassen, als den Sohn des Woiwoden von Lencicien, und so machte die von beyden Theilen erweisende Hartnäckigkeit, daß die Wahl immer verzögert wurde. Wenn man davon redete, fanden sich einige Land-Bothen, welche haben wolten, man solte vor allen Dingen die wider das Königliche Haus angebrachte Klage untersuchen, da hingegen die Königliche Parthey darauf drung, daß man von denen beyden Schatz-Meistern solte Rechnung fordern. Und also suchten beyde Partheyen durch dergleichen Gegen-Beschuldigungen dergleichen Untersuchung nur abzulehnen, und

bekümmerten sich um die Wahl eines Marschalls sehr wenig.

Andere bestunden darauf, man solte die Anfänger der Confœderation beeder Armeen überzeugen und abstraffen, und dieses trieb man desto sorgfältiger, weilen ein jeder dabey etwas zu gewinnen verhoffte. Gegen dem Ende des 1696. Jahres war ein Detachement von der Armee, so in ihrer Pflicht bestanden, auf Parthey ausgegangen, und mit einer Beute wieder zurück gekommen, welche in der That viel wichtiger war, als es das Ansehen hatte. Es hatten die Soldaten Herings-Tonnen weggenommen, die man denen Confœderirten zuführte, und zwanzig tausend Ducaten darinnen gefunden. Ein so schlechter Fisch war niemahls so gut zugerichtet worden. Jedermann wolte den Erfinder dieser List kennen, einige denselben abzustraffen, die meisten aber dergleichen Würckungen von seiner Freygebigkeit mit zu geniessen.

Alle diese Zänckereyen verzögerten die Marschalls-Wahl, und endlich wurde man genöthiget, selbige durch die Postpolite vorzunehmen. Allsdenn gaben alle Edelleute einer nach dem andern ihre Stimmen in die Hände des Humieki, worüber viel Zeit verlohren gieng. Endlich hatte der Französische Gesandte das Vergnügen, daß derjenige, für den er gearbeitet, den 15. Junii mit viel tausend Stimmen das Marschalls-Amt davon trug; Und erhielte Bielinski auf solche Weise eine Würde, welcher er nicht

so

so lange Zeit geniessen solte, als er auf Sollicitation derselben verwendet.

Die Marschalls-Wahl war nicht die einzige Sache, die man ausmachen muste. Die Königliche Wahl war von weit grösserer Wichtigkeit; Der Reichs-Tag solte nur noch zwölff Tage dauren, und dieser Aufschub machte den Adel zimlich ungedultig: Es giengen ihme die Lebens-Mitteln, das Geld und der Ungarische Wein aus, und die von denen Prätendenten austheilende Summen, waren nicht erklecklich den Geitz dererjenigen zu vergnügen, die nur zu dem Ende kommen waren, daß sie ihre Stimmen verkauffen wolten.

Denen Magnaten wurde die Zeit eben so lang, als der Ritterschafft, in Ansehung derer grossen Auslagen, die sie zu thun genöthiget waren. Diese schritten so sehr über die Maas, daß der Cron-Groß-Schatzmeister die in mehr denn 12000. Edelleuten bestehende Russische Woiwodschafft ganze Tage hindurch freygehalten, dergleichen Verschwendungen die andern Häupter der Factionen auch gethan hatten.

Die Marschalls-Wahl war eine lebendige Abbildung der Königlichen. Es hatten beyde Partheyen ihre Kräfften gemessen; Die, so den kürzern gezogen, war darüber ganz beschämt und brandte vor lauter Rachbegierde: Sie hatte begehret, daß man die Stimmen zehlen solte, und diesen schwachen Trost hatte man ihr nicht mißgönnen wollen. Odalanowski war

dabey am meisten interessirt, und hatte sich aus Scham fortgemacht, damit er von der Stärcke seiner Feinde und von seiner eigenen Schwachheit kein Zeuge seyn dörffte. Seine Anhänger hielten vestern Stand als er, und begehrten, es solte der erwählte Marschall, im Fall eines Schismatis, ohne der Republic Bewilligung daß Diploma nicht ausfertigen; Weilen nun dieser bey der Wahl des Königs Michaels practicirt worden war, ließ man sichs gefallen, daß man diesen Beyspiel folgete, und man gleich gewahr wurde, daß sie mit einer gedoppelten Wahl schwanger giengen, wolte man ihnen diese Gnade nicht versagen, welche zwar an sich billig schiene, nichts destoweniger aber solchen Leuten gar wohl hätte können abgeschlagen werden, welche selbige zu mißbrauchen gesinnet waren.

Sie bemüheten sich, den ihnen widerfahrnen Unstern, durch Unterhandlungen wieder zu verbessern. Przependowski bemühete sich äusserst eine Parthey zu Grund zu richten, die er für so schwach ausgegeben, und remonstrirte, daß der Churfürst seine Verheissungen erfüllte, da hingegen die Französischen Ministres nichts als gute Worte geben könnten. Er ließ sich zu gleicher Zeit mit dem Gegentheil in Tractaten ein, und suchte durch eben diese Kunst-Griffe denselben zu disgustiren, und sowohl von dem Prinzen Jacob, als denen übrigen Cron-Prätendenten abzubringen, und endlich schmeichelte er sich mit der Hoffnung, es würden beyde

Partheyen

Partheyen, ohne es zu mercken, zu seinem Vorhaben concurriren. Besonders gab ihnen die Unschlüssigkeit des Woiwoden von Wilna einen Anlaß zur schönsten Hoffnung; Es beschwehrte sich in der That, dieser durch die Discourse des Castellans von Culm verblendete Magnat, in dem den 16. Junii bey dem Cardinal-Primaten gepflogenen Rath, über die Inexecution der Französischen Verheissungen, wie auch über des Prinzens Entfernung und daß es an denen benöthigten Geld-Summen mangelte die Armeen zu bezahlen. Es widerlegten aber die Ministres von dieser Cron seine Reden mit so grossem Nachdruck, daß er es gewonnen geben, und durch einen neuen Eyd, welchen der Cardinal zu erst, und die andern nach ihme leisteten, sich verpflichten muste, nimmermehr einen andern als den Prinzen von Conti zum König zu erwählen. Wie man nun noch beständig der Hoffnung lebte, es würden die Wechsel zur Zeit der Wahl schon in Dantzig erscheinen, und keineswegs zweiffelte, es würde Franckreich diesen Stein des Anstosses aus dem Wege heben, als beschloß man den andern selbst wegzuräumen, und die bereits geschriebenen Briefe zu unterschreiben und dem Prinzen von Conti zu übermachen, damit er seine Abreise desto mehr beschleunigen möchte: denn es war die Unterzeichnung dieser Brieffe nur wegen derer ausbleibenden Remisen biß dahin unterblieben.

Den 17ten, 18ten und 19ten Junii brachten die Ministern derer Cron-Candidaten mit heimlichen Unterhandlungen zu, und strichen diese Tage in der Reichs-Versammlung unter lauter Zänckereyen vorbey. Die Feinde des Königlichen Hauses redeten zum andern mahl von denen Beschuldigungen und Anforderung an des verstorbenen Königes Succeßion. Hierauf versetzte man, es müsten vor allen Dingen die Rechnungen derer Schatzmeister untersuchet und verhöret werden. Die noch übrige kurtze Zeit, reichte zur Ausführung dieser zwey puncten nicht zu; dahero wurde selbige auf den Crönungs-Reichs-Tag verwiesen, und liessen beyde Partheyen von ihrer Hartnäckigkeit ab. Ein jeder war froh eine Untersuchung ins weite Feld zu schieben, woraus nichts als verdrießliche Dinge folgen kunten. Hätten sie sich in denen übrigen Puncten eben so leicht befriedigen lassen, so wäre ihr Haß nicht so gar unversöhnlich worden und hätte der Republic nicht so grossen Schaden zugefüget.

Leute die einander auffätzig sind, können schwehrlich lange ruhen. Die Freunde der Königin wolten die Coæquation wieder aufbringen; Zu diesen schlugen sich die Feinde des Hauses Sapieha, und diesen Vorschlag unterstützte selbst die Lithauische Ritterschafft, die dieses Hauses Glück und Glantz mit scheelen Augen ansahe. Die Frantzösische Parthey wolte denen Sapiehern in dieser Sache weiter nicht beystehen, in

in so ferne man ihre Treue gegen dem Prinzen von Conti wahrnehmen würde; Weilen aber dieses Prinzens Anhang eben dadurch hätte können zertheilet werden, als brachten diejenigen, die ihme am meisten günstig waren so viel zu wege, daß die Entscheidung dieser Sache, bis nach dem Crönungs-Reichs-Tag ausgestellet bleiben solte, und beschloß man zugleich, des darauf folgenden Tages denen Abgesandten Audienz zu geben.

Den 20ten Junii wurde der Päbstliche Nuntius mit gewöhnlichen Ceremonien introducirt. Dieser ermahnte die Ritterschafft einen Catholischen König zu wehlen, der der Kirchen und der Republic Polen nutzlich seyn könnte. Seine Rede war kurtz und doch verdrießlich, weilen der Redner allzu intrigant gewesen war, und gegen den würdigsten unter denen Cron-Prätendenten, die Moderation nicht gebraucht hatte, die ihme sein Principal doch fleissig eingebunden.

Se. Kayserliche Majestät hatten den Fürsten und Bischoff von Passau zu dero Gesandten auserseben. Er war ein Sohn von dem bekannten Grafen von Lamberg, welchen der Kayser seines Vertrauens und seiner Hochachtung gewürdiget, wie er denn in seinem Leben starcke Proben davon genossen, dergleichen nach seinem Tode denen Seinigen noch wiederfuhren. Dieser Prälat war zu Ende des April-Monats in Wien angelangt, und den 3ten May mit der Post von dar wieder abgereiset, und der Reichs-Versammlung beyzuwohnen. Er hatte nebst seinen

seinen Instructionen Wechsel-Briefe empfangen, die er bey seiner Ankunfft protestiren zu lassen genöthiget wurde. Es war ihme nicht unbewust, daß bey sich ereignenden Geld-Mangel, die Geschäfften, sonderlich in Polen langsam von statten gehen und zum erwünschten Zweck nicht gelangen; Er schickte demnach nach Wien, neue Wechsel zu holen. Nun wuste dieser Hof gar wohl wie höchst nöthig es wäre, sein Begehren zu erfüllen; Inzwischen hatte sich ein Gerücht ausgebreitet, daß dieser Minister von Geld entblösset wäre: Er unterließ auch seiner Seits bekannt zu machen, daß man diesem Unfall schon abgeholffen, und dieser Mangel an Vorsichtigkeit, war vielleicht eines Theils an denen Widerwärtigkeiten Schuld, die ihme wiederfuhren.

Er hatte wenig Leute von Wien mitgebracht, und' nichts destoweniger erforderte der Wohlstand, daß er mit einem Gefolg versehen seyn möchte, das des Prinzens würdig wäre, dessen Person er repräsentirte. Zu dem Ende hatte er viele Teutsche, die er in Warschau angetroffen, an sich gezogen, und diese musten ihme zur Leib-Garde dienen, als der Reichs-Tags-Marschall ihme entgegen gieng, ihn in die Versammlung zu führen. Dieser Reichs-Director wurde gewahr, daß die Garde dieses Ministers mit entblösten Säbeln um ihn herum stunden und damit paradirten. Diesen drohete er, sie niederhauen zu lassen, woferne sie mit solchen Ceremonien ihren Marsch fortsetzten, und da er

der

der stärckste war muste man ihme wohl gehorsam leisten.

Der Ober-Cron-Secretarius nahm des Kaysers Schreiben von den Händen dieses Prälats. Als dieser Cron-Officier selbiges dem Primaten überbringen wolte, sahe er auf der Uberschrifft die Worte: Inclytæ Reipublicæ. Hieraus schloß man, daß es aus Hochmuth geschehen wäre, und gründete sich diese Meinung darauf, daß Kayser Maximilian, als er mit dem Battori um die Cron concurrirte, sich eben diese Worte bedienet, dahero auch dessen Schreiben damahls sehr übel war aufgenommen worden. Der Gesandte der diese Schwierigkeit nicht vorgesehen, bath sich die Freyheit aus in voller Versammlung sich disfalls zu entschuldigen. Den 2ten erlaubte man ihme solches, mit dem Bedinge, daß er mit eigener Hand, das Wort Serenissimæ dazu setzen und zugleich versprechen solte, Seiner Kayserlichen Majestät Genehmhaltung hierüber zu erhalten; Er aber lehnte es von sich ab, mit dem Vermelden, es stünde ihme nicht zu an dem Cantzley Stylo etwas zu ändern, und wurde dahero sein Schreiben nicht angenommen.

Diese Verdrießlichkeiten waren nur ein Vorspiel von denenjenigen, die ihme noch desselbigen Tages wiederfahren solten. Die Leute von seinem Gefolge hatten sich um ihn herum gestellet; Man winckte ihnen, sie solten auf die Seite gehen, weilen sie ihn zu sehen verhinderten; An

An statt dessen legten sie sich auf die Erden, als ob hätten sie in dieser Positur den Tod erwarten sollen. Der Gesandte fieng seine Rede an, welche er von dem Papier ablase, und recommendirte den Prinzen Jacob Sobieski. Man fiel ihme öffters in die Rede, weilen er sich, an statt der Ehren-Titul, die man in einer Anrede gegen eine freye und gekrönte Republic gebrauchen soll, nur bloß des Wörtleins, Vos, bediente; wie er aber dennoch mit lesen fort fuhr, und an seinen Ausdrückungen nichts änderte, fieng man an ihn ohnaufhörlich zu schelten, worüber er sich so sehr ärgerte, daß ihn darüber ein Nasen-Bluten ankam, welches nebst dem Geschrey ihn am Fortreden verhinderte, und ein wenig ehender aus dieser Verwirrung brachte.

Der Französische Gesandte solte Tages darauf, als den 22ten seine Rede halten; es schickte sich aber die Gegen-Parthey an, ihme ins Wort zu fallen, und sich wegen dessen, so den Tag zu vor dem Kayserlichen Gesandten wiederfahren, auf solche Weise zu rächen. Man wuste daß dieser Minister einen solchen Schimpff nicht ohngerochen würde gelassen haben, dahero warnete man ihn, und hinterbrachte ihm zugleich, es hätte der Groß Cron-Fähndrich Jablonski, ein Sohn des Cracauischen Castellans zu dem Prinzen Lubomirski, Starosten von Olsztin, gesagt: Ihr habt unsern Gesandten beschimpfft, morgen wollen wir an den euren schon unser Müthlein kühlen. Aus diesen und einigen

andern

andern besonderen Ursachen hielte der Abt von Polignac nicht für rathsam, seine Person in Gefahr zu setzen; Er ließ dahero seine Offerten drucken und einer jeden Woiwodschafft ein Exemplar davon zu stellen, so von seiner Hand unterzeichnet und mit seinen Insiegel versehen war, welche gebrauchte Vorsichtigkeit eben die Würckung hatte, die er von seiner Anrede sich hätte versprechen können.

Der 23. so auf den Sonntag fiel und der 24. so St. Johannis Tag war, diente zu besondern Negotiationen. Das Compliment, welches man den 23ten an den Französischen Gesandten machte, war so beschaffen, daß es auch einem geschickten Manne das Concept hätte verwirren können. Der Bischoff von Ploßko, war nebst dem Ozialinski und Wapuski, im Nahmen des Raths zu ihme gekommen, und hatte sich gegen ihme dahin erkläret; Es wolten zwar seine Freunde nichts vornehmen, sie hätten denn zuvor mit ihme darüber communication gepflogen, ersuchten ihn aber, das der Republic Polen androhende vielfältige Unglück wohl zu behertzigen; Es wäre das Schisma, so man zu vor gesehen, nunmehro unvermeidlich, seit dem er, der Gesandte, die nachdrückliche Hülffs-Mittel nicht hätte herbey bringen können, welche allein fähig gewesen wären die Trennung zu hindern oder selbige wieder aufzuheben: Man hätte ein Mittel gefunden, wodurch die Republic in Ruhe gesetzt und Franckreichs Ehre versichert werden könnte,

kônte und woraus Seiner Excellenz kein Nachtheil zu wachsen würde. Es bestund aber dieses Mittel darinnen, daß er in die Wahl des Chur-Fürsten zu Sachsen willigen solte, man wolte diesen Prinzen dahin vermögen, daß er dem König in Franckreich sein ausgelegtes Geld wieder ersetzen möchte, und so würden seine Chur-Fürstliche Durchlaucht für den Gesandten zu thun nicht unterlassen, was die Erkenntlichkeit von einem Prinzen erforderte, der ihme die Crone würde zu dancken haben.

Hiervon hatte der Abt von Polignac, durch den Grafen Uladislas Priemski, Castellanen von Kalisch, der sein allertreuester Freund und der unerschrockenste Mann in Polen war, den Tag zuvor Nachricht erhalten. Die Kühnheit dieses Magnaten, wurde durch eine solche Klugheit regieret und gemässiget, an welcher man keinen Mangel wahrnahm; Er machte sich die aller verdrießlichsten Umständen zu Nutzen und wuste selbige zu seinem Vortheil anzuwenden: Man bewunderte an einem einzigen Mann den Zusammen-Lauff so vieler, einander entgegen gesetzter Tugenden, und es war schwehr zu entscheiden, ob er im Frieden oder im Kriege bessere Dienste thun könnte.

Es hatte der Abgesandte mit ihme verabredet, was darauf zu antworten seyn würde; damit nun dieser Minister der gefassten Resolution gemäß denen Deputirten antworten möchte, gieng er mit ihnen in den Rath, woselbst er vorstellte, wie

wie viel daran gelegen wäre, daß man die Wahl des Chur-Fürstens von Sachsen hintertreiben möchte; Er meinete, daß die Nation viel zu viel auf ihre Freyheit hielte, als daß sie sich denen Teutschen unterwerffen solten, nachdem sie selbigen, so offt sie sich angeboten, den Korb gegeben, da zumahlen, wenn der Chur-Fürst zu seinem Zweck gelangte, die Catholische Religion, eben so wohl als ihre Freyheit, würde Gefahr lauffen. Er remonstrirte ihnen, was es denen Polen für eine Schande seyn würde, wann zu einer Zeit, da der gantze Adel aus lauter Catholischen bestünde, die Nation zuliesse, daß man die Crone einem Lutherischen Prinzen auffsetzte. Zu diesem allen fügete er noch bey, er wüste nicht wie Polen gegen die gerechten Vorwürffe des Römischen Stuls sich würde rechtfertigen können, als welcher dem König Casimir den Titul eines Rechtgläubigen nur darum beygeleget, weilen er die widrige Lehre aus dem Senat und denen meisten Städten des Reichs getrieben.

Nachdem er ihnen ihre Schwachheit vorgeworffen, schritte er zu denen Drohungen, und sagte zu ihnen, daß er ihrer ohngeachtet ein Corpo des Adels an sich hätte, welches sich seiner Sache mit Nachdruck annehmen würde; und wo ja sein Prinz vermittelst dieser Parthey nicht zum Thron gelangen könnte, so würde diese doch mächtig genug seyn, den Anhang des Prinzens Jacobi zu verstärcken, zu welchem er sich nunmehro schlagen wolte, und hoffete er, es würde

der Cardinal, nebst denen übrigen Magnaten, seinem Exempel folgen.

Was der Gesandte vorgab, war nicht ohngegründet, inmassen der Cardinal, die Sapieher, und die Lubomirski sich bereits vierzehen oder funfzehen Woiwodschafften, versichert hatten; So hatte auch dieser Minister die drey Preußischen Woiwodschafften, samt denen von Plosko, von Novogrodeck, und einem Theil von der Sandomirischen, durch andere Unterhandlungen auf seine Seite gebracht. Der Graf Priemski hatte sich auch der Poßnischen und Kalischischen bemächtiget, und man sahe wohl aus dem Erfolg, daß die Drohungen ins Werck hätten können verwandelt werden; Ja es war ein angenehmer Betrug, als diese Französische Parthey, die man für so sehr zerrissen hielte, um einen Drittel stärcker befunden wurde, als man sichs eingebildet hatte.

In der Nähe lässet sich die Gefahr besser betrachten. Des Gesandten Droh-Worte, und die Furcht unter der Königin Regierung abermahls zu gerathen, bestättigten die Magnaten in seinen ersten Gedancken, und diese versprachen zum drittenmahl diesen Handel als ehrliche Leute auszumachen, woran sie es auch nach der Hand nicht mehr ermangeln liessen. Krzißpin, Woiwode von Witeps, und Morstein, Castellan von Czerske, waren die eintzigen, welche zwey tausend Thaler, die ihnen der Castellan von Culm gab,

gab, ihrem gegebenen Wort und ihrem Eyd vorzogen; worüber die übrigen Magnaten, die sich einer solchen Treulosigkeit schämeten, öffentlich sagten, es solte das schändliche Verfahren zweyer Männer, deren Qualität noch angefochten würde, dem wahren Polnischen Adel, der solche Verrätherey verfluchte, keinen Eintrag thun.

Seit der Marschalls-Wahl hatte Przependowski sich einige Hoffnung gemacht, daß die Ungewißheit des Woiwoden von Wilna zu seinem Vortheil ausschlagen, und die übrigen es ihme nachthun dörfften. Nun hatte er sich zwar auf dieser Seiten betrogen, auf einer andern aber seinen Zweck erlanget. Die Königin hatte ihre zwey Millionen nach Franckreich geschickt, und das war ihr eintziger Trost, daß sie nach Polen nicht zuruck gekommen wären; Bey der Marschalls-Wahl hatte sie hundert und dreyßig tausend Thaler vergeblich angewendet, und dieses, nebst ihren andern Verschwendungen hatte sie gäntzlich erschöpfft: Sie hatte dazu noch den Verdruß, daß Franckreichs Parthey durch den Abfall der ihrigen stärcker worden, da es doch keine so grosse Summen daran gesetzt. Der Prinz Jacob war auch von aller Baarschafft entblösset, und drohete ihm sein Anhang ihn völlig zu verlassen, woferne er nicht noch vor der Wahl Geld schaffte. Seine eintzige Zuflucht war in der Person des Bischoffs von Passau, von welchem er durch den Bischoff von Cujaw, durch

den Castellan von Cracau, und durch den Woiwoden von Braclow, das Geld hatte fordern lassen, so er von denen Verheissungen und Schutz des Kayserlichen Hofs erwarten kunte. Nun hatte zwar dieser Minister hundert und funfzig tausend Thaler und einige Jubelen, er hielte aber dieses für ein schlechtes Mittel, eine in so grosse Unordnung gerathene Sache wieder in Stand zu bringen; dahero gab er ihnen zu verstehen, es gülte bey jetzigen Conjuncturen Sr. Kayserlichen Majestät gleich, ob man den Prinzen Jacob, oder einen andern Mitwerber erwehlte, wenn nur der Prinz von Conti leer ausgienge: Wann man nun seine Wahl hintertreiben wolte, wäre kein anderes Mittel vorhanden, als eine Trennung, wodurch man seine Entfernung, die Schwierigkeiten seiner Herreise, und Franckreichs Geld-Mangel in Polen zu seinem Vortheil anwenden könnte. Sie möchten demnach nur wohl untersuchen, welches Subjectum am besten im Stande wäre, durchzudringen; Man müste dem Stärckſten beystehen, es wäre denn, daß man unterliegen, und dem Cardinal, wie auch denen Sapieher und Lubomirski, als ihren abgesagten Feinden, einen Triumph aurichten wolte: Es stünden demnach sein Geld und Credit demjenigen zu Diensten, dessen Faction am mächtigsten seyn würde.

Sie durchlieffen die Candidaten des Hauses Oesterreich. Der Herzog von Lothringen, war mit der Königin Eleonora seiner Mutter zu Olmütz,

müß. Der Herzog von Neuburg, zu Breßlau in Schlesien. Sie hatten beyderseits erkannt, wie viel daran gelegen wäre, daß sie sich in der Nähe hielten. Was aber mochte wohl dieses solchen Prinzen nütze seyn, die mit so wenig Geld und Volck versehen waren. Der Chur-Fürst von Sachsen stund auch in Schlesien an der Spitze seiner Armee, und sahe sich im Stande in Polen einzudringen; Seine vermeinte Religions-Aenderung war nunmehro Welt-kündig, und wenigstens denenjenigen bekannt worden, welchen Przependowski solches hatte weiß gemacht, oder die aus Interesse solcher Rede Glauben beystellen wolten; Seine Gelder stunden in Bereitschafft, und so hielten die, so an denen drey Millionen der Königin und des Prinzens Jacobs sich nicht hatten genügen lassen können, zwölff Millionen schon für genugsam ihre Begierde zu vergnügen: Sie sahen eine ziemlich starcke Armee an der Hand, wodurch die Schwäche ihrer Parthey ersetzt werden kunte, dahero zauderten sie nicht lange sich zu erklären, sondern liessen dem Prinzen Jacob zu entbieten, sie müsten dreymahl hundert tausend Thaler an baarem Geld haben, sonsten dörffte er sich auf sie nicht mehr verlassen. Dieser Prinz gab ihnen zur Antwort, das wäre ein vergebliches Begehren, sie hätten ihme nichts gelassen; weilen er nun so unglücklich wäre, daß er von denen verlassen würde, die er für seine Freunde gehalten hätte, so wolte er hiermit seine Prætensiones fahren lassen, sie aber dabey beschwo-

ren haben, sie möchten sich des Fürstens von Neu-burg, seines Schwagers, annehmen, so würden sie ihme in seinem Unstern noch dienen, weilen auf solchen Fall der Kayser und die Kayserin vielleicht mit ihme ein Mitleiden haben würden. Es achteten aber seine Freunde eine Recommendation gar nicht, welche von keiner Geld-Summa begleitet wurde.

Den 24. hielten die Vornehmsten unter ihnen des Morgens einen Rath, und deliberirten, was sie für eine Parthey zu ergreiffen hätten. Potoski, Woiwode von Cracau und Klein-Cron-Feld-Herr, war Sachsen nicht gewogen, und und hätte diesem den Herzog von Lothringen vorgezogen, wenn er nur Geld gehabt hätte. Dieser ließ dem Cardinal und dem Französischen Gesandten zu wissen thun, wenn man ihme sechzig tausend Thaler consigniren, und die Helffte voraus zahlen wolte, so würde er, mit seiner gantzen Faction, zu ihnen übergehen; Diesen Vortheil muste man aus der Hand lassen, weilen man keine Mittel hatte selbigen zu erkauffen. Er verkauffte sich demnach an Chur-Sachsen, mehr aus Geitz, als Affection, und so folgeten der Groß-Cron-Feld-Herr Lablonowski, Joseph Slußka, Castellan von Wilna, und Klein-Feld-Herr von Lithauen, der Bischoff von Cujau, der Vice-Cantzler Tarlo, nebst einigen andern seinem Beyspiel. Unter dieser Anzahl war der Woiwode von Lencicien nicht, als welchem das Mißvergnügen, so er darüber hatte, daß sein Sohn

zur

zur Reichs-Tags-Marschalls-Würde nicht gelangen können, ein hitziges Fieber an Hals geworffen, welches ihn des Verstandes und Erkenntnüs so lange beraubte, daß er erst viele Tage nach der Wahl wieder zu sich selbsten kam.

Borowski, Castellan von Danzig, gab dem Französischen Gesandten von dem Schluß dieser Versammlung umständliche Nachricht, welche er seiner Faction unverzüglich communicirte. Diese bestund aus zweyerley Leuten, welche dem Prinzen von Conti gleichmäßig zu favorisiren schienen, und solches Theils aus Affection zu ihme, Theils aber auch in der Absicht thaten, daß das Königliche Haus und der Prinz Jacob nur möchte ausgeschlossen werden. Dieses Prinzens Renunciation, machte daß man die übrigen Competenten mit gleichgültigen Augen ansahe, und daß man in zwey oder drey Woiwodschafften den Prinzen von Conti zu erst, und hiernächst auch zum andern den Chur-Fürsten von Sachsen recommendirte. Es war zwar denen, die solches thaten, nachgehends leid; Was aber nutzt die Reue, wann der Sachen nicht mehr zu helffen ist?

Damit nun die Französischen Ministers, einen Fehler wieder einbringen möchten, den sie doch nicht begangen, setzten sie Chur-Sachsen drey Argumenta entgegen, welche dessen Parthey würden umgeworffen haben, wenn sie mit Geld hätten können behauptet werden. Das

 erste

erste war daher genommen, daß seine Nation Polen zu allen Zeiten verhasst gewesen; dieser Mangel war aber mit Geld ersetzet worden. Das andere stellte seine Macht der Republic als gefährlich vor Augen; Eben diese aber ersetzte, was seiner Parthey an Kräfften abgieng. Das letztere, so man für das bündigste hielte, solte seine Religion anfechten, und ihn dadurch zu Grund richten. Dieses Prinzens Anhang hatte ein Gerücht ausgehen lassen, daß er schon vor zwey Jahren in Rom bekehret worden, welches man aber für eine Fabel hielte. Man muste andere Proben davon aufweisen, und so fand sich ein Prälat, der sich kein Gewissen machte solches zu attestiren.

Christian August von Sachsen-Zeitz, ein naher Anverwandter des Chur-Fürstens, war ehedessen Lutherisch gewesen; Aus was für Ursachen er diese Religion fahren lassen, wollen wir hier nicht untersuchen. Es hatte dieser Prinz dem Kayser sein Glück zu dancken, als welcher im April 1696. ihn aus der Kirchen zu Cölln, woselbst er Dom-Herr und Ober-Probst war, hervor gezogen, und ihn mit dem reichen Bißthum Raab in Ungarn versehen hatte, wozu ihme Se. Päbstliche Heiligkeit auf Kayserliche Recommendation die Bullen umsonst gegeben. Damit nun dieser neue Prälat seinem Hause einen Dienst erweisen, und gegen seinem Wohlthäter seine Erkenntlichkeit bezeugen möchte, stellte er auf ihr innständiges Anhalten eine Attestation dieses

Inn-

Innhalts von sich, daß der Chur-Fürst zu Sachsen den 2. Junii, als an dem Fest der Heiligen Dreyeinigkeit zu Wien in seinen Händen die Abjuration geleistet hätte. Diese Attestation ließ der Ritter Flemming jederman sehen, und vermochte doch niemand dadurch zu bereden, inmassen man dieses eben so wenig glaubte, als was er vorhin so sorgfältig unter die Leute gebracht, daß der Chur-Fürst sein Herr schon vor zwey Jahren zu Rom die Religion geändert hätte. Diese Abjuration schiene nicht aufrichtiger als die vorige, inmassen dabey weder der Kirchen, noch der Zeugen gedacht worden, dahero man denn eines Lutheraners Bekehrung auf die Aussage eines Calvinisten schwehrlich glaubte. Man hatte seit selbiger Zeit wahrgenommen, daß dieser Prinz sich noch zur Lutherischen Communion hielte, dahero kunten diejenige, so seine Abjuration für wahr hielten, einen neuen Abfall nicht entschuldigen, wodurch der Chur-Fürst noch eine grössere Schuld auf sich geladen, und hielten die Verständigsten diese That für ein Laster, so die Politic zwar verhehlen wolte, durch nichts aber als eine schwehre Busse gebüsset werden könnte.

Es wuste der Abt von Polignac, nebst seinem Collegen diese Gründe so bündig vorzustellen, daß die Vernünfftigsten sich durch obiges Vorgeben nicht hintergehen liessen. Diese Ministers stelleten vor, daß alles, was man thäte, nur eine List wäre, wodurch man eine Trennung anzu-

richten suchte; Es würden seine Anhänger dem Chur-Fürsten nunmehro Anlaß geben, mit gewaffneter Hand ins Reich einzudringen, und wider die Grund-Gesetze und die allgemeine Freyheit etwas zu unternehmen. Diese Betrachtungen thaten bey dem grösten Hauffen ihre Würckung, es wurden aber die, so sich an Sachsen verkaufft hatten, dadurch gar nicht bewegt, sondern beschlossen vielmehr die Freyheit, das Vaterland und die Religion ihrem Geitz aufzuopffern.

Den 25. Junii versamleten sich alle Woiwodschafften, und war dieser Tag zu dem Anfang der Wahl bestimmet, welche des andern Tages ausgemacht werden solte. Es hatte sich der gesamte Adel, welcher über hundert tausend Mann ausmachte, auf der Ebene bey Warschau eingefunden, und eine jede Woiwodschafft sich zu ihren Fahnen-gestellt, und in gewisse Compagnien zertheilt, wovon die stärckften aus acht biß neun hundert, die schwächsten aber aus zwey hundert Mann bestunden. Deren zehlte man mehr als zwey hundert und funfzig, und war alles beritten, einiges Fuß-Volck ausgenommen, so der Cavalerie nachfolgete, und sich hinter selbige gestellt hatte. Diese unberittene Edelleute, hatten sich keine Pferde anschaffen können, und ob sie schon keine Säbel hatten, sondern nur mit Sensen bewaffnet waren, so sahen sie doch eben so trotzig aus, als die übrigen, und hatten mit ihnen einerley Jus suffragii.

An

An diesem Tage pflegen die Senatoren ihre Woiwodschafften anzureden, und ihnen theils eine gute Wahl zu recommendiren, theils aber auch sich ihres Vorsatzes zu erkundigen. Der Bischoff von Ploßko hatte die Seine nicht so bald angeredet, als der ganze Adel schrie, es lebe Conti, und das Gewehr entblöste. Ein so allgemeines einmüthiges Geschrey erfreuete so sehr die Französische Parthey, als sehr die widrige Faction dadurch allarmirt wurde. Die Woiwodschafften von Siradien und Rawa, folgeten dem Beyspiel der Ploskoischen, desgleichen thaten auch die drey Preussischen. Man hätte bey nahe, durch die Ungedult, so der Adel bezeugte, einen Prinzen zum König zu erwählen, der ihnen allein tüchtig zu seyn schiene dem Königreich zu seinem alten Glanz zu verhelffen, die Wahl anticipiren und übereilen gesehen.

Przependowski wolte dem Preussischen Eifer Einhalt hun, und sagte zu ihnen, Sachsen wäre für sie eben so gut als Conti. Diesem gab der Cammer-Herr von Marienburg, Czapski, zur Antwort: Wie, Verräther sind das deine Eyd-Schwüre? und lösete zugleich eine Pistol auf ihn, wodurch er gewißlich wäre erschossen worden, wenn ein Priester die Pistol mit seinem Stock nicht in die Höhe geschlagen hättte. Dieses Werck der Liebe, dem man billig hätte beypflichten sollen, brachte dem guten Priester mehr Fluch als Dancks zuwegen.

Die

Die übrigen, welche über das, was vorgienge, ganz bestürzt waren, und nicht unbillig besorgten, sie möchten überfallen werden, wolten diesem ungestümmen Wesen vorbeugen und protestirten wider den Cardinal, wider den Bischoff von Plosko, wider den Woiwoden von Culm, wider die Lubomirski, die Sapieher und die Radziwills, die sie beschuldigten, ob hätten sie diese übereilte Wahl wider die gebührende Ordnung verabredet, und begehrten, es solte selbige denen Grund-Gesetzen gemäß nicht ehender vorgenommen werden, als biß man die Cron-Competenten würde in Vorschlag gebracht haben. Man ließ sich gefallen, denenjenigen zu lieb, sich nach denen Gesetzen zu richten, die sich denselben doch nicht unterwerffen wolten, und ließ ein Glück aus der Hand, welches sich zum andern mahl vergeblich zeigte.

Hätte man an diesem Tage dem Eifer derer Woiwodschafften gefolget, so wäre Sachsen in Vergessenheit gerathen, weilen der gemeine Adel, der nur von dem Prinzen Conti und Jacob Sobießki gehöret, sich für den ersteren gäntzlich erkläret und an die übrigen gar nicht gedachte. Es behielt aber das Gesetz die Oberhand, und so that man keine fernere Acclamationes, sondern verschob die Entscheidung der Sache, biß auf den andern Tag.

Was nun eben geschehen war, gab denen Französischen Ministern und ihren Gegnern zu allerhand neuen Gedancken Anlaß, und so arbeiteten

beiteten sie beyderseits den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch, jene, den Adel zu bereden, daß, was man ihnen von der vermeinten Bekehrung des Chur-Fürstens, für eine Wahrheit ausgeben wolte, nur eine Fabel sey, diese hingegen, jedermann von der Warheit der Sachen zu überzeugen. Beyde Partheyen machten sich an den Päbstlichen Nuntium, welcher also recht zwischen Thür und Angel steckte, und damit er sie beyderseits befriedigen möchte, der Sächsischen Faction versprach, daß er des Bischoffs von Raab seine Attestation, mit der seinen bekräfftigen wolte, da er inzwischen die Französischen Minister auf einer andern Seite versicherte, daß er es wohl würde bleiben lassen. Vielleicht gedachte er, er hätte seiner gegebenen Parol schon ein Genügen gethan, da er erst des andern Tages darwider gehandelt.

Den 26. versammlete man sich in aller Frühe in der St. Johannis-Kirche, woselbst der Cardinal Primas das hohe Amt, der Bischoff von Plosko aber die Predigt hielte, in welcher er sich dem Propheten Samuel vergliech, welcher von GOtt einen König begehrte, der nicht Saul, sondern David ähnlich wäre, ließ auch einige so wohl ausgesonnene Ausdrückungen mit einfliessen, daß man leichtlich daraus abnehmen kunte, was er wünschte und hoffte. Nach der Predigt begab sich diese zahlreiche Versammlung in guter Ordnung nach dem Wahl-Platz. Die Senatoren nahmen in der dazu aufgeworffenen

fenen Schanz, die sie Kolo nennen, ihren Platz ein, wornach der Cardinal Primas in einer wohlgestellten Rede die Eigenschafften anzeigte, die der neue König haben müste, die Cron-Candidaten nahmhafft machte, und einem jeden unter ihnen, entweder in Ansehung seiner Personal-Meriten, oder der Verdienste seiner Familie, sein gebührendes Lob beylegte Als er an Chur-Sachsen kam, so er zu allerletzt nahmhafft machte, declarirte er, man müste Ehren-halber seiner nicht vergessen; Es wäre zwar der Chur-Fürst nicht eligibilis, weilen er der Lutherischen Religion ergeben, und niemand seiner Bekehrung versichert wäre, ob man sich gleich äusserst bemühete selbige durch mangelhaffte Proben wahrzumachen. Damahls kam der Chur-Fürst öffentlich in Vorschlag, worüber diejenigen nicht wenig bestürzt waren, denen die Reichs-Grund-Gesetze am besten bekannt; Es schiene aber seine Parthey so schwach zu seyn, daß sie mehr Verwunderung als Schrecken verursachte.

Nach gehaltener Rede, ließ sich der Cardinal, ohne daß es jemand von ihme verlangt hätte, mit einem Knie auf die Erde nieder, hub beyde Hände gegen dem Himmel auf, und declarirte, daß er nimmermehr einen König anderst, als auf einmüthigen Consens ernennen wolte, wenn man sich nur an solche Personen hielte, welche erwählet werden könnten. Nachdem er diesen Eyd geleistet, setzten sich sowohl die Geistlichen als Weltlichen Senatoren zu Pferde, um

sich

sich an die Spitze ihrer Woiwodschafften zu stellen. Solches war aber nicht gebräuchlich. Diejenige, so der Wahl des Königes Michaels beygewohnt hatten, sagten es ihnen, und meldeten zugleich, daß man in dem Zwiespalt, wodurch der Adel damahls zwischen denen Prinzen von Neuburg und Lothringen zertheilt worden, auf sie geschossen hätte. Dieser Bericht nöthigte sie ihre Resolution zu ändern, dahero giengen sie, sowohl aus Respect gegen die Gesetze, als zur Sicherheit ihrer Personen, wiederum zuruck. So blieben der Cardinal und der Reichs-Tags-Director ganz alleine in der Schantz gegen über von einander sitzen, damit sie die häuffig ankommenden Berichte einnehmen und die benöthigte Ordres dargegen stellen könnten.

Der Castellan und der Woiwode von Cracau wolten dem Prinzen Jacob ihre letzte Pflicht erweisen, und ersuchten die Woiwodschafft dieses Nahmens, welche am ersten zu reden berechtiget ist, und die von Posen, die nach derselben das Wort führet, zu schreyen: Es lebe Jacobus, des Königes Sohn. Drey Cracauische Compagnien und eine Poßnische thaten solches, wiewohlen diese letztere lange nicht so laut; die drey andern von der ersteren und fünf von der letzteren, schrien mit solcher Gewalt; Es lebe Conti, daß dieser Nahme aller Orten gehöret wurde. Wilna, so im opiniren die dritte ist, erklärte sich ganz für den Conti, und diesem Beyspiel folgeten die übrigen, biß die Reihe an die

von

von Samogitien kam, welche erst denen nach acht ersteren votiret. Zwey Compagnien von dieser Provinz, welche von denen beyden Krzißpins, davon wir so offt geredet, sich gewinnen lassen, nenneten Sachsen; Es kam aber dieser Nahme denenjenigen, die sich vor den Conti erklärt hatten, so verhasst vor, daß sie diejenigen nieder zu säbeln droheten, die einen Lutheraner in Vorschlag bringen dörfften. Dieses Prinzens neue Beförderer versicherten, daß er gut Catholisch wäre, und seit zwey Jahren in denen Händen Seiner Päbstlichen Heiligkeit zu Rom seine Abjuration geleistet hätte, und als man ihnen auf ihr Wort nicht glauben wolte, sagten sie daß der Päbstliche Nuntius solches im Nahmen Seiner Heiligkeit attestirte. Einige stellten dieser Fabel einigen Glauben bey, besonders die armen Edelleute aus Mazow, welchen Przependowski Brandwein, und jedem einen Thaler hatte reichen lassen. Andere hielten diese des Chur-Fürstens Nomination für eine Verstellung und daß man sich seines Nahmens bediente, die ganz verfallene Parthey des Prinzens Jacobs wieder aufzurichten, welcher unter seinem eigenen Nahmen nicht mehr empor kommen kunte.

Diese Muthmassung wurde, durch ein Unglück gestärcket, welches in der Woiwodschafft von Plosko eben geschehen war; Ein dem Königlichen Hause ganz ergebener Edelmann, wolte aus Großmuth dem Eifer Einhalt thun, den man durch Wiederholung des Contischen Nahmens

mens eben so wohl als des vorigen Tages bezeugte, und ernannte den Prinzen Jacob, wolte auch ihme zum Besten einige Vorstellung thun, als ein anderer Edelmann ihme ein mehreres zu reden nicht erlaubte, sondern durch einen Pistol-Schuß ihn des Lebens beraubte, ohne daß die Grausamkeit dieser That unter so vielem Adel nur die geringste Lust erweckt hätte seinen Tod zu rächen.

Alle Hoffnung des Prinzens Jacobs wurde mit diesem allzuunbescheidenen oder vielmehr allzuunglücklichen Freunde ins Grab verscharret. Der Woiwode von Ploßko fand sich bey dieser Versammlung nicht ein, weil er entweder einen solchen Unstern beförchtete, oder den Schimpf vermeiden wolte, der ihme auf seinem kleinen Land-Tage wiederfahren, woselbst, als er den Adel vergeblich wider Franckreich angehetzet, er von allen dermassen war verlassen worden, daß er der einzige von seiner Meinung gewesen. Vielleicht hatten ihn auch die heimlichen Unterhandlungen der Gegen-Parthey dazu bewogen, daß er sich absentiren solte. Es hatten die Französischen Ministers fast in allen Woiwodschafften so viel vermocht, daß der Adel denen Verdächtigen das Commando genommen, und solche Senatoren an ihre Stelle gesetzt, welche besser gesinnet waren.

Derweilen daß die Woiwodschafften ihre Stimmen ertheilten, sagte man dem Bischoff von Passau an, man müste nothwendig von dem

Päbstlichen Nuntio eine Attestation haben, um dadurch des Bischoffs von Raab seine zu autorisiren, als welcher kein Mensch wolte glauben zustellen, seit dem die Contischen es für einen Betrug ausgaben. Der Nuntius besuchte eben die Prinzessin Lubomirska, Groß-Marschallin, auf ihrem Schloß zu Wiasdow, so nur eine viertel Stunde von Warschau entlegen ist. Der Kayserliche Gesandte, der seine Gegenwart daselbst für nöthig erachtete, begab sich alsobald dahin und declarirte dem Nuntio, daß wenn er nicht augenblicklich, die schon den Tag zuvor von ihme begehrte, und noch mit grösserer Instanz als jemahls begehrende Attestation nicht von sich stellte, er sich nur entschliessen dörffte den Prinzen von Conti einmüthig erwehlet zu sehen. Bey solchen Umständen wolte der Nuntius nicht länger zaudern, sondern schrieb unter die Attestation des Bischoffs zu Raab, daß er desselben Unterschrifft erkennete, und fügete dem Lob dieses Prälats, für den Chur-Fürsten noch eine Lob-Rede bey, nebst so vielen andern unnützen Dingen, daß dieser lange Discours ehender einem Commentario, als einer Gesetz-mässigen Acte gleich sahe.

Przependowski kam um eilff Uhr des Morgens mit dieser Schrifft wieder zurücke, und hatte eine Escorte bey sich, die ihme seine Freunde zu gegeben, um den Schrecken aus seinem Hertzen zu bannen, den der Cammerer von Marienburg ihme den Tag zuvor eingejaget. Er kam in dem Chur-Fürstlichen Lager an und schrie mit dem

Papier

Papier in der Hand, ließ auch durch seine Leute mit lauter Stimme ausruffen, es liesse der Päbstliche Nuntius der Versammlung ansagen, daß der Chur-Fürst zu Sachsen gut Catholisch wäre, und daß seine Heiligkeit die Crone für ihn begehrten. Diejenige die sich eingebildet hatten, daß man sich dieses Nahmens in favorem des Prinzen Jacobs bediente, hielten es für einen blauen Dunst, den man ihnen wolte vor Augen machen, und des Chur-Fürstens Vorschlag für ein Monstrum, so gleich in der Geburt erstückt werden solte, welches sie von denen selbsten die dazu Anlaß gegeben erwarteten.

Die ungeschicktesten, liessen sich nebst denen, die dazu bezahlt waren, dadurch bereden, und so war um Mittag die Sächsische Parthey der Neuburgischen, Lothringischen und Baadischen zwar überlegen, hingegen aber viel geringer, als die Contische. Die Verwirrung der Stimmen und das Geräusch der Waffen, richteten eine so grosse Unordnung an, daß man die Stimmen unmöglich zehlen kunte, inmassen der Tumult selbige recht wahrzunehmen verhinderte. Dieser Unordnung abzuhelffen brachte der Cardinal in Vorschlag, ob nicht die Contische Parthey sich auf die eine Seite stellen, die übrigen aber auf der andern bleiben möchten. Dieses wurde augenblicklich bewerckstelliget, und sahe man eine so grosse Anzahl Compagnien, welche es mit dem Conti hielten, nach der rechten Seiten der Schantz zu marschiren, daß seine

Feinde glaubten es würde alles dahin defiliren. Sie bemüheten sich dennoch auf das äusserste zur lincken ein Corps zu formiren, welches selbigen Tages nur in sechs und dreyssig Compagnien, für alle vier Prätendenten bestund, da hingegen die Contische Parthey wenigstens zwey hundert und vierzig Compagnien zehlte.

Franckreichs Freunde fertigten einen Expressen nach dem andern an dessen Ministers ab, um ihnen von der grossen Anzahl derer auf ihre Seite trettenden Woiwodschafften Nachricht zu geben. Wie sie sich nach und nach rechts um schwenckten, sagte man ihnen an, da habt ihr schon zwölff Woiwodschafften auf eurer Seiten, nun sind sie bis zwanzig angewachsen, und so fort bis neun und zwanzig. Als ihrer fünff und zwanzig beysammen waren, ließ ihnen der Päbstliche Nuntius, obwohl ungerne und wider Willen, durch seinen Secretarium gratuliren. Eine so günstige Gelegenheit nöthigte sie an den Cardinal und an die übrigen Häupter einen Zettel nach dem andern abgehen zu lassen, um sie zu beschwören, daß sie sich doch des Vortheils, so ihnen das Glück an die Hand gäbe, bedienen, und den Prinzen von Conti noch diesen Tag ernennen möchten, ohne des andern Tages zu erwarten.

Es ereignete sich noch eine schönere Gelegenheit die Nomination vorzunehmen, als alle Woiwodschafften sich in Schlacht-Ordnung gestellet hatten; denn da war die Contische Linie so lang, und der übrigen Mit-Werber ihre so kurtz

und

und klein beysammen, daß jener der Muth wuchs, diese aber in Furcht geriethe, dahero dann der Groß-Cron-Schatzmeister und der Castellan von Kalisch sich dieses Vortheils zu bedienen suchten, und den Adel aufmunterten sich zum Streit fertig zu machen. Dieser Leztere, welcher einen muthigen Streit-Hengst ritte, erschien an der Spitze der Woiwodschafften von Posen und Kalisch, mit einem Crucifix in der einen und dem blossen Säbel in der andern Hand, und redete sie bloß mit diesem Kriegs-Geschrey an; Es lebe GOtt! Es lebe Conti! Es lebe die Freyheit. Die Bischöffe von Cujaw, von Posen und von Liefland, welche unter der Sächsischen Parthey waren, zweiffelten nicht, man würde einander in die Haare gerathen, und mithin die Ihrigen über die Klinge springen müssen, sezten sich dahero zu Pferd und flüchteten nach Warschau, woselbst sie in dem St. Johannis-Closter ihre Sicherheit suchten. Es wäre kein Schisma mehr zu beförchten gewesen, wenn der Primas nur hätte zur Nomination schreiten dörffen, weilen nachdem diese drey Prälaten die Flucht ergriffen, keiner zu gegen gewesen wäre, der eine Gegen-Nomination hätte vornehmen können.

Der Cardinal, der nicht so resolut als redlich war, wolte des Polnischen Blutes verschonen und den geleisteten Eyd nicht brechen. Dieses gewissenhaffte Bedencken, machte daß er dem Bitten derer Generals Gehöre gab, als diese ihn ersuchten, er möchte doch die Wahl bis auf den

andern Tag anstehen lassen. Zu dem hatten ihme auch vierzehen Compagnien von Sandomir und Mazau, als worinnen die gröste Macht der Gegen-Parthey bestund, ganz gewiß versprochen, sie wolten, so bald es dunckel würde, auf seine Seite übertretten. Die Compagnien der neun und zwanzig Woiwodschafften, welche fast durchgehends den Prinzen von Conti haben wolten, stunden bereits in schönster Schlacht-Ordnung, und war der Cardinal eben im Begriff ihnen seinen Seegen zu geben, und nachmahls unverzüglich die Nomination vorzunehmen, als man ihme den fatalen Vorschlag that selbige zu verschieben; Er willigte gar zu leicht darein, ohne denen Woiwodschafften Nachricht davon zu geben, welche es schwehrlich gelitten hätten: An statt daß er nun sein Amt hätte vollziehen sollen, sagte er, daß die Nacht schon herbey käme, es wäre aber die Wahl eines Königes kein Werck der Finsternis, und solte selbige des andern Tags geschehen.

Es ermahneten ihn ihrer viele, er möchte doch die Vota colligiren, und in keinen neuen Verzug willigen, als welcher in dergleichen Conjuncturen jederzeit schädlich wäre. Man remonstrirte ihm vergeblich, es bestünde die Gegen-Parthey nur in sechs und dreissig Compagnien, welche unter vier Candidaten zertheilt wären, er würde ihnen aber dadurch Mittel an die Hand geben sich zu vereinigen, und dem Stärckften bey zu stehen, oder auch demjenigen unter ihnen fort zu helffen,

der

der das meiste Geld zu verschencken hätte, so wäre es demnach nicht klug gehandelt, wenn man ihnen Zeit liesse sich zu recognosciren. Hätte er diesem Rath gefolget, so wäre der Prinz von Conti erwehlt gewesen und keine gefährliche Trennung entstanden; Zu Polens grösten Unglück aber, welches ihme theuer genug zu stehen gekommen bestund dieser Prälat auf seiner vorgefassten Meinung, und ließ es in der Hoffnung anstehen, daß die widrigen Partheyen wieder zusammen tretten, und der König einmüthig erwehlet werden möchte. Damit er nun beyderseits inständigem Bitten etwas zu geben könnte, war er auf Mittel bedacht, und ließ sich dieses fatale Temperament gefallen, welches fast niemahls gelinget, inzwischen aber doch von denenjenigen beliebet wird, welche abgesagte Feinde von aller Resolution sind. Solches bestund darinnen, man solte die Nacht über von beyden Seiten zu Pferde sitzen bleiben, ohne daß jemand seinen Posto verliesse. Dieses ließ sich jederman gefallen, und er brachte selber die Nacht in seinem Wagen zu.

Diese kurze Frist gab zu neuen Unterhandlungen Anlaß. Przependowski kam zu dem Bischoff von Passau heimlich nach Warschau; Die Gesandten von Chur-Sachsen, Chur-Bayern, Chur-Brandenburg, Pfalz-Neuburg und Lothringen, fanden sich nebst dem Venetianischen Residenten daselbst ein. Montecatini, des Dom Livio Odescalchi Agent, wurde nicht dazu beruffen;

ruffen; Ja, man würde ihn vielleicht nicht einmal eingelassen haben, wenn er dazu gewolt hätte, weilen er kein Geld mehr hatte. Es hatte dieser Minister selbigen Tages sechs oder sieben tausend Livres, die er noch übrig hatte, unter einige Edelleute ausgetheilet, welche funfzehen oder zwanzig an der Zahl, den Odescalchi zum König in Polen ernannt, und seinen Nahmen weit lauter erschallen lassen, als seine gedruckten Offerten, ob sie schon viel herrlicher, als die übrigen waren, und den Titul Sr. Hochfürstl. Durchlaucht in sich schlossen, worauf man aber nicht anderst regardirte, als den schon sattsam erwehnten Scherz zu erneuren.

Alle obgedachte Ministren versammleten sich bey dem Päbstlichen Nuntio, und beschlossen, daß weilen sie nun Zeit hätten, sie selbige wohl anwenden, und Chur-Sachsen als dem Stärckeren, nicht allein ihre Prætensiones cediren, sondern ihme auch mit ihrem Geld behülfflich seyn solten. Der Brandenburgische Envoye, Freyherr von Overbeck, gab die zweymahl hundert tausend Gulden her, die für den Prinz Louis von Baaden bestimmet waren, der Bischoff von Passau, die hundert und funfzig tausend Thaler, die er in Händen hatte, und also auch die übrigen, jeder nach Proportion. Auch so gar der Venetianische Gesandte signalisirte sich hierbey auf Unkosten der Königin, durch Darzehlung dreyßig tausend Thaler, welche diese Prinzeßin ihme anvertrauet hatte, um dem Prinzen Jacob in der Noth

damit

damit beyzuspringen. Alle diese Gelder, nebst denenjenigen, so der Ritter Flemming in Händen hatte, welche denn durch Acceptirung seiner Wechsel-Briefe auf Dreßden, Leipzig und Breßlau, von denen Juden vermehret wurden, beliefen sich auf eine Summa von achtzehen mahl hundert tausend Livres, welche man unter beyde Partheyen nützlich auszutheilen bedacht war. Diese Baarschafft führte man die Nacht über in das Churfürstliche Lager, da denn diese Persuasoria viel überzeugender und eindringender waren, als die biß dahin ziemlich vergeblich angewandte Beredsamkeit derer commandirenden Generalen.

Doch gieng es nicht so gut, als man verhoffet hatte. Chur-Sachsen brachte zwar dadurch den grösten Theil der sechs und dreyßig Compagnien, die biß dahin unter Neuburg, Lothringen und Baaden zertheilet waren, an sich; Dieses hielten auch die Chur-Sächsischen selbsten für keinen sonderlichen Gewinn; Sie hatten nur eilff Compagnien von der Contischen Parthey auf ihre Seite gebracht, und zu dieser waren sieben Compagnien von ihnen übergangen, so daß der Gegen-Theil mit einer so grossen Summa Geldes nur vier Compagnien erworben, und an statt der vorigen sechs und dreyßig nicht mehr als vierzig bekommen hatte, welcher Progreß ihme selbsten so gering schiene, daß er die Negotiation noch versuchen wolte.

Zu dem Ende machten sich die drey Feld-Herren, Jablonowski, Potoski und Sluska, an den Lithauischen Groß-Feld-Herrn Sapieha, dessen Unentschlossenheit ihnen wohl bekannt war, und bemüheten sich äusserst, ihn durch Vorstellung eben der Gründe, deren er sich bey dem Cardinal bedient hatte, auf die andere Seite zu bringen. Dieser war noch immer besorgt, es dörfften diese alten Freunde der Königin, zu Gunst des Prinzens Jacob, eine Trennung anrichten. Jene sagten ihme offenherzig, daß sie von diesen Gedancken weit entfernt wären, und im Fall, daß der Cardinal auf dem Conti bestehen solte, Chur-Sachsen zu ernennen beschlossen hätten. Sapieha trauete keinesweges, und kunte zu keinem Schluß kommen, und endlich wurden sie müde einen Mann ferner darum zu sollicitiren, der nicht einmahl das Hertz hatte, sich zu etwas gewisses zu entschliessen.

Den 27. kamen Przependowski und Flemming um zwey Uhr des Morgens zu dem Abten von Polignac, und sagten zu ihme, sie hätten die Nacht hindurch wacker gearbeitet, ihre Parthey wäre reich und wohl verstärcket, und es wäre noch Zeit, die ihme bereits geschehenen vortheilhafften Offerten anzunehmen. Dieser Minister verwieß dem ersten seine Verrätherey, und dem andern, daß er ihme nicht Parol gehalten; Er erinnerte ihn, daß als er ihme den 2. May seines Principals Schreiben eingehändiget, er ihn versichert hätte, daß der Chur-Fürst anderst nicht

nach

nach der Cron streben würde, als so ferne Se. Allerchristlichste Majestät solches genehm halten würden, und der Prinz von Conti dazu nicht gelangen könnte; Nun läge aber Franckreich, wieder gegebene Parole, keine andere Hindernüs im Wege, als Se. Chur-Fürstliche Durchlaucht. welche des Prinzens von Conti einmüthige Wahl verhinderten. Und so gieng man unverrichteter Dinge wieder auseinander.

Der Französische Gesandte, hatte sie, ob er gleich von Geld entblöset war, in weit grössere Unruhe versetzt, als sie ihn. Man hatte seine Couriers angehalten, und so waren seine Wechsel-Briefe auch nicht erschienen; Es hatte die Königin, durch ihren Credit in Dantzig, die Auszahlung einer Summa von sechs mahl hundert tausend Livres verhindert, und ohne diese Hülffe kunte er, die der andern Parthey ergebenen Bischöffe und drey Generalen nicht gewinnen: So muste nun dieses Ministers Klugheit den Abgang der Baarschafft ersetzen, und wuste er die Magnaten, die ihme verpflichtet waren, bey so guten Gedancken zu erhalten, daß kein eintziger unter ihnen seine Parthey verließ. Es hatte durch die vielfältigen Höflichkeiten, welche er der zweyten Classe des Adels jederzeit erwiesen, indem er, von Anfang des Reichs-Tags her, täglich über sechs hundert Edelleute tractiret, die Anzahl seiner Anhänger mächtig zugenommen. Die Polen gestunden, daß diese Vorsichtigkeit ihme gantze Woiwodschafften erworben; Es hatten ihme aber

aber die beständigen Klagen der Königin über seine Aufführung und der gegen seine Person von Ihr bezeugte Abscheu, noch weit mehr Freunde gemacht.

Den Cardinal kam gar zeitig die Reue an, daß er die Wahl des vorigen Tages nicht vollzogen; Die Gefälligkeit, die er dem Gegentheil durch Verzögerung derselben erwiesen, war demselben nicht so sehr zu Herzen gegangen, als er es wohl vermeint hatte: Vielmehr hatten desselben Häupter die Zeit auf neue Unterhandlungen verwendet, und dachte kein Mensch daran, daß man wieder zusammen tretten solte. Man beschwehrte sich auch so gar über das, so des Tages zuvor geschehen war. Dieser Prälat hatte die Woiwodschafften von seiner Parthey umritten, um ihre Meinung zu vernehmen und sie zur Beständigkeit anzumahnen; Diese Ehre hatte er der Gegen-Faction nicht erwiesen: Hierüber beschwehrten sich nun die Compagnien, und wolten die Welt bereden, sie wären durch diese Verachtung die Chur-Sächsische Parthey anzunehmen bewogen worden. Der Primas entschuldigte sich, darwider mit dem Vorgeben, man hätte ihn gewarnet, daß die Anhänger des Cracauischen Castellanen ihn ermorden solten, woferne er ihnen so nahe käme, daß sie ihme eines versetzen könnten. Es mag nun dieser Vorsatz würcklich abgefasst, oder das Gerüchte davon nur zu dem Ende ausgebreitet worden seyn, damit er abgeschreckt und verhindert würde, solche Vorstel-

lungen zu thun, dadurch einige von denen sechs und dreyßig Compagnien hätten können abspenstig gemacht werden; So waren doch die Gemüther dadurch dermassen verbittert worden, daß der Primas sich vernehmen liesse, er wolte in keinen Vergleich mehr willigen.

Inzwischen hatte man sich in dem Rath der Gegen-Parthey zu einem Schismate entschlossen; Es fanden aber die schwürigen Gemüther eine neue Hindernüs, weilen nur vier Prälaten auf ihrer Seiten waren, indem der Bischoff von Samogitien dem Reichs-Tag nicht beywohnte. Die Bischöffe von Cujaw, Posen und Liefland, hatten sich von dem Schrecken, welchen der Castellan von Kalisch den Tag zuvor ihnen eingejaget, noch nicht erhohlen können. Dieser letztere war so gewissenhafft, daß er dem Primaten in sein Recht keinen Eingriff thun, noch seinen Mit-Brüdern ein böses Exempel geben wolte, anbey aber doch entschlossen dem ihrigen zu folgen. Man verzweiffelte fast den Bischoff von Cujaw, nach dem was vorgegangen, zu einem Entschluß zu bringen. Stanislaus Witwiki, Bischoff von Posen, erklärte sich dahin, daß er schon genug zu schaffen hätte, ohne sich einen neuen Handel auf den Hals zu laden. Es erinnerte sich dieser Prälat des von dem Päbstlichen Nuntio wider ihn gefällten Urtheils, dadurch er seiner Ehren beraubt worden; welches wir aber nicht anführen wollen, damit wir seinen Character nicht be-

schimpffen

schimpffen und nach seinem Tode seines Gedächtnüsses verschonen mögen.

Wie nun alles sich dazu anschickte, damit die Wahl bey Zeiten möchte vorgenommen werden, als fiengen beyderseits die Häupter an ihre Parthey zu mustern. Man sahe, daß die drey Feld-Herrn ihre Leib-Garde und Bedienten, biß auf die Geringsten, hatten dazu kommen lassen, damit ihr Hauffen grösser würde; Man murrete darwider, und thaten die andern desgleichen, so daß es weiter nichts nach sich zog: Es war aber der Cardinal recht bestürtzt, als er sahe, daß von denen vierzehen Compagnien, welche sich mit ihme zu conjungiren versprachen, nur sieben sich eingefunden, und daß der Woiwode von Volhinein, der District von Wielun, und einige andere Lithauische Compagnien, aus der Linie getretten, und sich, als neutral, zwischen beyde Heere gestellt hatten, ja daß der Woiwode von Wilna, ohngeachtet seine gantze Familie in ihrem ersten Posto verblieben, sich zu ihnen geschlagen, und an der Spitze stund. Man schickte alsobald einige Expressen an ihn, um von dieser Bewegung Rechenschafft zu fordern; Er gab zur Antwort, es könnte sein Beyspiel den Handel schliessen, und wolte er sich damit zum Schieds-Richter angebotten haben. Man dachte, er würde sich selbsten wider die zwey vornehmsten Anwerber, als dritten Competenten in Vorschlag bringen, und ob gleich diese Einbildung, nachdem man einem Piast so offt und vielfältig die Exclusivam gegeben,

ben, sehr übel gegründet war, so besorgte man doch es dörffte die Wahl dadurch noch aufgehalten werden. Sein Bruder der Groß-Schatzmeister, seine Kinder, seine ganze Familie, die vornehmsten Magnaten, der Reichs-Tags-Marschall, die Bischöffe, und der Primas selbsten beschwuren ihn, er möchte doch seiner Parthey kein solches Aergernüs und der widrigen Faction keinen so grossen Anlaß der Hoffnung geben; Er zeigte ihnen seine alten Ursachen an, und fügete selbigem die Furcht vor dem Kayser, Brandenburg und Moscau noch hinzu; Man sagte ihme, es wäre nicht mehr Zeit alle diese Dinge zu untersuchen und in Bedencken zu nehmen, nachdem er so vielfältig sein Wort von sich gegeben, mehr als einmahl den Eyd darüber geleistet und viele Belohnungen empfangen. Nachdeme er endlich fast den ganzen Morgen vergeblich hinstreichen lassen, gieng er mit seinen Leuten zuruck, nahm seine Stelle wieder ein, und gab zu verstehen, daß er mehr ihrem ungestümmen Wesen als ihren Gründen nachgeben müste.

Währenden diesen Unterhandlungen, saß die Republic ganz stille; die Gegen-Parthey aber, welche von dem Zweiffelmuth des Sapieha einigen Vortheil zu ziehen verhoffte, war nicht wenig beschämt, als sie sahe, daß dieser sich wieder zu denen andern verfüget, ließ dahero den Castellan von Gnesen, Gorowski, aus ihrer Linie tretten, welcher ganz sachte daher geritten kam, und

und winckte, man solte jemanden zu ihme schicken, mit welchem er parlamentiren könnte. Szwienczisk, Bischoff von Kiow, wurde an ihn deputirt, zu welchem der Castellan sagte, es verlangte seine Parthey eine Conferenz in der Schanz, durch Deputirte, in Gegenwart des Primaten und des Marschalls. Nachdem der Bischoff solches referirt, willigte man darein; ohngeachtet man wohl merckte, daß man dadurch nur biß auf den andern Tag Zeit zu gewinnen suchte. Da man aber keine Zeit mehr zu verlieren beschlossen, wolte man sie doch anhören.

Diese sagten nun gleich Anfangs, daß sie keine Trennung anzurichten begehrten, als welche der Republic nur fatal seyn könnte; Wolte man nun anderer Seits den Prinzen von Conti verlassen, so wären sie ihres Theils auch bereit und willig, Chur-Sachsen, Pfaltz-Neuburg, Lothringen, Bayren und das ganze Königliche Haus fahren zu lassen. Denen Verständigsten kam dieser Antrag lächerlich vor; denn sie meinten, es wäre der Prinz von Conti, den sie vorschlügen, der Republic viel zu vortheilhafft, als daß er mit seinen Neben-Buhlern könnte in Vergleichung kommen; So wolte auch die Klugheit denen Stärckeren nicht erlauben, daß sie mit denenjenigen sich in gleiche Tractaten einlassen solten, die doch nothwendig den Kürzern ziehen müsten, in massen die Uberwundenen von denen Uberwindern sich Gesetze müsten vorschreiben lassen;

lassen; Wenn die widrige Factionen den Tag zu vor mächtig genug gewesen wären, um einem von denen in Vorschlag gebrachten Prinzen die Cron zu behaupten, so würde man jetzt von ihren Vorstellungen nicht beschwehret werden: Es müste dieser Tag die zu machende Wahl entscheiden, und wer allzuhartnäckig wäre, solte entweder sich submittiren oder zum Streit bereiten.

Die Ubrigen, welche dem Scheine nach moderater waren, hätten sich bey nahe zum andernmahl hinters Licht führen lassen, als die Deputirten der Gegen-Parthey sich beschwehrten, daß man sie mit Unrecht einer Hartnäckigkeit beschuldigte, da sie sich doch erbotten hätten, 7. Prinzen ausschliessen, wenn man gegentheils nur einen einzigen ausschliessen wolte. Damit sie nun ihrer Seits alles Rechts beraubet würden, sagte der Groß-Cron-Schatz-Meister zu dem Cardinal, er solte ihnen den Prinzen von Baaden anbiethen. Bey Abgang des Prinzens von Conti, hätte ihn der Primas allen andern vorgezogen. Dieser halben gieng der Bischoff von Plosko nach Warschau zu dem Französischen Gesandten und gab ihme hievon Nachricht, worauf dieser an seine Freunde und an den Primaten schrieb, daß im Fall dieser Vorschlag mit Ernst geschehen wäre, er sie hiermit wolte beschworen haben, sie möchten sich doch erinnern, wie starck ihre Parthey sey. Als der Bischoff wieder zuruck kam, sahe er, daß der Cronn Groß-Schatzmeister denen widrigen Deputirten

ten den Prinzen von Baaden nahmhafft gemacht, und daß Jablonowski ihn bloß darum verwarff, weil er durch den Lubomirski war in Vorschlag gebracht worden, und dieser Feld-Herr dafür hielte, es würde jeztgedachter Prinz von denen Sapiehern unterstützet. Da nun der Bischoff von Plosko merckte, daß der Prinz von Baaden der Gegen-Parthey nicht anständig wäre, redete er ihme gleichfalls das Wort. Die Contischen Woiwodschafften bezeugten gegen diese zwey Senatoren ihren Unwillen, diese aber entschuldigten sich so gut sie kunten und declarirten, sie hätten solches nur zu dem Ende gethan, damit sie den Jablonowski vor der ganzen Republic möchten zu Schanden machen: Man war mit ihrer Entschuldigung nicht sonderlich zu frieden, und äusserte sich wider die Gegen-Parthey ein so grosser Unwille, daß man dem Primaten einmüthig zuredete, er solte doch einmahl zur Nomination schreiten.

Der Bischoff von Cujaw, welcher ganz gewiß glaubte, es würde diese Hitze schon nachlassen, wenn er nur noch einen Aufschub erhalten könnte, wolte noch einmahl sein Heil versuchen, und schrieb einen Zettul an den Cardinal, halb lateinisch, halb polnisch, dessen Innhalt ohngefehr dieser war. Weilen ihr so stark an Frankreich hanget, daß ihr darüber die dem Königlichen Hause schuldige Erkenntlichkeit in Vergessenheit stellet, und der Prinz Jacob dadurch aller Hoffnung beraubt ist, so declarire ich euch, daß

daß wir 40. Compagnien von der Ritterschafft auf unserer Seiten haben, womit wir Chur-Sachsen erwählen werden, woferne ihr den Prinzen von Conti ernennen solltet. Inzwischen werde ich euch doch in eure Rechte keinen Eingriff thun, wenn ich nicht mit Gewalt und Dräuen dazu gezwungen werde. Die Worte lauteten eigenltich also: Sunt nobis 40. vexilla Nobilium pro Saxone conjurata si nominabis Conti. Attamen non involabo in Jura Primatialia V. E. nisi coactus minis & armis.

Dieser Brief wurde dem Cardinal eingehändiget, als er eben den Seegen sprechen wolte, nachdem die Woiwodschafften sich um die Schanz gestellet hatten, um sich derselben zu bemächtigen. Er laß selbigen überlaut, und der Adel fand ihn so beschaffen, wie man ihn wünschen kunte, um die Halßstarrigkeit des kleineren Hauffens gegen dem grösseren, und den beschlossenen Complot einer Trennung von 40. Compagnien gegen mehr denn zwey hundert und zehen, deutlich zu erweisen. Darüber entgieng der Ritterschafft die Gedult ganz und gar, dahero sie denn den Cardinal nöthigte den Seegen zu ertheilen, zu Pferde zu sitzen, und diesem grossen Werck ein Ende zu machen. Der Primas gehorchte denenjenigen, vor deren Gewalt er sich nun nicht mehr hätte retten können, und ernannte gegen 6. Uhr des Abends Franciscum Ludovicum von Bourbon, Prinzen von Conti, zum König in Polen und Groß-Herzogen von Lithauen.

Diese Nomination geschahe unter dem Zuruff von mehr als achtzig tausend Edelleuten, da inzwischen die Gegen-Parthey, die wegen ihrer geringen Anzahl sich von dem Ort der Wahl selbst ausgeschlossen, über die vorhabende Trennung deliberirte; Da nun eine Protestation ohne Blutvergiessen nicht abgegangen wäre, welches aber zu schonen jedermann für rathsam hielte, gab ihnen Verdruß und Verwirrung andere Anschläge an die Hand, um wieder eine Wahl sich aufzuwerffen, von welcher sie doch heimlich gestunden, daß sie Polens Heil wäre.

Währender dieser Berathschlagungen, erhub sich der Cardinal, welchen der Adel gleichsam im Triumpf begleitete, nach der St. Johannis-Kirchen in Warschau, um daselbst das Te DEum anzustimmen, fand aber die Thüren verschlossen, welches, wie man aussagte, auf Befehl des Bischoffs von Posen, der Ordinarius in loco, und des Bischoffs von Liefland, welcher Decanus von dieser Stiffts-Kirchen war, aus besonderen Ursachen geschehen. Es wurden aber selbige auf Befehl eben dieser Bischöffe bald wieder eröffnet, die sie hatten verschliessen lassen; denn es hatten sich einige Compagnien des Adels detachirt, welche nach denen Fenstern, der Paläste dieser zwey Prälaten so viele Pistolen löseten, daß sie dadurch zur Vernunfft gebracht wurden. Sie wolten nach der Hand wegen dieses begangenen Fehlers sich entschuldigen, und dem Päbstlichen Nuntio die

Verant-

Verantwortung aufbürden. Der Adel, der mit demselben eben so schlecht, als mit ihnen zu frieden war, gab hierauf zur Antwort, man hätte solches ehender anzeigen sollen, so würde er gegen den Befehl dieses Ministers eben so grosse Verachtung, als Ehrerbietung gegen die Order Seiner Heiligkeit bezeuget haben.

Nachdem der Primas in der Kirchen zu Warschau GOtt dem Allmächtigen gedancket, erhub er sich nach seinem Pallast in Begleitung des Adels, welcher vor dem Quartier derer Französischen Gesandten vorüber ritte, und das Königlich-Französische Wappen, welches über der Thür hienge, mit entblösten Säbel und Pistolen begrüste. Eine grosse Anzahl Magnaten und Edelleute kamen dahin, ihnen das Compliment zu machen, und es wurde des Ungarischen Weins dabey nicht geschonet.

Kaum war der Cardinal in seinem Palast angekommen, als ein Hauffen Edelleute ihme die Nachricht brachten, daß der Bischoff von Cujaw, der mit denen drey Feld-Herren sich ausser dem Chur-Fürstlichen Lager begeben, sich seine Abwesenheit zu Nutzen gemacht, und an der Spitze seiner 40. Compagnien, Friederich August, den Chur-Fürsten von Sachsen, zum König in Polen und Groß-Herzogen von Lithauen in der Stille ernannt hätte.

Einige Magnaten stelleten ihme vor, wie nothwendig es wäre, diese Aufrührer zum Gehorsam zu bringen, und hierzu Gewalt zu brau-

chen, da sie sich nicht submittiren wolten; Sie führeten ihme zu Gemüthe, daß die Confœderation derer Dissidenten, wodurch sie König Heinrichs Wahl hätten hindern wollen, durch die von Albert Laski, Woiwoden von Siradien und Johann Kotkewiski, Groß-Marschallen von Lithauen gefaste Resolution, glücklich wäre zerstreuet worden, als diese gedrohet hatten, diejenige niederzuhauen, die sich denen Verordnungen des Senats würden wiedersetzen dörffen: Nun würde die Republic mit eben der Gefahr bedrohet, so müste man demnach eben dieses Mittel ergreiffen, welches zwar an sich gewaltsam zu seyn schiene, und doch bey einem verzweiffelten Schaden allerdings erfordert würde. Der Primas erwieß hierinnen eine mit seinem Gemüth und Character wohl überein kommende Moderation, und wolte dieses Vorhaben nicht billigen, und es liessen sich hernach diejenige, so selbiges angegeben, so leicht zu seiner Meinung bereden, daß man dafür hielte, sie hätten diesen Vorschlag mehr aus Prahlerey gethan als aus Lust selbigen auszuführen.

Der Bischoff von Cujaw und dessen Gehülffen machten sich kein so grosses Bedencken; denn nachdem er den Chur-Fürsten ausser dem Churfürstlichen Lager ernannt, und das Te Deum an eben demselbigen Ort abgesungen, wiederholte dieser Prälat solches noch in Warschau, zu eben der Zeit da die ganze Stadt Freuden-Feuer anzündete, und Conski, Woi-

wode

wode von Kiow, und Groß-Feld-Zeugmeister, für den Prinzen von Conti die Stücke abfeuren liesse. Die Bischöffe von Posen und Liefland eröffneten ihme die Kirchen-Thüren, welche 3. oder 4. Stunden zuvor auf ihren Befehl dem Primaten waren verschlossen worden. Man stattete hieselbsten dem Allerhöchsten gleichmässigen Dank ab, jedoch mit diesem Unterscheide, daß der Bischoff das heilige Sacrament dabey consecrirte, und durch diese Ceremonie sein Unterfangen noch verhaßter machte.

Unter denen Nullitäten, welche man an der Chur-Sächsischen Nomination bemerckte, war auch eine zu Schulden kommen, welche der Bischoff nicht gewahr worden, daß selbige nemlich ausserhalb des Chur-Fürstlichen Lagers geschehen. Dieses sagten ihm seine Freunde des Abends, und nöthigten ihn des andern Tages als den 28. bey anbrechendem Tage wieder hinaus zu gehen, und die Nomination abermahls vorzunehmen, als ob diese Ceremonie eine Proclamation hätte wieder gut machen können, welche nach allen Stücken unrichtig war.

Dabey ließ es der Bischoff von Cujaw noch nicht bewenden, sondern ließ um 6. Uhr des Morgens in der Kirchen zu Warschau die pacta conventa durch den Ritter Flemming beschwören, welchem man den Titul eines Extraordinaire Envoyé beylegte, ob er schon hierzu nicht characterisirt war. Dieser Minister versprach im Namen seines Herren der Republic

zehen Millionen; so lange sie mit den Türcken in Krieg verwickelt wäre, 15000. Mann zu unterhalten; Caminieck auf seine Unkosten wieder zu erobern; die Catholische Religion in Sachsen wieder einzuführen, und solte die Chur-Fürstin noch vor der Crönung die Lutherische Religion abschwören; Im Falle aber diese Clausul nicht erfüllet würde, solten Ihro Chur-Fürstliche Durchl. alle ihr Recht zur Cron verlohren haben. Man wurde auf den Bischoff recht unwillig, daß er sich nicht gescheuet von diesem Abgesandten, der der reformirten Lehre zugethan war, vor dem heiligen Sacrament den Eyd zu fordern, und dieserhalben sich an die Opposition Jacobs Halecki, Jägermeisters von Podlachien, und Martins Grazewski, Unter-Cammer-Herrn von Wilna, nicht kehren wollen, wider welche man in der Kirchen die Säbel zuckte, in welcher das heilige Sacrament ausgestellt war. An statt daß dieser Prälat der Unordnung hätte steuren sollen, schrie er mit lauter Stimme: Schlagt sie tod, schlagt sie tod. Man setzte eine speciem facti davon auf, die man dem Päbstlichen Nuntio übergab, welcher die That zwar öffentlich lästerte, selbige aber zu straffen für keine Pflicht hielte.

Der Cardinal bildete sich ein, es würden sich die Aufrührer wegen ihrer geringeren Anzahl, ohngeachtet der bereits geschehenen Wahl, submittiren, und in dieser Absicht wurden zwischen beyden Partheyen einige Conferenzien veranlasset

set, welche den 28ten ihren Anfang nahmen, und wobey die vornehmsten Herren von beyden Seiten sich einfanden. Georg Albert Denohoff, Bischoff von Premißlien und Cron-Groß-Canzler, eröffnete dieselben mit einer Rede, in welcher er sagte, daß der Wahl-Tag ein Vorbild des Jüngsten Tages gewesen wäre, in welchem die Französische Parthey, die zur rechten gestanden, die Auserwehlten vorgestellt hätten, alludirte zugleich auf den Primaten, der ein Lamm im Schilde führte, und applicirte diesen Spruch auf sie. Hi sequentur agnum quocunque ierit. Die Sächsische Faction wurde mit denen Böcken verglichen, die nichts als Unordnung anrichteten und designirte sie dieser Prälat durch jenen andern Spruch der Heiligen Schrifft. Vos enim depasti estis vineam.

Hiernächst wurden die Deputirten ernannt. Die Contischen begehrten, es solten denen Reichs-Grund-Gesetzen gemäß die beyden Competenten nicht ins Reich kommen, noch einiges Kriegs-Volck hinein schicken, auch keiner Städte sich bemächtigen, noch die Crönung begehren, ehe und bevor die auf einem anderwärtigen Reichs-Tage versammlete Republic die Wahl bestättiget und entschieden hätte, welcher von beyden Prätendenten den Thron besteigen solte. Die Chur-Sächsischen, welche sahen, wie weit der Prinz von Conti noch entfernet und wie nahe der Chur-Fürst wäre, gaben hierauf nur bloß

eine abschlägige Antwort und erklärten sich den 5ten Julii, welcher auch der lezte Tag der Conferenzien war, daß die Franzosen nur Zeit zu gewinnen suchten, die Sachsen aber ferner keine Zeit zu verlieren gesonnen wären.

Die so denen Conferenzien nicht beywohnten, kamen währender Zeit mehrentheils bey Mahlzeiten zusammen, wobey die Hitze dermassen nachgelassen zu haben schiene, daß man die Polnische Gemüths-Art dabey nicht mehr erkennen kunte, und hatte es bey so verwirrten Stimmen das Ansehen, als ob es mehr um eine Particulier-Sache in einem ordentlichen Gerichte zu thun wäre, denn um die Wahl eines Königes auf einer allgemeinen Versammlung dieses grossen Reichs.

Man war darüber bestürtzt, daß der Bischoff von Cujaw in einer aufrührischen Versammlung, durch des Chur-Fürsten Nomination, dem Primaten einen Eingriff in seine Rechte gethan; noch mehr aber darüber, daß er gleich Anfangs vorgegeben, es hätte dieser Prinz zu Rom schon vor zwey Jahren Abjuration gethan. Es war Welt-kündig, daß er sich äusserlich zur Catholischen Religion noch niemahls gehalten, vielmehr hatte man wahrgenommen, daß er in der Profession der Lutherischen Lehre noch immer fortfuhr: Und dahero behaupteten die Eifrigsten, daß wo ja seine Abjuration an sich wahr wäre, dieser Prinz als ein Relaps angesehen werden müste.

Die

Die andern untersuchten die Eigenschafften der beyden Mit-Buhler. Man lobte den Prinzen von Conti, dessen Tugend, durch den Eindruck, den der Frantzötzische Gesandte davon gegeben, sattsam bekannt war. Es hatten ihn der Fürst Lubomirski Groß-Cron-Schatz-Meister und viele andere Polnische Magnaten bey der Belagerung von Neuhäusel gesehen, und auf ihre Erzehlung kunte man sich schwehrlich enthalten zu gestehen, daß er mehr, als sonst jemand, zu der Eroberung dieses wichtigen Platzes beygetragen. Einige wolten dem Chur-Fürsten das Wort reden; Seine Niederlage bey Temeswar im April 1696. war aber in allzufrischem Andencken, um zu seinem Ruhm ausgelegt zu werden. Doch hat ihme dieser Verlust nach der Hand nicht so viel geschadet, als man sichs eingebildet, nach dem der Prinz Eugenius von Savoyen diesen Schaden glücklich zu ersetzen gewust.

Man rühmte des Chur-Fürstens Stärcke, welche auch in der That gantz ausserordentlich war; Man führte solche Exempel davon an, die er täglich durch neue Proben bestättigte. Seine Feinde selbst musten solches gestehen.

Sachsen war nicht ruhiger, als es die Wahl seines Landes-Fürsten vernahm. Der Fürst Egon von Fürstemberg, dasiger Gouverneur, wolte,

wolte, nachdem er den 4. Julii in Dreßden das Te Deum singen lassen, daß man in der Schloß-Capelle Meß halten solte. Die Chur-Fürstin Christina Eberhardina, welche Protestantischer Religion, und eine Prinzeßin von Brandenburg-Bayreuth war, ließ die Thüren davon verschliessen, wolte auch den Gouverneur nicht erkennen, noch den Titul einer Königin an sich nehmen. Die verwittibte Chur-Fürstin war nicht weniger eifrig, und zeigeten diese zwey Prinzeßinnen bey dieser Gelegenheit allen Zorn und Unwillen, dessen das Frauenzimmer fähig ist, wenn es böse wird.

Sie mögen nun dieses aus Eifer, oder aus heimlichen Verständnüs mit dem Chur-Fürsten gethan haben, damit Sachsen nicht gantz verlassen würde, so faßten doch die Land-Stände mit diesen zweyen Prinzeßinnen einerley Resolution, und erklärten sich, daß sie in der Religion keine Veränderung gestatten würden. Sie gründeten sich auf das Testament Chur-Fürstens Johann Georg II. als des Chur-Fürstens Groß-Vatters, Krafft dessen er seinen Nachfolgern auferlegt hatte, daß sie sich zu der Lutherischen Kirchen halten und bekennen müsten. Dieses Testament hätte autentisch genug geschienen, wenn sie in Betrachtung des Vergangenen, sich wegen des Zukünfftigen nicht hätten sorgliche Gedancken machen dorffen.

Her-

Herzog Georg zu Sachsen war im Jahr 1539. mit Tod abgangen. Kein Fürst zu seiner Zeit hatte sich für die Catholische Religion eifriger als er bewiesen, und wie er seine ganze Lebens-Zeit über sattsame Proben davon gegeben, so wolte er bey seinem Tode, in seinem lezten Willen, auch noch einige Zeugnüsse davon abstatten. Weilen er keine Kinder hatte, die ihme hätten nachfolgen können, Heinrich sein Bruder aber, nebst Moritzen und August, dieses lezteren Söhnen, im Jahr 1537. die Lutherische Lehre angenommen, so wolte er seinen Staat, worinnen durch seine Vorsorge die reine Lehre des Evangelii war beybehalten worden, denen Protestanten, welche Sachsen und einen Theil von Teutschland verwirret hatten, nicht zum Raub werden lassen. Damit er nun zu diesem Gottseligen Zweck gelangen könte, ohne daß seine Familie über einige Ungerechtigkeit von seinetwegen sich möchte zu beschwehren haben, hatte er ein Testament gemacht und darinnen declarirt, daß die Nachfolge Heinrichen und seinen Kindern gebührte, jedoch mit dem Beding, daß sie in denen Ländern, die er ihnen hinterließ, keine Veränderung in Religions-Sachen gestatten solten; Im Fall sie aber darwieder handelten, wolte er sie hiermit aller ihrer Erb-Rechte verlustig erkläret und den Kayser Carl V. nebst dem König Ferdinand seinem Bruder ersucht haben, daß sie die Execution des Testaments über sich nehmen, und seinen nechsten Agnaten die Belehnung über seine Länder nicht anderst erthei-

ertheilen solten, als in so ferne selbiger würcklich Catholisch wäre, oder sich zur Catholischen Religion bekennen wolte.

Wären die Executores Testamenti so Gottseelig wie dieser Fürst gewesen, so wäre vielleicht die Stadt Leipzig biß auf den heutigen Tag noch Catholisch; Es gewannen aber die Particulier-Interesse über die Religion die Ober-Hand, und so liessen diese Prinzen, Heinrichen und seinen Kindern völlige Freyheit die widrige Lehre in diese Stadt einzuführen, da sie inzwischen anderwerts den Nahmen haben wolten, als ob sie selbige in dem ganzen Reiche auszurotten bemühet wären. Heinrich bediente sich ihrer Schwachheit zu seinem Vortheil, und liesse Lutherum nach Leipzig kommen, welcher diese Stadt, wie viele andere in Teutschland zu seiner Lehre brachte. Da nun Herzog Georgens Testament so schlecht exequirt worden, waren die Sächsischen Stände nicht unbillig besorgt, es dörffte der lezte Wille Chur-Fürstens Johann Georg II. eben diesem Zufall unterworffen seyn.

Derweilen daß diese wegen der Lutherischen Religion so besorgt waren, stunden die Polen wegen der Catholischen in nicht geringeren Sorgen. Der Primas schrieb an den Chur-Fürsten, es hätte der Reichs-Tag den Prinzen von Conti erwehlet, dahero wolte er Se. Chur-Fürstliche Durchlaucht ersucht haben, es möchten dieselben, die tumultuarische Wahl, welche einige Aufrührer in seiner Person hätten machen

dörffen

dörffen, ja nicht für einen allgemeinen einmüthigen Consens der ganzen Nation ansehen; ferner wolte er Se. Durchlaucht hiermit im Nahmen des grösten und vernünfftigsten Theils der Republic beschwören, daß sie lieber ein Freund, als König von ihnen seyn möchten. Dieses Schreiben wolte aber der Chur-Fürst nicht annehmen, weilen man den Königlichen Titul ausgelassen hatte.

Es hatte auch der Cardinal an den Kayser und an den Chur-Fürsten von Brandenburg geschrieben, und ihnen von der Wahl des Prinzens von Conti Nachricht ertheilt, nebst der Versicherung, daß er über die mit diesen Puissanzen errichteten Tractaten fleissig halten würde. Der Chur-Fürst antwortete, es wäre ihm leid, daß die Republic so uneins wäre, und offerirte zugleicher Zeit seine Mediation. Des Kaysers Antwort war eben dieses Innhalts, kam aber später an. Er gab dem Gesandten zur Antwort. Non est nostrum dare Consilium Domino Cardinali, & aliis Nobilibus Polonis, tamen optaremus ut amici fierent Regis Poloniæ, quandoquidem aliter fieri non potest. Uns kommt es nicht zu dem Herren Cardinal und dem Polnischen Adel einen Rath zu geben, doch wolten wir wünschen, daß sie den erwehlten König (hierunter meinte er den Chur-Fürsten zu Sachsen) erkennen, und den Schluß fassen möchten aus der Noth eine Tugend zu machen.

Diese

Diese Schreiben waren eben so vergeblich als die Conferenzien, in massen ein jeder von dem 5ten Julii an seine besondere Anstalten machte. Der Cardinal setzte einen Confirmations-Reichs-Tag auf den 26ten Augusti an, und der Bischoff von Cujaw, der mit dem Primaten eiferte, bestimmte den 15ten September zur Chur-Sächsischen Crönung, und den 6ten Augusti zum Anfang der vorläuffigen Land-Tage.

Inzwischen genossen die Französischen Gesandten einer schlechten Ruhe. Es hatte der Abt von Polignac, zwey Stunden nach der am 27. Junii getroffenen Wahl, einen Courier nach Franckreich abgefertiget, der dem König und dem Prinzen diese angenehme Nachricht überbringen solte, wozu er seinen Ober-Secretarium erwehlet, weilen der Prinz es so verlanget hatte. Dieser Mann, welcher wegen des guten Succes.ses mit schönster Hoffnung erfüllet und von der guten Zeitung, die er mit sich brachte, ganz eingenommen war, dachte, es würde selbige nicht so angenehm seyn, wenn er sich nach seinen Instructionen und nach der Wahrheit ganz genau richten solte; Und weilen er den Prinzen dahin bewogen, daß er ihn hierzu an den Gesandten recommendiret, welcher sonsten diese Commission einem andern aufgetragen hätte, als hielte er dafür es würde seiner eitelen Ruhmsucht, dadurch kein Genügen geschehen, wenn er die Sachen nur so schlechthin erzehlte, wie sie geschehen wären, sezte dahero solche particularia hinzu, die erst nach

seiner

seiner Abreise geschehen seyn kunten, und zeigete gar bald wie leichtsinnig er wäre.

Er hatte Befehl von alle dem, was bey der Wahl, die er mit Augen angesehen, von beyden Seiten vorgegangen, ganz genaue Rechnung abzustatten, und nachdrücklich vorzustellen, wie höchst-nöthig es wäre, daß Polen den erwehlten König an der Spitze der Republic sehen könnte, damit die Armeen unverzüglich zusammen beruffen, und denen Sachsen, die von des Prinzens Entfernung sich zu prävaliren nicht ermangeln würden, der Eingang in das Königreich verwehret werden möchte.

Dieser Secretarius kam den 14ten Julli zu Versailles an, und als er wegen der Trennung befraget wurde, sagte er, es wäre von selbiger gar nichts zu beförchten, und vielleicht würde sie, zu der Stunde, da er davon redete, bereits schon wieder gestillet und beygeleget seyn. Der Prinz fragte ihn, ob es nöthig wäre, daß er sich unverzüglich auf die Reise machte, der Courier versetzte, es nöthigte ihn keine Ursach dazu, und würde es rathsamer seyn die Gesandtschafft abzuwarten, so die Republic an ihn schicken solte.

Diese Zeitung erfüllte den Hof, die Stadt und die Armeen mit Freude; des andern Tages aber kam eine grosse Veränderung dazu, als man eine Abschrifft von dem Schreiben des Chur-Fürstens zu Sachsen an seinen Minister im Haag erhielte, in welchem dieser Prinz ihme von seiner Wahl Nachricht ertheilte, und von der

Contischen kein Wort erwehnte, welches sonder Zweiffel in der Absicht geschehen, seine Abreise aufzuschieben, im Fall diejenigen, so die wahre Zeitung nach Franckreich brachten, von denen Teutschen angehalten würden. Einige Briefe aus Dantzig, die in eben dieser Absicht und mit gleichen Umständen geschrieben worden, richteten eine noch grössere Verwirrung an. So wurde der 14. 15. und 16te in grosser Unruhe zuruck geleget, wobey man den Printzen zu bewundern Anlaß hatte, der die Ungewißheit seines Schicksals mit einer solchen Standhafftigkeit ertrug, in Ansehung deren man ihn der Crone würdig schätzte.

Man erwartete die von dem ersten Courier verwegener Weise angekündete Gesandtschafft mit grössem Verlangen, als am Abend des 16ten der Abt von Rioux, welchen die Französischen Ministers abgefertiget hatten, endlich anlangte, und von der geschehenen Trennung einen gründlichen und umständlichen Bericht erstattete, auch dabey anzeigte, wie höchst-nöthig des Printzens Gegenwart wäre; wie man auch endlich, wegen Schwierigkeit der Passage zu Kriegs-Zeiten, auf keine Gesandtschafft warten solte, inmassen die Französischen Ministers, aus diesen und andern Ursachen, in ihren gedruckten Vorschlägen, wenig Tage vor Endigung des Reichs-Tages die Republic davon dispensirt hätten.

Nachdem die Sache also klar worden war, schickte sich zwar der Prinz zur Reise an; damit

es

es aber auf eine wohl anständige Weise geschehen möchte, wolte er, in Ermanglung einer Gesandtschafft, von dem Cardinal-Primaten ein Notifications-Schreiben erwarten. Nun waren die Briefe dieses Prälatens und einiger andern Magnaten schon seit dem 30. Junii fertig, und des Cardinals seiner einem Edelmann des Abten von Polignac eingehändiget worden, mit Befehl selbigen dem Abten von Rioux mitzugeben. Dieser Edelmann aber, welcher der dritte Courier seyn solte, wolte selbigen gerne selber überbringen, und behielte ihn bey sich, ohne weiter zu dencken, was daraus erfolgen dörffte, weilen er noch selbigen Tages fortzureisen gedachte und sich mit der Hoffnung schmeichelte, er möchte sicherer und geschwinder, als die vorigen durchkommen.

Dieses Geheimnüs entdeckte ein Missionarius, Nahmens Mommejan, welcher Pater Prior in dem Seminario zu Lowiz, bey dem Cardinal sehr beliebt, und Franckreich treu-eifrig ergeben war, und eröffnete dem Abten von Polignac, daß der dritte Courier der nach Franckreich abgeben solte, nach seiner Abfertigung zu verlangen Ursach hätte, indem er des Cardinals Schreiben bey ihme gesehen. Die Sachen waren damahls in solchem Zustand, daß der Abgesandte weiter nichts thun kunte, als daß er den Edelmann brav ausputzte. Des Chur-Fürsten vorkehrende Anstalten und grosse Verschwendung, waren fähig ihme neue Freunde zu machen;

Die so er sich schon bereits erworben, trotzten so wohl auf seine Nähe als auf die Entfernung der Franzosen, und wolten von denen, im Fall einer Trennung, durch die Gesetze vorgeschriebenen Moderationen nichts hören; Da nun die Contischen dieses alles auch reifflich bedachten, wurden sie dermassen kleinmüthig, daß sie, nach einem bey dem Groß-Cron-Schatz-Meister gehaltenen Rath, dem Französischen Gesandten anzeigten, wie sie es mit ihme länger nicht halten könnten; daß die Wahl-Acte die er so eifrig verlangte, ihme nichts nutz seyn würde, und die Resolution gefaßt wäre, selbige nicht ehender auszufertigen, man hätte denn zuvor die Erfüllung seiner Verheissungen, wegen Bezahlung derer denen Armeen rückständigen vier Quartale, gesehen, weilen dieses alleine die Republic in Stand setzen könnte des Chur-Fürstens Macht zu widerstehen. Es fragte sie dieser Minister, was denn aus dem Prinzen, den sie beruffen, werden würde; worauf man ihme zur Antwort gab: Man müste ihn nur contramandiren.

Eine so ausdrücklich als unangenehme Antwort, muste nothwendig dem Gesandten zu einer grossen Verwirrung und Ungewißheit Anlaß geben, ob das Schreiben von dem Primaten noch solte abgefertiget werden, weilen wenn der Prinz, wie er zu hoffen Anlaß hatte, auf sein Schreiben abgereiset wäre, er noch zeitig genug ankommen könnte, seine Parthey wiederum zu einem guten Entschluß zu bringen, im Fall aber solches nicht

gesche-

geschehen wäre, die Klugheit nicht erfordern wolte, daß man ihn bey so traurigen Umständen herbestellen solte, ohne von der Standhafftigkeit seines Anhangs versicherter zu seyn. Es suchte demnach dieser Minister solchen Leuten wieder einen Muth einzureden, die ihn noch nicht gänzlich verlassen hatten.

Er brachte es endlich zu wegen, und wurde die Acte von dem Cardinal, von dem Bischoff von Lemberg, und von denen andern Prälaten, die es mit Franckreich hielten, unterzeichnet, den Bischoffen von Cracau ausgenommen, der wegen hohen Alters abwesend war. Alle hohe Cron- und Lithauische Officiers, Woiwoden und Castellanen unterschrieben auch diese Acte, bis auf den Groß-Feld-Herrn Lubomirski, welcher neutral verblieb, und auf den Vice-Cantzler Tarlo, der sich Chur-Sachsen ergeben hatte. Gleich darauf fertigte der Abgesandte seinen dritten Courier ab, welcher den 18. Julii sich auf die Reise begab und so unglücklich war daß er erst den 9ten Augusti den Französischen Hof erreichte.

Dieser Minister der nicht präsumiren kunte, daß Franckreichs Freunde so lange Stand halten würden, als sie es würcklich gethan haben, zeigete dem König durch eben diesen Courier die sorglichen Gedancken an, in welchen er stunde, es dörfften alle Polen dem Chur-Fürsten zu Sachsen zu lauffen, wenn der Prinz, oder wenigstens das denen Armeen versprochene Geld, vor dem 31ten Julii nicht erschiene, weilen die unterschriebenen

Magnaten, nur bis dahin in ihrer Einigkeit zu verharren sich verpflichtet hätten, da sie zumahlen gewiß wären, daß nach Verfliessung dieses Termins, Chur-Sachsen die Troupen der Republic schon würde bezahlt haben, wornach man ihme weiter nichts opponiren könnte. Der Prinz der in Polen mit so grosser Ungedult erwartet wurde, war in seinen Gedancken von einer so schnellen Reise so weit entfernet, daß er vielmehr in Paris auf den Original-Brief des Cardinals noch wartete, und als dieser ankam, erhielt der Hof zugleich das Schreiben, wovon wir jetzt geschrieben haben. So sahe sich dieser Prinz, durch zwey an einem Tage erhaltene Briefe zugleich beruffen und contramandirt, und zwar mit diesem Unterscheid, daß der so ihn beruffte, um achtzehen Tage älter war als der andere.

Es wurde demnach des Prinzens Abreise zum andern mahl noch aufgeschoben, und durch eine so nothwendig als unglückselige Folge, die zu Ubermachung der Wechsel bereits gestellte Order wiederruffen. Auch die geschicktesten Politici werden hierbey wahrnehmen können, daß alle ihre Vorsichtigkeit öffters vergeblich wird, wenn sie bedencken, was für einen starcken Einfluß, eine so schlechte Ursach, als die besondern Absichten eines Couriers waren, in diese grossen Begebenheit unsers Seculi gehabt.

Inzwischen sahe man bald, daß der kurtze Termin, den die Polnischen Magnaten dem Abten von Polignac gesetzt hatten, nur eine Drohung

wäre,

wäre, sintemahlen ihr Eifer, als die Zeitung von der Ankunfft des Chur-Fürstens erschallte, von neuem angefeuret wurde. Man muste aber die Stadt Dantzig noch auf die Frantzösische Seite bringen. Der Abt von Polignac verblieb mitten im Reiche, als woselbsten seine Gegenwart nothwendig war, und der Abt von Chateauneuf verreisete den 2ten Julii, um wo möglich das Gemüth der Königin zu besänfftigen, und den Magistrat daselbst so wohl als die Polen, welche Geld zu holen dahin kommen würden, je länger je mehr zu gewinnen, wie auch die Banchiers dahin zu bereden, daß sie die Gelder möchten bereit halten, um selbige gleich nach Ankunfft derer Wechsel, auszuzahlen, und denn endlich wegen Preussens Sicherheit, als wodurch der Printz ins Reich gehen solte, alle nöthige Vorsehung zu thun. Dieser Minister machte den Anfang damit, daß er der Königin des Königes Schreiben überreichte, und selbiger die Ursachen mit Ehrerbietung anzeigte, die ihn verhindert hätten solches ehender zu überlieffern. Die Printzessin wolte sich mit ihme in keine Negotiation einlassen, und beharrete bey dem einmahl gefaßten Entschluß der Sächsischen Parthey beyzustehen, weilen diese die schwächste wäre, und sie sich einbildete, es würde selbige ihr nicht wiederstehen können, so bald des Printzens von Conti seine, von der sie gestunde, daß sie die stärckste sey, zu Grunde würde gerichtet seyn.

Der Magistrat bezeugte eine nicht geringere

gere Halsstarrigkeit, und führte doch keine bessere Ursachen an. Die vornehmsten bestunden, in dem von der Stadt währendem Krieg erlittenen vielfältigen Verlust, in denen Sollicitationen der Königin und des Chur-Fürstens von Brandenburg, in dem Vortheil der Teutschen Nation, und in der Religion des Chur-Fürstens, welcher dahero denen Einwohnern angenehmer seyn müste, als ein Französischer Prinz, der allzu gut Catholisch wäre. Dieses alles war ohnschwehr zu widerlegen, es meinte aber der Magistrat, er habe alle dem, was man darwider hätte aufbringen können, schon vorgebauet, in dem er sich dahin erkläret, es würde die Stadt, ihren Statutis gemäß, denjenigen Prinzen für ihren König erkennen, der sich am ersten würde krönen lassen, und biß dahin eine vollkommene Neutralität halten. Der Abt von Chateauneuf, welcher aus dieser Antwort die Hoffnung wohl merckte, die sich der Magistrat machte, es würde der Chur-Fürst dem Prinzen von Conti zuvorkommen, führte demselben den Vortheil zu Gemüthe, welchen eine Handlungs-Stadt aus dem Commercio mit Franckreich ziehen könnte; daß wo die Einwohner derselben regelmässig handeln wolten, so wären sie Pflichtmässig gehalten, denjenigen für ihren rechtmässigen König zu erkennen, der nach denen Reichs-Grund-Gesetzen per majora vota und von dem gesundesten Theil der Republic zu erst erwehlet worden; Solten sie aber durch böse Rathschläge sich zu andern Verfügungen verleiten

leiten lassen, so möchten sie sich doch erinnern, daß sie ehemahls in dergleichen Gelegenheit den Kayser Maximilian zum Nachtheil des Königes Stephani erkannt, und dadurch solche Ungnade sich zugezogen, die sie aus Klugheit zu vermeiden hätten. Alle diese Gründe wurden bey solchen Leuten vergeblich angewandt, die von ihrer Religion und von ihrem Haß wider Franckreich zuvor eingenommen waren.

Die übrigen Bürger liessen mit sich besser handeln, und schossen ihrer etliche, einige zwar geringe Geld-Summen, welche aber doch die Ungedult derer Residenten verschiedener vornehmer Heeren zu stillen dienlich waren, die diesem Minister unaufhörlich anlagen, er möchte doch ihrem Begehren ein Genügen leisten. Sein Aufenthalt in Dantzig würckete noch so viel, daß die Preussen in ihrer Pflicht, und die Stadt Marienburg, biß zu des Prinzens Ankunfft, auf seiner Seiten, erhalten wurden.

Inzwischen daß der Abt von Chateauneuf die Gemüther in Preussen je länger je mehr zu gewinnnen suchte, wendete der Französische Gesandte in Warschau alle seine Kräfften an, um das übrige Polen, so seine Feinde ihme gerne abspenstig gemacht hätten, sich ferner zu verpflichten. Es hatte der Chur-Fürst von Brandenburg in seinem Antwort-Schreiben an den Primaten, seine Mediation angebotten, und man hatte aus Ehrerbietung gegen einem benachbarten Prinzen selbige angenommen, ob man gleich

keinen andern Vortheil daraus zu hoffen hatte, als, daß man Zeit gewinnen könnte. Den 9. Augusti nahmen die Conferenzien öffentlich ihren Anfang. Chur-Sachsens Vortrag gieng dahin, man solte den Confirmations-Reichs-Tag nicht versammlen, woferne man aber nicht für rathsam oder thunlich hielte selbigen zu widerruffen, so solte der Cardinal sich schrifftlich verpflichten, Sachsen an des Conti statt zu ernennen; ferner solte er als Primas, durch die gewöhnlichen Universalia die vorläufftigen Comitiola, die vor dem Crönungs-Reichs-Tag herzugehen pflegen, selber anstellen, und nach Warschau kommen, dem Churfürsten die Crone aufzusetzen, als unter welchem Beding Seine Chur-Fürstl. Durchl. versprächen, den Bischoff von Cujaw zu dieser Verrichtung nicht zu gebrauchen, seine Wahl nur von dem Tag an zu rechnen, an welchem sie in dieser Versammlung würde bestättiget worden seyn, die pacta conventa so einzurichten, wie man es von ihme begehren würde, und denn endlich denen Häuptern und Magnaten der Gegen-Parthey eine Summa von acht mahl hundert und zwey und neunzig tausend Thaler an baarem Geld auszahlen zu lassen, welche sie unter sich nach eigenem Belieben theilen könnten.

Auf dieses Erbieten antwortete man in folgenden Puncten, wovon dem Chur-Brandenburgischen Gesandten, Freyherren von Overbeek eine Abschrifft communiciret wurde. Man begehrte,

begehrte, es solte der Chur-Fürst mit allen seinen Völckern wieder zum Reich hinaus gehen, von der Gräntze an den Confirmations-Reichs-Tag eine Gesandtschafft senden und um die Cron anhalten lassen, von seiner Bekehrung andere Proben stellen, und in Gegenwart derer Bischöffe, die nicht von seiner Parthey wären, seine Abjuration erneuren, die Chur-Fürstin gleichfalls dazu vermögen, und denn endlich der Acte seiner vermeinten Wahl, und denen biß dahin von ihm sowohl, als dem Bischoffen von Cujaw gebrauchten viis facti gäntzlich absagen. Wenn dieses alles, nebst denen von ihme selbsten gemachten Offerten erfüllet würde, so versprach man ihme seine Sache in Deliberation zu bringen, ihn ferner nicht mehr für einen Usurpatorem, sondern für einen rechtmässigen Candidaten zu erkennen, und würde der Adel eines Prinzens Submission in Betrachtung ziehen, der vernünfftigen Vorstellungen würde Raum gegeben haben.

Dieser von beyden Partheyen bezeugende Trotz war nicht ohne Grund. Es hatte die Frantzösische grosse Ursach mit alle dem vergnügt zu seyn, was auf denen den 6. Augusti von dem Bischoff von Cujaw angesetzten Land-Tagen, geschehen war. Alle Circular-Schreiben dieses Prälatens, waren durchgehends verächtlich angesehen worden; Der Adel war auf nichts anders bedacht und erpicht gewesen, als wie er der Chur-Sächsischen Wahl möchte widersprechen; So

So hatte auch derselbe zu der Crönung keine Deputirten erwählet, sondern nur bloß auf spöttische und schimpffliche Antworten gesonnen. Der zu Sroda versammlete Land = Tag hatte die Sache ernstlicher angesehen, und eine Confœderation gemacht, vermittelst deren, die dahin gehörigen Woiwodschafften dem Chur-Fürsten den Krieg ankündeten. Der Castellan von Kalisch war zum General dieser Confœderation erkläret worden, bey welcher Radomicki, ein wohlverdienter Mann, dessen Tapfferkeit wohl bekannt, dermahlen Marschall war. Die Woiwodschafften von Lencicien und Rawa hatten sich dazu geschlagen, und hatte dieser Rokoßz, oder General = Auffsitz, einen so allgemeinen Beyfall gefunden, daß er demjenigen zum Muster diente, zu welchem die General-Versamlung des gesammten Adels zwey Monat hernach Anlaß gab.

Die Zeitung von dieser Confœderation kam den 12. Augusti in Warschau an, wie auch 2. Tage hernach, ein Edelmann des Grafen von Oldenburg, Nahmens Ludwig Etler, der ein alter Officier in denen Polnischen Troupen war, und währendem Interregno mit grosser Geschicklichkeit und Treue, öffters als Courrier in Franckreich gewesen, aus Paris daselbst anlangte. Dieser Courrier brachte unter andern Depêchen ein Schreiben des Prinzens von Conti von 1. Augusti an den Cardinal = Primaten, vermittelst dessen, nachdem er, für die von der Republic in

seiner

seiner Person getroffene Wahl, seine Erkenntlichkeit bezeuget, er ihn versicherte, daß er beschlossen hätte, nach Polen zu kommen, und sich an die Spitze derer Troupen zu stellen, ja sein Blut für die Freyheit derselben, zu vergiessen, so bald er nur die von der Republic erwartende schrifftliche Nachricht würde erhalten haben. Dieses Schreiben wurde ins Polnische übersetzt, und in dem ganzen Reich Copeyen davon ausgetheilet. Man versicherte sich, es würde der dritte Courier, der des Primaten Schreiben nebst der Wahl-Acte überbrachte, einen oder zwey Tage, nachdem der Prinz diesen Brief abgefertiget, zu Paris angelangt seyn; Und also seit dem die Conferenzien mit dem Chur-Brandenburgischen Minister abgebrochen worden, achtete man die Vorstellungen dieses Gesandten nicht mehr, welcher unaufhörlich remonstrirte, es müste Franckreich nicht einmahl an Polen gedencken, weilen es seiner Gewohnheit zuwider, diese Sache so kalsinnig und langsam tractirte, und die so hochnöthigen Geld-Summen nicht übermachte, womit es doch in allen andern Gelegenheiten, die es zu Herzen nehme, so freygebig wäre. Er setzte noch hinzu, es käme ihme die Blindheit der Polnischen Magnaten recht beweinens-würdig vor; der Chur-Fürst würde ihnen für eine erzwungene Submission keinen Dank wissen, sondern sie als unglückseelige Leute, ja vielleicht gar als Rebellen tractiren, da inzwischen ihre Competenten, die ihrer

ihrer nicht werth wären, alle Gnaden-Belohnungen erlangen würden.

Die Hoffnung an der Gunst einigen Antheil zu haben, und die Furcht vor denen Drohungen, würckten in denen Gemüthern einige Alteration. Die Häupter der Französischen Parthey kamen zu dem Französischen Gesandten, welcher, ob er gleich eben so ungewiß war als sie, dennoch immer solche Gründe vorzuwenden wuste, dadurch sie wieder versichert wurden. Dieser Minister führte die Wichtigkeit der Sachen an, die dem Französischen Hof nicht zuliesse, sich gleichgültig zu bezeugen, sonderlich da selbiger gegen seine Bunds-Genossen niemahls gleichgültig wäre. Er beschwehrte sich, daß seine Brieffe müsten aufgefangen und seine Couriers angehalten worden seyn; so führte er auch Klage, über der Königin und des Magistrats zu Dantzig böse Intention, als welche die Banchiers bedroheten; über die interessirten Ursachen des Berlinischen Hofs, welchem ein solcher König, wie der Prinz von Conti, zu befürchten zu seyn schiene. Endlich beschuldigte er die Polen, sie hätten sich selbsten in die Gefahr gestürtzet, (wo ja eine Gefahr vorhanden wäre) indem sie des Tages nach der Wahl, die Acte davon dem Prinzen durch einen Polnischen Edelmann zu übersenden sich gewegert, da er sie doch so offt darum beschworen. Dieser letztere Grund, welchen sie nicht beantworten kunten, machte daß sie alle übrige von diesem Minister

nister angeführte Umstände für bekannt annahmen.

Derweilen daß der Französische Gesandte seine Parthey durch vernünfftige Vorstellungen wieder zum Stande brachte, bemühete sich der Bischoff von Cujaw, nebst seinen Gehülffen, die seine durch neue Gewaltthätigkeiten zu bestättigen. Wenig Tage nach der Wahl hatten sie eine Gesandtschafft an den Chur-Fürsten abgeordnet, und ihn ersuchen lassen, daß er doch kommen und die Cron übernehmen möchte. Die Deputirten hatten ihn zu Tarnowitz, an denen Schleßischen Gräntzen angetroffen, woselbst ihn der Woiwod von Volhinien, des Groß-Feld-Herrn Sohn, stehend anredte, da inzwischen der Prinz sitzen blieb. Man tractirte die Abgesandten von seinetwegen, er ließ sie aber nicht an seiner Tafel speisen, und da fieng der Woiwode an sich selbsten zu verdammen, daß er eine so schmeichelhaffte niederträchtige Rede gehalten, dadurch er sich villeicht solche Verachtung zugezogen.

Der Chur-Fürst drang ins Reich und hatte die Polnischen Deputirten bey sich, aus Lithauen aber nur die zwey Krzißpins. Zu Pickari that er seine erste Abjuration, woselbst er sie in der Jesuiter-Kirchen in Gegenwart des Bischoffs von Samogitien erneuerte, und bey dem von ihme gehaltenen hohen Amt communicirte. Von dar machte er sich auf den Weg nach Cracau, mit 2000. Teutschen, welche lauter

ter Protestanten waren, und nach Gewohnheit der Nation ihre Weiber und Kinder mit sich schlepten. Diese Völcker richteten unterwegens allerley Unordnungen an; Sie profanirten die Kirchen und stellten ihre Pferde darein, beschimpfften die Pfarr-Herren und rissen denen Priestern die heiligen Gefässe aus den Händen, die sie vor ihrer Wuth retten wolten. Dieses Prinzens Marsch war von keinem Kriegs-Helden. Die Polen verglichen ihn dem Zug des Vitellius, als er von der Haupt-Stadt eines Kayserthums Possession nehmen wolte, welches er nur kurze Zeit besitzen solte.

Man nahm den 21. Julii den Chur-Fürsten zu Cracau sonder grosse Freuden-Bezeugungen auf. Er war einige Tage zuvor incognito dahin gegangen, und hatte in dem Königlichen Hause von Lobzow, so in der Vorstadt gelegen, sein Quartier eingenommen. Frantz Lubomirski, Starost von Olszeyn, der seit einiger Zeit darinnen wohnte, muste aus demselbigen weichen und diesem neuen Gast Platz machen. Solches hinderte aber diesen Starosten nicht sich mit seinen Freunden zu vereinigen und den kleinen Land-Tag in der Woiwodschafft Cracau, der zu Proßzowice gehalten wird, zu zerreissen, wornach er mit dem Adel wieder in die Stadt kam, ohne dem Chur-Fürsten aufzuwarten. Von dar erhub sich erwehnter Starost nach Warschau, da jedermann allarmirt war, weilen der Chur-Fürst mit einiger Mann-

schafft

schafft sich in Cracau befande; Lubomirski brachte sie aber wiederum zurechte, indem er ihnen vorwarf, daß sie von fernen mehr Furcht bezeugten, als seine Freunde und er in der Nähe empfunden hätten.

Es hatte sich der Chur-Fürst des Schlosses noch nicht bemächtiget. Der Graf Wielopolski, dasiger Gouverneur, declarirte, daß er selbiges zu übergeben nicht gesonnen wäre, weilen seine Amts-Pflicht mit sich brächte, daß er es keinem andern König überliefern solte, als der von dem gesammten Adel beliebet worden. Diese Verstellung brachte ihm einen besseren Handel zuwegen, sintemahlen man durch Geschencke denjenigen zu gewinnen suchte, dem die Drohungen keinen Schrecken hatten einjägen können. Der Prinz gab der Gemahlin des Starosten ein kostbahres Armband, und ihrem Mann 5000. Thaler an baarem Gelde, worauf er ihme das Schloß sogleich überlieffern liesse, und aller gefassten guten Entschlüssungen darüber vergaß.

Die Freude der Sachsen bekam durch diese Eroberung einen neuen Zuwachs, und bey denen von dem Chur-Fürsten angestellten köstlichen Mählzeiten redeten die Schrichter von nichts anders, als wie sie den Primaten in Lowitz mit Gewalt zu ihrem Willen bringen, und nach seinem Beyspiel das ganze Reich bezwingen wolten. In dem Räth waren die Deliberationes friedfertiger; Man folgte der modera-

 testen

testen Meinung, welche dahin gienge, daß man den Ausgang des von dem Primaten zusammen beruffenen Reichs-Tags abwarten solte. Inzwischen wolte man in der Haupt-Stadt verbleiben, und selbige, so viel die Umstände solches zulassen würden, bevestigen. Diese Staats-Verständigen fügeten noch hinzu, im Fall der Gegentheil zu allzugewaltigen Resolutionen grieffe, woraus für den Chur-Fürsten etwas zu besorgen stünde, so könnte er sich nach Schlesien salviren, und könnte eine Tag-Reise ihn aus der Gefahr reissen, worein er alsdann gerathen dörffte.

Diese Reden brachten einem Fürsten schlechten Trost, der auch so gar seine Jubelen verkaufft hatte, um eine Unternehmung zum Stande zu bringen, deren Ausführung man ihme so leicht gemacht hatte. Er ersuchte den Bischoff von Cujaw und die übrigen, sie möchten doch solche Entschlüssungen abfassen, die des Rangs desjenigen würdiger wären, den sie für ihren König erkennen wolten. Der Prälat und seine Gehülffen lobten seine Standhafftigkeit, und sagten, er müste zu seiner Erhaltung fremde Völcker ins Reich kommen lassen, die zweyte Classe des Adels durch Geschencke so viel möglich gewinnen, und die Cron-Armee ohnverzüglich auszahlen lassen. Auf diesen ertheilten Rath ließ der Chur-Fürst, die auf seinen Befehl zu Breßlau fabricirten Ducaten kommen, beschwerte Sachsen mit Auflagen, und zog den Ruin

seiner

seiner Erblande einer so nachtheiligen Flucht vor, als diejenige war, die man ihm vorgeschlagen.

Mittlerweile war der Französische Gesandte darauf bedacht, wie er die Armee bereden möchte, sich für ihn zu erklären; Ohne Geld war es gewißlich ein schwehres Unterfangen. Seit dem 10. Julii hatte man den Cron-Obrist-Hof-Meister dahin geschickt, und ihme hundert tausend Francken mitgegeben, die der Cardinal hergeliehen, und seine Jubelen dagegen versetzt hatte, damit man Cosacken werben könnte. Eben dieser Officier hatte eine von dem Gesandten unterschriebene, und durch ein besonderes Billet von dem Primaten confirmirte Versicherung bey sich, daß ehe der Monat zu Ende lieffe, der Armee die ihr versprochenen vier Quartale bezahlet werden solten. Nun war der 31. Julii bereits erschienen, und der aus Gnaden dem Abgesandten accordirte Termin verstrichen, ohne daß er aus Franckreich die geringste Nachricht erhalten. Zwölff Commissarien hatten sich von der Armee zu Warschau eingefunden. Diese hielte man daselbst auf biß den 20. Augusti, da sie nach einem dreywochigen Aufenthalt sich wieder zuruck begaben, ohne daß sie eine andere Satisfaction erlangt hätten, als daß man schöne Verheissungen und gute Worte gegen ihnen zu gebrauchen fortfuhr.

Diesen Umstand wolte sich der Chur-Fürst zu Nutzen machen, und schickte zwey Millionen an gutem Gelde an den Castellan und an den

Woiwoden von Cracau, mit dem Befehl, selbige unter die Armee zu theilen. Diese zwey Feld-Herren hatten um zweyerley Ursachen willen gewünschet, daß diese Summa durch ihre Hände gehen möchte; denn eines Theils gedachten sie einen guten Theil davon für sich zu behalten, andern Theils aber dadurch sich mit der Armee wieder auszusöhnen, welche seit der Confœderation sie weder erkennen, noch ins Lager hatten einlassen wollen. Przependowski, der sie dahin begleitet hatte, sagte zu denen Tovvarziz, oder Kriegs-Leuten, indem sie das Geld empfiengen: Ihr sehet, daß wir euch geben, was Franckreich euch versprochen hat. Mit alle dieser Freygebigkeit kunten sie aber von 86. Compagnien, in welchen die Armee bestund, nur ihrer 8. auf ihre Seite bringen, die sie unter der Anführung des Cron-Ober-Jägermeisters Potoski dem Chur-Fürsten zuschickten. Alle übrigen wolten auf Sollicitation der zwölff Commissarien, die von dem Abten von Polignac waren gewonnen worden, ihren Sold nicht annehmen, und dieses war das erstemahl, seit Aufrichtung der Monarchie, daß die Polnische Armee Geld anzunehmen sich weigerte.

Die Treue des Kriegs-Volcks und die Hoffnung den Printzen von Conti bald ankommen zu sehen, gaben der Frantzösischen Parthey neuen Muth biß zum 24. Augusti, da sie sich auf dem Schloß zu Wiazdow versammlete und der Frantzösische Gesandte dazu beruffen wurde. Es

schiene

schien ein jeder ganz bestürzt, daß man keine Nachricht aus Franckreich hätte, und zwar zu einer Zeit, da des Prinzens Gegenwart und die Ankunfft der Wechsel zu Ausführung der gemachten Projecte unumgänglich nöthig waren. Man lobte gleich Anfangs diesen Minister wegen bißheriger Vorsichtigkeit, besonders aber, daß er, von der Wahl an, das Infanterie-Regiment des Woiwoden von Wilna in seinen Sold genommen, wodurch die fliegende Brücke über die Weixel bedecket wäre, vermittelst deren er die Communication zwischen Polen und Lithauen erhalten. Das von ihme aufs Tapet gebrachte Systema, daß man auf dem Land-Tage zu Poparcir einige Compagnien des Adels halten solte, welche als Mitglieder von der Ritterschafft ihre Stimme geben, und in denen militarischen Expeditionen Kriegs-Dienste thun solten, hatte sich einen allgemeinen Beyfall erworben; Es kam aber das Geld, so diesen grossen Cörper gleichsam beseelen solte, nicht zum Vorschein. Man fragte ihn demnach, was er in dieser dringenden Noth endlich anfangen, und womit er sich helffen wolte. Damit er sich nun der Treue seiner Freunde, die er, ihrer vielfältigen Drohungen ungeachtet, biß dahin gebracht hatte, je länger je mehr versichern möchte, und sie anbey noch durch ein stärckeres Band zusammen binden, als dasjenige war, wodurch sie an Franckreich hielten, als begehrte er zwey Dinge von ihnen, und zwar erstlich, daß der Prinz von Con-

ti durch eine zweyte Proclamation confirmirt würde und denn auch fürs andere, daß nach dem Exempel von Groß-Polen, die Republic sich mit einem Eyd wider den Chur-Fürsten verbinden, und ihme den Krieg ankünden solte.

Der erste Punct gab zu vielen Stritigkeiten und Contestationen Anlaß, endlich aber beschloß man, daß wenn man vor dem Anfang oder auch vor dem Beschluß des Poparcieſischen Land-Tages, bessere Zeitungen von der Ankunfft des Prinzens, als die vom 14ten erhielte, so solte man kein Bedencken nehmen in des Gesandten Begehren zu willigen; Solte aber dergleichen Nachricht ausbleiben, so wolte die Klugheit nicht gestatten, daß man sich blindlings tieffer einlassen solte, und wäre es in diesem Fall besser, man liesse die erste Nomination, als gültig, ohnangefochten, als daß man durch eine neue selbiger einen Anstoß geben solte, welche vielleicht das Ansehen haben würde, zu keinem andern Ende geschehen zu seyn, als die in der ersten begangenen Fehler wieder zu verbessern.

Die andere Proposition wurde sonder Schwierigkeit angenommen, und selbiger zu folge einmüthig beschlossen, einen Rokosz zu veranlassen, und dem Chur-Fürsten, als einem Usurpatori, den Krieg anzukünden, wozu sie durch diesen Grund-Satz bewogen wurden, daß wer den Krieg ankündet, auch der Friedens-Handlungen, als pars contrahens, fähig sey. Und so trug der Französische Gesandte, den man zu

dieser

dieser Conferenz geladen hatte, ihme ein und andere empfindliche Vorwürffe zu thun, den ansehnlichen Vortheil davon, daß er den besten Theil dessen, was er begehret, und vielleicht mehr, als er gehoffet, erhielte.

Dieses besondere Glück machte die Bemühungen des Prinzens Jacob alle vergeblich; Dieser kunte denen vermeinten Freunden seines Hauses die Treulosigkeit nicht verzeihen, die sie durch das, dem Chur-Fürsten zum besten gemachte Schisma, an ihme bewiesen hatten, da sie doch selbiges eben so leicht zu seinem Behuff hätten vornehmen können. Er machte sich demnach an die Französische Parthey, und ließ durch Grothum, Castellanen von Samogitien, welcher der einzige Freund war, der ihme überblieb, diesen Magnaten andeuten, daß er sich hiermit in die Arme der redlichsten Leute wärffe, und sie ersuchte, sie möchten doch, im Fall daß der Prinz von Conti nicht käme, ihn an seine Stelle setzen. Dieser Vortrag hatte nicht die geringste Würckung, weilen die, so man damit angieng, sich mit der Cron Franckreich allzu weit eingelassen hatten. So war auch der Prinz, dem Grothus das Wort führte von jedermann verlassen, und sein zwar getreuer, aber mit schlechtem Credit und Verstand versehener Freund, nicht im Stand eine Unternehmung glücklich auszuführen, welche weit über seinen Horizont gienge.

Der Woiwode von Wilna kam den 25ten Augusti mit allen Lithauischen Senatoren, die

beyden Krzißpins und die Castellanen von Wilna und Trocko ausgenommen, an dem Ort der Versammlung an, um dem Confirmations-Reichs-Tage, welcher des andern Tages eröffnet werden solte, beyzuwohnen. Vier tausend Mann von seiner Armee marschirten hinter ihme drein; Als er aber vernahm, daß das Geld nicht angekommen wäre, contramandirte er sie, biß auf weitere Order.

Den 26ten begab sich der Primas in aller Frühe, nebst allen Senatoren, die den Conti erwehlet hatten nach der Kirche St. Johannis, woselbst über sechzig Compagnien ausserlesenen Adels sich unter ihren Fahnen finden liessen. Der Marschall von der lezteren Wahl stund an der Spitze. Sie wohneten dem hohen Amt bey, welches der Bischoff von Kiow celebrirte, und höreten die Predigt eines Jesuiten an. Hiernächst erhub man sich in das Chur-Fürstliche Lager, woselbst der Graf Bielinski, Cron-Director, die Session eröffnete und wider den Chur-Fürsten so wohl, als wider diejenigen, die ihme die Stadt und Schloß Cracau überlieffert hatten, nachdrücklich declamirte. Die Aufrührer hatten keinen andern Vorsatz, als durch ein oder andere Prostetation den Reichs-Tag zu zerreissen. Der Wißnaische Land-Both, Danowski, der verwegener als die übrigen war, ergriff das Wort, und sagte, es wäre diese Versammlung vergeblich, weilen die Nation den Chur-Fürsten von Sachsen erwehlet hätte. Er wolte weiter reden, als

sich

sich aber von allen Seiten ein Gemurmel erhub, und er zu gleich gewahr wurde, daß ihrer viele die Säbel zuckten, ergriff er die Flucht. Die andern verfolgten ihn bis ausserhalb des Chur-Fürstlichen Lagers, und brachten ihme so viele Wunden bey, daß sie ihn für Tod, in denen Armen dererjenigen hinterliessen, die ihn nicht hatten beschützen dörffen.

Dieser Land-Both wurde zwar an seinen Wunden wieder geheilet, blieb aber an verschiedenen Gliedern lahm, und war so verstellt, daß nachdem er dieses böse Exempel gegeben, kein Mensch mehr als er im Stande war, solches wieder gut zu machen. Sein Spieß-Geselle war glücklicher als er; denn dieser warff sich vor dem Cardinal nieder, welcher ihn mit seinem Creutz berührte, und ihme damit, wie dorten Ahasverus mit seinem Scepter, das Leben rettete.

Krassinski, Woiwode von Plosko, hatte seinem Sohn anbefohlen, des Danowski Protestation zu unterstützen. Die Gefahr war aber allzu nahe, und sprach ihn rechtmässiger Weise von dem Gehorsam loß. Dieser setzte sich zu Pferd und flohe nach Warschau, wohin er auch glücklich entkam, ob gleich mehr als zwanzig Edel-Leute ihn mit entblöstem Säbel, biß an die Schrancken verfolgeten.

Den 27ten wolte man nichts entscheiden, weilen der Französische Gesandte Briefe erwartete, welche aber nicht anlangten. Bielinski fragte, was für eine Antwort er zweyen Edel-

Leuten geben solte, wovon der eine zu der Woiwodschafft von Cracau, der andere aber zu der von Sandomir gehörete, welche über das den Tag zuvor dem Danowski begegnete Unglück ganz bestürtzt, in der Reichs-Versammlung nicht erscheinen dürfften, es wäre denn, daß der Reichs-Tag, zur Sicherheit ihrer Personen, ihnen ein salvum Conductum ertheilte. Man befahl hierauf ihnen zu sagen, daß wenn sie mit des Danowski Vorsatz daher kämen, man ihnen in eben diesem Stylo antworten würde.

Den 28ten wurden die Articuln des Rokoßz aufs Tapet gebracht. Der Cardinal beschrieb die Sächsische Invasion mit allen gehörigen Farben. Er entschuldigte das Ausbleiben des Prinzens von Conti und derer versprochenen Wechsel, mit dem Vorgeben, daß die Wechsel-Briefe wären aufgefangen worden; daß die Danziger dem Französischen Gesandten viele Händel gemacht; daß die Königin bey diesen Kauff-Leuten in grossem Ansehen stünde, und daß Franckreich auf eine verbündliche Weise, der Polnischen Freyheit nur den geringsten Anstoß zu geben für bedencklich hielte, und dißfalls der Nation nicht einmahl einen Anlaß zu einigem Verdacht geben wolte, versicherte auch, daß der Prinz, seinem Schreiben vom 14ten zu folge würcklich erscheinen würde, so bald die Republic es nur für genehm hielte.

So wurde demnach der Rokoßz wider diejenige beschlossen, welche zum Nachtheil der Religion

ligion, der Gesetze und Freyheit, eine Protestantische Armee, unter der Anführung eines Lutherischen Prinzens, ins Reich kommen lassen, ihme Cracau sammt dem Schloß übergeben, und die Republic in die Gefahr gestürtzet hatten, daraus man sie nun wieder erretten solte.

Humiecki wurde zum Marschall dieses Rokoßzs ernennet. Es hatte dieser Magnat auf dem Convocations-Reichs-Tag, und vier Wochen lang auf dem Wahl-Tag, dieses Amt so wohl verwaltet, daß alle darwider angewendete Bemühungen und gespielte Intrigen Constantini Wopowski, Fähndrichen von Sanock (der sich allein unterstanden hatte, ihme diese Dignität streitig zu machen) ganz und gar vergeblich waren. Bielinski übergab ihme den Commando-Stab, und behielt sich weiter nichts vor, als das Recht dem rechtmässig erwehlten Könige das Diploma zu überreichen; welches ihme auch eingestanden wurde.

Der Woiwode von Wilna wurde noch desselbigen Tages zum Generalissimo über alle Macht der Republic erwehlet, entschuldigte sich aber diese Ehre anzunehmen, ehe und bevor die dazu gehörigen Fundi angekommen wären. Der Woiwode von Kiow, welchem man nachmahls diese Würde anboth, gab darauf eben die Antwort; Dahero beschloß man, daß der Prinz diese Bedienung demjenigen auftragen solte, den er damit würde beehren wollen. Man machte noch andere Einrichtungen, welche sehr heilsam gewe-

gewesen wären, wenn man sie wohl exequirt hätte.

Der Bischoff von Kiow zog alle Senatoren aus einer schwehren Sorge, als er sich von selbsten erboth nach Warschau zu gehen, und dem Chur-Fürsten im Nahmen des Rokoßzs anzudeuten, daß er sich zum Reich hinaus machen solte. Es war auch dieser Prälat würcklich unterwegens, diese Commission auszurichten, als er zu allem Glück vernahm, daß man seiner mit grosser Ungedult erwartete, um ihn eben auf die Weise zu tractiren, wie man den Danowski zugerichtet hätte; Und da brauchte es keiner weiteren Warnung, ihn an Fortsetzung seiner Reise zu verhindern.

Nachdem man die um das Lager aufgeworrene Schanz niedergerissen, damit die Aufrührer ihre Conferenzien darinnen nicht halten können, ließ man den 29ten das Schloß zu Warschau, von dem dasigen Gouverneur, dem Woiwoden von Plosko auffordern; dieser Senator begehrte zwey Stunden Bedenck-Zeit: Auf diese Antwort ließ der Woiwode von Kiow zwölff Stücke aus dem Zeug-Haus nehmen, und gegen dem Pallast des Woiwoden von Plosko pflantzen. Dieser Pallast, welcher für einen Particullier-Magnaten der aller prächtigste in Polen war, würde in kurzen in einen Aschen-Hauffen verwandelt worden seyn, wenn der Woiwode von Ploßko das Schloß nicht unverzüglich übergeben hätte. In diesem Schloß hielte

hielte man die Conferenzien, und daselbst wurde die Conföderations-Acte von allen und jeden durchgehends gut geheissen; So bald ein jeder selbige unterschrieben hatte, leistete er den Eid in caput & animam, auf sein Leben und Seeligkeit.

Ein Edelmann Nahmens Korzechowski, der unter denen Gerichts-Personen war, wurde für denjenigen erkannt, der die Pacta Conventa des Chur-Fürstens von Sachsen aufgesetzt hatte. Ein anderer hielt ihn an und sagte, man müste einen Mann nicht entwischen lassen, der ein so schlimmer Bürger als schlechter Advocat wäre, viele eilten mit entblöstem Säbel herbey, und wolten die sanfftmüthigen ihn zum Fenster hinaus werffen. Die Furcht macht einen zuweilen starck und verursachet heilsame Bewegungen; Dieser war so glücklich, daß er sich aus ihren Händen riß, und dem Cardinal zu Fusse fiel, welcher ihn mit seinem Mantel bedeckte und dadurch beym Leben erhielte. Hatten die einen zuvor ihre Wuth an dem Korzechowski auslassen wollen, so muste er sich nun von denen andern wacker vexiren lassen, die ihn denn fragten, welches von beyden ihme mit grösserer Krafft versehen zu seyn schiene, der Mantel des Cardinal-Primas, oder des Propheten Eliä seiner.

Auf des Chur-Fürsten Befehl wär Przependowski mit funffzig tausend Thaler von Lemberg geschwinde herbey gelauffen, um dem Reichs-Tag beyzuwohnen. Er wäre sonder

Zweif-

Zweiffel dabey massacrirt worden, wenn die Göttliche Vorsehung sich seiner nicht noch ferner, als einer Geissel, zu Polens Züchtigung hätte bedienen wollen. Dieser Senator war an eben dem Tag und zu eben der Stunde angekommen, in welcher Korzechowski bey nahe wäre ermordet worden. Dieses zweyte Schlacht-Opffer hätte man schwehrlich davon gelassen; Als er aber die Stiegen hinauf gieng, veranlaßte ihn sein Vorwitz einen Knecht zu fragen, was die Ursach einer so grossen Zusammenkunfft des Adels wäre, und dieser, welcher ihn nicht kannte, gab ihme zur Antwort, der Rokoßz wäre es, welcher wider Sachsen und seinen Anhang sich versammlete. Przependowski, welcher den Woiwoden von Plosko in Conferenz mit seinen Freunden alda anzutreffen vermeinte, flohe auf diese Nachricht davon, und verbarg sich mit dem Ritter Flemming bey dem Chur-Brandenburgischen Gesandten. Dem Adel wurde solches ausgekundschafftet, und ließ ihnen des andern Tages sagen, daß woferne sie sich nach Verfliessung dreyer Stunden noch in Warschau betretten liessen, man ihnen kein Quartier geben würde. Dieser Minister wurde auch ersucht ihnen keinen Schutz zu geben, damit er die Wuth des gemeinen Volckes nicht auf sich laden möchte, als vor welcher man ihn vielleicht nicht würde schützen können. Er gab zur Antwort, sie wären in der Nacht schon verreiset, und behielte sie so lange bey sich bis das Ungewitter sich verzogen hatte.

Nach-

Nachdem die Compagnien der Ritterschafft, was man von ihnen begehret hatte, auf dem Reichs-Tag gethan, baten sie um Erlaubnus wieder nach Haus zu ziehen. Wäre Geld vorhanden gewesen, so hätte man sich ihrer zu dem zweyten Gebrauch bedienen können, zu welchem der Französische Gesandte sie bestimmet hatte, wozu sie auch gute Lust bezeugten; da sie aber niemand bezahlen kunte zogen sie wieder fort: Und so blieb niemand zu Warschau, als die Senatoren, der Marschall und der Rath, der in zweyhundert und zwey und neunzig Land-Bothen, aus allen Woiwodschafften und Districten, welche das Corpus Reipublicæ ausmachen, bestunde.

Nachdem Przependowski von dem Schrecken des Todes befreyet war, kam er viel trotziger als vorhin wieder aufs Theatrum, und meinte es solten auf diesem perpetuirlichen Reichs-Tag seine Sachen leichter von statten gehen, als bey dem unzehlbaren Hauffen, der ihn proscribirt hatte. Es hatten auch in der That furchtsame Gedancken den Platz des vorhin bezeugten Heldenmuthes eingenommen; Es furchten sich die Magnaten mehr als der Adel, weilen sie mehr zu verlieren hatten. So bald die Könige in Polen gekrönet sind, haben sie eo ipso das Recht, die verledigten Aempter wieder zu vergeben; Nun waren bey so langem Interregno eine grosse Anzahl davon würcklich vacant, wodurch denn der Ehr-Geitz derer, die sich selbige zu erhalten würdig schätzten, nicht wenig angereitzet wurde. Man

zweifelte

zweifelte nicht es würde der Chur-Fürst nach seiner Crönung selbige würcklich vergeben; Und so muste man demnach diese Ceremonie, entweder mit Gewalt hindern oder durch Friedens-Handlungen ins weite Feld spielen. Die Sächsische Armee in Cracau, die aus Geld-Mangel unbeweglich stehenden Cron- und Lithauischen Armeen, die aus eben dieser Ursach veranlaßte Abreise des Adels, dieses alles machte, daß man mit Gewalt nichts ausrichten kunte. Man griff demnach zu dem andern Mittel, und eben diejenige Magnaten, die einige Tage zuvor den Przependowski proscribirt hatten, fiengen an ihme zu schmeicheln, und mit ihme von einem Vergleich zu reden. Die Ankunfft des Groß-Cron-Truchsässen, Dzialuski, verursachte diese Revolution; Dieser war sechs Wochen lang mit Kriegs-Volck und einer grossen Menge Preussischer Edel-Leute bey dem Abten von Chateauneuf gewesen, um den Prinzen zu empfangen: Nachdem er aber aus Paris ein Schreiben von dem Residenten des Bischoffs von Plosko de dato 13. Augusti erhalten, in welchem dieser Pole ihm berichtete, daß des Cardinals Schreiben zwar angelanget, der König aber dennoch des Prinzens Person nicht in Gefahr setzen wolte, als brachte er diese gefährliche Zeitung nach Warschau, und setzte hinzu, es wären die Geld-Wechsel in Dantzig noch nicht angekommen, und wenn sie gleich da wären, so würden doch der Königin Credit und die Drohungen des Magistrats die

Zah-

Zahlung verhindern. Es bedurffte keines mehreren, die gantze Parthey dahin zu bewegen, daß sie dem Mittler die Hand both und sich, so zu sagen, in seine Armen warff.

Der Päbstliche Nuntius hätte gerne gesehen, daß man ihn zum Richter in dieser Sachen angenommen hätte, er hatte sich aber allzu deutlich heraus gelassen, mit welcher Parthey er es hielte, und nachdem Klagen darüber geführet worden, hatte er Befehl erhalten, eine gantz genaue Neutralität zu beobachten. Er kannte selbsten seine eigne Schwachheit gar wohl, und dahero hatte er sich, unter dem Vorwand, als hätte er einige, in dem Warmiensischen Capitul entstandene Händel beyzulegen, nach Preussen retirirt, welches aber in der That zu dem Ende geschehen war, damit er sich nicht in Gefahr stürtzen möchte, sein Glück zu verschertzen.

So wurde demnach die vor drey Wochen verlassene Chur-Brandenburgische Vermittelung, von denen Häuptern des Rokoszs wieder beliebet und mit beyden Händen angenommen. Die ersteren Vorschläge, waren denenjenigen gantz ähnlich, über welchen die ersten Conferenzien waren zerrissen worden. Die nächst folgenden wurden nicht besser aufgenommen, ob sie gleich moderater waren. Endlich ließ man sich daran genügen, daß Sachsen die Crönung biß in den Monat October versparen

 solte,

solte, damit man Zeit hätte, die drey Haupt-Puncten zu discutiren, welche die Abschaffung der Teutschen Völcker, die Bekehrung der Chur-Fürstin, und denn endlich ein zulängliches Mittel betraffen, wodurch die Ehre des Primaten, welche einen so gewaltigen Anstoß gelitten, in integrum restituirt werden könnte.

Der Groß-Cron-Marschall, der biß dahin beständig neutral verblieben war, vereinigte sich mit dem Chur-Brandenburgischen Gesandten, der die Mediation auf sich genommen hatte, in der eintzigen Absicht, daß beyde interessirte Partheyen ihme dafür solten verbunden seyn. Nach vielen so wohl heimlich als besonderen Conferenzien, in welche der Cardinal sich niemahls schrifftlich einlassen wollen, in so ferne sie dem Prinzen von Conti schädlich seyn könnten, wurde unter denen Häuptern des Rokoszs beschlossen, daß man den Przependowski zu vergnügen, gegen welchem man biß dahin eine so grosse Verachtung bezeuget hatte, eine Schrifft von sich stellen wolte, Krafft deren man versprechen würde, den Chur-Fürsten zu Sachsen für den rechtmäßigen König zu erkennen, jedoch mit dem Bedinge, daß er sich vor dem 30. September nicht solte krönen lassen. Eben diese Magnaten offerirten dem Cardinal eine andere heimliche Schrifft, worinnen sie sich verobligiren wolten, niemahls von ihme abzusetzen, er aber solte auf seiner Seiten darauf bestehen, daß er nichts unterschriebe, sondern

dern nur, die Aufrührer ein wenig aufzuziehen, den Adel auf den 26. September zusammen beruffen, um demselben die Disposition, worinnen der Chur-Fürst zu seyn schiene, vorstellig zu machen, wie er nemlich die Beschwehrden der Republic abzuschaffen gesinnet wäre, und solte die Nothwendigkeit, selbigen samt dem Marschall des Rokosz um Rath zu fragen, beyden zum Vorwand dienen, damit man die Signatur vermeiden und eludiren könnte.

Diejenige, so in denen Tractaten die Treue und Redlichkeit suchen, werden diese gebrauchte Vorsichtigkeit nicht billigen. Dem Chur-Fürsten und dessen Rath kam sie viel zu massiv vor, um sich dadurch hinters Licht führen zu lassen; Es war ihnen lieb zu sehen, daß die Polen, wider ihre Gewohnheit, die Negotiation der öffentlichen Gewalt vorzogen, und so waren sie nur darauf bedacht, wie sie die Mittel nützlich gebrauchen könnten, deren sich ihre Feinde zu bedienen versäumten.

Bey diesem Zustand der Sachen war der Französische Gesandte am meisten zu beklagen; Die Ausflucht, womit seine Freunde umgiengen, war weder zulänglich noch gründlich, und nicht einmahl ehrlich; Solte Chur-Sachsen den Vorschlag annehmen, so hatte dieser Minister keine Parthey mehr, und war Chur-Sachsen durchgehends erkannt; Solte dieser Prinz hingegen

selbigen ausschlagen, so verfiel der Rokosz wieder in den ersten Verdruß, den ihme die Crönung verursachte. Beyde Eventus waren gleich zu beförchten, und blieb nur ein eintziges Mittel übrig, welches aber nunmehro vergeblich und unnützlich worden, weilen man selbiges zu offt versprochen und niemahls gehalten.

Der Woiwode von Wilna triumphirte über seine eigene Schwachheit, und schrieb seine so offt bezeugte Unentschlossenheit nur seiner Klugheit zu. Dieser Feld-Herr hatte seinen Sohn nach Cracau geschickt, um zu vernehmen, ob der Chur-Fürst sich noch zu einem Vergleich verstehen wolte, und diesem war zur Antwort worden, daß woferne die Sapieher sich nicht unverzüglich submittirten, sie das Mißvergnügen haben solten, unmittelbar nach der Crönung ihre ärgsten Feinde mit denen Lithauischen Aemptern versehen zu sehen. Francfreichs Freunde, welche nun überdrüßig worden, wünschten die Crönung und den Vergleich mit Sachsen, in der eintzigen Absicht, damit ihr Gemüth einmahl in Ruhe käme, und sie von einer Sache nichts mehr hören möchten, deren Langwürigkeit ihnen zur unerträglichen Last würde. Polignac kunte sich auf niemanden keine Rechnung mehr machen, als auf gewisse Freunde, welche die Prob halten kunten, und auf den Adel, der, wenn er beysammen, formidabel ist. Es fiel ihm aber unmöglich selbigen ohne Geld so offt wieder zusammen zu bringen.

So

So hatte er demnach weiter keine Hoffnung, als daß der Chur-Fürst in seinen Resolutionen sich etwan übereilen möchte. Bey so beschaffenen Umständen erfuhr er, daß dieser Prinz seine Equipages und kostbarsten Hausrath von Dreßden hätte kommen lassen, um seine Crönung dadurch desto herrlicher zu machen, und daß auf den Rath des Wojwoden von Lencicien, an statt selbige aufzuschieben, er aller dißfalls gehaltenen Conferenzien nur gespottet, und den 15. September, wie solches in seinem Rath beschlossen worden, die Crönung würcklich vor sich gehen lassen.

Es hatte in der That die von dem Rokosz Wechsels-weise bezeugte Lebhafftigkeit und Schwachheit, der Gegen-Parthey zu starcken Entschliessungen Anlaß gegeben. Von acht Officierern, welche die Schlüssel zum Schatz haben, waren ihrer sechs auf Seiten des Prinzens von Conti. Der Chur-Sächsische Rath beschloß demnach einen Ort mit Gewalt zu erbrechen, der jederzeit für ein Heiligthum gehalten worden, und bediente sich zu Ausübung dieser Gewalt zweyer Ordens-Leute, die sich ihren geistlichen Stand wohl davon hätten sollen abhalten lassen. Wizyki, Regular-Abt von Czermin, aus dem Orden St. Bernhardi, und Cron-Groß-Secretarius, war der Mensch im gantzen Reich, der am meisten dem Trunck ergeben, dahero er denn unter dem Nahmen, *Sitio*, eben so bekannt war, als unter

dem Titul seiner Abtey, Würde und Familie. Der andere stunde in keinem besseren Ruff, und war der Wyhowski, Regular-Abt zum heiligen Creutz, aus dem Orden St. Benedicti, welcher ehemahls vom Pabst Innocentio dem XI. excommunicirt worden, und von so vielen Jahren her sich gar nicht darum bekümmert hatte, daß man diese Kirchen-Censur wieder aufheben möchte.

Diese zwey Mönchen, welche den Schatz nicht mit Gewalt eröffnen durfften, weilen das Gesetze solches verbietet, liessen sich einfallen, ein Stück von der Mauer einreissen zu lassen; Als solches geschehen, giengen sie durch diese Lucken hinein, mit einem so hochmüthigen Trotz, als ein Welt-Bezwinger, der durch die gemachten Brêchen in eine Stadt einziehet, und nahmen den Königlichen Ornat heraus, ohngeachtet Lanckorunski, der Cron-Verwahrer, und die Burg-Grafen zu Cracau darwider protestirten, als deren Consens und Einwilligung nothwendig erfordert wird, damit sie ein so unordentliches Verfahren, nebst alle dem, was der Bischoff von Cujaw gethan, indem er dem Primaten in seine Rechte eingegriffen, dadurch autorisiren möchten. Der Churfürstliche Rath, der aus vier oder fünf Senatoren bestund, declarirte das Ertz-Bißthum Gnesen für vacant und erlediget, und den Confœderations-Marschallen, für infam, und für einen Verräther des Vatterlandes.

Nach

Nach diesem achtete der Bischoff von Cujaw gar nichts mehr, sondern hielte sich für den, der Polens Schicksal in seiner Hand hielte, und meinte es müste alles der Ungestümmigkeit seines Gemüths und seinen gewalthätigen Rathschlägen weichen und nachgeben. Seine Freunde remonstrirten ihme vergeblich, daß Krafft des Reichs-Grund-Gesetzes von Anno 1550. die Königliche Crönung durch niemand anders, als durch den Bischoff von Gnesen, mit einmüthigem Consens der Nation geschehen solte, und daß die Königin von der Catholischen Religion müste Profession machen. Hierzu fügete man noch eine Bulle Sixti V. bey, welche bey Straffe der Excommunication einem jeden Bischoff in Polen, zum Nachtheil des Ertz-Bischoffs von Gnesen, den König zu krönen verboth, und dem Ertz-Bischoff selbsten einen, dessen Glauben verdächtig wäre, zu krönen untersagte.

Der Bischoff von Cujaw gab hierauf zur Antwort, es wäre Battori gekrönet worden, ohne daß man sich an die Opposition der Gegen-Faction gekehret; So könnte er demnach bey dieser Gelegenheit thun, was einer von seinen Vorfahren bey dieses Prinzens Crönung verrichtet hätte. Was die Bekehrung der Chur-Fürstin betraffe, wüste er freylich nicht, was daraus werden würde; Solte sie nun nicht abschwören wollen, so müste man demjenigen folgen, so A. 1502. in Ansehung Helenä, des Königes Ale-

xandri Gemahlin, practiciret worden: Als diese nicht hätte wollen Catholisch werden, weilen sie eine Tochter des Moßcowitischen Czaar's, und dem Ritu der schismatischen Griechen ergeben war, so hätte sie Polen zwar für eine Königin erkannt, in ihre Crönung aber niemahls willigen wollen. Er dissimulirte, daß die Verordnung von 1550. eintzig und allein aus der Ursach geschehen, weilen diese Prinzeßin denen Schismaticis allzu sehr favorisirt hätte; Und war es für diesen Prälaten schon genug, daß er einige, obgleich schwache Gründe anführen könnte, wenn selbige nur scheinbar wären.

Den 13. September wurde an der Crönungs-Ceremonie der Anfang gemacht. Die Exequien des verstorbenen Königes geschahen nur Vorstellungs-Weise, weilen die Chur-Sächsische Parthey die Stadt Warschau, woselbst sein Leichnam verwahret wurde, nicht in ihrer Gewalt hatte. Den 14. gieng der Chur-Fürst, dem alten Herkommen gemäß, in die Kirche des Heil. Stanislai, dem Gedächtnüs dieses Märtyrers zu Ehren, welchen der König Boleslaus den 8. May 1079. mit eigener Hand an dem Altar, da er Meß lase, tödtete, weilen dieser heilige Mann ihme eben das hatte unter die Augen sagen dörffen, was dorten Johannes der Täuffer dem König Herodi vorgeworffen.

Den 15. selbigen Monats, krönete der Bischoff von Cujaw, mit Beystand zweyer andern Bischöffe den Chur-Fürsten, und vergaß keine von denen Ceremonien, die bey dergleichen Gelegenheiten vorgenommen zu werden pflegen. Die meisten Cron- und Lithauische Officiers waren abwesend; Einige Teutsche, welche doch Lutheraner waren, vertratten ihre Aemter; weilen einige Polnische Magnaten solches zu thun sich gewegert, und man besorgt war, es dörfften diese es empfindlich ressentiren, als theilte man die Sachsen in verschiedene Oerter der Stadt aus, und legte eine gute Besatzung in das Schloß. Der Ausschuß der Teutschen Völcker stund währender Ceremonie um die Kirche herum, und da that der Chur-Fürst noch eine neue Abjuration, die man für eben so aufrichtig hielte, als die vorigen.

Man weiß nicht, ob die Langwürigkeit dieser Ceremonie, oder die eingelauffene Zeitung von der Abreise des Prinzens von Conti, oder des Chur-Fürstens damahliger Zustand, als der noch nüchtern gewesen, eine Ohnmacht verursacht, von welcher er überfallen wurde, kurtz zuvor ehe man ihme die Crone auffsetzte. Dieser Zufall kunte natürlicher Weise geschehen. Viele aber machten, nach der Weise der Alten, ein böses Omen daraus. Die, so dergleichen abergläubische Dinge mit besserem Grunde für verächtlich hielten, trieben ihren Schertz damit.

Der Chur-Fürst ließ diejenige immer reden, die ihn machen liessen, theilte die verledigte Aempter aus, und machte sich dadurch Freunde und Feinde. Er gab hiernächst eine prächtige Mahlzeit, zu welcher die Polnischen und Teutschen Damen beruffen wurden. Diese hatten den Vorsitz, worüber jene so unwillig wurden, als es das Frauenzimmer zu werden pfleget, wenn es sich verachtet siehet. Bey einem so empfindlich scheinenden Verdruß suchten sie ihren Trost nur in der Rache, und fanden sich mehr als hundert Edelleute, welche aus Gefälligkeit gegen ihnen, oder aus Haß gegen den Chur-Fürsten, wider alles protestirten, was vor der Crönung geschehen, und darnach geschehen möchte. Aus der Woiwodschafft von Sandomir waren ihrer sechzig dahin gekommen, welche vermöge derer heimlichen Unterhandlungen der widrig Gesinnten, eine dergleichen Protestation thaten, und selbige noch besser behaupteten.

Den 16. geschahe die Eröffnung des sogenannten Crönungs-Reichs-Tages, mit einer so grossen Verwirrung, daß selbige die gantze Zeit der Versammlung hindurch währete, ich will sagen, vierzehen Tag lang, an statt derer von denen Grund-Gesetzen vorgeschriebenen sechs Wochen, wornach selbiger auf den Februarium verschoben wurde. Die erste Ursach des Mißvergnügens war die Ungültigkeit derer Deputationen; weilen aber dieser Mangel auf allen Seiten

ten sich äusserte, als wurde selbigem gar bald abgeholffen, und geruheten sie alle, daß sie einander für rechtmäßige Land-Bothen achten und ansehen wolten, weilen keiner unter ihnen dazu qualificirt war. Darum hörete aber die Confusion nicht auf; Man zanckte sich lange herum über der Wahl eines Marschalls: Der junge Prinz Wießnowski wäre es gerne gewesen, Zwißza behauptete es aber wider ihn, und machte eben so viel Mißvergnügte, als sein Mitbuhler Freunde hatte. Die Unordnung nahm in Ansehung der Pactorum Conventorum täglich zu; denn einige begehrten das Original, da hingegen die andern behaupteten, es wäre zu Warschau. Es hielte selbiges ausdrücklich in sich, daß der Chur-Fürst des durch die Wahl-Acte erworbenen Rechts sich begeben wolte, wenn er sich krönen liesse, ehe und bevor seine Gemahlin Catholisch würde. So ungeschickt war der König nicht, daß er gleich den andern Tag nach der Crönung hätte sollen sehen lassen, wie er das so heilig gegebene Wort violirte. Man fand kein anderes Mittel, ihn wider die beschwehrlichen Anfälle derer Land-Bothen zu schützen, als daß man sagte, es wäre das Original von dieser Acte verlohren gegangen. Die sechzig Sandomirischen Edelleute, von welchen wir schon geredet haben, reproducirten eine collationirte Abschrifft davon, welcher aber Przependowski keinen Glauben zustellen wolte, und so wuste dieser Magnat die Sa-

che

che durch seine Lügen dermassen zu verwirren, daß man die Entscheidung derselben biß auf den Hornung anstehen liesse.

Nicht lange hernach erhielten die von der Sächsischen Parthey eine Zeitung, welche sie weit mehr allarmirte, als alles, was wir jetzt angeführet haben. Der Prinz von Conti war in der Nacht vom 3. September von Paris aufgebrochen, und den 7. zu Dünkirchen zu Schiff gegangen. Seine Escadre commandirte der in der Nord-See so befürchtet als bekannte Ritter Bart. Die Fama, welche alles hinter einem Vergrösserungs-Glase vorzustellen pfleget, hatte durch gantz Polen ausgestreuet, daß der Prinz mit so ansehnlichen Völckern und Geld-Summen ankäme, daß man seiner mit grosser Ungedult erwartete.

So bald man in Warschau von der Sächsischen Crönung Nachricht erhielte, sahe man wohl daß nunmehro unnöthig wäre, sich mehr an etwas zu kehren, weilen alle Vorstellungen und Submissionen so vergeblich gewesen waren, und da man, was geschehen war, nicht ändern kunte, sahe man sich auf das Zukünfftige vor. Es versammleten sich der Cardinal, wie auch die Häupter und der Rath des Rokoßzs. Der Primas revocirte seine letzteren Universalia, und durch neue Circular-Brieffe, setzte er, an statt der

der auf den 26. September ausgeschriebenen allgemeinen Versammlung, 3. Particulier-Land-Tage auf den 10. October an, und zwar den einen in Groß-Pólen zu Lencicien, unter dem Grafen Uladißlao Prziemski, Castellanen von Kalisch; den andern zu Zawicessot, in Klein-Polen, unter der Aufsicht Adams Sieniawski, Woiwoden von Belz; und den dritten zu Grodno, in Lithauen, unter dem Woiwoden von Wilna. Der Vorsatz dieser 3. Versammlungen war, sich denen Unternehmungen des Chur-Fúrstens desto leichter zu widersetzen, und solche Unordnungen zu verhindern, dergleichen zu Proßzowice sich ereignet hatte, als der kleine Land-Tag von der Cracauischen Woiwodschafft daselbst versammlet worden. Ob dieser gleich nur zu dem Ende zusammen beruffen worden, daß man zum hóchsten Tribunal Deputirte erwählen solte, hatten doch die Sachsen noch einen andern Vortheil daraus ziehen wollen, welcher dahin gienge, daß man den von dem Sächsischen Rath wider den Primas und den Rokoßz abgefaßten Schluß für bekannt annehmen solte. In diesem Vorsatz hatten 6. Chur-Sächsische Regimenter den Reichs-Tag umringet, und droheten alles umzubringen, woferne man in ihr Begehren nicht willigen wolte. Sie hätten es auch würcklich dahin gebracht, wenn der Starost von Olzteyn sich nicht geschwind resolvirt, und mit Hülff seiner Freunde, wider den Land-Tag

und

und der Teutschen Gewaltthätigkeit protestirt hätte.

Der Cardinal führte in seinen Universalien dieses Factum an, und um dergleichen Uberfall zu vermeiden, convocirte er statt einer, für dieses mahl drey Versammlungen. Durch diese Vorsichtigkeit, machte er, daß der Chur-Fürst, nach geendigtem Crönungs-Reichs-Tage, mit seinen Völckern nicht so gleich nach Warschau kommen könnte. Es hätte auch in der That dieser Prinz daran nicht klüglich gehandelt, wenn er in das Herz des Reichs sich gewagt hätte, woselbst drey Corpora des Adels, die auf ihn sehr erbittert waren, hätten können zusammen stossen, sein Volck niederhauen, ihn umringen und gefangen nehmen.

Nach ertheiltem Befehl, begaben sich der Cardinal, der Marschall und der Rath des Rozoßzs nach Lowitz in Sicherheit, und hatten zu ihrer Bedeckung das Infanterie-Regiment des Woiwoden von Wilna, so die Schiffs-Brücke über die Weixel verwahrt hatte, nebst 600. Reutern und der Warschauischen Artillerie, welche aus 60. ehernen Stücken von allerley Caliber bestunde.

Kaum war der Primas in seiner Stadt angekommen, als der Französische Gesandte ihme

ansagen

ansagen liesse, es wäre der Prinz von Conti, welcher den 7. zu Dünnkirchen zu Schiffe gegangen, den 14. durch den Sund passirt, welche Zeitung Anlaß zu glauben gab, daß dieser Prinz bald ankommen würde. Nichts destoweniger erschiene er erst den 26. vor der Rhede bey Dantzig, und kam den 28. bey Oliva vor Ancker zu liegen. Die Burgerschafft zu Dantzig wuste fast nicht, was sie für eine Parthey ergreiffen solte. Die Reputation und Anwesenheit des Prinzens machten, daß ein Theil des Magistrats auf seine Seite hieng; Die Königin aber lag denen übrigen unaufhörlich an, sie möchten es doch mit Sachsen halten, und die Juden, denen es unter ihrer Regierung so günstig ergangen, wendeten allen ihren Credit an, ihrem Verlangen zu statten zu kommen.

Es versammlete sich der Rath, und da waren die Meinungen zertheilet. Die es mit Conti hielten, rühmeten die Vortheile, so eine Handel-Stadt von dem Commercio mit Franckreich hoffen kunte; daß sie würcklich aus diesem Staat Wein, Salz, und andere Waaren hohlte, womit sie die Nordischen Reiche versehen müste; daß die Handlung mit diesem Königreich guten Theils dazu beygetragen, daß die Stadt eine der florissantesten Ansee-Städte, geworden; Es wäre nicht klug gehandelt, wenn man auf Sollicitation der Königin alle diesen Vortheilen absage

sagen wolte; Man müste die Juden für sie reden lassen, weilen sie die einzigen gewesen wären, so die Süssigkeit ihrer Regierung genossen hätten.

Die es mit Sachsen hielten antworteten hierauf, die Handlung wäre zwar ein Vortheil der nicht zu versäumen; da sie aber mehr Teutsche als Polen wären, müsten sie auch den Vortheil ihrer Nation befördern; Uber dieses müste man auch die Lutherische Republic erhalten, als welche mit augenscheinlicher Gefahr bedrohet würde, woferne der Prinz von Conti wider seinen Competenten die Oberhand behielte; Es wäre demnach weit rathsamer, daß man einen Protestantischen Prinzen für einen rechtmässigen König erkennete; unter dessen Regierung die Religion keinen Anstoß leiden würde; Es wären die vermeinten Abjurationes des Chur-Fürstens nicht so beschaffen, wie die Catholischen solches öffentlich aussagten, und wäre dieser Prinz viel zu Standhafftig, als daß er in der That von seinen ersten Herzens-Meinungen abstehen solte; Endlich brächten ihre Statuta mit sich, daß sie, im Fall einer Trennung, sich für denjenigen erklären solten, der am ersten zur Cron gelangte.

Die Verständigsten beschwuren die andern, sie solten es so lange anstehen lassen, biß der Senat und der Adel durch einen allgemeinen Consens

sens, sich für einen von beyden Competenten erklären würden, ja so gar, biß man sehen könnte, welchem Glück günstig wäre. Dieser Entschluß schiene um desto vernünfftiger, weilman keine Gefahr dabey liesse. Sie stelleten vor, wie ihre eigene Gefahr sie in diesen delicaten Umständen selbst vorsichtig machen solte, in massen da sie Anno 1575. sich zu eilfertig für den Kayser Maximilian wider den König Battori erkläret, die Stadt bey nahe ins Verderben wäre gestürtzet worden; Es hätte sie dieser König als rebellisch tractirt und Anno 1577. das Closter Oliva wieder aufzubauen genöthiget, wie auch die Helffte der Einkünfften von ihrem Haven fahren zu lassen, welche die Könige in Polen noch biß auf den heutigen Tag zu geniessen hätten.

Die Furcht vor einem gleichen Tractament vermochte den Rath nicht dahin zu bewegen, daß er sich zur Neutralität erklärt hätte. Seit den 26. daß der Prinz vor ihrer Rhede angelanget war, hatten sie ihn nicht complimentiren lassen; Ihre Schiffe seegelten seine Escadre vorbey ohne sie zu begrüssen, noch der Französischen Flagge diese Ehre anzuthun; den 29.sten wurden die Stücke für Sachsen gelöset, worauf die übrigen Preussischen Städte bald diesem Exempel folgeten.

Sie bekamen bald Anlaß über die dißfalls ergriffene Parthey zu frolocken. Die Zeitung von dem wider die Türcken durch die Teutschen erfochtenen Sieg, machte ihnen Hoffnung ze-

 hen

hen tausend Sachsen bald in Polen einrucken zu sehen, welche einen Theil der sieghafften Armee ausgemacht hatten, und da sie nunmehro dem Kayser nicht mehr nöthig waren, ihrem Landes-Fürsten bald zu Hülffe zu kommen nicht unterlassen würden. Die Gegen-Parthey wurde darüber ganz bestürzt; Ihrer viele, die nach Dantzig eilten, kehreten wieder zurücke, und einige fiengen gar an sich zu beschwehren, daß der Prinz kein Kriegs-Volck mit sich gebracht, als ob man in Franckreich des Prinzens Eugenii Sieg hätte zuvor sehen können, und daß ganz Polen nicht im Stande seyn würde, seinen König und seine Freyheit wider zehen tausend Teutsche zu beschützen.

Die Bestürzung war doch nicht so gar allgemein, daß nicht viele Magnaten und Edelleute hätten sollen herbey eilen, dem Prinzen die Aufwartung zu machen, welcher sich dahero täglich nach Oliva begab, um mit ihnen zu conferiren. Er hatte doch die Klugheit und Moderation, daß ob sie ihme gleich alle den Königlichen Titul gaben, er selbigen doch nicht ehender annehmen wolte, als biß er die Einwilligung der Gegen-Parthey würde erlanget haben.

Inzwischen daß der Primas mit denen Deputirten vom Rokosz zu Lowitz sich aufhielte, hatte der Französische Gesandte mit denen Sapiehern einen Tractat aufgerichtet, Krafft dessen, für eine Summa von viermahl hundert und sech-

zig

zig tausend Livres, welche, in Beysein derer Lithauischen Commissarien, die schon lange darauf warteten, verwahrlich solte beygeleget werden, des Groß-Schatz-Meisters Sohn mit zehen oder zwölff Ordonnanz-Compagnien den Prinzen aller Orten, wo er nur hinwolte, sicher begleiten und escortiren solte. Es war auch zugleich bedungen worden, daß der Groß-Feld-Herr dieses Herzogthums, nebst allen andern Officirern der Armee den Eyd der Treue leisten, und mit allen ihren Völckern an den von dem Prinzen angewiesenen Ort marschiren solten, der seiner Seits sich an die Spitze zu stellen, und ihnen, ehe sie noch auf den Feind loß giengen, noch eine gleiche Summa von viermahl hundert und sechzig tausend Livres für zwey andere Quartale zu bezahlen gehalten seyn würde. Eben dieser Minister ließ den Cron-Postöli nach Podolien abgehen, woselbst das Corpo der Cosacken, die er zusammen gebracht, sich nebst 3. Ordonnanz-Compagnien des Hauses Lubomirski, gelagert hatten. Er machte auch mit dem Groß-Cron-Schatzmeister, und denen Woiwoden von Belz und Kiow, in so weit, als es sie angienge, die Sache aus, und verfügte sich alsobald mit dem Prinzen Czartoreski nach Dantzig, woselbst er den 2. Octobr. ankam, und den Prinzen an Bord seines Schiffes antraff, der seiner wartete, um mit ihme die wichtigsten Geschäfften ins rechte Geleise einzuleiten.

Der erste Vorschlag den die Polen dem Prinzen thaten, bestund darinnen, daß er sich nach Marienburg erheben möchte, als woselbst der Hauß-Hofmeister Dzialinszi, an des Bielinski, seines Schwagers Stelle, commandirte, und eine Besatzung von ohngefehr fünff hundert Mann zusammen gebracht, auch vermittelst einer Summa von sieben und zwanzig tausend Livres, welche der Abt von Chateauneuf ihme ausgezahlt, die Stadt mit aller Nothwendigkeit zu versehen versprochen hatte. Der Prinz fand nicht für rathsam, sich in eine Stadt zu verschliessen; das ist alles, was ein Kriegs-Held bey unglücklichen Umständen in Erwartung eines neuen Succurs thun kan, biß er sich wiederum im Stande siehet, sich auf freyem Felde zu halten. Zu dem so wäre es allzugefährlich gewesen, sich dem Dzialinski anzuvertrauen, nachdem er dem Abten von Chateauneuf eine schändliche Untreue bewiesen. Es hatte ihme dieser Minister hundert tausend Livres anvertraut, und ihn kurz vor des Prinzens Ankunfft ersucht, diese Gelder dem Cardinal zu seiner höchst dringenden Nothdurfft zu übersenden, damit er vornemlich die Lowitzischen Troupen nacher Dantzig könnte marschieren lassen. Es hatte aber dieser Officier das Geld für sich behalten und solches weder wieder hergeben, noch von einem so unrichtigen und geitzigen Verfahren Rede und Antwort geben wollen.

Nach dem zweyten Vorschlag, solte der Prinz gerade auf Lowitz zu gehen, welches man um desto leichter zu thun vermeinte, weilen alle Woiwodschafften, durch welche er gehen muste, ihme ergeben wären, und die an dem Ufer des Meeres befindliche Ritterschafft ihme zum sicheren Geleite dienen könnte; Weilen aber keine regulirte Troupen darunter waren, als stunden diejenigen selbsten, die diesen Vorschlag gethan, gar bald davon ab, und hielten für rathsamer den Effect derer von denen Sapiehern gethanen Verheissungen zu erwarten, als von welchen täglich einige Couriers ankamen, mit schrifftlichen Versicherungen, daß sie unverzüglich mit denen Lithauischen Senatoren anlangen würden, als die sich mit der Polnischen Gesandtschafft vereinigen, und dem Prinzen einmüthig die Crone anbieten solten.

Der Chur-Fürst der seine Kriegs-Völcker nicht so weit herholen muste, angesehen er die seinigen bey sich hatte, ließ in seinem geheimen Rath deliberiren, wie er es mit einem Neben-Buhler anbinden solte, dessen Tapfferkeit und kluge Anführung ihme den geringsten Fehler nicht ohngestrafft würde hingehen lassen. Man gab ihme dreyerley unterschiedenen Rath; Der erste war, daß er gerade auf die Cron-Armee zumarschieren solte, um durch seine Gegenwart und neue Freygebigkeiten selbige zu verhindern, damit

sie sich an den Prinzen von Conti nicht ergeben möchte; der andere, nach Warschau zu gehen, um die drey Versammlungen des Adels, welche an drey verschiedenen Orten geschehen solten, auseinander zu treiben, und den Cardinal in Lowitz zu überfallen; der dritte, alle seine Völcker selbst nach Preussen anzuführen, um dadurch die Landung des Prinzens zu verhindern, und die von ferne ihme zukommende Hülffs-Völcker abzuschneiden.

Da nun in Cracau ganz gewisse Nachricht einliefe, daß der Prinz nicht ehender die Rhede verlassen würde, als nach Ankunfft der regulirten Troupen, wurde der leztere Rath denen zwey ersteren nur mit diesem Unterscheid vorgezogen, daß der Chur-Fürst, an statt daß er persöhnlich nach Preussen hätte gehen sollen, nur drey tausend Pferde unter der Anführung des Poßnischen Castellans Galecki dahin schickte, welchem er kurz zuvor die Woiwodschafft Inowloclaw zugeleget, und ihme die General-Majoren Brand und Flemming als Collegen zu ordnete, mit Befehl an alle drey, daß sie zu Petrikow das Tribunal aufrichten solten, welchem der Adel seine Functiones zuverrichten nicht hatte zu lassen wollen, weilen selbiges, obwohlen nur tacito consensu, die Crönung würde gebilliget haben, da doch das Gesetz haben will, daß alle Tribunäle währendem Interregno cessiren sollen.

Diese

Diese Völcker brachen den 10. October von Cracau auf, als an welchem Tage der Adel, an denen durch den Primaten dazu bestimmten drey Oertern, sich einfinden solte. Die Versammlung zu Grodno war ziemlich zahlreich, und richtete sich nach der Anweisung derer Sapieher, welche den Cardinal durch viele Expressen versichert hatten, daß sie, an statt den 17ten zum General Rendez-vous nach Warschau zu gehen, nach Danzig kommen wolten. Die zu Zawichot war nicht so zahlreich, weilen der Woiwode von Beltz nach Brzezini zu der Cron-Armee gegangen war, als woselbst seine Anwesenheit unumgänglich nöthig zu seyn schiene. Der Castellan von Kalisch führte über zwey tausend Mann nach Lencicien, woselbst alles nach Wunsch gegangen wäre, wenn dieser Adel aus einer Vorsichtigkeit, welche, wenn sie zu groß ist, öffters schadet, den Cardinal und den Rokoßzs-Marschallen nicht genöthiget hätte, den 18ten nach Warschau zu kommen, und den Prinzen von Conti noch einmahl zum König zu ernennen, welches aber darum sehr vergeblich und unnützer Weise geschahe, weilen man ihme keine zulängliche Macht zuführte, womit er sich in Besitz der ihme zugedachten Crone hätte setzen können.

Nach dieser Proclamation, ernannte die Versammlung einige Abgesandte so wohl von dem Senat, als von der Ritterschafft und gab ihnen die Vollmacht die Pacta conventa aufzu-

setzen. Man gab dem gewesen Wahl-Reichs-Tags-Marschallen Bielinski, der mit denen andern sich zu Danzig befande, ausdrücklichen Befehl, dem Prinzen das Diploma zu überreichen. Dieses alles hätte von Lowitz so gut, als von Warschau aus geschehen können, und so würde man über dieser Ceremonie die Zeit nicht verschleudert haben, worzu man die Deputirten aus Klein-Polen nicht einmahl erwartete, welche sich darüber zu beschwehren und ihr Mißvergnügen an den Tag zu legen, nicht werden unterlassen haben.

Der Cardinal kam mit dem Castellan von Kalisch und mit dem Marschall wieder nach Lowitz, in der Resolution, des andern Tages von dar nach Dantzig aufzubrechen, und fünff bis sechs hundert Edel-Leute, nebst einigen regulirten Troupen, die er in dieser Stadt hatte, mit sich zu nehmen, und nur eine Besatzung darinnen zu hinterlassen. Als er aber Nachricht erhielte, daß die Sachsen im Anmarsch begriffen wären, ihme den Weg abzuschneiden, verschloß er sich in seine Vestung, und ließ nur den Bischoff von Kiow, den Castellan von Kalisch, Radomiski, und einige andere, welche zur Gesandtschafft gehörten, unter einer Escorte von drey hundert Pferden und von hundert und funffzig Reutern des Woiwoden von Wilna, von dannen aufbrechen. Kaum waren sie zu Oliva angelanget, als der Prinz einen Expressen von dem Cardinal mit einem

Schrei-

Schreiben erhielte, worinnen dieser Prälat ihn ganz flehentlich ersuchte, er möchte ihme doch zu Hülffe kommen.

Zu gleicher Zeit hatte der Prinz von Conti den Starosten von Olßzteyn, Glinski, den Kochanowski, und Gniewoßz mit sechs und dreyssig tausend Thaler abgefertiget, um neun hundert Pferde abzuholen, welche ihrer in denen Woiwodschafften von Cracau und Sandomir, und in dem Herzogthum Zator warteten. Der erste von diesen Magnaten, der diesen Renfort commandiren solte, war den 17. October schon verreiset. Es hatte der Prinz dem Woiwoden von Kiow dreyssig tausend Thaler eingehändiget, womit er die Artillerie zu Lowitz und Marienburg in guten Stand setzen solte, welche Commission dieser Senator auch treulich ausgerichtet.

Inzwischen begiengen die Dantziger, so wohl gegen die Officiers von der Escadre, so in die Stadt giengen, als gegen die Equipage der Chaloupen, täglich neue Insolentien. Es hatte sich der Gesandte bey dem Magistrat darüber beschwehret, welcher aber bloß eine Sache geläugnet, davon er doch ein Zeuge, und vielleicht gar der Anstiffter war.

Man schickte sich dazu an, daß man diesen Schimpff rächen möchte, so bald die Troupen der Republic nur würden angekommen seyn;

Aber zu eben der Zeit, da man sie, sowohl als den Cardinal erwartete, erhielt man Briefe von denen Sapiehern, welche mit sich brachten, daß des Tages, an welchem der General von der Avant-Garde hätte aufbrechen sollen, der Groß-Cron-Schatz-Meister zu dem Lithauischen gekommen wäre, und sowohl denen Sapiehern, als auch dem übrigen Adel die Gefahr vorgestellet hätte, in welcher das Detachement, so sie nach Preussen schicken wolten, gerathen würde, wenn die drey tausend Sächsische Pferde auf sie stiessen, welche ausdrücklichen Befehl hätten, alles was sie von der Französischen Parthey antreffen würden anzugreiffen, und keinem Menschen kein Quartier zu geben. Eben dieser Senator hätte sie versichert, es wäre Oginski heimlich nach Cracau gegangen, um von dem Chur-Fürsten Geld zu empfangen, damit er die Lithauische Armee und den Samogitischen Adel wider sie zur Revolte bringen möchte. Er hatte aus Schalckheit noch hinzu gethan, es würde der Prinz von Conti vielleicht schon weit davon seyn, ehe ihr Detachement dahin kommen könnte, und zeigte ihnen wahre oder falsche Briefe, welche von seiner Zuruck-Reise, als von einer fest beschlossenen Sache redeten. Man hätte diesen wohl keinen Glauben zugestellet, wenn die Sapieher nicht auch einige Briefe von dem Bischoff von Ploßko producirt hätten, welche fast eben so lauteten, und worinnen dieser Prälat sich beschwehrte, daß Francreich das Geld allzu sehr spahrte, derwei-

len

len daß Sachsen damit verschwenderisch umgieng, und daß von zweyen Prinzen, wovon der eine so sehr an sich zu halten schiene, da inzwischen der andere alles wagte, dem äusserlichen Ansehen nach, der liberaleste nothwendig zum erwünschten Zweck gelangen müste.

Die Sapieher, welche vor dem Oginski, vor denen Verfechtern der Coæquation, vielleicht aber noch mehr, mit denen Sachsen zu schlagen sich fürchteten, stelleten dem lügenhafften Vorgeben des Groß-Cron-Schatz-Meisters so viel Glauben bey, daß sie den Straznick oder Commandanten des Vortrapps mit seinem Detachement contramandirten. Diese Schwachheit zu bemänteln, schrieben sie an den Cardinal und an den Französischen Gesandten, wie auch an den Bischoff von Plosko und an den Woiwoden von Kiow, was sie zu dieser Veränderung in ihrer Aufführung bewogen hätte, und bestunden die Ursachen darinnen, daß das Geld, so man der Lithauischen Armee versprochen, nicht wäre in Depositum beygelegt worden; daß die zu Oliva sich äussernde Kaltsinnigkeit die so die eifrigsten erwehlet, im Reiche auch kaltsinnig machte, inmassen diese in einer Sachen sich weiter einzulassen nicht getraueten, da Franckreich ihnen, nicht mit gutem Exempel vorgienge. Sie setzten hinzu, es hätten sie diese Ursachen bewogen das Detachement zu contramandiren, welches Gefahr gelauffen hätte von denen Sachsen aufgehoben

zu

zu werden. Sie schlugen hernach ein Mittel vor, wodurch allen diesen Inconvenientien könnte abgeholffen werden, welches darinnen bestund, daß der Prinz sich möchte belieben lassen, das zum Deposito gehörige Geld unverzüglich nach Lithauen zu senden, mit einem Französischen Commissario der die Troupen bezahlen, und von denen Officierern und Compagnien, in dem er ihnen ihren Sold reichen würde, den Eyd der Treue nehmen könnte; Als ob der Weg mitten durch die Teutschen freyer gewesen wäre, Geld zu überführen, als Kriegs-Völcker durchzubringen.

Der Schrecken der die Sapieher überfallen hatte, nebst der schon erwehnten Unschlüssigkeit des Woiwoden von Wilna, und denen schlechten Ursachen die er anführte, gaben Anlaß zu glauben, daß es diesem General, entweder an Muth, oder an Credit, oder an Treue mangelte.

Die Treulosigkeit des Groß-Kron-Schatz-Meisters machte aber, daß man der andern schlimme Aufführung sich so wohl bedachte. Dieser Officier hatte sich nicht von Anfang des Interregni an für Franckreich declarirt, und unter dessen Anhängern am feurigsten, am eifrigsten und am geschicktesten geschienen. Es hatte diese Cron in diesen Senatoren alles nur mögliche Vertrauen gesetzet, und ihn aus dieser Ursach ihrer Freygebigkeit am meisten geniessen lassen. Die übrigen

gen Competenten verzweiffelten an einem guten Succeß, woferne sie ihn nicht könnten auf ihre Seite bringen; Er hatte auch allen ihren Versuchungen widerstanden, ließ sich aber zulezt Constantiam Bockum seine Gemahlin verführen. Der Chur-Fürst ließ dieser Damen vierzig tausend Thaler für ihren Mann anbieten; diese nahm das Erbieten an, und hatte so viel Gewalt über ihn, daß sie ihn diese Summa denen Verdiensten vorzuziehen beredete, die er sich durch so schöne Thaten erworben. Dieser Magnat war um desto straffbarer, weilen er nur wenig Tage zuvor an den Prinzen von Conti, als seinen rechtmässigen König geschrieben, und selbigen versichert hatte, er würde sich unverzüglich bey seiner Person ein finden.

Die Polen mahleten diese That mit denen heßlichsten Farben ab; Einige fanden darinnen ein Bildnüs vom ersten Sünden Fall, da Adam die Schwachheit begieng sich von einem Weibe verführen zu lassen, so die Schlange verleitet hatte: Andere verglichen diese Verrätherey, mit derjenigen, die Achitophel ehemalen dem König und Propheten David bewiesen.

Den 21ten. October erhielten die Sapieher einen Expressen, welcher ihnen die Confirmation, des zwischen ihnen und dem Französischen Gesandten errichteten Tractats überbrachte; diese war von dem Prinzen unterschrieben, und lagen zehen tausend Thaler für den Straznick

dabey

dabey, damit er die Troupen so er commandirte, bezahlen könnte. Es war der Groß-Cron-Schatz-Meister eben von Grodno abgereiset, und hatte durch seine Discoursen dem Woiwoden von Wilna einen solchen Schrecken eingejaget, daß er darüber in eine noch weit grössere Unschlüssigkeit gerathen war, als die bis dahin bezeugte mochte gewesen seyn. Der Lithauische Groß-Schatz-Meister, welcher über des Lubomirski Treulosigkeit, davon er umständliche Nachricht erhalten hatte, sehr unwillig war, und sich zugleich der Unbeständigkeit seines Bruders schämte, bemühete sich äusserst ihme andere Gedancken beyzubringen. Dieser, der einem guten Rath zu folgen unfähig war, voraus wenn man sich zu etwas entschliessen solte, versprach seinem Bruder an den Prinzen zu schreiben, und that solches auch würcklich. Das Schreiben war sehr ehrerbietig und submiß; Er ersuchte Se. Majestät alle diese Verzögerungen zu entschuldigen und unverzüglich darwider Rath zu schaffen; Er versicherte daß solches ganz leicht seyn würde, wenn man den Französischen Commissarium mit dem Geld zur Zahlung der Armee nach Lithauen schickte. Dieses war schon vorgeschlagen worden, und ein jeder, ausser dem Woiwoden von Wilna, würde sich geschämt haben, solches zu wiederhohlen.

Der Prinz von Conti, der nur zum Streiten daher gekommen war, wurde endlich überdrüßig, als

als er sahe, daß die, denen er zu helffen gesonnen, so langsam zu Wercke giengen; Und wie er daraus wohl abnehmen kunte, daß ihme kein anderer Weg mehr als der Rückweg offen stünde, so declarirte er den 29. October, in der zu Oliva gehaltenen Conferenz, gegen denen Magnaten, die sich dabey einfanden; Er hielte dafür, er hätte für Polen alles gethan, was die Nation von ihme verlangen können; Er wäre noch immer bereit demjenigen ein Genügen zu thun, was der Allerchristlichste König in seinem Nahmen versprochen; Er wäre gekommen sich an die Spitze so vieler tapferer Leute zu stellen, um sie von der Unterdrückung, womit man ihnen drohete, zu befreyen, vor welcher sie sich seit 100. Jahren her noch jederzeit geschützet und bewahret hätten; Nun sie sich aber derselben gerne und willig unterwerffen wolten, könnte er sich nicht entschliessen eine Freyheit erliegen zu sehen, die sie doch von der Monarchie her behauptet; Es wolte sich für seine Ehre und Würde nicht schicken, daß er ihr äusserstes Unglück mit Augen ansehen, und einen blossen Zuschauer dabey abgeben solte, und wolte denen unglückseeligen Zeiten die Unrichtigkeit zuschreiben, welche andere Nationen in ihrer Aufführung würden wahrnehmen können.

Die Magnaten, mit welchen der Prinz redete, beschwuren ihn aufs höchste, er möchte doch seine Abreise nicht übereilen. Er geruhete ihnen ein Zeichen von seiner Hochachtung zu geben, und

ließ

ließ selbige noch anstehen, da sie ihn von neuem versicherten, es würden bald aus Lithauen neue Nachrichten ankommen. Dieser Gefälligkeit ohngeachtet unterließ er doch nicht ein und andere Anstalten vorzukehren, inmassen er des andern Tages seine Hauß-Bedienten von Oliva wieder zu Schiff gehen ließ. Der Lithauische Groß-Feld-Herr kam dem 2. November mit einem kleinen Gefolg an; Casimir Oginski begleitete ihn nebst dem Prinzen Czartoreski, als welche nebst dem Marschall, und dem Prinzen Radziwill, den man täglich erwartete, die Lithauische Gesandtschafft über sich nehmen solten. Zu gleicher Zeit lief Nachricht ein, daß die Sachsen mit drey tausend Pferden und sechs Feld-Stücken, über die Brücke zu Thoren paßirt wären. Der Prinz ertheilte dem Feld-Herrn auf seinem Schiffe die Audienz, und fragte ihn, warum der Straznick sein Vetter, oder er, das so offt versprochene Detachement nicht mitgebracht hätten, zu dessen Bezahlung das Geld doch wäre gelieffert worden. Dieser antwortete, die grössere Anzahl der Sächsischen Trouppen, und die von denen Malcontenten in Lithauen, wider sein Hauß ausgeübte Hostilitäten, wären schuld daran. Man kunte leichtlich gewahr werden, daß diese Antwort des Woiwoden von Wilna zu nichts taugte; Und wenn man gleich günstiger hätte davon urtheilen wollen, wie solte man wenigstens noch sechs Wochen auf Völcker warten, da man bereits die Sachsen hätte angreiffen sollen; Und

wie

wie solte ein Prinz, welchen Polen für seinen König erkennen wolte, den Winter auf seinen Fregatten zubringen, da sein Königreich ihm nur eine eintzige schlechte Vestung ohne Kriegs-Volck einzuräumen hatte, von dar man in höchstdringender Noth nicht die geringste Zuflucht weiter wuste.

Die übrigen Gesandten der Republic kamen den 4. November gleichfalls zu Oliva an. Der Bischoff von Kiow, welchen der Cardinal zum Ober-Haupt derselben ernennet, hatte im Nahmen der andern die Commission auf sich. Die Castellanen von Kalisch und von Siradien stunden für Groß-Polen; Der letztere war schon seit einiger Zeit bey dem Prinzen, jener aber kam erst mit drey hundert Pferden an, die er über Marienburg daher gebracht hatte. Hätten die übrigen, jeder so viel Volcks mit sich her geführet, so dörffte Polen vielleicht heut zu Tage unter der Sächsischen Herrschafft nicht seuffzen. Der Woiwode von Kiow und der Castellan von Lublin, waren für klein Polen; und die obgedachten für Lithauen, ernannt worden. Der Reichs-Tags-Marschall Bielinski hatte sich zu ihnen geschlagen, und bey dermahligen Conjuncturen bezeugte er grössere Lust das Diploma zu überreichen, als der Prinz selbiges anzunehmen. Der Prinz Lubomirski, Starost von Sondeck, kam zu gleicher Zeit aus Podolien an, und brachte die Nachricht, er hätte funffzehen hundert Pferd würcklich aufbrechen lassen, welche der Cron-

Postoli innerhalb drey Tagen herbringen würde. Der durch diese Nachricht wieder erfreute Prinz bezeugte seine Ungedult sich an die Spitze dieser Völcker zu stellen, und damit den Feind anzugreiffen. Es daurete aber dieses kleine Licht der Hoffnung gar nicht lange, sintemahlen man gleich darauf vernahm, daß die drey tausend Sachsen sich in zwey Corpo zertheilt hätten, wovon eines gerade auf Oliva, das andere aber auf Marienburg zugienge. Den 5. November gab der Französische Gesandte dem Prinzen von Conti des Morgens hiervon Nachricht, als er sich ans Land setzen liesse, um mit denen Polen über jetzt gedachtes Project, wie auch über die Art und Weise, wie das Diploma und die Gesandtschafft anzunehmen wäre, zu conferiren. Dieser neue Zufall machte, daß man alle Anstalten verändern muste, weilen die Völcker, die man erwartete, noch gar zu weit entfernet waren, und man eigentlich nicht wuste, wo sie anzutreffen wären. Der Castellan von Dantzig, der diesem Rath auch beywohnte, berichtete, es wären die Sachsen durch seine an der Weixel gelegene Starostey von Grodenz passirt, und hätten sich derselben bemächtiget, und alle seine Güter verheeret. Ein Expresser von dem Cardinal confirmirte noch selbigen Tages, daß man durch einen aufgefangenen Brief von Cracau in Erfahrung gebracht, daß die Sachsen Befehl hätten, alle Polen, die man in Oliva antreffen würde, übel zu tractiren und aufzuheben. Hierüber hielte man

nun Rath in einem an dem Ufer des Meeres gelegenen Hause, welches selbigen Tages vielleicht nicht mehr bestürmet wurde, als die verschiedenen Rathschläge, die man bey dieser Versammlung aufs Tapet brachte.

Grudzinski, Castellan von Brzeßcien, und Lubomirski, Starost von Sondeck, waren der Meinung, es solte der Prinz durch die Abwege vom Polnischen Pommern, mit allem bey ihme versammleten Adel in Groß-Polen eindringen; Diese Meinung war für Particuliers-Personen so herrlich, als verwegen selbige heraus gekommen wäre, wenn ein Prinz selbiger gefolget hätte, daher jedermann selbige verwarff. Das schwehrste war, einen widrigen Rath an die Hand zu geben, wobey nicht so viel Inconvenientien zu Schulden kämen. Man gieng endlich denjenigen ein, der am vernünfftigsten zu seyn schiene, welcher darinnen bestund, daß man dem Prinzen vorstellte, weilen die Hülffs-Völcker, dem Versprechen nach, innerhalb drey Tagen ankommen würden, so möchten Seine Majestät, an statt nach Franckreich zuruck zu gehen, sich lieber nach Stettin zuruck ziehen, welche Stadt um desto bequemer wäre, weilen sie nicht weit von denen Grentzen abläge, und einer Puissanz zugehörte, die mit Franckreich in gutem Vernehmen stünde; währender Zeit würden sich die getreuen Völcker, welche die Sachsen hinter sich gelassen, mit denen von Lowitz und mit der Cron-Arme conjungiren, und in die

Woiwodschafft von Kalisch übergehen, woselbst der Castellan, seine an den Grentzen liegende Land-Güter zum Versammlungs-Platz hergeben wolte. Der Prinz gab zur Antwort, weilen die Hülffe so schleunig seyn solte, so wolte er derselben auf seinen Schiffen erwarten, und so getreue Freunde nicht verlassen. Man fragte ihn, ob er die Gesandtschafft und das Diploma nicht annehmen wolte, er aber lehnete es damit ab, daß er sagte, es wäre nicht rathsam von einem Reich Possession zu nehmen, zu welchem hinaus zu gehen man ihme angerathen.

Noch selbigen Tages arrestirte der Ritter Bart auf des Prinzens Befehl fünf Dantziger Kauffardey-Schiffe, die mit Gütern beladen vor der Rhede gantz Segelfertig lagen. Die denen Franzosen von denen Bürgern seit vier Wochen erwiesenen Beschimpffungen, nebst dem Tort, so erst dem Admiral-Schreiber wiederfahren war, hatten diese Ungnade auf sie gebracht. Als der Abt von Polignac von der Hinwegnehmung dieser Schiffe Nachricht erhielte, gab er seinen Leuten Befehl, seine kostbarsten Mobilien, die er zur Bedienung des Prinzens, von Warschau hatte dahin bringen lassen, zur Stadt hinaus zu schaffen. Als aber seine Bedienten eben seinen Befehl vollziehen wolten, ließ der Magistrat die Stadt-Thoren zuschliessen, und seine Officiers ins Gefängnüs werffen; Die Kauff-Leute aber, die dem Prinzen hatten Dienste gethan, bemächtigten sich

des

des besten theils des Hauß-Raths des Gesandtens, und nachdem sie seine Pferde an die Meistbietenden verkaufft, waren sie noch so unverschämt, einen Trompeter mit einem Schreiben an ihn zu schicken, in welchem sie ihre Schiffe wieder begehrten, und ohne von dem, was ihme zugehörte, ein Wort zu reden, nur sagten, sie hätten die Kauffmanns-Güter in Sicherheit gesetzt. Der Gesandte antwortete, es gienge ihn die Sache mit denen Schiffen nichts an; Sie würden ihn schwehrlich dadurch verpflichten, ihnen bey dem Prinzen das Wort zu reden, wenn sie ihn auf solche Weise selber plündern wolten; sie möchten sich erinnern, daß sie wider das Völcker-Recht gehandelt, und gegen einen grossen König den Respect bey Seite gesetzt, den niemahls kein Mensch ohngestrafft beleidiget hätte.

Zu gleicher Zeit erhielte er Nachricht, daß die Sachsen den Tag zuvor durch Stum, einer Stadt in Preussen, gezogen, die hundert und sechzig Reuter des Sapieha aufgehoben, und ihren Commandanten zum Kriegs-Gefangenen gemacht.

Es hatte sich der Cron-Groß-Truchsäß seit einigen Tagen nach Marienburg retiriret, nicht so wohl in dem Vorsatz den Platz zu erhalten, als vielmehr, durch Ubergebung desselben eine vortheilhaffte Capitulation zu erlangen.

Andreas Zaluski, Bischoff von Plosko, war den 29. wiederum fortgezogen, und zwar unmittel-

bar nach dem Ausgang der Conferenz, in welcher der Prinz, die gefaßte Resolution wieder nach Franckreich zu kehren, declarirt hatte. Dieser Prälat war mehr als alle andere auf sein Interesse bedacht, und wolte kurzum das Bißthum Warmien haben, es möchte auch kosten, was es wolte, weilen selbiges einträglicher war, als das seine. So bald er merckte, daß der Prinz, dem er nachgegangen, nicht mehr im Stande seyn würde ihme diesen Vortheil zu verschaffen, wolte er weder die Zeit verlieren, noch die einmahl gefaßte Hoffnung fahren lassen, sondern gieng zur Sächsischen Parthey über, welche er vielleicht auf allen Fall unter der Hand menagirt hatte.

Den 6ten lief von allen Seiten von dem Sächsischen Anmarsch Nachricht ein. Da dachte der Französische Gesandte es würde nunmehro Zeit seyn seine Sachen in Richtigkeit zu bringen, und nachdem er seine Schrifften, Bedienten und Equipage nach dem Closter Oliva bringen lassen, welches die einzige Zuflucht war, die am Ufer des Meers noch überblieb, und woselbst die Senatoren sich in Sicherheit begeben, gieng er den 7ten zu dem Prinzen, und begehrte einige Chaloupen von ihme, um vermittelst derselben die Effecten auf dessen Schiffe überführen zu lassen, die er in das Closter salvirt hatte. Der Castellan von Calisch und der Graf Towianski waren bey den Prinzen, und ermahneten ihn sich unter Stettin zu retiriren, er aber hatte ihnen angezei-

gezeiget, daß sein Vorsatz wäre nach Franckreich zuruck zu kehren. Der Gesandte kunte selbigen Tages die verlangten Chaloupen nicht erhalten, weilen der Ritter Bart sie nach frischem Wasser ausgeschickt hatte, man versprachs ihme aber auf den andern Tag, mit einer Escorte von sechzig Mann, welche der erste Capitaine der Escadre commandiren solte. Diese Vorsichtigkeit war um desto nothwendiger, weilen des andern Tages in der Frühe ein Bedienter von dem Prinzen im Walde von drey Teutschen Reutern war geplündert worden.

Des andern Tages, als den 8ten führten die Chaloupen bey anbrechendem Tage die Soldaten ans Land; der Abt von Chateauneuf gieng auch mit dahin, um die Güter, die er in Oliva hatte, auch mitzunehmen. Kaum aber waren zwanzig Soldaten ans Land getretten, als man einen grossen Hauffen Reuterey auf der ebene erblickte. Es waren die Sachsen in der vorigen Nacht vier oder fünff hundert starck bereits angekommen, welchen die übrigen Völcker auf dem Fusse folgten. Der Castellan von Calisch, dem man sonderlich gerne eines angebracht hätte, hatte das Glück gehabt ihnen auszuweichen, und als er nachmahls an einen Hinterhalt gerieth, sprach er seinem Pferde so tapffer zu, daß dreyssig Reuter, die man ihme nachgeschickt hatte, ihn in denen Wäldern vergeblich verfolgten, und nicht erreichen kunten. Der Starost von

Sondeck faßte eine eben so verwegene Resolution, als der Rath gewesen war, den er drey Tage zuvor gegeben hatte, in massen er selbst fünfen, mit dem Säbel in der Hand sich durch die Feinde den Weg bahnte, und ohne verwundet zu werden ihre Salven ausstund. Man plünderte seine Equipage, und dadurch wurden die Teutschen verhindert ihme nachzusetzen.

Das Closter Oliva wurde von aussen und von innen mit Gewalt erobert. Der Bischoff von Kiow und der Woiwode von Brzespien hatten sich in die Kirche geflüchtet. Diesen plünderte man, und tractirte ihn sehr übel; der andere verichtete sein Gebet und kniete vor dem grossen Altar; die Sachsen respectirten weder die Heiligkeit des Orts, noch den Character dieses Prälats, sondern fielen ihn an, zerissen seine Kleider, und liessen ihn nicht ehender gehen, als nach dem sie ihme ein Demant-Creutz abgerissen, welches die Polnischen Prälaten zum Kennzeichen ihrer Würde tragen.

Die brachen demnach mit Gewalt in die Sacristey, in welche man die Schrifften und das Silber-Geschirr des Gesandten salvirt hatte. Peter Hubert sein Secretarius hatte sich zu dem Ende in die Abtey versperret, daß er diese Sachen retten möchte; Man hatte ihn ungern darinnen aufgenommen, er fand aber schon Mittel und Wege solche Gemüther zu zähmen, die so wild zu seyn schienen, und vermittelst dreyhundert

Duca-

Ducaten, die er unter die Geistlichen theilte, gab man ihme ein Ordens-Kleid, und halff ihme das Sächsische Siegel, so an ein Kistlein, worein die Schrifften gelegt worden, angemacht war, ganz geschickter Weise aufheben. Nachdem er nun die Schrifften herausgenommen, und etwas anders hinein gethan, brachte er sie in der Nacht von 8ten und 9ten mit Lebens-Gefahr davon, und schickte sie mit allerhand Zugemüß zugedeckt durch einen Bauren nach Dantzig an die Ober-Cammer-Frau, deren Treue er öffters auf die Probe gestellt hatte, wie sie denn auch selbige nachmahls dem Abgesandten übermacht.

Das Ufer des Meers war den 8ten schon Vormittags ganz mit Sächsischen Reutern besetzt, welches dem Ritter St. Paul, ersten Capitaine der Escadre, zu verstehen gab, daß ihme unmöglich fallen würde seine Order zu exequiren. Dieser Officier, der das Kriegs-Recht wohl verstund, ließ seine Leute in guter Ordnung wieder zu Schiffe gehen, hielt guten Stand, so lang nur einer am Lande war, und ließ aus denen Chaloupen beständig Feuer geben; Es wurden einige Sachsen dabey getödtet, er aber verlohr den Ritter von Tomur, Fähndrichen auf dem Alcyon, welcher einen Musqueten-Schuß in die Brust bekam, woran er des Abends seinen Geist aufgab.

Der Französische Gesandte verlohr also alles, was er so wohl zu Danzig, als zu Oliva hatte. Am Abend desselbigen Tages so der 8te war,

kam der junge Graf Towianski, ein Bruders-Sohn von dem Cardinal-Primas in einem Bernhardiner-Ordens-Kleide an Bord, und den 9. gegen Mittag gieng der Prinz unter Seegel, um nach Franckreich zu kehren. Er befahl dem Französischen Gesandten auf der Insul Rügen ans Land zu tretten, um von dar sich nach Stettin zu begeben, und wenn die Umstände es zuliessen, entweder wieder nach Polen zu gehen, oder neuen Befehl von Hof daselbst zu erwarten.

Die Polen, die man in Dantzig antraff, wurden eben so übel tractirt und mitgenommen, als die Franzosen. Der Woiwode von Kiow, der Groß-Feld-Herr von Lithauen, der Prinz Czartoreski, der Starost von Pereslaw, und der Groß-Cammer-Herr hatten den Verdruß, daß ihnen der Magistrat zu Dantzig den Haus-Arrest ankünden, und sie mit Soldaten bewachen liesse, und diese Magnaten musten zusehen, daß Polnische Edelleute von der Canaille bey den Haaren herum gezogen wurden.

Diese Unordnung reitzte den Adel zu noch grösserem Unwillen wider die Sachsen, und ob derselbe gleich über des Prinzens Abreise ganz betrübt war, so ließ er doch den Muth nicht sincken, sondern blieb standhafft, einen kleinen Hauffen ausgenommen, dem der Chur-Fürst gleichsam die Hände both, und durch solche Freygebigkeiten zu gewinnen suchte, die mit seinem Gemüth und mit dem Zustand seiner Sachen überein kamen.

Der

Der Chur-Fürst beschrieb auf den 5. Februarii 1698. einen sogenannten Pacifications-Reichs-Tag, zu welchem er nach Warschau sich erhub. Es hat wohl nie keine Versammlung den Nahmen weniger verdienet, inmassen nicht mehr als zwanzig Personen, Senatores und Land-Bothen zusammen gerechnet, dahin kamen, wovon ihrer zwölff wider ihn protestirten, und den Reichs-Tag an eben dem Tag zerrissen, an welchem er war angefangen worden.

Der Cardinal seiner Seits beschrieb auch einen Reichs-Tag des ganzen Rokosz auf den 18. selbigen Monats, auf welchem die Senatores und der Adel sich häuffig einfanden. Der Chur-Fürst schickte seine Bevollmächtigten dahin, um wo möglich einen Vergleich zu treffen; Es wurden aber seine Propositiones verworffen und beharrete der Rokosz bey seiner vigoreusen Resolution.

Ob nun gleich der Chur-Fürst nunmehro von der Furcht befreyet war, die seines Competenten Gegenwart und des Französischen Gesandten Unterhandlungen ihme verursachet, sehnete er sich doch nach nichts als nach dem Frieden, und war ernstlich darauf bedacht, wie er mit denen Magnaten, die sich ihme widersetzt hatten, sich wieder versöhnen möchte. Die Sache war aber so leicht nicht, als man sichs eingebildet hätte, und fanden sich ihrer viele, welche

so

so großmüthig waren, für eine Parthey zu stehen, die einen so vesten Grund hatte. Der Rokosz blieb unbeweglich bey seinem Entschluß biß den 15. May; denn nachdem sie endlich alle Hoffnung verlohren, daß der Prinz von Conti wieder kommen würde, und Fabricio Paulucci, Bischoff von Ferrara, ausserordentlicher Päbstlicher Nuntius, der viel geschickter und von Vorurtheilen nicht so eingenommen war, wie der erstere, ihnen sehr starck darum anlag, gewann der Chur-Fürst diejenigen durch Wohlthaten, die seinen Verheissungen nicht hatten trauen wollen. Der General-Vergleich geschahe den 21. May 1698. mit solchen Bedingungen, die denenjenigen anständig waren, die sich nur gezwungen unterwarffen; Es war aber selbiger dem Prinzen so angenehm, daß er alle Puncten ohne Widerrede annahm. Und hierzu entschloß er sich darum, weilen seine Freunde ihme vorstelleten, daß die Sanfftmuth denen Prinzen nöthig, deren Thron und Regierung noch nicht recht bevestiget wären.

E N D E.

(o)



